

Hannoversche Geschichtsblätter.

Zeitschrift

des

Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdutschen Vereins, des Museums-Vereins für das Fürstenthum Lüneburg, des Vereins für die Geschichte Göttingens, des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Stadt Einbeck und Umgegend, des Museums-Vereins zu Harburg und des Museums-Vereins in Hameln.

6. Jahrgang.
1903.



Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1903.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

Januar 1903.

1. Heft.

Die Harrys'sche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover.

Von Anna Wendland.

Die durch ihre literarischen Unternehmungen in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Schriftsteller Georg und Hermann Harrys haben eine Autographensammlung hinterlassen, welche seit etwa einem Jahrzehnt im Stadtarchive zu Hannover aufbewahrt wird. Aus dem reichen Inhalt dieser, theils Briefe, theils Namensunterschriften enthaltenden Sammlung soll im Nachstehenden, unter möglichster Anlehnung an die von den Sammlern unterschiedenen Abtheilungen, ein genaues Inhaltsverzeichnis und eine eingehendere Würdigung einzelner Schriftstücke gegeben werden.

Georg Harrys war von jüdischen Eltern am 19. Januar 1780 zu Hannover geboren.¹⁾ Sein Vater war der Banquier Salomon. Frühzeitig der Eltern durch den Tod beraubt, kam Georg Harrys zu seiner Erziehung nach Frankreich, wo er in Nantes seine Lernjahre zubrachte. In die Heimath zurückgekehrt, ließ er sich taufen und verheirathete sich im Jahre 1805 mit Wilhelmine Kessler, der Tochter des Hof- und Leibchirurgen Georg Albrecht Kessler. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen zwei im frühen Kindesalter, ein Sohn im Jünglings- und einer im Mannesalter starben, nur der älteste, Hermann, nebst drei Schwestern erreichten höhere Jahre.

Bis zum März 1816 bekleidete Georg Harrys die Stellung eines Militär-Hospital-Inspectors zu Hannover. Ein in der Harrys'schen Autographensammlung befindliches amtliches Schreiben, vom Herzog Adolph von Cambridge unterzeichnet, giebt Aufschluß über die Veränderung, die in dienstlicher Hinsicht für Georg Harrys damals zu erwarten stand: „Dem Hospital Inspector Harrys wird auf seine allhier eingereichte Vorstellung erwidert, daß da das Hospital, bey welchem er bisher angestellt

¹⁾ Die Mittheilungen über den Lebensgang von Georg und Hermann Harrys sind mir auf meine Anfrage von einer Enkelin des ersteren in der lebenswürdigsten Weise zusammengestellt worden, wofür an dieser Stelle nochmals verbindlichster Dank ausgesprochen sei.

gewesen, in kurzem aufgelöset werden wird, seine Zurückkehr nach demselben nicht nöthig sey, vielmehr sein Dienst als Hospital Inspector und die damit verbundene Dienst Emolumente mit Ende des Monats Februar dieses Jahres aufhören werde, daß aber demselben vom 1. März dieses Jahres an bis sich für ihn eine andere mit Gage verbundene Anstellung finden wird, ein monatliches Wartegeld von Sechs Thaler Cassen Münze aus der Kriegs Casse bewilliget sey.

Uebrigens wird demselben noch ohnverhalten, daß man in Rücksicht der ihm von der Hospital Direction beigelegten guten Zeugnisse, zwar gern bey entstehenden Vacanzen solcher Stellen, welchen er vorzustehen im Stande ist, auf ihn, wenn er darum nachsuchen wird, reflectiren werde, daß man demselben aber, da die Anzahl solcher von Königlicher Kriegs Ganzley abhängenden Bedienungen nur gering ist, rathen müsse, sich wegen seiner künftigen Anstellung auch an andere hiesige Behörden zu wenden. Hannover den 22. Januar 1816. Königlich Großbritannisch Hannoverische Kriegs Ganzley. Adolphus Frederick."

Georg Harrys scheint von der in obigem Schreiben so bereitwillig ihm gestatteten Erlaubniß in eine andere Behörde einzutreten, keinen Gebrauch gemacht zu haben. Vielmehr widmete er sich jetzt seinen literarischen Interessen, und unsere Stadtbibliothek bewahrt eine beträchtliche Zahl seiner die verschiedensten Gebiete umfassenden schriftstellerischen Arbeiten. Da ward dem Lokalpatriotismus in Poesie und Prosa Genüge gethan. „Büchse und Zither oder der singende Schütze“ bietet sich „ein Roth- und Hülf-Büchlein für singlustige Schützen“ an. „Erinnerungsblätter, dem 15. July 1827, als dem Einweihungstage des neuen Schützenhauses der Stadt Hannover, geweiht“ rühmen den „wohlgeschaffnen Bau, den schmucken Saal“

„Wie er für Mit- und Nachwelt nun in voller Pracht

Für frohe Feste pranget ausgerüstet.“

Unter dem Titel „Festgefänge“ wird „ein Liederkranz zur Feier der Einweihung des Waterloo-Monuments am 18. Juni 1832“ dargebracht. Der Humor findet im „Blitzableiter für melancholische Gewitterschauer“, im drollig illustrierten Schwank „Politisches Quodlibet oder musikalische Probediarte“ harmlos vergnügten Ausdruck. „Die Sprache der Herzen“ ist ein für den „Bürgerverein“ bestimmter „Kundgesang“ benannt und ein „Herzliches Wort der Einwohner der Residenzstadt Hannover am Tage des Einmarsches der Königl. Großbrit. deutschen Legion“ zeigt die rege Theilnahme an allen wichtigen Zeitereignissen.

Eine Sammlung von Erzählungen bot Georg Harrys unter dem Titel: „Gift gegen Langeweile“ dar. Im Jahre seines Todes erschien noch „Das Kaiserbuch“, Erinnerungen an Napoleon und die große Armee, die den weltbürgerlichen Standpunkt des Herausgebers kennzeichnet, den er mit manchem deutschen Gefinnungs-genossen theilte. Hatte doch ein Professor am Großherzoglichen Gymnasium zu Weimar, Dr. K. F. Leidenfrost, dem gleichen Verlage, der Harrys' Kaiserbuch vertrieb, seinen „französischen Heldenaal“ anvertraut, welches „recht nützliche und dankbare Unternehmen“ einen entzückten Kritiker zu dem Ausruf begeisterte: „Welche Menschen, welche Thaten! Wahrlich, die Weltgeschichte kann nur noch viel Besseres, aber nicht viel Größeres mehr sehen.“ Ebenso erfuhr A. Kuhn's „Kaiser Napoleon oder Beiträge zur Vervollständigung seines Portraits als Mensch, Feldherr und Staatsmann etc.“ die anerkennendste Aufnahme, die nun auch Georg Harrys für sein „Kaiserbuch“ erwarten durfte, zumal er seine Stoffe hauptsächlich aus französischen Memoiren und Flugschriften geschöpft und verarbeitet hatte.

Auch auf dem Gebiet des Dramas versuchte er sich. Ein Lustspiel: „Sohn oder Braut“ erschien 1835 in Hannover. Nach dem französischen schuf er sein Lustspiel „Abel“ und „Student und Dame“, letzteres in Anlehnung an Scribe und Melesville. Am bekanntesten ist der Name Georg Harrys aber geworden durch die im Jahre 1831 von ihm in Hannover begründete, der Kunst und Literatur gewidmete Zeitschrift „Die Posaune“, die in ihren bescheidenen Spalten „Uebersetzungen aus dem Vaterlande und dem Auslande“ brachte und zu Anfang zweimal, späterhin dreimal wöchentlich erschien. Hermann Harrys führte das Werk seines Vaters fort, erweiterte aber vom Jahre 1845 ab das Gebiet seiner Zeitschrift, die fortan den Titel „Hannoversche Morgenzeitung“ trug, bis sie in anderen Unternehmungen aufging.

Hermann Harrys kam wohl vorbereitet, da er jahrelang seinen Vater bei der „Posaune“ unterstützt hatte, in die redactionelle Thätigkeit hinein. Er war zugleich Correspondent für die „Kölnische Zeitung“, die „Indépendance Belge“ und die „Hamburger Nachrichten“ bis zur Auflösung des Königreichs Hannover 1866. Durch metrische Uebersetzungen aus dem Englischen und Italienischen ist er in weiteren Kreisen bekannt geworden. In Verbindung mit Bodenstedt, Ellissen, Freiligrath u. a. gab er „Lieder aus der Fremde“ heraus, eine vielgelesene Gedichtsammlung, auch „Volksfagen, Märchen und

Legenden Niederfachsens“ hat er in einem 1862 erschienenen Bande vereinigt.

Von seinen Schwestern war die älteste Marie mit dem Juristen Dr. Hirsch in Hamburg verheirathet, während die beiden jüngeren Albertine und Auguste eine gemeinsame Häuslichkeit mit dem unvermählt gebliebenen Bruder führten. Albertine Harrys theilte besonders seine literarischen Neigungen; welche erfreulichen Beziehungen dadurch für sie entstanden und wie innerlich reich sich ihr Leben gestaltete, werden manche schönen Briefe unserer Sammlung darthun.

Am 28. Januar 1891 starb zu Hannover Hermann Harrys. Seine und seines Vaters literarische und künstlerische Verbindungen hatten es ermöglicht, daß er jene umfangreiche Autographensammlung hinterlassen konnte. Da die „Posaune“ sehr eingehend die Kunstverhältnisse Hannovers besprach, suchten die hier auftretenden Künstler die Gunst des Kritikers ihrer Leistungen; daher ist die Handschriften von Schauspielern und Sängern umfassende Abtheilung der Harys'schen Sammlung besonders bedeutend und interessant. Ebenso gewähren die unter alphabetischer Einordnung zusammengefügte Briefe und Unterschriften von Dichtern und Literaten, mit denen, bei der Eigenart der Zeitschrift, der Verkehr ein sehr lebhafter war, eine überaus reiche Ausbeute.

Autographen fürstlicher Persönlichkeiten.

Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover.

Albrecht, Prinz von Preußen, Regent von Braunschweig.

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

August, der Jüngere, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

August II. (Friedrich), gen. der Starke, Kurfürst von Sachsen, König von Polen.

August Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

Auguste, Herzogin von Cambridge.

Auguste, Herzogin zu Anhalt-Köthen.

Bernhard, Prinz zu Solms-Braunfels.

Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar.

von Bismarck, Fürstin Johanna geb. von Puttkamer.

Blücher, Fürst.

Bonaparte, Napoleon.

Carl, Prinz von Preußen.

Carl, Herzog zu Braunschweig.

Carl II., Herzog zu Braunschweig.

Carl, Erbprinz von Braunschweig, Sohn des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand.
Carl, Landgraf von Hessen.
Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar.
Carl Johann (Bernadotte), König von Schweden.
Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig.
Caroline, Reichsgräfin zu Schaumburg-Lippe.
Charlotte, Landgräfin zu Hessen.
Christian, Herzog von Braunschweig, Bischof zu Minden.
Christian der Achte, König von Dänemark.
Christian, Prinz von Schleswig-Holstein.
Constance, Fürstin zu Hohenlohe.
von Dalberg, Fürst Primas.
Ernst August, König von Hannover.
Ferdinand I., Kaiser.
Franz Jostias, Herzog zu Coburg.
Friedrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.
Friedrich II., der Große, König von Preußen.
Friedrich, Herzog von Sachsen.
Friedrich, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen.
Friedrich Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Verden.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.
Friederike, Königin von Hannover.
Friederike, Herzogin zu Anhalt-Deßau.
Georg III., König von England.
Georg IV., Prinzregent, später König von England.
Georg, Prinz von Cambridge.
Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover, König von England.
Georg Wilhelm, Fürst von Schaumburg-Lippe.
Gortschakow, Fürst.
Gustav, Prinz von Hohenlohe.
Leopold, Herzog zu Anhalt-Deßau.
Leopold, Erbprinz zu Anhalt-Deßau.
Ludwig I., König von Bayern.
Ludwig, Landgraf von Hessen.
Ludwig Rudolf, Herzog zu Braunschweig-Blankenburg.
Louise, Großherzogin von Hessen.
Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar.
Luise, Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein.
Maximilian, König von Bayern.
Nicolaus I., Kaiser von Rußland.

Oscar I., König von Schweden.

de Reggio, Herzogin.

Rudolf August, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

Sophie Caroline Marie, Markgräfin von Brandenburg-Baireuth.

Victoire, Prinzessin zu Hessen-Philippsthal.

Wilhelm I., Kaiser von Deutschland, König von Preußen.

Wilhelm, Herzog von Braunschweig.

Wilhelm, Prinz d'Orange, Fürst zu Nassau.

Wilhelm, Prinz von Baden.

Wilhelm Boldemar, Prinz zu Anhalt-Deßau.

Wilhelmine, Gräfin zu Münster.

Die erste Abtheilung der umfangreichen Sammlung ist vorzugsweise durch Namensunterschriften interessant, aber auch inhaltlich bieten manche der zu ihr gehörenden Schreiben einen lehrreichen Beitrag zur Zeitgeschichte. In längst entschwundene Verhältnisse versetzt ein Erlaß des Herzogs von Braunschweig aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, wo es heißt:

„Von Gottes Gnaden Wir Rudolph Augusts/ Herzog zu Braunschweig und Lüneburg/ ec. Fügen hicmit zu wissen/ wasgestalt Wir bey jetzigen/ der in der Nachbarschaft hin und wieder grassirenden contagion halber/ gefährlichen und sorgfahmen Käuffte nöthig ermesßen/ die in unserm Fürstenthum und Landen/ sonst gewöhnliche Jahrmärkte/ biß zu anderen/ Gott gebe bald besseren Zeiten/ aufzuheben und einzustellen. Und befehlen demnach allen und jeden unsern Beampten/ Gerichts-Herrn Burgermeistern und Rätthen in den Städten/ auch allen übrigen Befehlshabern/ und insgemein allen und jeden unsern Unterthanen/ daß Sie hinführo/ und biß zu anderweiter Unser Verordnung/ ein jeder an seinem Orthe/ die sonst gewöhnliche Jahrmärkte einstellen/ und auff keine frembde außerhalb Landes haltende Jahrmärkte/ dieselbe seyn/ wo sie wollen/ respective reisen/ noch jemanden der Fhriegen dahin zu ziehen verstaten sollen. Uhrkundlich haben Wir dieses eigenhändig unterschrieben/ mit unserm Fürstlichen Geheimbten Cankley Secret bedrucken/ und gewöhnlichen Orten zu männlichem Wissenschaft öffentlich affigiren lassen. Geben in Unser Stadt Braunschweig den 22. Septembris 1681. Rudolf August.“

Nicht minder die Zeitläufte illustrirend wirkt eine andere Bekanntmachung, die Herzog Rudolf August im Verein mit seinem Bruder Anton Ulrich verkündet: „Von Gottes Gnaden Wir Rudolph Augusts und Anthon Ulrich (Gebrüdere) Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg/ ec. Demnach Wir auß sonder-

bahren bewegenden Ursachen resolviret/ die Zeithero von Unsern sowohl allhie im Lande als auch in denen Niederlanden stehenden Trouppen desertirte/ und hin und wieder sich heimlich aufhaltende Leute/ wann dieselbe innerhalb fünf monathen à dato bey ihren ehemaligen Compagnies sich wieder auffinden werden/ gnädigst zu pardonniren/ Als haben Wir solches hiemit öffentlich declariren wollen/ und werden Unser General-Lieutenant auch übrige gnädigst beordert/ sich also hiernach zu achten/ und die in obgedachter Zeit sich anfindende deserteurs wieder anzunehmen/ und dieselbe mit der sonst verwirkelten Straffe gänzlich zu übersehen und zu verschonen. Zu Urkund dessen haben Wir dieses eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Fürstl. Geheimbten Canzley Secret bedrucken/ auch zu männiglichem notiz durch offnen Druck publiciren lassen/ So geschehen und geben in Unser Vestung Wolfenbüttel den 9ten Septembr. 1695. Rudolf August. Anthon Ulrich.“

Weniger Milde wie dieser den Deserteuren entgegenkommende landesväterliche Erlaß, verräth ein Brief der Markgräfin Sophie Caroline Marie von Brandenburg-Bayreuth, einer geborenen Prinzessin von Braunschweig, der Tochter Herzogs Carl I. Sie schreibt unter dem 6. März 1788: „Meine Liebe Du Roi sie werden sich wundern auf einmahl einen Brief von mich zu bekommen aber ich muß ihnen um etwas bitten.

Sie kennen die sehr andächtige aber unerträgliche Cubergen, welche in die Jahre ist die nicht mehr zunimmt, wohl an Alter, aber nicht verstand und sehr kränklich wird. Könnten sie mich nicht rahten wie es anzufangen wäre sie in einen Kloster zu placiren, wenn es nur Salzdahl oder Egidien Kloster ist, sie ist eigentlich kein Landes Kind was nun erst herauß kömmt aber aus dem Hildesheimschen. Gott weiß wer ihre verwandte sind, weil sie einen guten Hochmuth hat, so spricht sie nicht davon. ich hoffe, Liebe Du Roi sie geben mich bald ein Antwort und einen guten raht wie ich die Cuberg mit guter Manir loß werde, sie schickt sich in keiner art vor mich. Die gute Kotzbuen (?) geht recht zusammen und ich fürchte, daß sie nicht lange mehr lebt. Die Sorche (?) lebt gut mit ihrem Mann, aber nichts überflüssiges (?) ihre Schwester die bei mich ist sanft aber kränklich, als 2 Kränkliche geht nicht. ich wünsche Liebe Du Roi daß sie recht gesund und lange leben vor ihnen und ihre Herzogin und seind sie versichert, daß ich ihnen immer von Herzen lieb habe. Caroline.“

Ob die Markgräfin die „sehr andächtige aber unerträgliche

Cubergou" mag „mit guter Manier loß" geworden sein, ver-räth leider kein weiteres Schriftstück unserer Sammlung und es bleibt dazu die Frage offen, wie die für Salzdahlum oder Braunschweig bestimmte Klosterdame sich mit ihrem „guten Hochmuth" wird in die keineswegs immer friedlichen Verhältnisse eines solchen Frauenstaates hineingefunden haben?

Auch ein Bittbrief, aber anderer Art als der der Mark-gräfin Caroline, führt in die traurige Lebenslage eines greisen Franzosen ein, der in der demüthigsten und bilbereichsten Sprache sein Unterstützungsgesuch an den Herzog Carl Wilhelm Fer-dinand von Braunschweig richtet. Von der Hand des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand ist dazu auf der Rückseite des Bitt-briefes bemerkt: „Es wird das Finanz Collegium verfügen, daß Supplicanten vor erst 15 rth. gereicht werden zum Geschenk. Braunschweig den 22. Febr. 1794. Carl W. F."

Noch ein zweites französisches Schriftstück bewahrt diese erste Abtheilung der Autographensammlung. Ein altes gelbliches Papierstück ist es, aufgeklebt auf einen größeren Bogen, der einen Vermerk über Authenticität der Handschrift von sach-fundiger Seite enthält. Und es ist wichtig genug, ein sicheres Urtheil hier heranzuziehen, handelt es sich doch um ein kurzes Schreiben des ersten Kaisers der Franzosen, Napoleon I. „Citoyen, Je vous remercie de tout ce que votre lettre contient d'amical, croyez à la reciprocité de mes sentiments. Bonaparte. Le 1er floréal an IV."

An eine deutsche Fürstin, die eine Zeitgenossin des grausen Welteroberers gewesen, die aber voll patriotischen Sinnes ver-schmähte, von der Reichsgräfin zu einer „Prinzessin" von Napo-leons Gnaden aufzusteigen, an Caroline zu Schaumburg-Lippe erinnern mehrere Blätter unserer Sammlung. Sie sind aus den Jahren 1822—24 und handeln alle von Bestellungen auf Noten an die Bachmannsche „Musikhandlung" in Hannover. Da wird das damals schon rühmlichst bekannte Geschäft ersucht „zur Auswahl und zur Vergleichung mit der Flöten Schule von Wunderlich, das von A. G. Müller herausgegebene Elementar-buch für Flötenspieler mit Tabellen und Anweisung zu allen Trillern" nach Bückeburg zu senden. Oder die Reichsgräfin Caroline wünscht eine „kurze Abhandlung vom Flötenspielen", auch „wie alle Töne auf der Flöte richtig zu nehmen sind" ver-langt sie zu wissen, und bestellt dann, ihren dem Ernteren zu-gewendeten musikalischen Geschmack verrathend, die „Partitur von dem Händelschen Oratorium. 1. Empfindungen am Grabe

Jesu. 2. Das Stabat mater von Pergolesi. 4. Das Miserere von Allegri. 4. Partitur Tod Jesu von Graun." Zudem „einige leichte Passions Musiken zur Durchsicht, unter andern Eine vorhandene v. Beethoven, einige v. Joseph und Michael Haiden.“

Ferner zur Ansicht eine Auswahl von guten nicht zu schwierigen Duetten für Flöte, und Flöten Musik mit Begleitung des Fortepiano, doch nicht allzu schwer. Ist nichts von Fürstenau vorhanden?" fragt sie und setzt hinzu: „Auch Flöte mit Quartett Begleitung könnte Einiges zur Auswahl beigelegt werden.“ Dann wieder meldet sie: „Soeben erfahre ich, daß auch Fürstenau eine Flötenschule herausgegeben hat; ich bitte daher mir dieselbe bald möglichst zu übersenden“, und fordert „einige Flötenschulen zum Ausuchen als: Quanz, Berbiguier u. s. w.“ Diese für eine Dame immerhin seltsamen Bestellungen erfahren ihre Erläuterung, wenn man dem Lebensbilde folgt, das einer ihrer vielen Schützlinge nach dem Heimgang seiner hohen Gönnerin von ihr entworfen hat.¹⁾ Es ist das Wirken einer Einsamen, die doch nicht vereinsamen mochte und in der rastlosen Thätigkeit für andere sich zu entschädigen suchte für das, was die Vorsehung ihr versagt hatte. Eine Fürstin tritt uns hier entgegen, die aus ihrer Zeit heraus beurtheilt werden muß. Als jüngstes Kind des regierenden Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe am 29. November 1786 geboren, ist die Jugendzeit der Reichsgräfin Caroline Luise die durch traurige Ereignisse am meisten ausgezeichnete Periode ihres Lebens. Noch nicht ganz drei Monate alt, ward sie durch den Tod des Vaters beraubt und auch der Fürsorge ihrer klugen und edlen Mutter sollte sie sich nur bis in ihr 13. Lebensjahr erfreuen. Der Erbschaftsstreit um den Landbesitz ihres einer Vormundschaft noch bedürftenden einzigen Bruders, die weltbewegenden Ereignisse, die Napoleons Erscheinen nach sich zogen, die Herrschaft des Königs von Westfalen, endlich die einmüthige Erhebung Deutschlands sind die Eindrücke, die nachhaltig auf den Entwicklungsgang der jungen Fürstin wirken mußten. Durch eine vortreffliche Erzieherin erhielt die Bildung ihres empfänglichen Geistes eine gediegene Grundlage, auf der fortzubauen sich die in äußerer Anmuth herangewachsene Prinzessin bis an ihr Lebensende bestrebte.

¹⁾ Ernst Meier: Karoline, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe. Ein biographisches Denkmal. Gotha 1865.

Die entscheidende Richtung erhielt ihr Leben durch den seit ihrem 25. Jahre bei ihr feststehenden Entschluß, sich nicht zu verheirathen. Alle bis dahin gehegten Wünsche in betreff einer tiefen Herzensneigung hatte sie an dem leidigen Geldpunkte scheitern sehen, eine Verbindung anders und nur aus Ueberlegung einzugehen, war ihrem geraden Sinn unmöglich, so sagte sie allen selbstfüchtigen Wünschen ab und trachtete mit den ihr verliehenen Mitteln und nach dem Maaß ihrer Kräfte ein der Allgemeinheit nützlichcs Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Die Ideen Pestalozzis und Zahns, Fichtes populäre Vorträge, mögen in ihr den Vorsatz haben entstehen lassen, Lehrerin zu werden und fremde, unbemittelte Kinder zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Um dieses Vornehmen mit Erfolg ausführen zu können, mußte sie freilich selbst noch einmal mit dem Lernen anfangen und sie scheute sich nicht, sich von den in ihrer Heimath wirkenden Lehrern unterrichten zu lassen.

Vorzugsweise wandte sich darauf ihre Theilnahme mittellosen, strebsamen Knaben zu, denen sie nachhelf auf den verschiedensten Gebieten und die sie dann auch fort unterstützte, wenn dieselben ihrer persönlichen Obhut entwachsen, zur Univerfität abgegangen waren. Die rege Correspondenz, die sie mit ihnen unterhielt, beweist, wie treu sie es mit einem jeden ihrer Schützlinge meinte, ob auch der noch in der Zeit liegende Hang zu gefühlvoller Freundschaftsschwärmerei hier und dort zum Ausdruck kommt.

Vor allem auf dem Gebiete der Musik, wie es auch die Bestellungen an die Bachmannsche Musikalienhandlung schon anzeigen, mühte sich die Prinzessin mit ihren Zöglingen und zwar so erfolgreich, daß sie mit ihrer Singschule würdige Musikaufführungen veranstalten konnte. „Wie im Singen, so gab die Prinzessin auch im Clavierspielen nicht wenigen Schülern und Schülerinnen selbst Unterricht. Ebenso im Französischen, wodurch denn ihre Zeit — zumal sie auch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel führte — von Morgens früh bis zum Abend hin vollkommen ausgefüllt war. Dabei besaß sie aber die seltene Gabe, daß sie z. B. Briefe schreiben, zeichnen, sticken oder auch lesen konnte, während ein Schüler am Klavier saß und spielte, ohne daß ihr ein Fehler im Takt, ein falscher Akkord oder sonst irgend ein Versehen entging.“

Vor der Gefahr, bei ihrer Beschäftigung einseitig und pedantisch zu werden, bewahrte sie ein reger Verkehr mit auswärtigen Freunden und häufiges Reisen. Mit der verwittweten

Fürstin-Mutter Caroline Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, von der Wilhelm von Humboldt ein so ansprechendes Bild entworfen hat,¹⁾ und mit der Königin Adelheid von England durfte sie öfter genußreiches Wiedersehen feiern, um dann erfrischt in den Kreis ihres Wirkens zurückzukehren.

Leider blieben ihr hier schmerzliche Erfahrungen nicht erspart. Sie erlebte nicht nur, daß ihr selbstloses Bestreben oft mißverstanden und mit Undank gelohnt ward, selbst böswillige Verleumdung wagte sich an sie heran und vergällte der schwer Gefränkten den Aufenthalt im Schlosse ihrer Väter, sodas sie den Entschluß faßte, die Heimath für immer zu verlassen. Fast wie eine Flucht läßt sich ihr Fortgang von Bücheburg an. Sie hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen und nicht ohne Bitterkeit schrieb sie aus Verneburg, der ersten Station auf ihrer Wanderschaft, wo sie bei ihrer mit dem Grafen Münster vermählten ältesten Schwester weilte, an einen Freund: „Verdruß vieler, vieler Art hat mich aus meinem Vaterhause und Zugendlande vertrieben. — — Das Herz thut mir oft weh und ist noch immer in Unruhe.“

In Rudolstadt, in der Nähe der geliebten Freundin, hat sie sich dann ein neues Heim begründet, auch fand ihr nach Bethätigung verlangendes Wesen bald wieder einen Wirkungsfreis. Aber ein Schatten liegt doch seitdem auf ihrem Leben, das sie nur zu 60 Jahren brachte, sie starb am 1. Juli 1846. Auch noch im Tode bewies sie sich als eine „außer der Reihe“, da sie, der das in einem Gewölbe beigesetzt zu werden ein so unsympathischer Gedanke war, es bestimmt hatte, daß man sie in Gottes freie Erde begrabe. So ruht sie „mitten unter bürgerlichen Begräbnissen“ auf dem Friedhof zu Rudolstadt.

Nicht mit Unrecht mochte der Biograph der Prinzessin Caroline Luise einen Vergleich zwischen ihr und der Prinzessin in Goethes „Lasso“ ziehen. Fortschreitende Selbstveredlung und Veredlung anderer war das Ziel ihres Lebens. Daß sie bei solchem Streben häufig mit den Kreisen in Conflict gerathen mußte, denen sie durch die Geburt angehörte und auch wiederum nicht immer da verstanden wurde, wo sie selbstlos zu helfen bemüht war, ist nur zu begreiflich. Noch könnte es fremd berühren, daß sie in ihrer Freundschaft sich vorzugsweise der männlichen Jugend zuwendete, es liegt das gewiß in der Aus-

¹⁾ Wilhelm von Humboldt: Briefe an eine Freundin, Leipzig 1883 S. 197 u. f.

bildung begründet, die ihr Geist genommen hatte. Gleich zu sein dem anderen Geschlecht hat sie darum doch nie gestrebt, aber gern bekannt:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen,

Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.“

In die Kreise, denen die Prinzessin von Schaumburg-Lippe entstammte, führen auch die beiden letzten Briefe, die unserer Sammlung entnommen sind. An den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der in der Reihe der preussischen Könige als der vierte seines Namens folgte, wendet sich seine Cousine, die Herzogin Friederike zu Anhalt-Desau, eine Tochter der Königin Friederike von Hannover, aus deren erster Ehe mit dem Prinzen Ludwig von Preußen. „Mein bester Friß“, schreibt die Herzogin aus Desau unter dem 23. September 1834, „Als hohen Beschützer und Verehrer aller schönen Künste spreche ich heute Deine Gnade an für unseren Concertmeister Lindner, ein braver Violinpieler und seinen noch sehr jungen Sohn, der auf dem Violoncell schon ausgezeichnetes Talent zeigt, wolltest Du beiden ein geneigtes Ohr hinhalten, so würden Dir Beide vollkommen dankbar sein. Du empfängst diese Zeilen vielleicht während meiner Anwesenheit in Berlin, ich schliesse also mit dem Ausdruck der Freude Dir mündlich mehr als durch alle Briefe sagen zu können, wie lieb Dich hat Deine olle Tizis.“ Auch das Couvert ist noch vorhanden, das diesen freundschaftlichen Bittbrief umschlossen hat. Die Adresse lautet: „Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen in Berlin.“

Der andere Brief ist auch von Frauenhand und der zierliche goldrandige Bogen zeigt oben in der linken Ecke ein gotisches A. mit Krone darüber; er ist datirt aus „Camb[ridg]e Cottage den 8ten November“ und richtet sich an Frau von Schulte geb. von Wangenheim, eine ihrer Zeit in Hannover bekannte Persönlichkeit, „die in ihrer Villa (Bella Vista vor dem Neuenthore) alle Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft empfing, strebsame Leute förderte und eine Art Mäcen in einer Zeit war, wo noch von öffentlichem Leben und Presse bei uns kaum die Rede sein konnte. Bei der hochgradigen Abgeschlossenheit des hannoverschen Hof- und Dienstabels gegen das Bürgerthum und die neue Zeit gehörte die ganze Energie der begabten

Dame dazu, um es zu ermöglichen, ihre eigenen Wege zu wandeln.“¹⁾)

„Mit recht dankbarem Gefühl erkenne ich Ihre Aufmerksamkeit, beste Frau von Schulte! mir bey dem so wichtigen Ereignisse, welches in meiner Familie sich begab, so freundlich Antheilnehmung zu nahen“, beginnt das Briefchen. Für meine theure Auguste nehme ich Ihre Glückwünsche dankbar an; für mich selbst kann ich es weniger thun — denn ich verliere unendlich viel! Doch ich muß mich ihres Glückes freuen, und hoffe auf eine glückliche Zukunft für sie, denn mein Neffe ist ein sehr braver junger Mann, und das ist ein Trost für die bald verlassene Mutter!

Verzeihen Sie wenn nur wenige Worte meinen Dank aussprechen, aber meine Zeit ist jetzt sehr beschränkt. Mit den freundlichsten Gesinnungen werde ich stets sehn

Ihre treu ergebene Auguste.

Meine beste Empfehlung dem H. v. Schulte und ihren Töchtern, wie sehr bedaure ich die Arme Stralenheim.“

Das winzige Couvert trägt in feiner Schrift, von derselben Hand wie der Brief geschrieben ist, die Adresse: „A Madame. Madame la Baronne de Schulte, née de Waugenheim à Hanovre.“

Vermuthlich handelt es sich um den Dank für ein Glückwunschschreiben der Baronin Schulte gelegentlich der Verlobung der Prinzessin Auguste von Cambridge mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz.

So reicht, da Frau von Schulte erst im Jahre 1881 aus dem Leben schied, mit diesem an sie gerichteten Schreiben unsere Sammlung bis dicht an die Gegenwart heran und giebt in ihren verschiedenen Schriftstücken den wechselnden Ausdruck menschlichen Empfindens lehrreich wieder.

Autographen von Malern, Bildhauern, Architekten.

Adam, Albrecht. — Adam, Benno. — Ahlborn. — Andrae. — Begas. — Bendemann. — Brion. — Busse. — David, Jules. — Embde, von der, August. — Engelhard, Wilhelm. — Hansen. — Harz, Sophie. — Kiepert. — Koken, Edmund. — Kracker. — Krüger. — Laves. — Lehmann. — Lucanus. — Marz, Carl. — Müller, Friedrich. — Nilfen, Mathilde. — Oesterley, Carl. — Oppler, Edwin. — Ortwein. — Osten. — Ottmer, Carl. — Raschdorff. — Rauch. — Ruhl. — Schadow.

¹⁾ Hartmann: Geschichte Hannovers. Hannover 1886 S. 525 u. f.

— Schmidt. — Scholz, W. — Schuch, Werner. — Schroedter, A. — Tischbein, H. — Tischbein, C. W. — Tunica, C. — Ungewitter. — Vogel, E. — Zimmermann, Albert. — Zahn, W.

Auch in dieser Abtheilung ist die Zahl der interessanten Namensunterschriften im Verhältniß zu der Zahl der inhaltreichen Briefe bedeutend. Mitten in den Kreis der Düsseldorfer Künstler führen allerlei Listen ein, die es beweisen, wie es recht vergnüglich in der Musenstadt am schönen Rhein auch schon während der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zugeht. Da findet sich ein „Protokoll der Generalversammlung des Künstler-Casinos“ vom 9. Januar 1840, aus dem hervorgeht, daß an jenem Tage die Maler: Weber, Hengsbach, Hilgers, Becker und Dahl aufgenommen wurden. Unterscriben ist das Schriftstück von A. Achenbach, Rudolf Jordan und drei anderen. Aus einem „Verzeichniß der Mitglieder des Künstler-Casinos zu Düsseldorf“ leuchten unter den 45 Namen die von: Camphausen, A. Achenbach, Mücke, Th. Hildebrandt, Lessing und Hasenclever hervor. Von W. Schadow, R. von Normann, W. Camphausen, Professor Sohn, und W. Kreßschmer ist eine Einladung zur Düsseldorfer Künstler-Gesellschaft unterzeichnet, wo es heißt: „Am 5. Febr. 1842 wird ein, wie voriges Jahr veranstalteter Maskenball stattfinden, auf welchem Herrn und Damen unter 40 Jahren ohne Ausnahme in Charakter-Anzügen erscheinen müssen. Älteren Herren und Damen ist es, wenn sie nicht ersteres vorziehen sollten, gestattet in Domino zu erscheinen.“ Man sieht, die Altersgrenze war nicht eng gezogen und daß man frühzeitig mit dem Vergnügen begann, beweist der Zusatz: „der Anfang des Balles ist auf 7 Uhr festgesetzt.“ Aber man war nicht so exclusiv, nur „unter sich“ sein zu wollen. Theilnehmer aus anderen Lebenskreisen scheinen als „außerordentliche Mitglieder“ willkommen gewesen zu sein. So ist denn die Rubrik „Einzelne Herrn“ von Referendaren und Leutenants ausgefüllt, die ihren Beitrag von „1 Thlr. 5 Sgr.“ gewissenhaft zeichneten. Zu diesen Karitäten der Sammlung gehört auch eine ganz eigenartige Visitenkarte, ein Landschaftsbild auf kleinem Carton, darauf, von breitem Rande umgeben, sich die Peterskirche präsentiert, im Vordergrund sieht man eine Reihe gemauerter Bogen, über die hin sich Palmen und Pinien neigen und im Schatten dieser begrüßen sich hier zwei altfränkisch gekleidete Damen, dort zwei beängstigt dünne Herren in Frackröcken, feierlich voreinander ihre Hüte lüftend. Die Namensaufschrift des glücklichen Besitzers dieser seltsamen Be-

fuchskarte trennt die beiden Gruppen: „G. Basse. Via quattro Fontane Nr. 17 Po. 2“ heißt es da und darunter steht noch mit Bleifeder gekritzelt „Seilwinderstr. 216 d.“ Wie kam das römische Bildchen in die Hannoversche Straße?

Manch' einer schon hat die alte Leine-Stadt liebgewonnen und schied davon mit dem Wunsche des Wiedersehens. „Mit demselben Gefühle der innigsten Dankbarkeit wie mein lieber Vater nehme auch ich Abschied von den verehrten Gönnern von Hannover und wünsche von Herzen das Glück zu haben, das liebe Hannover wieder zu sehen! geschrieben im Brittisch Hotel zu Hannover am 19. August 1837. Beno Adam.“

Die Sammler dieser Autographen standen dem, was die Oeffentlichkeit bewegte, stets mit Interesse nahe. Eine Aufschrift des Hofbaurathes Laves zeigt das deutlich: „In dem Falle, daß die geehrte Redaction der Morgenzeitung es wünschen sollte, ihr letzterhienenes Blatt mit in das Postament des Alten'schen Denkmals eingelegt zu sehen, so erbitte ich mir 1 Exemplar davon. Hannover den 10. Juny 1849.“

Aber es fehlte der Redaction auch nicht an seltsamen, fast an das Komische streifenden Briefen. Sie brachte gern Notizen über Kunstwerke und den Lebensgang ihrer Verfertiger, und die Künstler verfahren sie bereitwillig mit den gewünschten Bemerkungen. Dabei fiel es denn aber doch vor, daß, wie uns ein Zettelchen verräth, auch mancher Mann nicht gern von seinem Alter spricht, noch reden hört. „Sehr geehrter Freund“, schreibt dieser nicht alt werden wollende Künstler, „Ich bitte Sie doch, mein Geburtsjahr ganz fortzulassen; Sie haben es nicht gewußt, und es kommt auch darauf garnicht an, ob die Leute es wissen, lassen Sie es ja fort, ich wünsche es sehr.“ Die Namensunterschrift fehlt diesem Briefchen, das auf einen größeren Papierbogen aufgeklebt ist.

Mit eigenhändigen Aufzeichnungen über sein Leben ist der bekannte hannoversche Maler Carl Desterley sen. vertreten; es ist interessant, was er selbst über die Ausbildung seines Talentes schreibt:

„Carl Desterley, geb. 1805 zu Göttingen, ¹⁾ [zeigte die entschiedene Neigung zur Malerey zuerst dadurch, daß er seit 10. Jahre, nach der Natur Menschen und Thiere oft in Lebensgröße mit Kohle an die Wände zeichnete, und in der Schule

¹⁾ Dazu ist bemerkt: „Das Eingeklammerte kann wegbleiben!“

die, besonders durch Geschichte angeregten Bilder der Phantasie, auf den Rand der Bücher entwarf.] Bis zum 14. Jahre besuchte er die Schule in Göttingen, und erhielt vom Prof. Fiorillo und dem Hr. Eberlein den ersten Zeichnen-Unterricht. 1819 besuchte er die Schule in Holzminden. Die Nähe des Klosters Corvei gestattete es, daß er fast jeden Sonntag Nachmittag dorthin mit dessen Bruder ging, welcher vom Fürst-Bischof die Erlaubniß hatte, in der Klosterkirche die Orgel zu spielen. Die großen Altargemälde in der Kirche, die ersten von einigem Werthe die er sah, im Vereine mit den herrlichen Tönen der Orgel, regten die Phantasie so mächtig an, daß von hier an sich die entschiedene Neigung zur Historienmalerey religiöser Gegenstände zeigte — In den Mußestunden wurden viele Schulkameraden portrairt, diese und andere Arbeiten waren es, welche veranlaßten, daß, durch die Fürsprache des Kloster-Baumeister Müller in Göttingen (eines leider zu früh verstorbenen ausgezeichneten Künstlers), dessen Vater ihm gestattete, sich ganz der Malerey zu widmen. 1821 besuchte er die Universität in Göttingen, um zum Studium der Theorie und zur Geschichte der Kunst die nöthigen Vorlesungen zu hören. Zu gleicher Zeit wurden die Ferien dazu benützt, daß er in Cassel die Akademie und Gallerie besuchte und Privat-Unterricht von Hr. Krauskopf (Schüler von David) erhielt.

Nach Beendigung dieser Studien und der Erlangung der Doktorwürde, ging er 1824 nach Dresden. Hier ward er Privat-Schüler vom Prof. Friedrich Matthäy und Schüler der Akademie. Der Lehrkursus hier ward mit der Ausföhrung des ersten größeren Selbstbildes beschlossen, es stellt: Götz von Berlichingen dar, wie dessen Gemahlin ihm im Kerker die Wunden verbindet.

1827 reisete er nach Italien, gleich anfangs machten die Werke der ältern Meister den tiefsten Eindruck auf ihn. In Rom angekommen, schloß er, aus gleicher Ansicht der Kunst mit Joseph Föhrich innige Freundschaft, beide wohnten in einem Hause. Hier malte er den Abschied des jungen Tobias. Mit Föhrich und vielen andern gleichgesinnten Künstlern hat er einen Verein gebildet, wo Compositionen vorgezeigt und gegenseitig beurtheilt wurden. Als Studium für Kunst-Geschichte und aus persönlicher Neigung zeichnete er viel nach den Werken von: A. da Fiesole, Masaccio, Giotto, Perugino und nach andern ältern florentinischen Meistern; zu dem Zwecke hielt er sich längere Zeit in Assisi, Perugia, Orvieto und Florenz auf, an

dem letztern Orte verdankte er in kunsthistorischer Beziehung sehr viel den gütigen Mittheilungen des Hrn. Baron von Rumohr.

1829 im Nov. wieder in Göttingen angelangt, hielt er als Privatdocent Vorlesungen über neuere Kunst-Geschichte, zugleich malte er viele Portraits und zum Besten der Armen für eine Verloofung die Heil. Elisabeth, wie sie Moses vertheilt. — 1830 gab er die Umrisse zu Schillers Wilhelm Tell heraus, dieselben erschienen ebenfalls nach ihm von Ribault gestochen mit Text von L. C. Soyer 1833 in Paris. 1831 wurde er zum außerordentlichen Professor in Göttingen ernannt und erhielt die Aufsicht über die Gemälde und Kupferstichsammlung, 1828 errichtete er die Akademie, wo nach dem Nackten gezeichnet und gemalt wird. Im Verein mit C. D. Müller gab er die: Denkmäler der alten Kunst heraus, wovon bereits 5 Hefte erschienen sind und bald das sechste folgen wird.

Nachdem er seit der Errichtung des Hannoverschen Kunst-Vereins veranlaßt ward, mehrere historische Bilder zu malen, fühlte er, daß ihm noch ein gründliches Studium im Colorit fehlte, zu dem Zwecke hielt er sich einige Zeit in Düsseldorf auf, wo er dem belehrenden Rathe Schadows und der übrigen bedeutendsten Künstler dort sehr viel verdankte. Um die ansehnlichen Schätze der Göttinger Kupferstich-Sammlung den Kunst-Freunden leichter zugänglich zu machen, veranstaltete er seit 1834 den Sommer hindurch in dem Lokale der Gemälde-Sammlung die Ausstellung der interessantesten Kupferstiche nach einer chronologischen Folge, um so am besten denen, die eine Erklärung der Bilder wünschen, solche verschaffen zu können. Zu gleicher Zeit werden die neuesten Kupferstiche und Lithographien (durch die Kunst-Handlung der Gebr. Rocca hergeliehen) dort mit eben vorhandenen Oelgemälden ausgestellt.

Gleichfalls an einen in Hannover wirkenden Künstler, den Architekten Oppler, sind zwei Briefe unserer Sammlung gerichtet. Unter dem 14. April 1863 schreibt aus Wien der Landschaftsmaler Albert Zimmermann an jenen einen sehr originellen Brief. „Freund Oppler“ beginnt er. „Meinen Dank pro primo für Ihr höchst reizent aufgefaßtes Portret und für Ihre Freundschaft wegen meinen Bildern, da daß Bild nicht mehr in meinen Besitz war, kann man wohl saagen wie die alten Lotterie Weiber, da schaur's her! auf ein Aug hette ich den haupt Treffer gemacht. Da daß Bild aber in das Musseum gekommen ist es mir doch sehr darum zu Thun, zu wissen wem daß Bild eigendlich gehört hat und wer es nach Hannover geschickt

hat. Natürlich würde ich mich sehr freuen, wenn es eine meiner besseren Studien wäre! — Nicht wahr lieber Oppler negstes Jahr muß man sich zusammen nehmen? — sonst verpummelt man sich den Alten Ruff. Sie werden jetzt tüchtig darauf loß bauen, wie ich auch lieber bei Schönen Wetter Schaffe als bei Schlechten, von Ihren Tischgenossen in Erzherzog Carl kann ich Ihnen nicht besonderes neues Schreiben, das H. Hansen immer jeden Tag als Nachtsch, seinen Haß gegen die Gothiker losläßt und Rahl (welcher unter der Zeit zum Leidwesen seines Freundes Hansen Akademiker geworden ist) Speißt immer noch seine toppelten Porzionen. — Ich will Wünschen das ich halt etwas von Ihnen hören werde sonst verbleibe ich Ihr ergebener Freund Albert Zimmermann."

Der hier erwähnte Architekt Hansen wird uns auch so gleich persönlich bekannt durch einen längeren Brief, den er an Oppler schrieb und der durch sein Eingehen auf den ihm übersandten Plan für den Bau der hiesigen Synagoge noch besonders interessant wirkt. Aus dem Oktober 1863, von Wien her, meldet Hansen: „Mein lieber Freund Oppler! Wenn Sie einen Groll gegen mich haben, so finde ich es ganz begreiflich, denn ich fühle ja selbst vollkommen, wie unschön es von mir ist, Ihnen erst jetzt ein Lebenszeichen von mir zu geben. Doch außer den vielen Entschuldigungsgründen, die ich anführen könnte, ist doch eigentlich nur meine Unlust zum Schreiben die eigentliche Ursache daran. Sollen wir daher gute Freunde bleiben, so nehmen Sie mir das nicht übel, wenn Sie ein anderes Mal längere Zeit auf Antwort warten müssen. Vor allem kann ich Sie versichern, daß ich deswegen nicht weniger an die angenehmen Stunden denke, die ich das Vergnügen hatte in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. Das mir für einander passen, sehe ich aus Ihrem freundschaftlichen Brief, daß Sie so gut fühlen wie ich. Wenn ich Ihnen nun danke für die Zusendung Ihrer schönen Entwürfe, so werde ich auch meine Freundschaft damit bekunden, daß ich Ihrem Wunsche gemäß ganz aufrichtig darüber meine Meinung niederschreibe.

Ein jeder Künstler giebt sich immer ganz wie er ist, und so geht es auch mit meinem Freunde Oppler. In den kleinen Entwürfen sieht man ganz dasselbe redliche Streben, wie in der größeren Arbeit für die Synagoge. Wie Sie selbst in Ihren Vorbemerkungen sagen, geht das Ganze vom Inneren aus; ein Grundsatz, der, wenn er befolgt wird, immer zum Rechten führt. Es freut mich, daß Sie die Idee aufgegeben haben die Sie mir

hier mittheilten. Das jetzige Project ist offenbar viel schöner. Daß Sie einen Centralbau gewählt haben, stimmt mit meiner Ansicht ganz überein, nur glaube ich, daß sowohl der vordere als auch die zwei rückwärtigen Zubauten das Aussehen erhalten werden, (wie es wirklich bei so vielen Kirchen der Fall ist,) als hätte man wegen später sich zeigenden Bedürfnissen, die man früher nicht kannte, diese Zubauten machen müssen. Das ist ja eben der Teufel mit den Centralbauten, daß sie wie die griechischen Tempel so vollkommen fertig erscheinen, daß beide nicht erlauben, daß man das Geringste weder wegnimmt noch hinzufügt, ohne daß man es augenblicklich merkt. Ueber etwas haben Sie Sich vollkommen hinausgesetzt, nämlich daß das Gebäude ebenso gut eine christliche Kirche sein kann, als eine Synagoge. Es scheint mir richtiger, daß die-letztere einer Mosche gleich sieht, als eine christliche Kirche, weil das Judenthum mit dem Muhammedanismus offenbar viel verwanter ist. Wie bekannt, waren die Juden in Spanien die ersten, welche in Europa Synagogen erhielten. Daß sie sich arabische Baumeister und nicht Christen wählten, geschah gewiß nicht ohne Grund. Doch ich bin alt genug, um zu wissen, daß an diesen kühnen Project so manches sich ändern wird. Die Dimensionen sind nicht unbedeutend und es könnte leicht eintreffen, daß Sie einige Verstärkungen vornehmen müssen. Meine kleine Kapelle, die ich Ihnen hiermit übersende, bietet nicht einmal die halbe Spannweite und es sind Stützen dabei vorgekommen. Ich rathe Ihnen daher auf die Fundamente die größte Achtbarkeit zu haben, denn Ihre Kuppel ist sehr kühn. Ist die gewählte Dachform für die an der Kuppel sich anlehenden Diagonaldächer nicht anders zu lösen?? ich glaube nicht, daß Sie diese behalten werden. Wäre es nicht für die Ruhe vortheilhaft die große Bogensenster, wenigstens im Prinzip gleich zu halten? Ich glaube, daß es wegen der Solidität mit Schwierigkeiten verbunden sein wird, die Trommel unter der Kuppel so durchbrochen zu erhalten. Ist es gut den rückwertigen Giebel so ganz anders wie die drei anderen zu behandeln.

Sie sehen lieber Oppler, daß ich Sie für meinen Freund halte, denn sonst würde ich nicht so freimüthig meine Meinung über ein liebes Kind mittheilen, welches Sie mit allen Geburtschmerzen zur Welt gebracht haben und deshalb aufs Innigste lieben müssen. Wenn mir das Project nicht im Ganzen gefiele, so würde ich es garnicht der Mühe werth halten darüber zu sprechen, aber eben weil ich dasselbe für gelungen halte und Sie

mir erlaubt haben meine Meinung darüber zu sagen, so habe ich es jetzt gethan. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir diesen Beweis Ihres Vertrauens geschenkt haben.

Jetzt will ich Ihnen von mir selbst und unsern hiesigen Bekannten etwas mittheilen. Daß der gute Schmidtson (?) gestorben ist, werden Sie wissen. Das ist doch höchst traurig! Rahl grüßt Sie herzlich. Auch er hat mit vieler Freude Ihre Arbeit betrachtet und bat mich Ihnen zu sagen, daß er bis auf die nach seiner Meinung zu große Aehnlichkeit mit einer christlichen Kirche, ganz damit einverstanden sei. Mit seiner Gesundheit geht es in der letzten Zeit leider nicht ganz gut. Ein Fieberanfall plagt ihn in diesen Tagen gerade zum dritten Mal. Mit Gottes Hülfe wird er wohl vorübergehen. Seit Ihrer Abreise von hier, bin ich mit der Decoration der Zimmer im Palais Todesco beschäftigt gewesen. Ein kleines Landhaus in Döbling ist das einzige Neue was ich vor habe. Zu meinem Vergnügen habe ich mir eine Lieblingsaufgabe in griechischem Stil selbst gestellt. Es ist dies eine Restauration des hiesigen k. k. Burgthores, welches durch das Fallen der Wälle, von jetzt an aufhören muß ein Festungsthor zu sein. Die hiesige Baubehörde hatte vorgeschlagen dasselbe vollkommen zu beseitigen, um es durch ein neues zu ersetzen. Sie kennen meine Schwäche für den klassischen Stil, und finden es gewiß daher natürlich, daß ich mit Freuden ein Monat darauf opfern könnte, ganz unaufgefordert meine Ansichten zu Papier zu bringen, wie man mit einigen Veränderungen Wien ein klassisches Gebäude nicht nur erhalten könnte, sondern das Bestehende in einen Zustand zu versetzen, wodurch es als Metamorphose ähnliche Bauten andern Städte nicht zurücksteht. Mit größter Freude kann ich Ihnen nun mittheilen, daß ich die Ehre gehabt habe, Sr. Majestät dem Kaiser meine Arbeit selbst vorzulegen, und daß sie über meine Erwartungen gefallen hat, so daß ich Hoffnung habe, daß es zur Ausführung kommt, wenn nicht die gewöhnliche Intrigue es zu verhindern sucht. Habe ich aber das Glück ungestört diese Arbeit zu vollenden, so werden Sie den griechischen Stil mit seiner ganzen Polychromie in Wien vertreten sehen.

Draßches Haus ist vollendet und bewohnt, so daß ich nur noch die angenehme Arbeit der Rechnungsrevision zu machen habe. Noch einmal, lieber Freund, entschuldigen Sie mein langes Schweigen und vergessen Sie Böses mit Gutem und lassen Sie mich von Zeit zu Zeit ein Paar Worte von Sich hören. Durch wen Sie mir den letzten Brief mit den Zeichnungen haben zu-

kommen lassen, weiß ich nicht; derselbe hat sie beim Schuldiener abgegeben, so daß ich ihm nicht einmal für seine Güte habe Danken können. Daß ich den Herrn Kohn nicht gesprochen habe als er wenige Tage in Wien war, bedaure ich. Als er mich besuchte, war ich nicht zu Hause. Freund Stocker sehe ich selten. Er ist jetzt Schüler von Nahl. Das Lokal beim Erzherzog Carl ist für den Sommer nicht geeignet, so daß wir jetzt wieder anfangen einander dort zu treffen. Wenn Sie hier wären, würde es gleich lebendig werden. Alle grüßen Sie herzlich. Leben Sie wohl und behalten Sie in liebevoller Erinnerung Ihren aufrichtigen Freund Hansen.“

Der Bau der Synagoge in Hannover wurde in den Jahren 1864–70 ausgeführt. Damals stand Oppler auf der Höhe seines Schaffens. „Die hannoversche Synagoge ist ein Muster für diese Art von Kultbauten und gleichzeitig eine Perle der hannoverschen Architektur geworden“.¹⁾ Als Baumaterial verwendete man gelbe Backsteine und rothen Sollinger- sowie weißen Deister-Sandstein. Der dreischiffige Centralbau wird von der achteckigen Kuppel überragt. Im Osten und in den Querschiffen erheben sich Giebel mit Rosen, im Westen befindet sich die schöne Vorhalle und zwei schlanke Treppentürme mit Schornsteinen. Im Aeußeren und Inneren ist eine höchst stilvolle Formen-Ausbildung und eine prächtige Farbenverteilung zu bemerken.

Die Erfolge Opplers, der auf der technischen Hochschule zu Hannover unter Hases Leitung seine Studien machte und später in Paris sich vervollkommen hatte, sind sich in ungewöhnlicher Schnelligkeit gefolgt. „Seine erste Leistung war der Entwurf eines Wohnhauses in der Landschaftsstraße für den Baron Schulte, in dessen Ausführung er bereits stilvolle äußere und innere Durchführung erstrebte, auch die gothischen Formen, aber gewissermaßen noch schüchtern, ohne bestimmte Färbung und präzisen Ausdruck verwandte. Dann folgten die Villen Solms und Wedel an der Herrenhäuser Allee. Hier war es zunächst die Gestaltung des Grundrisses, in welcher Oppler sein schnelles und sicheres Erfassen architektonischer Aufgaben und seine Begabung für die Ausführung zweckmäßiger und klarer Raumverteilung bekundete. In den Formen ist der gothische Stil streng aufrecht erhalten, ohne daß seine Anwendung irgendwo

¹⁾ S.: Hannover, Führer durch die Stadt und ihre Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Berein zu Hannover. Redigiert von Th. Unger. S. 145.

zu kleinlichen, dem Reichthum der ganzen Anlagen und dem Repräsentations-Bedürfnis widersprechenden Gestaltungen geführt hätte. Der beiden Ausführungen höchster Wert liegt jedoch in der beabsichtigten und erreichten Harmonie des Neußeren mit dem Inneren, in der sorgsam stilvollen Dekoration und Ausstattung aller Räume. Nach der letzten Seite hin äußerte sich bald Opplers ganze Begabung. Keiner der hannoverschen Architekten hat es hierin zu gleicher Meisterschaft gebracht und seine Thätigkeit in dieser Richtung, die allerdings durch die Fülle der sich drängenden Aufgaben ungemein umfangreich wurde, muß als eine überhaupt in Deutschland bahnbrechende bezeichnet werden“.)

Der Ausbau der Marienburg bei Nordstemmen, die Erledigung vieler auswärtiger Aufträge, füllten die letzten Lebensjahre Opplers mit reicher Arbeit aus, der er nur durch einen sechsen Tod bereits im Jahre 1879 entziffen ward.

Anknüpfend an Opplers vorbildliches Wirken zur regeren Entfaltung des Kunstgewerbes, wird ein in unserer Sammlung sich findendes Schreiben von ihm bemerkenswert. Die Adresse des Briefes fehlt, vermutlich ist er aber an Hermann Harnys gerichtet. Oppler schreibt: „Hannover, den 24. Juli 1878. Lieber Freund! Sie haben mir durch Zufindung der „Hamb. Nachrichten“ eine große Freude gemacht. — Eine so günstige Besprechung in solch bedeuten[dem] Blatte ist von Werth. Um so mehr, als der Artikel mit außerordentlichem Verständniß geschrieben ist. Ich möchte wohl den Urheber wissen.

Uebrigens theile ich Ihnen mit, daß die Berliner Architekten, die am schwersten zu befriedigenden, mir den Löwenantheil zugesprochen haben. — Auch Tante Voss, vertreten durch Ludwig Vietich, der gestern hier war, sich in einer Weise über meine Leistung äußert, daß auch von dieser Seite nur Gutes zu erwarten steht. — Sie kennen mich gut um zu wissen, wie frei ich von Eitelkeit bin. Aber in diesem Falle, wo das Resultat 20jährigen Wirkens auf dem Gebiete des Kunstgewerbes vorliegt, das mir manch schweren Kampf, manch' bittere Stunde gekostet, ist eine so allgemeine Anerkennung erhebend und giebt neue Kraft zu neuem Schaffen. Ich wäre selbst gekommen, allein die letzten Tage, wo ein Besuch nach dem andern kam und ich meine Arbeiten nicht abkürzen konnte, haben auch so viel Zeit gekostet, daß ich das aufgehäuften Arbeitsmaterial erst

1) S. Hannover: Führer durch die Stadt 2c. S. 140 u. f.

betwältigen muß. — In den nächsten Tagen hoffe ich Sie zu sehen.

Darf ich das Exemplar der Zeitung behalten? Wenigstens so lange bis ich mir von Hamburg die Zeitung verschrieben habe?

Mit herzlichstem Gruß den Ihrigen, in aller Eile Ihr treu ergebenster Freund Oppler."

Zum Schlusse dieser Abtheilung sei noch ein Brief des berühmten Bildhauers Christian Rauch angeführt, der auf die vielseitige Thätigkeit des Meisters helles Licht fallen läßt. Rauch schreibt wie die Adresse ergibt: „All Illustrissimo Signore Il Signor Giulio Troschel Scultore Prussiano a Roma in Via Sistina palazzo Tomati“, und beginnt aus Berlin, unter dem 13. April 1843 „Werthester Freund! Sehr dankbar bin ich Ihnen für Ihre detaillirte Antwort und Nachricht vom 4. d. v. Mts., worin ich mit Vergnügen angewandte thätige Aufmerksamkeit für unsere hiesigen Angelegenheiten, auch die Güte und Zuneigung zugleich darin erkenne, die Sie mir persönlich dadurch zuwenden.

Ihre genauen Erkundigungen und Bemühungen in der Frage des Formens, die uns hier sehr am Herzen liegt und für welche ich Ihnen besonders verpflichtet bin, geben uns Aufschlüsse eigner Art, namentlich des Verfahrens in diesem Kunstzweige, und zugleich der Billigkeit in Beziehung der Kosten, worüber ich für unsere künftigen Zwecke dieselben hier einzuführen H. Geh. Rath v. Olfers¹⁾ umständlich gesprochen, auch demselben das iezige Vorhaben mitgetheilt, welches uns aber nach reiflicher Ueberlegung als etwas gewagtes in der Beziehung der Unkenntniß hiesigen Materials und der Sprache in nächster Beziehung der nächsten und nötigsten Gehülfen bei einer so schwierigen Aufgabe des Abformens eines Thonmodelles dieses Umfangs. Ferner hat Bianconi den Formerraum im Lagerhause einmahl inne und ein gleicher ist vor dem Sommer nicht möglich in der großen Werkstatthanlage der ehemal. alten Münze in der Münzstraße fertig herzurichten, um dem neneintretenden Former (außer meiner Arbeit) ein angemessenes Arbeitslokal übergeben zu können, wo zugleich vorerst bis dahin auch Acht größere bildh. Werkstätten beendigt und zum Anfange für einen Theil der Brücken-Gruppen eingerichtet sein werden.

Dies sind die Gründe welche uns unschlüssig machen das glücklich von Ihnen erreichte Versprechen des Pietro Ceci hierher

¹⁾ Direktor der kgl. Museen in Berlin.

zu kommen, für die vorliegende Arbeit Friedr. II equestr. Modell ohne weiteres in Anspruch zu nehmen.

Die Forderung des Pietro ist so billig als verständig die angetragene Arbeit auszuführen, aber wie vorstehend bemerkt, daß ich glaube, ehe nicht alles in geregelte Thätigkeit gebracht ist, für ihn wie für mich Verlegenheiten entstehen könnten, weshalb ich für den Augenblick zu meinem schweren Leidwesen auf des Pietro Hülfe bei diesem Modelle verzichten muß. Indessen da mich jetzt gerade eine zeitstörende Grippe befallen hat, welche ich mit dieser Woche erst beseitigt glaube. Nach dem Feste also erst wieder Hand anlegen kann, so wird das Modell nicht vor Anfang Mai vollendet, also erst gegen den 15ten incl. der öffentlichen Ausstellung zum Abformen bereit sein, — so werde ich meinen definitiven Entschluß in dieser Sache zeitig genug vorher — wie die Umstände es gewähren — mittheilen. Vorerst aber mit Sigr. Pietro sich zu verständigen, bitte auf jeden Fall aber sein Versprechen, wenn nicht jetzt doch für die nächste Veranlassung hier festhalten wollen, sein Wort nicht zurückzunehmen.

Herr Kümml¹⁾ aus Hannover auf der Rückreise nach Rom, ist jetzt hier und gefällt allgemein. Mit Vergnügen habe ich [mich] mit ihm unterhalten und seine Mittheilungen und Urtheile vernommen, woraus der erfahrene und talentvolle Künstler in allen Beziehungen hervorgeht; er reist Sonnabend über Dresden nach Rom zurück.

Um mir aus der Verlegenheit der Ed. Materschen Irrthümlichen Abformens und dieser Ausgabe in Paris einigermaßen zu verhelfen, so hat mir Herr v. Olfers 160 Thlr. für die Abnahme der neu abzuformenden beiden Caryatiden nachdem sie in Marmor ausgeführt sind vergütigen, könnten Sie daher für diesen Preis es möglich machen, die aus Villa Albani und dem Mus. Vaticano dem Könige diese beiden Abgüsse zu verschaffen, so würden Sie mich aus großer Verlegenheit bringen, auf jeden Fall aber bitte ich die Antike der Villa Albani beginnen zu lassen und während dem mir Ihre gefällige Mittheilung zu machen wie die Sache aufs allerbilligste herzustellen sein kann. Ihre Bemühung und Restauration sollte dann eigentl. in dieser Verlegenheit Sigr. Tomaso Lazzarini Ihnen honorieren, worüber ich ihm schon geschrieben, nemlich Sie mit einem

¹⁾ Der Bildhauer Heinrich Kümml geb. in Hannover 2. Febr. 1810, gestorben in Rom 31. December 1855.

hübschen Marmor allenfalls für Ihre Bemühung zu entschädigen. Ich bitte mir Ihre Ansicht darüber.

Diese unglücl. Cariatyden Angelegenheit von der ich nur Noth und viel Schreibens habe, ist mir zu gekommen, ich weiß nicht wie, ohne das allermindeste Interesse daran zu haben! — nur um des Königs Lieblings Künstler? zu erkälten! Riefe sich der Abguss, der dem Vatican gegeben werden muß, durch die Gesandtschaft beseitigen, ersparen, so würde ich dieß durch das Ministerium des Auswärtigen Herrn v. Buch anempfehlen lassen!

S. Majestät der König¹⁾ hat ganz unabhängig und Selbstständig in der Wahl der Gruppen gewählt und bestimmt, obgleich nicht nur nach meiner und des Prof. Tiedt p. nur alle des Ateliers Ihre Gruppe mehreren Andern vorzuziehen ist oder sein sollte, welches Herr v. Olfers auch vertheidigte, so kam die Wahl doch anders. Sie hätten Sie hier machen müssen, wie die übrigen, außer E. Wolff und da wäre nicht viel Singen für Sie bei dieser Arbeit gewesen, welches uns tröstet. 8 Thlr. incl. der Plinte und 8000 Thlr. Honorar mit allen Spesen ist der Preis.

Prof. Lengerichs Kopie der Galathea war S. M. dem Könige weil er sie nicht erwartete auch nicht bestellt, eine schwierige Sache durchzusetzen als es zur Zahlung kam. Cornelius und meine Abschätzung war 1200—1500 Thlr. worauf ohne weiteres der König dem Geh. Kämmerier (der sich vielfach in der Sache bemühte) 200 Thlr. Fried. d'or zu zahlen anbefahl. Der König will Besteller aber nicht Abnehmer sein! Die Marmorstatue auf der Ausstellung hier des Steinhäuser machte einen verdienten schönen Eindruck und dem Könige später von Rom empfohlen, wurde sie gekauft und ein Pendant dazu für Sanssouci bestellt. [Steinhäuser] ist krank und soll ihm wahrhaft nötig sein diese Aushülfe.

Auf die Cariatyden zurück zukommen, so handeln Sie darin nach eigener Einsicht, wodurch recht bald das eine oder andere Abgussexemplar davon geschafft werden kann. Umformung des Meleager im Vatican incl. des Abgusses. Unsere gute langjährige Padrona Sigr. Anna Maria bitte ich, wie Ihre Liebe Frau, Sigr. Helena und Gertrude bitte ich herzlichst zu grüßen und zu sagen, daß ich nicht die Hoffnung aufgebe, sie alle zu besuchen, wenn ich nur erst das Größte meiner Arbeit in Gang

¹⁾ Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

habe. Für Kestner bringt Rummel eine kleine Erinnerung, Sigr. Avvocato ebenfalls meine schönsten Grüße und an den alten Freund Senff und die sich meiner erinnern; am 31. d. v. M. ist meine Tochter in Halle mit einem gesunden Söhnchen niedergelommen, die 2 andern u. Pf. d'Alton besuchen mich Morgen zum Feste. Alle lassen danken für Ihr freundl. Andenken und Grüße, so auch Prof. Tief und die alten Bekannten des Studio, Bräunlich namentlich ect. So hoffe ich in meiner Grippeinmühe berührt zu haben was aus Ihrem freundlichen Briefe zu beantworten nöthig war. Ihrem Wohlwollen mich empfehlend
Ihr ergebenster Rauch.

PS. Künftige Abformungen sollen künftig gewiß an Pietro Ceci kommen und begreife nicht, wie trotz aller Widerrede H. Braun diese Gießarbeit nicht vertheilen konnte? Wer könnte die Form hier gießen, vielleicht P. Ceci? Dieß streng unter uns!!

Am Rande ist dann noch mit Bleifeder, hernach weiter mit Tinte, bemerkt: „Auf das Vatican gewandfragment werde ich nächstens antworten; die Abformung des Abguß à 70 Scudi betreffend haben seine Hoheit der Großherzog v. Med. Strelitz zu 110 Scudi, und den Abguß des Capitol. Antinous ebenfalls zu 15 Scudi. Summa 125 Scudi, andere Spesen legt Deantoni aus; auch werde ich Nachricht geben ob das Neue Museum nicht auch Erstere braucht, wie ich glaube. Diese 125 Scudi werde ich Ihnen anweisen lassen adress. der Kisten per Hamburg direct nach Neu-Strelitz an S. K. H. den Großherzog daselbst.“

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 20./30. Julii 1625 hat Tilly abermahl ein Schreiben aus Holzminden an den König in Hameln gesandt und den König mit weitläufigen Umständen ermahnet, von dem Kriege abzustehen. Der König aber hat Tilly als einen gebornen Edelmann viel zu gering gehalten, derowegen er auch auf seine Schreiben nicht geantwortet und dieselben nichts geachtet. Dahero Tilly soll gesagt haben: Ich muß es mit dem Könige wagen, schlägt er mich, so schlägt er einen geringen Soldaten, ichlage ich aber ihn, so ichlage ich einen mächtigen Potentaten.

Den 20. Julii, als des Tilly ander Schreiben abgangen, ist der König des Abends als er auf dem Walle die Wacht

visitiren wollen und auf der Brustwehr geritten, von dem Walle mit dem Pferde hinunter gefallen, das Pferd ist zu Tode gestürzt und der König beschädiget, daß er 2 Tage sprachlos gelegen.

Als auch damals Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg zu Hameln bey Königl. Majestät gewesen, hat J. F. G. an Tilly geschrieben sub dato 19./29. Julii, daß J. F. G. mit Befremdung vernommen, daß er Tilly mit seiner Armee in den Niedersächsischen Kreis gerückt J. F. G. ganz unverursachet, und daß er in J. F. G. Stadt Holzminden und da herum Quartier genommen nicht allein, sondern auch J. F. G. dahin verordneten Ausschuß des Landvolkes das Gewehr abzulegen gezwungen. Da J. F. G. nicht wisse, wie sie solches verstehen sollen, allbiweil sie gegen ihn, viel weniger gegen Kayserl. Majestät nie etwas feindliches gehandelt haben sollte. Begehrete derowegen zu wissen, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten.

Darauf hat Tilly geantwortet sub dato Holzminden den 20./30. Julii, daß er seines Zuges halber ein Schreiben schon an J. F. G. abgehen lassen. Weil J. F. G. und des Königs Actiones mit den Kayserl. Synerationibus sich nicht gleichen, sondern J. F. G. Unterthanen sich gegen ihn zur Wehr gestellet, Schanzen vor seinen Augen aufgeworfen, als werde man ihn dieses Zuges halber nicht verdenken. Begehret, daß J. F. G. ihre officia dahin wenden, daß Königl. Majestät ihre Intention endere und die Armatur abstehe, J. F. G. das Aufboht des Landvolkes einstelle und seinen Soldaten Proviant und Victualien zuzuführen und denselben an die Hand zu gehen Verordnung mache. In Verbleibung dessen dreuet er mit militairischer Execution.

Darauf hat J. F. G. dem Tilly sub dato Hameln den 21. Julii 1625 wieder geschrieben, weil die Sachen von der Wichtigkeit, mündlich zu unterreden, als wolle er folgendes Tages J. F. G. Abgesandte erwarten.

Im Julio ist der König mit der Armee aus Hameln, vom Linder Ager, aus Münden und selbigen Revier ab und zurück gezogen in das Stift Behrden, und hat also dem Tilly den Weser-Strom preis gegeben.

Tilly als er seinen Vorthail ersehen und daß er keinen Widerstand gehabt, hat erstlich die Stadt Hameln angefallen, mit seiner Armee und der Artillerie davor gerückt, auf beyden Seiten hart belagert, die Mühlen zu beschießen und lahm zu legen

angefangen und die Stadt mit seiner praetendirten und allzeit im Munde führenden Kayserl. Ungnade dahin geschrecket, sonderlich weil sie keine Soldaten, besondern nur etlich Landvolk darin gehabt und in solcher Eile keines Entsatzes sich zu getrösten gewußt, daß sie sich dem Tilly ergeben, auf gute parole, wie man sagt. Der Bürgermeister hat die Stadtschlüssel dem Tilly entgegen getragen auf der Weserbrücke, und ist bald eine Tillysche Garnison darin gelegt von 500 Mann, welche die Bürger eine Zeitlang speisen müssen. Er Tilly selbst hat auch sein Hauptquartier in Hameln genommen. Nachdem hat er das Braunschweigische und Calenbergische Theil mehrentheils occupiret und überziehen lassen.

Den 30. Julii Nachts haben die Tillyschen Minder, Hallspringe und Böllsen ausgepochet und haben die Hausleute, so aus dem ganzen Calenbergischen Lande nach der Stadt Hannover geschuechet und gejaget worden, die Nacht häufig auf den Gassen unter dem blauen Himmel mit ihren Wagen und darauf ihrem bey sich habenden Gerähte, Betten und andern Hausgerähte, das sie fort bringen können, weil die Häuser voll gelaufen, halten müssen, welches zu erbarmen gewesen.

Ferner haben die Tillyschen nicht allein hinter dem Deister übel gehauset, besondern sein auch über den Deister kommen und zwischen Deister und Leine bis vor Hannover tyrannifiret, alle Dörfer bis an Hannover ausgepochet und die Leute, die sie angetrossen, greulich gepresset, mit sich genommen oder durchschossen. Derowegen die Leute aus den Dörfern darvon laufen, das Korn im Felde in der Erndte stehen lassen müssen. Das Braunschweigische Land zwischen Deister und Leine hat Tilly ganz occupiret bis auf die Vestung Calenberg.

In Pattensen ist der Obrist Schönberg mit 400 Reutern kommen und hat seine Reuterey auf die nächsten Dörfer vor Hannover geleet, welche den 9. Aug. vor Hannover von dem Steinwege vor der Imenbrücke 12 Pferde geraubet und ausgespannet.

Ob nun wohl die Tillyschen um Hannover her greulich gehauset, so hat er doch der Stadt dero Zeit noch nicht sonderliches angemuhet, nur daß er vor seine Armees Proviant begehret um Geld und Bezahlung. Dahero des von Erwitte Secretarius selbdritte den 10. Aug. 1625 in Hannover kommen als Tillysche Abgesandte zu kaufen, welches man ihm concediren müssen.

Dierweilen aber unterdessen die Dänischen auf die Tillyschen

Gesandten in Hannover passeten und warteten, hat man selbige den 12. Aug. Morgens frühe vor Tage aus der Stadt gelassen, damit wann die Königlichen sie ertappen sollten, der Tilly keine Ursache an die Stadt bekommen möchte. Und ist solches durch Raht und That Capitain Bartold Knusten geschehen, welches vielen ungehaltenen Bürgern verdrossen und den Capitain gescholten vor einen Stadtverräther. Daher Capitain Knust Actionem injuriarum angestellet und seines Dienstes wollen erlassen seyn (vid. Theod. Langen Protocol.).

Herzog Friederich Ulrich hat auch Gesandten gehabt nach Wisperode, mit Tilly zu tractiren, denen er aber schwere Conditiones vorgeschlagen, als: 1. Daß J. F. G. ihme Tilly das ganze Fürstenthum einräumen sollte, und wollte in die Festungen Salva-Guardien legen, Reuter und Soldaten in Städte und Dörfer quartieren. 2. Sollte J. F. G. seine Armada 3 Monat besolden. 3. Den König von Dennemark mit seinem Ausschuß helfen verfolgen. 4. Wann die Königliche Armee niedergelegt, auch die Staden verfolgen helfen. 5. Sollte man ihm stündlich 1000 Fuder Mehl oder Roggen ins Lager senden.

Den 12. Augusti ist Tilly zu Hameln aus seinem Hauptquartier aufgebrochen, darauf seine ganze Armee aus dem Lande Braunschweig nach der Weser sich wiederum begeben in das Stift Minden. In Hameln hat er 600 Mann zur Besatzung gelassen.

Den 16. Aug. hat man zu Hannover Zeitung bekommen, daß Tillyen die Stadt Minden sich auch ergeben und 300 Mann eingenommen, die sie Nachts mit der Leuchten sollen eingeholet haben. Zu Minteln und Petershagen hat er auch die Weser besetzt, hat also um diese Zeit den Weserstrom hinweg, bis auf Stoltenau und Nienburg, welche der König besetzt hatte (vid. Johann Ruden Schreiben den 16. August).

Der König hat aus seinem Hauptquartier zu Behrden E. G. Raht zu Hannover geschrieben, daß sie sich wohl vorzusehen hätten, dann Tilly darnach trachtete, Hannover inne zu haben, sie sollten sich defendiren, da es die Noht erforderte, wollte er die Stadt bald entsetzen, sub dato den 14. Augusti, praesent. 15. Augusti.

Der Herzog von Weimar, der sein Quartier zur Neustadt am Rübenberge hatte, schreibet den 15. Aug. auch an E. G. Raht zu Hannover um Proviant vor seine Armee um Bezahlung, welches ihm bewilliget, so viel man dessen entrichten können.

Die Stolzenau, als Tilly davor gerücket, ist von dem

Obristen und Commendanten darin ohne Noth dem Tilly übergeben worden, darin er viel Proviant, Geschütz und Munition bekommen.

Hierauf hat es Nienburg gegolten. Aber die Besatzung unter dem Obristen Limbach hat sich dermaßen gewehret, daß sie nicht allein etliche Stürme abgeschlagen, sondern auch mit Ausfällen, Scharmuhren und stetigem Schießen der Tillyschen viel erleget.

Um diese Zeit ist der Obrister Obentraut, wie auch Obrister Fuchs mit 3000 Mann im Königlischen Lager ankommen. Den Obristen Obentraut hat der General Herzog von Weimar zum General-Lieutenant über die Cavallerie verordnet.

Den 3. Sept. ist zu Hannover von Raht und Gemeine beschloffen, mehr Soldaten zu werben, und von keiner Partei Völker einzunehmen (vid. protocol. Theod. Langen).

Weil dann der Obrister Limbach, welcher mit 1200 Soldaten in Nienburg gelegen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren erkläret, und von beyden Theilen heftig aufeinander geschossen, dahero der Tilly viel Volkes verspildet, derowegen dann Tilly verursacht, die Belagerung zu quittiren. Ist darauf den 23. Sept. von der Stadt abgezogen und hat sich nach Hameln und ins Ambt Osen und Grande wieder begeben.

Im Sept. kommt Tilly zum andernmahl ins Calenbergische Land über den Lauensteinischen Berg, treibet die Königsche Besatzung aus Goppenbrügge, vertreibet auch das Fürstl. Braunschweigische Volk, den ganzen Ausschuß, welcher des Orts auf die Pässe verleget gewesen. Es ist nicht zu sagen, welch ein Fluchten abermahl hieher gewesen.

Es sein den 30. Sept. um Hannover allein über die 500 Wagen vor dem Leinthore von Hausleuten ankommen, welche nicht alle in die Stadt kommen können, weil alle Häuser in der Stadt und die Gassen voller Wagen gestanden mit Gerächte. Besondern haben viel hundert Wagen mit dem geladenen Gerächte auf dem Brande vor dem Leinthore bleiben und etliche Tage daselbst wie in einem Feldlager unter dem blauen Himmel liegen und unter dem Geschütze sich salviren müssen. Des Viehes von Kühen, Rindern, Schafen, Schweinen, Pferden ist keine Zahl gewesen, welches in und um Hannover in die Ohe, Glocksehe, auf dem Brande und des Orts gebracht.

Den 1. October ist zu Rahtause allhie von G. E. Raht und der Gemeinde beschloffen, weil beyde Armeen sich der Stadt Hannover näherten, Tillysche und Königsche, mehr Soldaten zu

werben und von keiner Parthey Besatzung einzunehmen (Protocol. Theodor Langen).

Den 2. Oct. sein die 13 Fahnen und 8 Cornet Königsche, welche den 26. Sept. bey Linden her Hannover vorbey marschiret und der Lillyschen Armee entweichen müssen, zurücke kommen und vor Hannover hin nach dem Königl. Lager marschiret. Diese Königsche hätten sollen dem Braunschweigischen Ausschuß und den Lehnspferden zu Hülfe kommen, aber da ist keine Ordre gewesen, besondern alles in Disordre gangen.

Den 2. Oct. hat der Königl. General-Lieutenant Obentraut an die Stadt Hannover begehret 1300 Soldaten von Königl. Majestät einzunehmen auf 1 oder 2 Tage, welches zum besten abgelehnet und dagegen gewilliget, der Königl. Armee Proviant um Bezahlung ausfolgen zu lassen (Prot. Th. Lange).

Sonsten möchte hie zu weitläufig und dem Leser zu verdrüßlich fallen durchzusehen die vielen Rahtschläge und Abwendungen sowohl der Königl. als Lillyschen Anmuthungen wegen der Einquartierung in der Stadt Hannover, darin auch endlich gar der König von Dennemark sein Hauptquartier begehret zu haben, dessenwegen der General und Herzog von Weymar viele Reizen und Bitten gethan, so doch alle mahl schrift- und mündlich abgewendet, bis endlich nur 2 oder 300 Soldaten gegen eine gewisse Capitalation eingenommen und vom König verpfleget seyn, warum der Raht letztlich durch Gott gebeten worden durch die hohen Officire, welches dann sehr zu verwundern, und als zuletzt der Königsche Capitain mit seiner letzten Compagnie nicht wollen hinwieder aus der Stadt weichen, hat der Stadthauptmann Knust zu ihm gesagt: wollet ihr nicht weichen, so muß ich meine Soldaten auf das Markt bringen, dagegen sollet ihr eure Königl. Soldaten stellen und also wollen wir darum sechten und sehen wer den Platz behalten wird. Hierauf ist der Capitain mit großem Zorn davon gezogen und hat also die Stadt Hannover sich der Einquartierung gänzlich befreiet.

Auch den 2. Oct. hat der Herr Droste Bartold von Rutenberg auf die Neustadt fordern lassen Bürgermeister D. Bünting und Syndicum Georg Kapten und denselben angedeutet, daß Königl. Majestät ihn abgefertiget zu vernehmen, ob man diese Stadt nach Nothdurft besetzt, daß man sich gegen die Lillyschen defendiren könnte. Wo nicht, müßte J. Majestät sie mit Soldaten besetzen, damit man nicht übermeistert würde, welches ad referendum angenommen.

Den 3. Oct. hat Obentraut Consulem et Syndicum wieder hinaus fordern lassen, zu vernehmen, was mit dem von Rutenberge verabschiedet, welchem darauf angezeigt mit Dankfagung der Königlichen Vorsorge, daß man schon Soldaten geworben hätte, und wäre man im Werke, mehr Soldaten zu werben, damit man verhoffentlich bis zu J. Majestät Entfagung sich defendiren könnte (Protoc. Theod. Langen).

Den 4. Oct. hat Tilly Elze und Gronau einbekommen.

Den 4. Oct. hat Bürgermeister Hermann Bartoldes C. C. Naht und der Gemeinde angezeigt, was den 2. und 3. Oct. von Königl. Majestät der Stadt mit Einnehmung J. Majestät Soldaten angemuhet worden, und wie solches im besten abgelehnet wäre derogestalt, daß man sich vor die Königl. gute Affection und Vorsorge unterthänigst bedanken thäte. Man hätte schon Soldaten geworben und ließe man täglich noch mehr werben, daß man verhoffentlich sich gegen den Feind zu defendiren getraute bis zu Königlicher Majestät gnädigsten Entfagung. Sollte etwa Mangel gespüret werden, wolte man von Braunschweig Ausschuß herein nehmen, sollte man über Zubericht angestrenget werden, wolte man J. Majestät Entfagung verhoffen.

Darauf Obentraut nochmahls angehalten und gesagt, er zweifelte zwar nicht an der Bereitschaft, es hätte aber viel auf sich, gegen einen mächtigen Feind, als nunmehr der Tilly wäre, sich zu schützen, den Ausschuß oder Landvold zu gebrauchen, wäre besorglich, wie man an Hameln gesehen und jüngst den 29. Sept. als Tilly über den Lauensteinischen Berg ins Land gekommen, wie der Ausschuß verlaufen und zerstreuet worden. Hätte man Soldaten um Geld, die müßten sich wehren, wolte demnach rahten, die Königsche herein zu nehmen, so unter dem Königschen Commando und Verpflegung bleiben sollten.

Darauf unsere Abgeordneten geantwortet, man hätte bereits Soldaten und viel Volks vom Lande herinnen, weil die Pässe nun allenthalben versperrret werden möchten, wolte es endlich an Proviandt mangeln. Darauf Obentraut repliciret, wann man nur mit Nocken und Gärsten versehen, wäre genug vor einen Soldaten, Brodt und Trank würde man nicht willigen, und man J. Majestät also entgegen, und die Noth größer würde, möchte J. Majestät die Hand abziehen, man möchte andere Resolution fassen.

Unsere Abgeordnete haben es ad referendum angenommen und ist darauf schriftlich geantwortet worden.

Es hat auch E. C. Raht an die damahls hie anwesende Landstände aus ihrem Mittel des Rahts abgeordnet, deren Bedenken auch hierüber zu vernehmen (immittelst Raht und Geschworne hierüber consultiret), welche dahin gestimmet, daß nicht rahtsam, Besatzung einzunehmen von einem oder anderm Theil.

Derowegen hat man beschloffen, eigene Soldaten zu werben und Verordnung zu machen, wie dieselben könnten unterhalten werden, zu dem Ende sein vorgeschlagen Consul D. Jacobus Bünting und 2 Camerarii, Johannes Bölger vom Kaufmann, Theodoras Lange von der Gemeinde, denen dann folgendes adjungiret Hermannus Westenholtz und Gottschalk Falckenreich aus dem Raht. Und sein Alterleute, Werkmeister und 20 Mann der Gemeinde mit E. C. Raht hierin einig gewesen.

Den 6. Oct. hat Tilly Pattenjen und Coldingen einbekommen.

Joachim von Reden, zu Pattenjen erbgeseffen, ist Tilly unter Augen gen Elze gezogen, hat mit ihm accordiret und ihn in Pattenjen geführt, dar Tilly sein Hauptquartier genommen.

Den 8. Oct. haben etliche Tillysche Reuter zu Hottelen, Lüne, Gory und der Dertex, auch zu Sarstede Quartier genommen.

Den 9. Oct. haben sie das Dorf Sehnde abgebrandt. Den 10. Oct. haben sich dieselben wieder zurück über die Leine begeben, weil ihre Armee der Befestung Calenberg sich allgemählig genähert, dieselbe zu belagern.

Den 6. Oct. hat Consul Hermann Bartoldes Raht und die Gemeinde wieder convociret und angezeigt, daß die Ordinantz, die Soldaten zu unterhalten von den Deputirten angefangen wäre, weil dann Tilly immer näher käme und den Calenbergischen Theil nunmehr fast inne hätte und nur übrig, was an das Land Lüneburg grenzet, müßte man maturiren mit der Verpflegungs-Ordinantz und Werbung mehrer Soldaten.

Immittelst haben 2 Königsche Trompeter ein Schreiben E. C. Raht eingeliefert, darin J. Majestät um Einquartierung 2 Compagnien anhalten thäte, welches nochmals abgelehnet und per majora beschloffen (dann der Kaufmann dahin gerathen, die Quartierung einzunehmen, damit man J. Majestät nicht offendirte und nicht im Nothfall verlassen würde), äußersten Vermögens sich anzugreifen und eigene Soldaten werben zu lassen, darauf das Königl. Schreiben zum gelindesten zu beantworten mit allerhand dienlichen Motiven und J. Majestät gebeten, uns mit Einquartierung zu verschonen.

Den 7. Oct. hat Consul H. Bartoldes Raht und Gemeinde

wieder convociret und angezeigt, daß C. G. Raht hochgelahrter Leute Bedenken zugekommen, daß man J. Majestät sich nicht opponiren und die Einquartierung ausschlagen sollte, wären derowegen hierin sorgfältig und warteten die Königl. Trompeter auf Bescheid. Darauf ein Schreiben aufgesetzt und in pleno verlesen, damit Raht und Gemeinde einig gewesen, und die Trompeter damit abgefertiget worden. Darin die Königliche Einquartierung nochmahls verboten.

Sonst ist diesen Tag beschlossen und darneben von der Gemeinde erinnert: 1. die Werbung eigener Soldaten zu befördern, 2. daß die Zäune um die Garten nächst den Thoren weg geräumet, 3. das Vieh auf die Koppelde gebracht, 4. die Curtegarde bey der Mühlen ausgebauet, 5. Holz zur Feurung auf die Wälle geschaffet, 6. gute Ordre vor den Thoren gemacht werde.

Den 10. Oct. Consul H. Bartolbes Raht und Gemeinde abermahl convociret, zeiget an, daß den 9. hujus der General Herzog von Weimar angehalten um Audientz bey C. G. Raht, welches den Kriegsdeputirten committiret und um 1 Uhr Nachmittags J. F. G. anbringen vernommen, welcher ein Schreiben von Königl. Majestät übergeben sub dato 7. Oct., darin, wie auch die Abgesandten mündlich die Einquartierung urgiret mit allerhand Motiven, insonders daß die Catholische oder Eillysche Armee diese Stadt besichtigen lassen, einen Anschlag darauf zu machen und zu belagern zc.

Hat Consul ferner angezeigt, man hätte dilatiret, verhoffentlich J. Majestät von der Einquartierung würde abgestanden sehn, und hat man deliberando allerhand Motiven eingeführet, der Einquartierung sich zu entfreien. Man möchte dilatiren, weil dieses Königl. Schreiben den 7. hujus datirt, da eben denselben Tag dieser Stadt Schreiben dem Königl. Trompeter zugestellt worden, da dann J. Majestät dieser Stadt Erklärung noch nicht würde bekommen haben. Man könnte auch nicht wissen, was auf dem ihigen Kreistage zu Braunschweig möchte geschlossen werden. Etliche haben vor rahtsam angesehen, an Ill^{ma} Herzog Friederich Ulrichen nach Wolfenbüttel zu schreiben, bey Königl. Majestät der Einquartierung halber uns zu verbitten.

Auch hat Königl. Majestät an Capitain Knusten geschrieben. Darauf ist abermahl geschlossen, daß nochmahls die Einquartierung unterbauet würde, und daß diesertwegen ad Ill^{ma} unsern G. J. und Herrn nach Wolfenbüttel geschrieben würde, welches auch Capitain Knust vor rahtsam erachtet, jedoch dafür hielt,

daß stündlich Deputirte an Königl. Majestät, immittels mündlich zu handeln und um Abschaffung der Einquartierung zu sollicitiren, gesandt würden, welches auch der Kaufmann urgiret. Ist demnach ein Schreiben ad M^{mm} verfertiget und nach Wolfenbüttel gesandt worden.

Den 14. Oct. Freitags haben die Tillysche die Festung Calenberg belagert. Es haben auch den 14. Oct. etliche Tillysche Grafforp, Laagen, Wülfel und Döhren spoliiret, zu Döhren haben sie 5 Häuser abgebrändt, viel Leute verwundet und etliche gar ums Leben gebracht.

Den 15., 16., 17., 18. und 19. Oct. hat Tilly vor dem Calenberge weidlich mit Stücken gespielt, welches man hie um Hannover eigentlich gehöret. Die Vorwerke und Wohnhäuser um den Calenberg hat er abgebrändt, die Mühlen daselbst beschädiget und Presse beginnen zu schießen. Die Belagerten aber haben von der Festung ihme, so viel möglich, resistiret und weidlich wiederum heraus geschossen, sonderlich durch Heinrich Lampen den Büchsenmeister.

Den 15. Oct. hat der Herr General Herzog von Weimar wiederum anhalten lassen um die vielfältig beehrte Königliche Einquartierung durch Obristen Leutnant Rohden und Dr. Kleinen. Denen zur Antwort gegeben, daß man an J. J. G. Herzog Friederich Ulrich nach Wolfenbüttel die Sache gelangen lassen, um J. J. G. Resolution darüber einzuholen. Darauf hat so bald der Herr General von Weimar sich in Bruchmans Hause angegeben und begehret, daß aus dem Raht und von der Gemeinde etliche deputiret werden möchten, bey denen J. J. G. eine Werbung abzulegen hätte.

Darzu sein deputiret worden Consul D. Jacobus Bunting, der Herr Syndicus Georg Rabbe, Riedemeister Otto Weceius, Johann Völger und Theod. Lange.

Den 17. Oct. hat der Herr General denen abgefertigten Deputirten angezeigt; man würde sich erinnern, was Königl. Majestät zu Dennemarck aus gnädigster Affection bey diesen gefährlichen Zeiten so schrift- als mündlich suchen lassen, ob dieselbe wohl verhoffet hätte, man eine categorische Resolution gegeben hätte, so hätte man doch dilatiret und abgelehnet, daß mans an M^{mm} Friedr. Ulricum nach Wolfenbüttel gelangen lassen. Nun hätten J. Königl. Majestät immer Botschaft an Ihre Liebden wie auch an Herzog Christian, und zweifelten nicht, daß dieselben vielmehr darzu vermahren als abrahren würden. Und weil der Tilly sich jemehr näherte, den Calenberg

belagert hätte, der in großer Gefahr stünde, weil er nicht entsetzt werden könnte (wegen dieser Stadt dilatirens ihrem Vorgeben nach, da doch der Calenberg ohne Einquartierung in der Stadt Hannover wohl hätte entsetzt werden können), wäre zu besorgen, er Tilly Hannover so bald attackiren würde, möchte man derowegen Königl. Soldaten zu Defendirung der Stadt einnehmen, welche auf J. Königl. Majestät Sold dienen, und denen ein Officirer, welcher dem Rahte anstehen würde, fürgestellt werden sollte, nur daß ihm die gewöhnliche Servis gegeben würde. Man sollte bedenken, wie es wäre Hameln und Minden gangen, so die Einquartierung abgeschlagen, iho aber um Hülfe und Errettung sollicitirten, so nun zu späte. J. Königl. Majestät würden zu sondern Gnaden annehmen, so man sich hierin schicken und etwa 200 oder 300 Mann einnehmen würde, die übrigen sollten auf der Neustadt und unter dem Geschütz bleiben. Es stünde J. Majestät darauf Gefahr, und daß Calenberg nicht konnte entsetzt werden, wäre durch das dilatiren verursacht (scilicet). J. F. G. der Herr General wollte unser Diener und Freund seyn.

Diese und mehr Persuasiones seyn also E. E. Raht deputirten Ausschuß angezeigt worden den 17. Oct.

Als diese Persuasion und Motiven E. E. Raht und der Gemeinde von den Deputirten vorgebracht, ist man bey diesem hochwichtigen und gefährlichen Werke hoch betreten und sorgfältig gewesen, und auf die eine und andere Seite erwogen. Endlich ist dahin geschlossen, obwohl insonders dabey consideriret: 1. Man darüber von Kayserl. Majestät proscibiret werden möchte, daß demnach M^{us} noster, U. g. F. und Herr ebenmäßig dasselbe müßte zu gewarten haben, wann dieselbe uns die Königl. Einquartierung anbefehlen würde, unter deren Ausföhnung bey Kayserl. Majestät wir mit begriffen werden könnten.

2. Daß es uns endlich an Vivres mangeln, da die Pässe uns abgeschnitten und versperret würden.

3. Daß man ferner in uns bringen würde durch die Tillyschen.

4. Und wir nicht Bestand neutral zu sein.

5. So müßte man zu einem christlichen Potentaten unser Religion sich schlagen und im Namen Gottes sich in dessen Schutz und Hände geben und Gott dem Herrn den Ausschlag committiren, jedoch, daß auf eine gewisse Capitulation, mit 200 oder 300 Soldaten, dieselbe dirigiret würde.

Auf diesen Rahtschluß hat der Kaufmann, der Ausschuß der Gemeinde und die Aembter consentiret, und die Sache E. E.

Raht committiret und begehret, daß zuserst mit Zuthun der Landtschaft nochmahls dafür zu verbitten, und daß Ill^{mi} u. g. F. und Herrn Resolutio von Wolfenbüttel möchte verlesen, und die Corporalen gleich wie zuvor geschehen, auch dazu gezogen werden möchten, damit es dem Ausschuß nicht allein behgemessen werde.

Darauf ist Ill^{mi} Schreiben, so von Wolfenbüttel kommen, verlesen, darin F. F. G. die Einquartierung suadiret.

Den 17. Oct. haben Fürstl. Herren Rähte zu Wolfenbüttel, auf F. F. G. Begehren, ein Consilium gestellet, darin sie wider-
rahten, F. F. G. eine Pacification mit Tilly einzugehen, aus vielen beweglichen Ursachen (vide Consilium).

Den 17. Oct. post Prandium ist dem Herrn General von Weimar durch E. E. Rahts Deputirte die Resolution hinterbracht, Motiven eingewendet, warum man sich auf 200 Soldaten einzunehmen erboten, jedoch auf sondere Capitulation.

Generalissimus hat darauf geantwortet, die 200 wären zu wenig, er hätte dieser Stadt Festung besichtiget, so tausend 3 oder mehr requirirten, jedoch Königl. Majestät so viel herein nicht begehrete, es solle gute Justitz gehalten werden, die Soldaten richtig bezahlet, Kraut und Loht Munition allerhand Proviant herein geschicket und die Stadt aufs beste versehen werden. Würde man ein wenig Ungemach davon haben, so würde man der andern Seiten (von Tilly) viel mehr Difficultäten und Incommoditäten haben. Thäten F. R. M. sich gnädigst erbieten mit mehrern.

Darauf hat man sich endlichen zu 300 Soldaten erboten einzunehmen, doch auf gewisse Capitulation, welche in etliche Puncta abgefasset worden.

Den 18., 19., 20. Oct. hat Tilly an dem Hause Calenberg seine Macht fernor versucht, und an dem Walle Presse geschossen.

Den 18. Oct. ist die Capitulation, wegen 300 Königsche einzunehmen, dem Herrn General übergeben worden.

Den 19. hujus ist ein Trompeter mit einem Schreiben und der corrigirten Capitulation herein geschicket, darin ein mehres begehret, als, daß man 4 Compagnien herein nehmen sollte, welches Schreiben E. E. Raht beantwortet, daß folgenden Tages den 20. dito mit der Bürgerschaft daraus geredet werden sollte.

Den 20. Oct. ist Raht, Geschworne und Gemeinde convociret und allerseits einhellig geschlossen, daß mans bey denen 300 lassen und dienliche Motiven fürwenden sollte, daß man mit mehrern nicht beschweret werden möchte. Auch daß man evan-
tando erwarten und erfahren möchte, was auf dem Kreistage

zu Braunschweig geschlossen werden möchte. Dieweil auch die Bürgerschaft sehr schwierig wegen des Soldatengeldes, damit unsere 200 geworbene Soldaten mit besoldet werden sollten, und die Ordinantz und verordnete Collect-Herren sich beschweret, daß sie wenig von der Bürgerschaft einbekommen, als hat man die Bürger ermahnet, sich gutwillig einzustellen, oder man auf einen modum executionis bedacht sein müßte, sonderlich, weil der Königl. General Herzog von Weimar vernommen, daß die Bürger sich so schwierig und ungehorsam dazu zeigten, und sich erboten, unsere geworbene 200 Soldaten in ihren Sold, zusambt dem Capitain, zu nehmen, welches sehr bedenklich wäre, und ist darauf geschlossen, daß man unsere Soldaten behalten sollte. Nebenst diesem hat die Gemeinde erinnern lassen:

1. Daß fleißige Aufsicht in der Wache vor den Thoren bey dieser gefährlichen Zeit, da beyde Armeen nahe um uns herum wären.

2. Daß kein Raubgut herein zu Kaufe und außs Markt gebracht werden möge.

3. Daß die Garten gleich vor dem Leinthore, wie auch vor den andern Thoren weggeräumet werden möchten.

4. Beschwereten sich die Bürger über die Schuster, daß man keine Schuhe bekommen könnte und dieselben überaus theuer geben.

Den 20. Oct. als G. G. Naht den heutigen Schluß, daß mans bey den 300 Mann ließe, schriftlich verständigen wollen, ist General Herzog von Weimar noch heutigen Tages herein kommen und hat vom Herrn Consule D. Büntingio und Herrn Syndico mündliche Resolution begehret. Die sich zu J. F. G. verfüget und angezeigt, daß auf Deliberation insgemein ein Schluß gemacht, zu bitten, daß, da es möglich und zu erheben, man mit der Einquartierung verschonet bleiben, oder über 300 Mann, nach Ausweisung der Capitulation, nicht beschweret werden möchte, insonders weil wenig Vorrath vorhanden, davon 4 Compagnien oder 1200 Mann unterhalten werden könnten.

Hierauf hat Herr General Herzog von Weimar sich vernemen lassen, daß Königl. Majestät mit 300 Mann nicht gedient wäre, ehe J. F. G. solches J. Majestät wollten hinterbringen, wollten sie lieber bey J. Majestät die Stadt verbitten, daß sie mit der Einquartierung verschonet bleiben möchten. Es wären ja mehr Bauren herin, welche sollten hinaus geschaffet werden, wenn man sich wegen Vivros besorgete. Wie viel Häuser wohl sein möchten? Wann in jedem Hause 1, 2 oder 3 gelegt

würden, würde doch Raum genug sein, man möchte Ueberschlag machen, wie viel Proviant man hätte in Vorrath, darauf sollte Ordinantz gemacht und die Nothdurft herein geschaffet werden.

Den 21. Oct. ist Raht und die Gemeinde wieder convociret, solches angezeigt, darauf deliberiret und geschlossen: Weil die Capitulatio auf 300 nicht angenommen worden und man zu Anfange beschwerlich machen wollen, auch schon allerhand Inconvenientien und Tumult sich eräugeten, auch man des Vorraths zum ersten Angriff bemächtigt sein wollte, hätte es ein weit Aussehend. Zudem wäre es bedenklich wegen des Kreises Schluß zu Braunschweig, den man noch nicht wissen könnte. Und weil J. F. G. der Herr General sich gnädig resolviret, lieber bey Ihrer Königl. Majestät uns zu verbitten, daß wir möchten verschonet bleiben, als wäre in einem Schreiben abgefaßt, daß wir möchten wegen Mangelung Vivros und sonst verschonet und bis zu geendigtem Kreistage die Einquartierung in suspenso verbleiben möchte. Sonderlich, weil etliche Reuter Unlust hin und wieder gemachet, und sich vernehmen lassen, ihre Quartierung auch hierin zu haben.

Als man gedachtes Schreiben J. F. G. dem Herzogen von Weimar zugefertiget, haben sie mit Herrn Consul D. Bunting und Herrn Syndico geredet, denselben das Schreiben wieder zugestellt, den Schluß zu ändern und die Gemeinde der Befuß wieder zu convociren.

Haben sich verlauten lassen, die Compagnien wären nicht stark, weil viele Kranke darunter, welche daraußen gelassen werden sollten, sie sollten aber wieder verstärket werden. Wo sie mit ihnen hinsollten, müßten sonst mit der ganzen Armee aufbrechen.

Als nun um 1 Uhr Nachmittages etliche Herren des Rahts anderer Ursachen convociret gewesen, ist solches angezeigt worden, und weil J. F. G. wegfertig, haben sie Capitain Knusten, darnach den Proviantmeister Curd Ulrichs außs Rahthaus geschicket zu vernehmen. Denen von Herrn Bürgermeister Hermannus Bartoldes angedeutet, daß der Schluß ohne Zuthun der Gemeinde nicht geändert werden, und man derselben so bald nicht mächtig werden könnte, bat er nachmahls wie vor. Und ist man darauf von einander gangen.

Den 22. Oct. Als Tilly den Wall zum Calenberg dermaßen zerschossen, daß die Belagerten etliche Stücke senken müssen, und keine Bertröstunge einiges Entsatzes vom Könige erfolget (sondern daß man hie zu Hannover uns täglich mit Ein-

quartierung einzunehmen geplaget), so ist die Festung Calenberg mit Accord übergeben. Und sein sowohl die Königsche, die darauf gewesen, als das Landvolk und die Fürstl. Braunschv. Amtsdiener alle sämmtlich mit Sack und Pack Sonnabends um 3 Uhr Nachmittag abgezogen. Welche von den Tillyschen bis vor Hannover in S. Aegidien Feld convoiret worden, da sie die Nacht über vor S. Aegidien Thore im Felde unter dem Geschütz gehalten, bis folgenden Sonntages Morgen den 23. Oct. das Thor eröffnet, da sein sie in die Stadt gelassen worden.

Es hatten die vom Adel und das Landvolk daherum ihre vornehmste Sachen auf den Calenberg gebracht, vermeinend daselbst in sicherer Verwahrung zu seyn, welches alles die Tillyschen zur Beute bekommen, wie auch alles Geschütze und Munition.

Den 23. Oct. nach Eroberung des Hauses Calenberg hat Tilly mit etlichen Volke sich nach dem Stift Hildesheim gewandt. Inmittelst hatte der Königl. General-Lieutenant über die Cavallerie einen Anschlag mit etlichen Compagnien auf Battenfen gemacht, die Tillyschen darin zu überfallen in der Nacht. Dierweil sie aber aus ihren Quartieren um Seelke vor dem Deister hinauf gezogen in der Nacht, und kein Mondschein war, sein sie durch die Buren nicht recht geführt, daß sie im Holze verirret und der Tag darüber angebrochen, wodurch der Anschlag des Morgens den 24. Oct. mißrahten, derowegen sie ihr Volk wieder zurücke nach ihren Quartieren marschiren lassen.

Obentraut aber, neben Herzog Friederich von Altenburg ist den 24. dito Vormittag in Hannover kommen.

Den 24. Oct. ist von J. F. G. Herzog Friederich Ulrich ein Trompeter an die Stadt Hannover abgefertiget mit einem Schreiben und Befehl, Königl. Majestät zu Dennewart Hauptquartier einzunehmen. Als Obentraut in Hannover gewesen und künigliche Antwort begehret, ist demselben a Consule geantwortet, daß man die Leute, so darzu gezogen werden müßten, nicht so bald könnte convociren, sollte morgen früh geschehen. Gegen Abend ist der von Obentraut und Herzog Friederich von Altenburg wieder aus Hannover gezogen nach Seelke zu, da sie ihr Hauptquartier mit der Reuterey gehabt.

Dieweiln aber dem Tilly solch gehabter Anschlag auf Battenfen verkundschaft worden, hat er so bald in dieser Nacht zwischen dem 24. und 25. Oct. wieder einen Anschlag gemacht auf des von Obentrauts Quartier mit 12 Regimentern, in 15000 stark mit 8 Stücken Geschützes und nothdürftiger

Munition, ist aus dem Ambt Calenberg und Pattensen in ganzer Stille hinter dem Linderberge hin, Hannover vorbeih marschiret, aber nicht die rechte Heerstraßen, in das Amt Blomenau auf Harenberg zu, da er zuvor auf die Königschen recognosciren lassen durch einen gewissen und abgefallenen Königschen Quartiermeister. Etliche sagen, daß Tilly damahls gehabt nur 3000 zu Fuß und 3 Regimenter zu Pferde, als das Lindlohische, Cronburgische und Curtenbachische, der Graf von Anhalt ist auch bey ihm gewesen.

Auf des Quartiermeisters Recognition hat Tilly den 25. Oct. des Dienstages Morgens sehr früh, als jedermann von den Königschen noch im Schlaf gelegen, etliche Compagnien Reuter auf Seelze zu commandiret, welche die verlorne Schildwacht aufgenommen, dadurch etwas Tumult geworden, daß der Königschen etliche in Seelze, wie auch Herzog Friederich zu Sachsen-Altenburg, zu Pferde kommen, in der Eile hinaus vor das Dorf Seelze gerücket und mit den Tillyschen scharmuziret, welcher aber übermanned, vor Seelze erschossen und mit 2 Cornetten von seinen Reutern geblieben.

Darauf sein auch aus den andern Quartieren, aus Lohne, Gümmer und andern Dörfern bey 2 Regiment Reutere ankommen, so mit den Tillyschen scharmuziren müssen. Weil sie aber auch übermanned und viele davon geblieben, haben die übrigen sich mit der Flucht nach der Seelzer Brücke über die Leine salviren müssen, was in der Eile nicht hinüber kommen können, ist alles von den Tillyschen nieder gemacht worden.

Den 25. Oct. Dienstag Morgens sein in diesem Scharmützel etliche Hundert Reutere geblieben. Der von Obentraut ist tödlich verwundet (an dem Orte vor Seelze, da hernach seine Verwandten A. 1628 eine steinerne Seele zum Gedächtniß setzen lassen) und in des Grafen von Anhalt Kutsche geleyet worden, darin er nicht lange hernach gestorben.

Als Obentraut, also tödlich verwundet, zu Tilly gebracht, hat er ihn als einen hiebevor in Ungarn gewesen Bruder beklaget, darauf Obentraut geantwortet: In solchen Wassern fänget man solche Fische. Und ob der Tilly wohl Fleiß angewendet, ihn beyhm Leben zu erhalten und den Feldscherern anbefohlen, so ist er doch nicht lange hernacher gestorben.

Es ist auch neben andern vom Adel ein junger Hanensee geblieben. Das Königsche Fußvolk hat so bald aus ihren Quartieren zu der Reuterey nicht kommen können, als der Obrist Geißes und andere Regimenter, der Obriste May, welcher in

Wunstorf gelegen, hat aus seinem Vortheil nicht gewollt, ist in Wunstorf blieben. Das Tillysche Fußvolk und dessen Geschütze ist zu diesem Treffen nicht kommen, sondern haben vor dem Holze gehalten.

Der Tilly selber hat unter währenddem Scharmuziren im Holze Messe halten lassen, dabey er selber gewesen. Nach verriichtetem Scharmuziren sein die Tillysche in die verlassene Quartiere der Königschen gefallen, dieselbe spoliiret, viele Beute und Bagagewagen bekommen.

Des Obentrauts und Herzog Friederichs zu Sachsen-Altenburgs Körperle sein nach dem Calenberge gebracht, des von Hanensee Körperle aber nach Pattenfen.

Den 25. Oct. ist Raht und Gemeinde zusammen kommen wegen des von Wolfenbüttel gestriges Tages den 24. dito angekommenen Fürstl. Schreibens, dessen Inhalt sub dato 21. Oct. gewesen, daß Königl. Majestät aus Dennemarck vermöge Kreis-Obristen Ampts J. F. G. erjuchet, E. E. Raht zu avisiren und anzumahnen, dieweiln die Nothdurft erforderte, dero Hauptquartier in Hannover zu haben, zu verstaten und zuzulassen, insonders da es zu dieser Stadt selbst eigenen Defension thäte gereichen und wir Exempla vor uns an andern Städten hätten (als Hameln und Minden). Es sollte alles bey Heller und Pfennig bezahlet werden u., und war die Comminatio dabey, bey höchster Fürstl. Ungnade und Strafe der Verweigerung halber.

Und ist dagegen der Gemeinde zu Gemühte geführt und verlesen worden des General Tilly Verwarnungsschreiben, welches an diese Stadt hiebevot sub dato 17. Junii 1625 gethan, keine Königsche Guarnison einzunehmen. Weil nun Calenberg übergangen, Pattenfen und die benachbarte Orter in Tillyscher Gewalt wären, hätte man sich wohl zu bedenken. Ist derowegen geschlossen, daß man auf den Fürstl. Herzog Friederich Ulrichs Befehl und Commination, rebus sic stantibus, hac vice nicht rotunde sich erklären könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Freiherr vom Stein als Student in Göttingen.

(Von October 1773 bis Ostern 1777.)

In diesen Blättern gedachte ich schon früher über Stein's Göttinger Studentenzeit zu berichten, aber das einzige Werk,

das mir damals Aufschluß — wenn auch nur sehr dürftigen — geben konnte, war die Steinbiographie von Perz.

Nachdem nun jüngst Herr Geheimrath Max Lehmann mit dem ersten Bande (vor der Reform 1757—1807) seiner auf drei Bände berechneten neuen Steinbiographie hervorgetreten ist, will ich den Lesern dieser Blätter Alles mittheilen, was man jetzt über Steins Göttinger Studentenjahre weiß.

Ich brauche nicht hervorzuheben, daß ich mich natürlich der von Lehmann gegebenen Schilderung (S. 16—23) möglichst genau angeschlossen habe:

Freiherr vom Stein bezog im Alter von sechszehn Jahren die Universität Göttingen, die damals in glänzendem Aufstiege begriffen war; wie es damals Sitte war, wurde dem jungen Edelmann ein Hofmeister mitgegeben; es war der Jurist Friedr. Rudolf Salzmann, ein Elsäßer, der eben promovirt hatte.

Mitte October 1773 langte Stein von Nassau über Wezlar, Marburg und Cassel in Göttingen an; am 14. October ließ er sich immatrikuliren. In seinem ersten aus Göttingen datirten Brief schrieb er: „Professoren habe ich bis jetzt noch nicht gesehen außer dem biedern und würdigen Herrn Ayrer, der mir die Gesetze der Universität gab und mich für dieses Blatt Papier sehr viel zahlen ließ. Von den Göttinger Schönheiten habe ich noch keine gesehen, sie sollen nicht sehr unangänglich sein, ich tröste mich darüber, ihre Gemänner und die Bücher werden mich schadlos halten.“ Eine Woche darauf fing die Vorlesungen an: „Es giebt,“ schreibt Stein, „lächerliche Leute unter unsern Professoren, aber es giebt andere, die sicherlich ihre Verdienste haben und gute Leute sind.“ Er klagt dann über die geringen Vergnügungen; Concerte, wo es schlechte Musik gäbe, Bälle ohne Tänzerinnen, Gesellschaften ohne Frauen; wer nicht vor Langeweile umkommen wolle, sei gezwungen zu arbeiten; daher seien die Studenten überwiegend fleißig, auch wenig zu Duellen geneigt.“

Doch bald sollte es zu Reibungen und Spannungen zwischen Stein und seinem Erzieher kommen, so daß dieser Anlaß fand, über ihn zu klagen. Wohl erkannte Salzmann rückhaltlos die Gaben seines Zöglings an. Er rühmte seinen eisernen Fleiß und sein Schicksal vorausverkündend, erklärte er: „Er wird sicher ein großer Mann werden.“ Aber er fügte hinzu: „Seine Gut-herzigkeit ist mir noch zweifelhaft.“ Was er an ihm tabelte, war seine Verschlossenheit, seine Neigung zu Paradoxien, die ihn

fatalistische und materialistische Meinungen äußern ließ, seine Schroffheit, seine Selbstgefälligkeit. Beschwerde führend wandte sich Salzmann an Frau vom Stein. Darauf schrieb diese ihrem eigenwilligen Sohn einen Brief, 'zu dem es wenig Gegenstände in der Geschichte der elterlichen Ermahnungen geben dürfte:

(Concept v. D., sicher Anfang 1774.) „Ich lebte, als Du bei uns warst, der Ueberzeugung, daß Du wüßtest, welchen Dank man dem wackern Manne schuldet, der die schwere Aufgabe übernimmt, einen jungen Mann zu leiten. Die geringe Aufmerksamkeit, die Du Herrn Salzmann erweist, zeigt, daß ich mich in der guten Meinung, die ich von Dir hatte, getäuscht habe. Das demüthigt mich in gewissem Sinne, denn ich werde viel von dem zurücknehmen müssen, was ich über Dich gesagt und wofür ich mich gewissermaßen verbürgt habe. Aus Liebe zu Dir bitte ich Dich, mein Sohn, diese brüskten Manieren zu lassen, diese Antworten, die sich nicht für einen Mann schicken, der ein wenig die Pflichten der Schidlichkeit kennt. Muß ich Dir wiederholen, daß, wenn man gegen einen Anderen fehlt, man gegen sich selbst fehlt? Und hier gegen wen? Gegen einen der Dich liebt! Der sich Deinem Wohle weicht, der nur verlangt, Dich vollkommen zu sehen, der seinen guten Namen mit dem Deinigen vereint. Und wie vergiltst Du ihm dies Alles? Frage Dein Gewissen! Ich beschwöre Dich, nicht jene jämmerliche Idee zu nähren, als ob Fügsamkeit Dich herabwürdige, und als ob Du nicht erwachsen wärest, wenn Du Dich nicht über Alles hinwegsetzt, was man Dir sagen kann. Bei Gott, wenn solche Gedanken Dir kommen, verjage sie rasch, sonst könnten sie Dich ins Verderben führen. Sei gewiß, daß sie Dir den Tadel aller Wohlgesinnten zuziehen werden. Du weißt, was ich Dir früher gesagt habe. Damals verzieh man Dir als einem Kinde, jezt ist diese Zeit vorbei.“ Dies und vieles Andere schrieb Frau vom Stein ihrem stolzen Sohne. Sie schloß mit den Worten: „Fürchte nicht, oft so lange Briefe von mir zu erhalten, es kostet mir moralisch und physisch zu viel, sie zu entwerfen. Wenn Du so fortfährst, wie Du begonnen hast, werde ich Herrn Salzmann bitten, sich an Deinen Vater zu wenden und ich werde den Briefwechsel mit Göttingen einstellen. Die Mütter sind nur Phantome für die Söhne. Diese vergeffen, daß man wenigstens gewisse Rücksichten verdient, wenn sie auch unsere Zärtlichkeit, unsere Sorgen und Mühen nicht vergelten. So thut man gut, sich von dieser Bühne zurückzuziehen, wo unsere Rolle ausgespielt ist.“

Der Sohn hätte ein hartes Herz haben müssen, wenn dieser Appell keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte und er hat in späteren Jahren seiner Mutter dafür innigen Dank abgestattet.

Trotz dieses Briefes blieb das Verhältniß zwischen Stein und Salzmann gestört, bis letzterer im Herbst 1774 wieder nach Straßburg zurückging, woher er gekommen war. An seine Stelle trat ein anderer Jurist, Rosenstiel, mit dem sich Stein indeß besser vertragen zu haben scheint.

Viel Freunde hatte Stein auf der Universität nicht, wohl weil ihn eine vom Elternhause überkommene sittliche Tendenz bestimmte, sehr streng in der Auswahl seiner Freunde zu sein. Besonders eng war das Band, das ihn mit August Wilhelm Rehberg,¹⁾ einem Hannoveraner, verknüpfte. Täglich sah man sie zusammen unter den schattigen Linden des Göttinger Walls sich dessen erfreuen, was die Stadt an Naturschönheiten bot. Neben Rehberg traten die übrigen Universitäts-Freundschaften und Bekanntschaften zurück. Stein selbst nennt noch als einen Gleichgesinnten Ernst Brandes, der zusammen mit seinem Landsmann Rehberg dazu beigetragen habe, ihn in der Vorliebe für das englische Volk zu befestigen. Rehberg und Brandes waren später Geheime Cabinets-Räthe in Hannover. Dazu der hannoversche Adelige Franz von Reden, der Steins Bekanntschaft mit Rehberg vermittelt hatte, später hannoverscher Gesandter in Berlin, der westfälische Freiherr Franz Wilhelm Spiegel zum Desenberg, später kurkölnischer Kammerpräsident, der österreichische Graf O'Donel, später österreichischer Minister, und Christian Wilhelm von Dohm,²⁾ der spätere preussische Kammer-

¹⁾ Geb. 15. Januar 1757, gest. zu Göttingen den 9. August 1836, später Staatsmann und politischer Schriftsteller, wurde am 15. September 1774 in Göttingen immatrikulirt, schrieb sich als Studiosus medicinae ein und ist unter dieser Bezeichnung in den Logislisten bis 1779 aufgeführt, hörte indeß von 1774—77 bei Witter, war Mitglied der Ordensverbindung Z N, welche Ton und Sitte der Studirenden zu heben strebte und selbst von den Professoren empfohlen wurde. (Allg. D. Biographie: Frensdorff.) Rehberg widmete eine seiner ersten Schriften „Cato“ Karl vom Stein. — Rehberg wird auch in Hölty's Brief vom 11. Mai 1775 genannt. (Vgl. Nushorn „Von und über Hölty“ [diese Blätter, Jahrgang 1901] und Strodtmann III, 30)

²⁾ W. Gronau, Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Willen und Handeln. Ein biographischer Versuch. Lemgo 1824. S. 36 ff. ist manches Interessante über Dohms Göttinger Studienzeit gesagt; Dohm kam Dierx 1774 nach Göttingen, wo er bis zum September 1776 blieb. Seine Lehrer wurden vorzüglich Böhmer, Witter, Selchow und Schlözer; außerdem hörte er bei Heyne und Johannes Beckmann. Engere Ver-

präsident. Dohm gab als Student mit Boie „Das deutsche Museum“ heraus; durch Dohm wird Stein auch mit Bürger bekannt geworden sein, dessen Lenore ja gerade im Göttinger Musenalmanach (von 1774) erschienen war. Salzmann gedenkt der Lenore und des Musen-Almanachs in seiner Correspondenz mit Frau vom Stein. Dagegen finden sich in keinem der Briefe des jungen Stein Anspielungen auf diese oder andere Dichtungen. Er mochte sie lesen,¹⁾ aber seine Seele füllten sie ebenso wenig aus wie die Musik, die er sicher nur auf Wunsch der Mutter trieb.

Ein widriges Geschick enthält uns so gut wie alle Einzelheiten über die Göttinger Studien Steins vor; wir wissen nicht einmal, bei welchen Dozenten er hörte. Doch soviel wissen wir, daß Stein ein fleißiger Student war. Indes ist er nicht allen Vorlesungen mit gleichem Eifer gefolgt; zu den spezifisch juristischen führte ihn wohl wieder nur der Gehorsam. Besonders interessirte ihn die Geschichte der englischen Nation, und er studirte viel deren verfassungsgeschichtliche, nationalökonomische und politische Werke, wie sie ihm die Göttinger Bibliothek bot; in dieser Zeit legte er sich auch selbst eine kleine Bibliothek an; die Trennung von seinen Büchern empfand er immer schmerzlich.

Die besondere Richtung der Göttinger Universität ist nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. In Göttingen blühte damals das geschichtliche Studium, deren Vertreter keine geringeren als Pütter, Schlözer, Michaelis, Heyne, Meiners und Gatterer waren.

Stein hat keine andere Universität als Göttingen besucht. Er verließ Göttingen nach sieben Semestern zu Ostern 1777; Stein wohnte das erste Semester (Winter 1773/74) auf der Weenderstraße (jetzt Nr. 36), wie die kürzlich daselbst angebrachte Denktafel richtig anzeigt; nachher d. h. von Ostern 1774 bis Ostern 1777, also die längste Zeit, wohnte Stein in der Paulinerstraße (jetzt Nr. 5); dort hat Stein schon seit einer Reihe von Jahren eine Denktafel, die aber die Zahlen 1773 bis 1777 mit Unrecht trägt und sich so mit der auf der Weenderstraße befindlichen in Widerspruch setzt.²⁾ Es wäre zu

bindungen unterhielt er mit Lichtenberg, Matthias Sprengel, Dörrien (Hofmeister eines jungen Grafen von Schönburg); zu seinen Tischgenossen gehörte der spätere Prof. Meiners und Stein.

¹⁾ Sicherlich; denn „Fr. v. Stein a. Nass[au] in Wes[lar]“ steht in dem Subscribenten-Verzeichnis vor Bürgers erster Gedichtausgabe von 1778.

²⁾ Vgl. Göttinger Anzeiger vom 28. December 1900 und Hannoversche Geschichtsblätter (4. Jahrgang, 1901, S. 45).

wünschen, daß dieser Fehler auf der Gedenktafel bald beseitigt würde.

E. Ebstein (Göttingen).

Vereins-Nachrichten.

Der Verein für die Geschichte Göttingens hielt am Freitag Abend (5. December) seine 88. Sitzung ab. Herr Dr. Wagner sprach über das Leben und die Werke des im vorigen Jahre verstorbenen Vereinsmitgliedes, des Freiherrn v. Winkingerode-Knorr. Danach machte Herr Prof. Wehr Mittheilungen über die Beziehungen der Dichterin Freifrau Elisa v. d. Recke zu Göttingen. Dann hielt Herr Geheimrath Heyne den Hauptvortrag über das Badewesen des Mittelalters mit Rücksicht auf unsere Stadt. Zu allen Zeiten hatten unsere germanischen Vorfahren Vorliebe für Bäder. Anfangs sind diese in einfacher Form vorgenommen worden — auch die warmen oder heißen Bäder. Das Wasser wurde durch glühend gemachte Steine erhitzt. Badegelegenheit fand sich in jedem besser gestellten Hause. Neben den warmen Wasserbädern gefellte sich auch das Schwitz- oder Dampfbad. Diese germanische Einrichtung vervollkommnete sich mit der Zeit. Es entstanden Badestuben mit Badesöfen, zuerst wohl auf den Burgen und Städten, in letzteren seit dem 12. Jahrhundert öffentliche Badestuben. Diese mußten natürlich große Dimensionen haben. Hier bestand ein öffentliches Badehaus am Alabanithor und an der Gronerstraße. Es bildete sich auch das Gewerbe der technischen Badesleiter, der Bader, aus; es gab Masseure und Masseusen. Dester war das Amt des Baders ein öffentliches. Dieses Badewesen ging auch nach und nach auf die Dörfer über. — Die Mildthätigkeit des Mittelalters begründete für die Armen Freibäder. Sie wurden gestiftet zum Besten der armen Seelen im Fegefeuer. Man nannte sie Seelbäder. — Die Dampfbäder haben namentlich im 13. und 14. Jahrhundert geblüht. — Hier in Göttingen ist ein Seelbad in das Bad an der Gronerstraße gestiftet. Dort gab es auch Freibier. — Seit dem 16. Jahrhundert tritt im Badewesen ein Rückgang ein. Hier hielten sich die Badestuben bis ins 18. Jahrhundert. — Herr Dr. Crome sprach noch über die Zwecke der niederdeutschen Volkstunde und ermahnte, die Sitten und Gebräuche des Volkes zu sammeln. Er wies auf den Gebrauch hin, auf dem Acker ein Büschel oder eine Hocke Korn stehen zu lassen.

Es ist das ursprünglich ein Gebrauch, der dem Donnergott zu Ehren geschah. Redner hat darum, ihm solchen oder ähnlichen Gebrauch zur Kenntniß zu bringen. — Oberstleutnant a. D. Lehmann theilte dann mit, daß die Familie von Dassel zu einem Familienverein zusammengetreten ist mit dem Zwecke, die Geschichte der Familie zu erforschen. Es ergeht an die Mitglieder des Geschichtsvereins die Bitte, diese Zwecke zu unterstützen.
(Göttinger Zeitung vom 7. Dec. 1902.)

Bücher-Schau.

König Ernst August von Hannover. Erinnerungen an seinen Hof und seine Zeit. Von Rev. C. Alir Wilkin-son, M. A. Sr. Majestät Hauskaplan. Autorisierte Uebersetzung von Hanno Veranus. Nebst einer biographischen Skizze und dem Porträt des Königs. Braunschweig und Leipzig. Verlag von Richard Sattler. 1902. XLVIII und 438 Seiten. Preis 5 Mk.

Als „Reminiscences of the court and times of king Ernest of Hanover“ veröffentlichte Wilkinson 1886 seine Erinnerungen an die Zeit von 1843—1851, während der er Hauskaplan des Königs Ernst August gewesen war. Auch nach dem Tode des Königs blieb der Verfasser in seiner Stellung und wohnte bis 1864 in Hannover bezw. Herrenhausen. Gleichwohl ist er hier ein Fremder geblieben, so daß er auch in seinem Werke seinen englischen Standpunkt sehr hervorhebt und für die Angelegenheiten des hannoverschen Landes nur wenig innere Antheilnahme und Verständniß zeigt. Da das Buch eine Fülle von interessanten Anekdoten aus dem Leben des Königs und des Hofes enthält, so wurde es, zumeist wohl in England selbst, viel gelesen, und auch eine zweite, bald darauf erschienene Auflage ist jetzt vergriffen. — Durch die vorliegende Uebersetzung und Bearbeitung hat Wilkinsons Buch in jeder Beziehung gewonnen. Der Herausgeber, der sich leider hinter einem undurchsichtigen Pseudonym verbirgt, hat einige zu weiterschweifige Abschnitte gekürzt, erläuternde Anmerkungen hinzugefügt und einseitige Urtheile berichtigt. Auch hat er zweckmäßiger Weise eine geschichtliche Einleitung vorausgeschickt, die sehr geeignet ist, den mit der Zeitgeschichte nicht vertrauten Lesern zum besseren Verständniß der Regierungszeit König Ernst Augusts zu dienen.

Herausgeber: Dr. Zirgensch, Hannover; Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

Februar 1903.

2. Heft.

Nachrichten über Johann Duve.

Mitgetheilt von Dr. D. Jürgens.

Die für Hannover so bedeutungsvolle Wirksamkeit Johann Duves wurde zum ersten Male in eingehender Weise in einem Aufsatze gewürdigt, den der Stadtgerichts-Director Dr. Iffland 1835 im Hannoverschen Magazin S. 561—582 erscheinen ließ. „Zu dankbarer Erinnerung an unsern Landsmann Johann Duve, den Stifter des seit bald zwei Jahrhunderten für Hannover wohlthätig wirkenden Armen- und Waisenhauses und Vollführer mehrerer nützlicher Einrichtungen zum Besten der Stadt Hannover“ nannte Iffland diese Schrift, welche dem Andenken Duves gewidmet ist und seine Verdienste in entsprechender Weise hervorhebt. Auch werden dort die älteren Werke namhaft gemacht, in denen sich Nachrichten über Joh. Duve finden. Von neueren Werken möge hier Hartmanns Geschichte Hannovers genannt werden, woselbst auf S. 240—246 der zweiten Auflage eine Uebersicht über Duves Thätigkeit gegeben wird.

Von älteren archivalischen Aufzeichnungen über Duve wurde ein 1732 verfaßter kurzer Bericht des Kaufmanns Peter Nicol. Landersheimer in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1897 S. 412 mitgetheilt. Ausführlichere Angaben finden sich in der von Redeker in den Jahren 1723 bis 1762 zusammengestellten Chronik. Der im folgenden veröffentlichte Auszug aus Redekers Chronik enthält diese auf Johann Duve bezüglichen Nachrichten.

„1642. Das Armen- und Waisenhaus, welches Johann Duve, ein Seiden-Kramer, außer dem Steinthor hart an der Stadt-Mauer bauen lassen, ward fertig, und in folgendem Jahr ist es eingeweiht und genennet:

Des Herrn Herberge.

Ueber der Pforte stehet des Stifters und desselben Ehefrauen Wapen,¹⁾ und darunter:

¹⁾ Dieser, die beiden Wappen und die Inschrift enthaltende Stein ist jetzt im Armenhause an der Neuenstraße angebracht. Eine Vergleichung ergiebt, daß Redekers Abschrift geringe Abweichungen in der Schreibweise

Johan Duve, Gotschalck Duven Sohn, und sein Fraw
Eliesabet Kolvenrott, haben Gott zu Ehren dies Armenhaus
bawen lassen und den Armen verehrt.

Anno 1642. Armen und Whesenhaus.

Harbord Barteldes, Bürger, Bürgermeisters Barteldes Sohn,
schenkete zu diesem Armen- und Waisenhaufe Einhundert und
fünfzig Thaler.

1643.

Am 3. Octob. ward das bey vorigem Jahr beschriebene
Armenhaus am Steinthor, zum Lehrhaufe, Bethhaufe und Armen-
haufe, unter dem Rahmen: des Herrn Herberge, durch Mag.
Nicolaum Othonis, Ministerii Sen. und Pastor zu S. Crucis
folgender Maassen geweiht:

Gefungen ward: Kommt' heiliger Geist, Herr Gott! etc.

Das Vater Unser,

Die Litanej, und

Wir gläuben all' an Einen Gott etc.

Darauf ging die Predigt an. Nach einem kurzen Introitu
ward gefungen:

Nun bitten wir den heil'gen Geist etc.

Der Text war: Brich dem Hungerigen Dein Brodt, und
die, so im Glende sind, führe in das Haus. So Du einen
nacket siehest, so kleide ihn, und entziehe Dich nicht von Deinem
Fleische. Alsdann wird Dein Licht hervor brechen, wie die
Morgenröthe, und Deine Beherung wird schnelle wachsen, und
Deine Gerechtigkeit wird vor Dir hergehen, und die Herrlichkeit
des Herrn wird Dich zu sich nehmen. Dann wirst Du rufen,
so wird Dir der Herr antworten, wann Du wirst schreyen, so
wird er jagen: hie bin ich. Esaiæ 58. Cap. 7. 8. 9. v.

Daraus ward vorgestellt: 1) was für Werke der Barm-
herzigkeit man, nach der prophetischen Vermahnung, dem noth-
leidenden Nächsten beweisen solte, und 2) was man dessen werde
zu genießen und dafür an Belohnung zu erwarten habe. Danegst
geschah die Weihung und Benahmung des Hauses; nach selbiger
ward knieend gebetet: Nim von uns, Herr Gott! all' unser

zeigt. Die Jahreszahl 1642 steht zur Hälfte links, zur Hälfte rechts von
den Wappen. Die von Mebecker angegebene Bezeichnung „Armen- und
Waisenhaus“ ist auf dem Steine nicht vorhanden. Dagegen ist noch zu
bemerken, daß unter der Inschrift sich links die Anfangsbuchstaben des
Meisters I. W., rechts eine Hausmarke findet. Vgl. C. Schuchardts Auf-
satz über die Grabmäler der Renaissance in Hannover, Hannov. Geschichts-
blätter Jahrg. 1898, woselbst diese Hausmarke auf S. 113 abgebildet ist.

Sünd' und Mißthat etc. So wahr ich lebe, spricht dein Gott etc. und das Vater unser.

Nach der Predigt ward das Symbolum Ambrosii und Augustini: Herr Gott! Dich Loben wir etc., wie es Lutherus in Reime versetzt, gesungen, danegst Abendmahl gehalten, der Segen gesprochen, und mit dem Gesang: Nun lob' mein' Seel' den Herrn etc. geschlossen.

Mit Zuthun Harbord Feldmanns (der aber bei der Einweihung schon verstorben war) und anderer gutherziger Leute, ward darin Altar, Predigtstuhl, Chor, Priecken und Beichtstuhl angerichtet. Den Predigtstuhl schenketen Anton Kolbenrott und seine Ehefrau, Ilse Blumen.

Nach der Ordnung werden darin dreißig Knaben, so viel Mägdelein, und vierzig alte Persohnen unterhalten

Der Stifter, Johann Dube, behielt sich vor, wann von seinen Nachkommen einer in Arnuht geriehte, daß derselbe, auf Verlangen, in dem Hause unterhalten werden solte.

Morgens und Abends muß der darin bestellte Schulmeister Bet-Stunde halten, und ob zwar ehemals die Pastores der Kirche S. Crucis des Dingstages darin geprediget, so geschiehet doch solches jeko nicht.

Quartaliter wird das Heilige Abendmahl gehalten.

Der Bürgermeister Doct. Henning Lüdeke, Mag. Ludolf Walter, ältester Prediger zu S. Jacobi et Georgii und der Camerarius Wulbrand Gofewisch wurden zu Patronen verordnet auf Lebenszeit, und daß ihre Successores in officii Patroni seyn solten, bedungen. Zu Provisoren wurden bestellet: 1) der Worthalter aus der Kaufmanns-Innung, 2) der Worthalter aus der Gemeine, 3) der Worthalter aus dem Becker-Amt, 4) der Worthalter der Werkmeister aus dem Kramer-Amt, und die 5^{te} Stelle vertrat der Fundator ad vitam. Senatus ordnete denenselben zu: Heinrich Wolfhagen und Johann Lammers aus dem Mittel des Rahts, Conrad Kunze, Cord Weser und Hans Pollmann aus der Gemeine, Heinrich Niebauer und Mathias Lange aus den Ämtern.

1651.

Als durch vieles Regnen die Leine aufschwoll, und den Damm in der Ohe durchbrach, also einen neuen Lauf nach dem Bäcklein, die Ime genant, nahm, ward von dem Ort an die Ime breiter, als die Leine, und die Mühlen in der Stadt stunden stille; Johann Dube, Seidenhändler und Ober-Berg-factor, aber erfand den sehr nutzbaren Bau des Abfalls am

Schnellen Graben, wodurch nicht mehr Wasser abläuft, als welches die Mühlen nicht nöthig haben, und in diesen Schnellen-graben ward der gedachte neue Einbruch geleitet.

1652.

Johann Duve, Ober-Bergfactor, kaufte die im Jahr 1650 durch hohe Fluth verdorbene Deel- und Flohnmühlen zu Dören, und bauete sie, nebenst der Brücke und Wehr von neuem wieder auf. Ueber der Thür der Deelmühle stehet folgendes in Stein erhöhet gehauen:

Anno 1650 sein beyde Deel- und Fludtmuhen durch hohe Wasserfluthen im Grunde verdorben undt zwey Jahr lahm geleet worden.

Anno 1652 hadt Johan Duve beyde Muhlen erblich gekauft, allens aus dem Grunde nebenst Brugken und Wehr mit grossen Kosten gebauwet und wieder zum Gang bracht.

(Wappen) (Wappen)

Johan Duve
Wen Gott zerbricht hilfset
bauwen nicht.

(Wann Gott zerbricht, so hilfset kein bauen, steht Hiobs 12. Cap. 14. B.)

1653.

In der Woche Misericordias Domini ward, durch Veranstaltung des Johan Duven, der Anfang zum Wiederbaue des im Jahr 1630 durch Sturmwind herunter geworfenen Kirchturms S. Crucis gemacht, und er ward, bis auf die Bedeckung mit Kupfer, um Michaelis fertig. Johann Duve hatte den Bau, gegen Erlegung zehen Tausend Thaler übernommen und führte ihn im folgenden Jahr aus.

1654.

In diesem Jahr ward der im vorigen Jahr angefangene Bau des Kirchturms zu S. Crucis fertig, welchen Johann Duve gegen Zahlung zehen Tausend Thaler übernommen hatte.

1662.

Johann Duve, Rahtsberwandter und Fürstl. Ober-Bergfactor war beschäftiget 1) mit dem Baue der Rohten Riege auf der Neustadt, aus eilf Häusern bestehend, welche roht angestrichen wurden, und vor sich den Juden-Teich, ein Fischwasser, hatten, 2) mit dem Baue der hinter der Rohten Riege belegenen blauen Straße, so jetzt die Große Duvenstraße benahmt, und achtzehn Häuser hat, 3) mit dem Baue der beyden Capital-Gehäuser am Steinwege, und der Kleinen Duvenstraße, so neunzehn Häuser enthält.

1664.

Johann Duve fuhr im Baue der Häuser auf der Neustadt fort und richtete die Kleine Duvenstraße an, auch bauete er sein schönes Haus am Markt in der alten Stadt, welches nachher sein Schwiegersohn der Syndicus Doct. Philipp Manek bekam.

[Hierzu ist von späterer Hand auf einem eingeklebeten Blatte folgendes bemerkt]:

ad pag. 672 ist die Nachricht irrig, daß Dr. Philip Manek Joh. Duven Schwiegersohn gewesen, obgleich der letzte das gemeldte Haus vielleicht erbauet hat; folgendes genealogische Schema wird es ergeben:

Gottschalk Duve

Georg Duve	Johann Duve, Ober-Bergfactor.
Berend Duve, dessen	Ehefrau Anna Dorothea Timmen-
	dorff nach absterben ihres ersten
	Mannes, im Jahr 1682 sich mit
	Henning Gramer wieder verheirathet
Anna Elisabeth Duve	
heirathet Dr. Philip Manek.	

1666.

Der Bau des Barnab-Brunnens auf dem Neustädter-Markt, ward unter des Bürgers und Ober-Bergfactor's, Johann Duven, Direction angefangen (vid. An. 1670).

Die Neustädter Kirche S. Mariae ward nunmehr zu klein und deßhalben zu einer lateinischen Schule nachher gemacht, dagegen die jezige schöne Kirche, durch Vorstuh der Landes-Stände gestiftet, der Bau angefangen, durch den pagina praecedenti gedachten Johann Duven befördert, und 1670 vollendet.

Zu dem neuen Kirchenbaue wurden die Überbleibsel der Kirche S. Galli an der Burg- und Judenstraße gebrauchet und deren Platz durch Johann Duven mit einem Hause besetzt.

1667.

Eodem Anno bauete Johann Duve den Überfall des Canals an der Mühle zu Dören; an einem Stein an der Kupfermühle ist folgende Nachricht davon erhöhet gehauen:

Johan Duve F. B. L. Ober. B. Factor
hat A°. 1667 dis grosse Wehr
v. 200 Fus lang u. 40 Fus breit
durg Gottes Gnad in 26 Wochen
mit 6843 Reigs. T. verfertiget,
unt seint folgende material
dazu verbraucht worden:
2326 El. Grunt unt Slinckholltz
517 Haupt unt Karnpfale,
6182 Fulle Pfale
9635 Ellen Quadersteine,
1714 Fuder Rausteine,
123 Fuder Kalch
1258 Fuder Sandt
61 Zent. Eisen, 12 Zent. Blei
50 Tonnen Tarras, 5 Zent. Glet.

1670.

Eodem Anno 1670 ward der Parnasß-Brunn auf dem Neustädter Markt, welches Bau im Jahr 1666 angefangen, fertig; der Oberbergfactor Johann Duve war Director dabei gewesen.

[Von späterer Hand ist hinzugefügt: Er hat solchen Brunnen aus seinen Mitteln erbaut wegen der Freiheit einiger Häuser.]

Es stellet selbiger Brunne den Berg Parnassum vor. Unten in denen vier Pforten oder Hölen sind die vier Theile der Welt in Figuren vorgebildet, als: Europa, . . . sitzend auf einem Stier, Asia auf einem Crocodil, Africa auf einem Elephant, America auf einem Löwen. An dem Berge auf der Süd-Seite . . . siset Apollo mit seiner Leire. Etwas niedriger zu seiner rechten . . .¹⁾ Oben auf der Spitze des Berges stehet das weiße Pferd und hält das Braunsw. und Lüneb. gekrönte Wapen. An dem Berge auf der Westseite siset . . .¹⁾ Unten auf der Schluchter

¹⁾ Im Folgenden sind von Redeker die Namen ausgelassen, da ihm die Bedeutung der Figuren nicht mehr klar war. Vgl. die Abbildung des Brunnens in der Umständlichen Beschreibung der Hannövertischen Freuden-Bezeugungen an dem hohen Krönungs-Tage Königs Georgs des Andern (1728) S. 98.

stehen umher 20 Statuen, als die Tugenden, die Laster und sieben vornehmste Deasters. Der ganze Berg liegt in einem Wasserbecken, welches mit steinernen Schlüchtern umgeben.

Das aus der Garten-Quelle zu Linden hergeleitete Wasser sprang aus dem Berge und so gar Pitenhoch aus des Pferdes Ohren, dann auch aus den Instrumenten der Musen.

Es ist das Werk, ob es gleich viel Tausend Thaler gekostet, nicht zu vollkommenen Stande gelanget.“

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

1. Wegen Mangelung Proviant's man das königliche Hauptquartier nicht herein nehmen konnte, und würde nichts herein geschaffet. Da gegentheil Tilly uns nunmehr auf den Hacken säße, was zugeschiedet werden sollte, würde hinweg genommen, aus der Stadt würde alles vor die königl. Armee hinweg gekauft.

2. Es mangelte an Holze, weil vom Deister, den Tilly inne hätte, nun nichts zukommen könnte.

3. Es mangelte an Futter und anderer Nothdurft, dahero die königl. Einquartierung unmöglich zc. Mit mehreren Motiven.

Den 25. Oct. Es ließen sich etliche bedünken, daß königl. Majestät solche Einquartierung nicht so sehr urgirete, sondern etliche hohe Officirer.

Ist derowegen geschlossen, aus allerhand dienlichen Motiven es unmöglich zuzulassen. Nochmahls dafür zu bitten und zu erwarten, was der Allmächtige durch seinen Gnadenschutz immittelst vor Gnade geben würde. Weil von der Tillyschen Seite, wann königl. Einquartierung eingenommen würde, wir die Kayserl. Acht und Ueberacht zu besorgen hätten. Derowegen J. F. G. zu Gemüthe zu führen, in was Gefahr wir uns stürzen würden, und dahero die Einquartierung zu verbitten.

1. Wegen Wegräumung der Garten und des Ziegelhofes.

2. Wegen Anfleißes des Hausmanns auf dem Thurme.

3. Wegen Beehdigung unserer Soldaten.

4. Wegen Wiederbestallung unsers Capitains Bartold Knusten.

5. Wegen Holzverschaffung aus der Stadtholzung, weil durch beyderseits Armeen die Holzzufuhr gesperrt war.

Als man mit diesen Deliberationibus und Tractaten zu Rathhause umgangen, ist Zeitung kommen, daß Tilly zu Seelze

und im Amte Blomenau die Königliche Reuterey aufgenommen, und Obentraut neben dem Herzog zu Sachsen-Altenburg, welche gestern Abend hinausgeritten, in der Frühstunde geblieben wären.

Nach verrichtetem Scharmügel und Treffen hat Tilly im Zurückmarschiren sich auf dem Linderberge mit allem Volke Nachmittages um 2 Uhren praesentiret und vor Hannover sehen lassen mehr als auf eine Meile Weges lang, hat auch fast in die drey Stunden auf dem Linderberge gehalten, einen Trompeter in die Stadt gesandt und den Bürgermeister herauskommen heißen.

Ob man nun wohl so schleunig nicht gewußt, was man thun oder lassen und zu welchem Theile man sich schlagen sollte, so ist doch in solchem Schrecken von etlichen vor gut angesehen worden, des Tilly sein Anmühten zu vernehmen; derowegen Herr Bürgermeister D. Jacobus Bünting, Ridemeister Otto Weccius und Secretarius Engelbertus Hoher derobehuf deputiret, die sich auch dazu bequemen wollen, in des Herrn Ridemeisters Ottonis Weccii Haus auf dem Holzmarke zusammen kommen und hinaus dem Leinthore wollen, derobehuf dann auch eine Kalesche vor des Herrn Ridemeisters Thür gehalten. So ist eben der Königl. General Herzog Ernst zu Sachsen-Weimarische Linie selbdritte eilig reiten kommen, hat den Bürgern, so bey dem Wagen gestanden, freundlich und wehmüthig zugesprochen und gefragt, ob sie lieber Tillysch oder Königisch sein wollten.

Darauf die wenig Bürgere, so auf dem Holzmarke gewesen, sich gut Königisch erkläret. Und als er vernommen, daß der Herr Bürgermeister in Herrn Ottonis Weccii Hause vorhanden, ist er vom Pferde abgesehen, das Pferd bey der Soetseule seinem Gefährten an die Hand geben, in das Haus zu ihnen gangen, hat ihr Vorhaben disuadiret und nicht gestatten wollen, daß sie zu dem Tilly hinaus ziehen sollten, mit Bertröstung der Königlichen Assistenz und schleunigen Succurs.

Den Tillyschen Trompeter aber hat der General von Weimar mit dem Abend hinaus dem Steinthore genommen, und haben unsere Deputirte ihre Reise zu dem Tilly eingestellet, sich befürchtend, daß sie von den Königlichen Dragounern, welche etliche Tage schon in Linden gelegen waren, möchten aufgenommen und ihnen der Paß abgeschnitten werden.

Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar, welcher mit dem General seinem Herrn Bruder herein kommen war, ist vor dem Steinthore auf dem Walle den Abend, dahin er mit dem Herrn General kommen, ganz traurig wegen des Herrn Vetteren Herzog

Friedrich von Altenburg und Herrn Obentrauts Tode, an der Brustwehre gestanden, und hat sich mit dem Ellenbogen daran gelehnet gehabt.

Tilly aber, als er keinen Bescheid aus der Stadt bekommen, ist denselben Abend in seine Quartiere nach Pattensen und Calenberg und des Orts herum gezogen.

Den 26. Oct., auf gestriges Tages Verlauf, hat Bürgermeister Hermann Bartoldes Raht und Gemeinde convociren lassen und angezeigt: Obwohl gestriges Tages geschlossen, an M^{mm} nacher Wolfenbüttel zu schreiben, um Abwendung der Königl. Einquartierung, so hätte sich nun leider der Zustand mit uns geändert, durch des Tilly Ankunft auf dem Linderberge. Item es sey der Herr General von Weimar ankommen und hätte J. F. G. nochmahls begehret, bey einem und andern persönlich angehalten, wäre auf dem Walle gewesen und begehret, etliche Stücke auf die Tillyschen nach dem Linderberge abfeuren zu lassen, hätte bey beyden Bürgermeistern angehalten, etliche Regimenter herein zu nehmen. Dem wäre darauf geantwortet, daß man es nach Wolfenbüttel an M^{mm} u. g. F. und Herrn gelanget, J. F. G. hätte einen Trompeter hie gelassen, bey dem die Antwort überschicket werden sollte. C. C. Raht hätte nochmahls ein Schreiben aufgesetzt, vor die Einquartierung zu bitten, welches in pleno verlesen worden.

Item hätte der Tilly auf dem Linderberge gehalten, durch einen Trompeter 2 von den Herren hinaus begehret, als nun der Herr Bürgermeister D. Büntingius, Otto Weccius und Secretarius Engelbertus Hoyer bereit dazu gewesen, wäre man avisiret, sie von den Königschen Dragounern zu Linden möchten aufgenommen werden.

Item, wie der Herr General Herzog von Weimar darauf herein kommen und die Deputirte gewarnet, man möchte es wohl bedenken, wann Tilly im Namen Chur-Bayern den Krieg führete, wüßte man, was man thun sollte. Weil es aber geschehe im Namen Kayserl. Majestät, so wäre Acht und Ueberacht zu besorgen, wann man Königl. Einquartierung einnehme. Die Capitulatio mit den Königschen wäre nicht angenommen worden, und hätte viel auf sich die Stadt in fremde Hände zu geben. Es wäre noch ein Schreiben eingegeben, von einem Regiment Königsche einzunehmen, und müßte solches noch diesen Tag zu Werke gerichtet werden. Und ist solches mit viel mehrern Umständen a Consule proponiret worden.

Den 26. Oct. Auf diese des Herrn Bürgermeisters Pro-

position ist geschlossen: Der Raht bleibet bey voriger gestriges Tages Meinung, wie auch Aelterleute, die Gemeinde aber und die Aemtter zeigten an, daß sie sich allerseits in diesem gefährlichen und hochwichtigen Werke nicht finden könnten, insonders, ob die Sache wegen einmahls bewilligter 300 Mann noch in dem Stande, daß mans retractiren könnte, stelleten es zu E. E. Rahts und hochgelahrter Leute, die dazu gezogen werden möchten, Discretion.

Als immittelst hierüber geschlossen werden wollen, ist von Königl. Majestät ein Schreiben ankommen, darin sie die Capitulation ratificiren, welches verlesen worden.

Weil es aber Vormittage, darauf zu schließen zu späte gefallen, ist man um 1 Uhr wieder zusammen kommen, und zeigte Consul an, man müßte einen Schluß, mit einhelliger Bewilligung machen, und wäre zu betrachten, ob die Sache noch im Stande, daß man die Einquartierung denegiren könnte. Weil die Conditiones noch nicht imploret. Wenn man sie hereinnehmen wollte, müßte man auch wissen, wo sie bleiben sollten, und wären viele Kranke darunter, wo man die sollte lassen.

Darauf geschlossen: vom Kaufmann, nochmals um Verschonung zu bitten:

1. Weil sie verhoffet, daß man mit dem Vorbitten wäre gehöret worden.
2. Weil von den Soldaten großer Muhtwille getrieben würde.
3. Korn und Salz würde aufgefunden.
4. Man müßte nicht, ob die Capitulatio auch vollenzogen und richtig wäre.
5. Es wäre noch keine Verschonung gethan wegen Einbringung Proviantes.
6. Wären viele Kranke unter den Königschen, man wüßte wohl, in was Gefahr wir verschienen Jahre wegen der Pest gewesen.

Die Gemeinde und Aemtter stimmten dem Kaufmann zu, jedoch stelleten sie es E. E. Raht anheim, weil schon capituliret, ob mans retractiren könnte. Man möchte mehr Bürger dazu ziehen. Consul verschob E. E. Rahts und der Hochgelahrten Schluß, auf morgenden Tag zu eröffnen, als den 27. Oct.

Den 26. Oct. ist Tilly mit seiner ganzen Armee wieder auf den Linderberg kommen, vor Hannover, und abermahl einen Trompeter mit Schreiben an den Raht und die Stadt abgefertiget, welchen die Königsche Dragouner, so zu Linden ihr Quartier eine Zeithero gehabt, aufgefangen, geblendet, in die

Stadt gebracht und nach dem Königl. Quartier gesandt. Man vermeinet, daß der Lilly seine Besatzung einzunehmen durch solch Schreiben begehret habe.

Diesen Tag ist von den Lillyschen vor Hannover nicht sonderlich verrichtet worden. Gegen den Abend haben sie sich wieder nach ihren Quartieren begeben.

Den 27. Oct. ist Raht und Gemeinde wieder zusammen kommen und hat Bürgermeister Hermann Bartoldes angezeigt, man zweifelte nicht, die Gemeinde würde gleich E. C. Raht diese hochwichtige Sache Gott dem Allmächtigen im Gebete befohlen haben, weil Hannover izo am seidenen Faden henge und in großer Gefahr schwebete. Man wäre von beiden Theilen, Königschen und Lillyschen umringet und umcircelt, man müßte sich nun einen Weg resolviren, entweder Königsche oder Lillysche einzunehmen und es Gott befehlen. Nun hätte man gehöret, was gestriges Tages die Alterleute geschlossen und eingebracht. Man hätte auch die Doctores darüber gehöret, die pro et contra die Sache erwogen und obwohl dieselben keinen Schluß gemacht, weil sie keine beridigte Personen wären, so hierin rahten sollten, so hätten sie doch rationes praegnantes gehabt, daß man der Röm. Kayserl. Majestät sich nicht opponiren und zuwidern etwas thun sollte mit Einquartierung der Königschen. Man hätte auch die Ritterschaft consuliret, die auch nicht dahin stimmen könnte, weil darauf die ganze Moles belli hangen würde.

Hat demnach E. C. Raht der Gemeinde zugestimmt, die Königsche Einquartierung nicht einzunehmen und wollten den Ausschlag Gott befehlen. Man hätte dabey sich zu erinnern, daß Gott über hohe Obrigkeit gehalten, wäre demnach ein unterthänig Schreiben abgefasset an J. Königl. Majestät, welches in pleno verlesen worden, und ist darauf deliberiret.

Der Kaufmann suadirte, auf Königsche Seiten sich zu begeben, dann, sollte man in Kayserl. Majestät Devotion bleiben, hätte man J. Majestät und Ill^m Principis nostri Ungnade.

Den 27. Oct. Es würde bereits uns beygemessen, daß der Calenberg nicht hätte können entsetzet werden, man hätte ein Exempel an der Stadt Lemgo, welche recusiret, Lillysche Guarnison einzunehmen, dagegen der Graf von der Lippe protestiren lassen, den Schaden bey ihnen zu suchen. Der Adel und Ritterschaft wollten es uns auch in die Schuh gießen. Wollte man Kayserisch oder Lillysch sein, bey wem man sich des Schadens erholen wollte? Wollte man neutral seyn, so wollte es uns mangeln an Kraut, Loht, Proviant und allerley Nothdurft. Derowegen

so müßte man sich zu einem Theile schlagen. Hätten vor ihre Person vor gut angesehen, Personen zu Königl. Majestät zu schicken, damit sie nicht offendiret würde, wann es verbliebe. Man würde alsdann Regis, Principis und der ganzen Landschaft, deren noch übriges so der Tilly nicht weg hätte, darauf gehen würde, Ungnade und Ungunst haben. Zu geschweigen der Pflichte und Eydten, damit man Ill^{mo} u. g. F. u. S. verwandt. Und würde das Ihrige der Patriciorum am besten darüber aufgehen. Sie könnten anderer gestalt nicht schließen, müßten sonst den ganzen Kaufmann dazu fordern lassen.

Die Gemeinde und Aembter ließen sich das aufgesetzte Schreiben gefallen, stelleten aber zu E. E. Rahts Discretion, weil Königl. Majestät etwa uns suspect halten möchte, als ob wir auf die Tillysche Seite incliniret, da es nöthig mit wenigen dessen zu ahnden, damit J. Majestät der scrupulus benommen werden möchte.

Sollte aber dem Kaufmann zugelassen werden Convocatio der Ihrigen, so müßten wegen der Gemeinde und der Aembter auch mehr dazu gezogen werden.

Den 27. Oct. Als dieses also, wie gemeldet, zu Rahtshause tractiret, ist der Herr von Schlammersdorff, Obrister Wachtmeister, in die Rahtstube kommen, hat urgiret Resolutionem mit Ja oder Nein. Weil Tilly marchirete, und er mit den Königl. Soldaten (deren 10 Fahnen zwischen Höringhausen und der Neuenstadt hielten) nirgend wüßte zu bleiben, müßte wieder zurücke auf den einen oder andern Event, hat durch Gott Einquartierung einzunehmen. Es sollte alles königlich gehalten werden, es wäre die Capitulatio vollenzogen von J. Majestät. Dieselbe hat er auch offeriret und ist gleichstimmig befunden worden mit E. E. Rahts Concept, offerirte auch zugleich des Tilly Schreiben, so er gestriges Tages an den Raht gethan und neben dem Tillyschen Trompeter von denen Königl. Dragonern aufgefangen und intercipiret worden. Fragte darauf, ob man wollte Tillysche Guarnison einnehmen. Solch Tillysch Schreiben ist in pleno verlesen, darin er begehret, seine Guarnison einzunehmen.

Darauf hat nicht so viel Zeit indulgiret werden können E. E. Raht, daß sie einen Schluß gemacht hätten. Der Kaufmann hat sich so bald resolviret, beh dem Könige zu leben und zu sterben. Die Gemeinde und Aembter haben sich resolviret, lieber und ehe Königl. als Tillysche einzunehmen. Ist also tumultuarie zugegangen, ohne gewissen Schluß.

Ihro Gnaden der Herr von Schlammersdorff hat sich beklaget, daß wegen des dilatirens die Nothdurft nicht wäre anhero geschicket worden, man möchte vorerst die Nothdurft folgen lassen, sollte alles richtig bezahlet werden. Offerirte so bald an Gelde 500 Reichsthaler den Kammerherren, versprach theuer und hoch, bey dieser Stadt aufzusetzen Leib und Gut. Darauf ist es gangen wie es gewollt, und hat man sich in Gottes gnädigen Schutz befohlen.

Den 27. Oct. ist Tilly wieder auf gewesen, hat einen Theil seines Volkes über die Leine nach den Freyen gesandt, mit dem andern Volke ist er wieder hinter den Linderberg marchiret, man vermeinte, daß sein Intent gewesen wäre, die Königschen im Ambt Blumenau von dieser Seiten der Leine zu umringen und beyderseits zu überfallen und ihre Quartiere aufzunehmen. Inmaßen dann dem von Schlammersdorff auch davor gegrauet, als er auf dem Nahthause die Einquartierung so hart urgiret, seine Völker, welche bey Höringhausen im Felde hielten, in salvo zu bringen.

Tilly aber hat sich Nachmittags wieder auf den Linderberg begeben und sich dajelbst bis gegen Abend sehen lassen, Parteien abgefertiget, die mit den Königschen Dragonern, so in Linden Quartier gehabt, zu Felde am Berge bis vor die Ihmenbrücke hargiret.

Diesen Tag sein 10 Fahren Königsches Volkes unterm General Herzog von Weimar von Höringhausen her ankommen um 8 Uhr des Morgens, haben eine Stunde oder etliche gehalten zwischen den Garten im Fahrwege nach der Neustadt. Gegen Mittag, als der von Schlammersdorff vom Nahthause wiederkommen, sein sie über die Neustadt marchiret und haben sich auf den Brand vor dem Leinthor begeben, haben 4 kleine Feldstüde mit sich geführet, die sie auf den Steinweg nach der Ihmenbrücke gepflanzet, dieselben unter die Tillyschen nach dem Linderberge abgefeuret, aber keinen sonderlichen Schaden gethan, es haben sich aber gleichwohl die Tillyschen Trouppen auseinander geben, und ist ein Reuter mit einem rohten Mantel im andern Schuß gestürzet, die Kugeln haben sich meistentheils über den Berg geschlagen und sollen unter dem Tillyschen Volke, so hinter dem Berge gehalten, Schaden gethan haben.

Gegen den Abend hat Tilly sich nach Ricklingen begeben und auf Brampen Hofe quartieret, die meiste Armee aber ist weiter hinauf nach der Mordmühle marchiret und des Orts, haben in und hinter dem Ricklinger Holze und hinter der Mord-

mühle ein Feldlager geschlagen, und hat sich diesen Tag zu einer gefährlichen Meutination und Aufruhr angelassen. Von den 10 Königschen Fahnen sein diesen Abend mit dem Thor-schließen 3 Fahnen, viertelhalb hundert stark, unter dem Obrist Rippen in die Stadt genommen, zwar wider E. G. Nacht und der meisten Bürger Willen, und haben die Nacht auf dem Walle unter dem blauen Himmel auf dem Walle bey dem Baginen-Thurm gelegen.

Die andern 7 Fahnen seyn vor die Thore herum verlegt, 6 auf die Neustadt und eine vor S. Aegidien Thor auf den Ziegelhof. An der Ihme, von der Ihmenbrücke an, in der Ohe bis nach dem Schnellen Graben haben die Königsche in der Eile kleine Reduten aufgeworfen, darin etwa 6 oder 8 Musquetirer sich salviren und schildern können. Daraus sie auch Feuer auf die Tillsche geben, wann etliche so weit vom Berge herunter kommen. Dieselbe Nacht haben die Tillsche in der Linder Ohe und bey dem Schnellen Graben, jenseiten der Leine und Ihme, geschillert und auch am Schnellen Graben, den Keinstrom der Stadt zu nehmen, beginnen zu graben.

Den 28. Oct. hat Tilly sich wieder mit vielem Volke auf und um den Linderberge sehen lassen. Ein Regiment hat er vor dem Schnellen Graben beschanzet und daselbst allerhand Praeparatoria zu einer Brücke über die Leine machen lassen, darnach zwar etliche Stücke vom Walle abgefeuret worden, haben aber keinen sonderlichen Schaden gethan, nur daß ein Schuß durch des Tilly Quartier zu Ricklingen auf Wrampen Hof soll gegangen sein. Zu Ricklingen hat Tilly die Perspective gebraucht, nach der Stadt über die Aegidien Masch und des Orts gerichtet. So hatte Gott der Allmächtige dero Zeit es geschicket, daß in der Masch ziemlich viel Wasser gestanden, welches er gesehen.

Diesen Tag sein die 3 Fahnen Königsche Völker in der Stadt verquartieret in der Bürger Häuser.

Den 29. Oct. 1625 hat Tilly im Lager, so er von dem Schnellen Graben an, in und hinter dem Ricklinger Holze und der Mordmühlen und also nach Pattenzen hinauf geschlagen, sich verhalten. Die Reuterey aber hat er nach Ronnenbergen und auf die Dörfer hinter dem Linderberge herum bis zu Zimmer quartieret, und hat sich nicht sonderlich vor Hannover, sondern die Schildwacht nur auf dem Linderberge sehen lassen. Inmittest aber hat er eine Schiffbrücke über die Leine bey dem

Schnellen Graben bringen lassen und daselbst angefangen, sich zu verschanzen.

Den 30. Oct., Sonntages, hat Tilly in seinem Lager um Ricklingen sich verhalten. Der König hat 20 Wagen mit Pulver und Lunten anhero gesandt, so in das Steinthor gebracht und in die Münchekirche in Verwahrung genommen worden. Diesen Tag ist stark gearbeitet an der Schanzen auf dem Ziegelhofe vor die Königsche. Und sein die Ziegelhütten, darin die Ziegel gedroget, abgebrochen und verstoßen und weggeschaffet durch Soldaten und etliche verwegene Bürger. Item sein die Zäune vor den Thoren um die Stadt und Gartenhäuser weggeräumt, theils weggebrandt, Bäume in den Garten und Hagen niedergehauen, und alles um die Stadt schlicht gemacht worden. Des-jelben Abends, als die Tillysche im Ricklinger Holz und bey'm Schnellen Graben die Wachte mit vielen Trummeln und großen Gethön aufgeföhret, welches alles man hie auf dem Walle hören können, ist der General Herzog von Weimar auf den Wall und auf das Windmühlen Rondehl kommen, als er zuvor der Tillyschen Cortegarde bey Ricklingen verkundschaftet, und als er das Gethöne der vielen Trummeln gehöret, hat er zu unsern Bürger Constabeln gesagt, da der Rauch ist bey Ricklingen, dar haben die Tillysche ihre Cortegarde, da stellet ein paar Stücke hin, haben darauf so bald 2 Schlangen darhin gerichtet und Feuer gegeben, welches in dem Ricklinger Holze ein solch Geprassel gegeben, daß die Trummeln zur Stunde gestillet und diesen Abend und folgende Tage keine Tillysche Trummeln hie auf dem Walle mehr gehöret worden.

Den 30. Oct., Sonntages, hat Tilly ein Schreiben herein-gesandt, darin er dieser Stadt heftig gedreuet, welches ihm schriftlich beantwortet und folgendes Montages zu Rahtshause in pleno verlesen worden.

Den 31. Oct. Montages früh Morgens ist Obrister Rippe ohngefehr mit 100 Königschen Musquetirern und 2 kleinen Feldstücken durch die Aegidien Mäsch nach dem Schnellen Graben zugerücket, wie dann auch durch die Ohe (darin die Königsche unterschiedliche Reduten vor die Koppel bey dem Gylecken Wehre des äußersten Mühlenstrandes und sonst auf die Pässe gemacht) etliche Musquetirer nach dem Schnellen Graben sich versüßet, die Tillysche daselbst angefallen, mit denselben scharmuziret und die Feldstücke darunter gehen lassen. Es sollen bey die 50 Tillysche geblieben seyn, auf der Königschen Seiten sein 8 verwundet und einer todt herein gebracht.

Darauf ist das Tillische ganze Feldlager, so zwischen Ricklingen und Pattenfen gewesen, also fort aufgebrochen und nach Wettbergen hinauf eilends marchiret. Er selbst Tilly soll in der Nacht mit Artillerie aufgebrochen und voran marchiret sein und zu Ricklingen, Colbingen, Pattenfen und der Dertex Besatzung gelassen haben.

In dem Lager haben sie viel geschlachtetes Fleisch, Korn, Groben, Kessel, Töpfe, Kosten, Wagen und allerhand Hausgeräth gelassen, welches die Hausleute, Neustädter und andere gegen Mittag herausgehohlet. Einen Theil des Lagers haben die Tillische im Aufbrechen angezündet und verbrandt. Man sagte damals, der Graf von Mansfeld, welcher um die Zeit im Stift Osnabrück sich verhalten, hätte sich nach Minden oder Hameln begeben, dertwegen ihm der Tilly zugegen ziehen wollen und also Hannover verlassen hätte.

Es hat sich aber hernach befunden, daß er den Grafen von Anhalt, Chur-Cölnischen General, welcher auf den Mansfelder zu passen Ordinantz hatte, mit seinem Volke convoiret in die Graffschaft Schaumburg nach dem Rodenberge und Rinteln.

Den 31. Oct. ist des Tilly bedräulich Schreiben in pleno verlesen und consultiret.

Zu Anfang des Novembr. ist zu Braunschweig abermahl eine Zusammenkunft der Niedersächsischen Kreisstände angestellt, da auch Chür-Sächsische und Brandenburgische Gesandten als Interponenten hin gelanget. Wie auch die Wallensteinsche und Tillische. Welche Zusammenkunft aber nach langen und vielen Tractaten, wider männigliches Verhoffen, unglücklich zerschlagen und zertrennet, weil Wallenstein und Tilly kein ander Mittel, als Abschaffung der Kreis-Armee hören wollen, auch Tilly Herzog zu Braunschweig, Wallenstein aber Herzog zu Meckelnburg und Pommern wie auch Holstein sein wollen. Ist zerschlagen den 28. Febr. 1626.

Den 1. und 2. Nov. haben etliche von den Tillischen nachgelassenen Völkern hin und wieder gestreufet, zu Devesse und in andern Dörfern mehr gebrandt. Den 3. Nov. haben sie imgleichen also gehaufet, Hiddestorf gegen Abend angezündet und die Nacht ausgebrandt.

Es sehn bey der Neustadt am Rübenberge von Königlichem 3 Regimenten zu Pferde und 1 Regiment zu Fuße aufgebrochen, so zwar dem Tilly nachgezogen, haben aber nichts ausgerichtet.

Den 3. Nov. ist das alte Rondehl, welches eine runde Form hatte, über der Neustadt zu bessern und weiter heraus nach dem

Knefen Kampe und der Neustadt zu legen, weil die Stadt damit nicht verwahret gewesen, ausgestochen worden. Auf des General Herzog von Weimar Anreizen und des Obristen Rippen Anordnung, mit Bedrängung, daß sonst ein Hornwerk müßte auf dem Knefen Kampe geleyet werden. Welcher auch, wenn Tilly dieses Orts länger verblieben wäre, die Neustadt abzubrennen und schlicht zu machen vorhabens gewesen.

Folgende Tage ist ein Gerüst über die Leine gemacht, die Erde zu behuf des Rondehls von der Neustädter Seite, da sie in die Leine gebauet, herüber zu schieben.

Den 4. Nov., Freytags, sein 20 Wagen mit Proviant, Brodt, Hering, Stockfisch, Butter, Käse und anderer Nothdurft vom Könige herein gesandt vor die Eingequartierten des Obristen Rippen Volk.

Anno 1625 den 5. Nov. ist Tilly, als er den Grafen von Anhalt nach der Weser und in die Graffschaft Schaumburg convoiret, wieder zurücke gekommen und sind seine Völcker in die Calenbergische Quartiere wieder gerücket. Die Königsche sein auch im Marchiren gewesen.

Der König hat um diese Zeit sein Quartier in Nienburg gehabt. Der Anhalter und Gallas haben ihr Quartier um Minden genommen, und ist das Anhaltische Volk aus dem Braunschweigischen Lande fast mehrentheils hinweg, und die Reuterey durch Minden passiret.

Den 6. Nov. haben die Tillysche in den Quartieren herum geruhet, ein Theil auch nach Northeim, Göttingen, auch folgendes nach Bockelem hinauf gerücket. Der Königschen haben etliche Quartier genommen auf dem Langenhagen, Fernhagen und der Dertter herum. Der Wallensteiner hat immittels bey Göttingen etliche Bauern angetroffen, selbige erleyet, etliche Fahnen und Feldstücklein und in den nächst gelegenen Derttern große Beute erobert.

Den 7. Nov. ist nichts denkwürdiges vorgelaufen, weil es ohne das kalt windig Regenwetter gewesen. Den 8., 9. und 10. Nov. ist auch nicht sonderlich denkwürdiges vorgelaufen, nur daß die Tillysche, so besser hinauf ins Stift verrücket, sich wieder eins Theils näher hero begeben und in Sarstidde auch Quartier gemacht, welches sie doch folgende Wochen wieder verlassen und nur den Calenberg, Pattensen, Münder, Springe und andere kleine Städte besetzt gelassen, und haben sich wieder hinauf nach Bockelm begeben.

Den 11. Nov., Freytags, am Tage Martini, ist zu behuf

Des Morgens ist Raht und Gemeinde wieder zusammen kommen, haben von dem gestrigen des Herrn Generals repliciren deliberiret und beredet, es ließe sich der Anfang zwar süße an, aber man wäre unvertröstet auf den Unterhalt der Einquartirten, so siele ja nun schon deswegen Mangel vor, daß man deren theils unterhalten müßte, sollte uns auch der König entrücken und weichen, so wäre zu besorgen, der Feind diese Stadt attaquiren würde und man der Königl. so bald nicht mächtig sein möchte, wäre also diese fernere Einquartierung zwar zu unser eigenen Defension gemeinet. Item, daß man wegen beschwerlicher Unterhaltung unsere 200 Soldaten Königl. Majestät zu überlassen und das Werk dahin zu dirigiren, damit Königl. Majestät und der Herr General nicht offendiret würden. Man gedächte auch wohl an unsern g. F. und Herrn nach Wolfenbüttel und dero Fürstl. Herren Rächte zu schreiben, um deren Bedenken, und immittelst zu erwarten, ob Gott der Allmächtige in andere Wege es dirigiren würde.

Inmittelst ist vom Herrn General Herzog zu Weimar der Obrist Lieut. Streife anhero gesandt, die Resolutio zu vernehmen und die begehrte Einquartierung zu urgiren, und hat derselbe einen Zettel übergeben, daß der Herr General so bald 20 Last Roggen, 6 Last Weizen und 10 Last Habern herein verschaffen wollte.

Das Hauptwerk concernirend, sein Raht und die Gemeinde einig gewesen, es bey gestrigem Schluß und Resolution aus allerhand Motiven zu lassen, und vor die weitere Einquartierung möglichst zu bitten. Und sein darauf der Herr Syndicus Kapke, der Ridemeister Otto Weccius, Georg von Wintheim und Theod. Lange an gemelten Obristl. Streifen abgeordnet, in Bartold Völgers Haus den Schluß zu notificiren.

Dargegen derselbe nochmahls die Einquartierung urgiret, wegen Offension Königl. Majestät und des Herrn Generaln und gesaget, es sollte alles zuvor herein geschaffet werden, was dero behuf nöthig, und unter andern, wann diese Stadt mit Reutern besetzt wäre, wie auch Burgdorf, könnte man bis ins Land Göttingen Paß haben. Item ins Fürstenthum Lüneburg, in die Freyen, ins Stift Hildesheim, daraus die Nothdurft anhero geholet werden könnte. Die Bürger sollten dabey prosperiren, daß sie dasjenige, was man brächte, um einen leidlichen Pfennig haben könnte, mit mehren Persuasionibus. Er dürfste diese gegebene Resolution dem Herrn General nicht hinterbringen, wollte

warten bis um 2 oder 3 Uhren, man möchte eines andern sich bedenken und schriftlich darauf an J. F. G. sich resolviren.

Den 20. Nov. ist eine Inhibitio ankommen, welche Friß Molinus, Vogt auf der Neustadt, zu Wolfenbüttel ausgewirket, das Gebäu und Besserung des Rondehls über der Neustadt liegen zu lassen. Darauf den 21. Nov. mit der Arbeit eingehalten bis A. 1627, da es wieder angefangen und vollendet.

Den 21. Nov. Als der Herr General Herzog von Weimar ein Schreiben gestern den 20. Nov. anhero gesandt, sich nachmahlen wegen der Einquartierung zu bereden, ist Raht und Gemeinde wieder convociret um 7 Uhren, und hat der Herr Bürgermeister solches angezeigt und daß J. F. G. selbst wieder anhero kommen wollten. 2^{do}, daß dem Obristen Lippen angedeutet, mit dem vorgenommenen Gebäu an der Festung einzuhalten.

Darauf weiters deliberiret, daß es bedenklich, weiter Einquartierung einzunehmen aus voriger Lage erwehnten Motiven, es wäre der Capitulation zugegen, man befünde auch Ungleichheit von den Einquartierten, man hätte gewilliget 300 Mann, nun wären 4 Capitaine und mehr Officirer. Wann sie hinaus streifen würden, würde man den Feind irritiren zur Belagerung dieser Stadt rc.

Es ist auch der Obriste Wachtmeister Herr von Schlammersdorff herein kommen nomine des Herrn Generals und gesagt dem Herrn Bürgermeister: Es ließen Königl. Majestät und J. F. G. Herr General E. G. Raht salutiren und erinnern, was wegen Königl. Sorgfältigkeit vor Annuhtung, insonders der Reuter Einquartierung halber vorgangen, daß nun E. G. Raht dargegen Motiven eingewandt, befünden sie dieselben zwar erhehlich und wären daher nicht gemeinet, der Stadt etwas Unthunliches anzunehmen, besondern vielmehr alle gute Beforderung zu bezeigen in einem und andern. 1. Wolte demnach der Herr General gern verstendiget sein und wissen, vorerst, wie viel Ubelige und Geistliche Personen, auch frembde Bürger und Bauern von außen herein wären, um gute Nachrichtung zu haben. 2. Ob wir wohl vermeinten, daß Tilly sich sollte weg gemacht haben, so hätte er doch an den Grenzen 60 Cornet Reuter und 21 Fahnen Fußvolf liegend. Trüge derowegen Königl. Majestät Vorforge, daß die Stadt in Feindes Hand gerahten möchte, als es andern Städten gangen, und weil man insonders Reuter nicht entrahten könnte, würde begehret, Reuter insonders einzunehmen. Was dieserwegen begehret würde, wäre

der Capitulation nicht zugegen, weil dieselbe vermöchte, daß auf Nothfall mehr herein genommen werden sollten. Man möchte die getreue Warnung verlied nehmen.

Darauf ist geschlossen, daß nicht rahtsam mit dem Herrn General in Tractaten sich einzulassen, man bliebe schlecht bey der Capitulation, man hätte erhebliche Motiven, so nicht zu recensiren nöthig. Ist also dem Herrn General die weitere und Neuter-Einquartierung den 21. Nov. ganz denogiret, welches J. F. G. heftig verdrossen.

Es hatte auch die Ritterschaft immittelst erinnern lassen C. C. Raht durch ihren Quaestorem und Landrentmeister Jobst Rusten, daß J. Königl. Majestät hierum wohl nichts wissend sein möchte, sondern der Officier urgirend wäre. Da es nöthig, erböten sie sich, jemand an Königl. Majestät mitzugeben. Designationem derer herein salvirten Personen zu übergeben, wäre bedenklich, weil dergleichen Commando dem Herrn General noch nicht zustünde.

Den 22. Nov. hat Molinus, Vogt auf der Neustadt, die Fürstliche zuwege gebrachte Inhibition per Notarium Ascanium Wiedenburg und Zeugen von der Neustadt C. C. Raht insinuiren lassen, betreffend das neue Gebäu und Fortification der Festung.

Den 23. Nov. ist solch Fürstl. Braunschweigische Inhibitio zu Rathhause in pleno verlesen, des Inhalts, daß M^{tes} Herzog Friedr. Ulrich A. G. F. und Herr mit Unnuht und Verdruß vernommen, daß man nicht allein den Neustädtern durch das neu angefangene Bauwerk großen Schaden zufügete, sondern sich auch vermerken lassen, dieselbe Neustadt in Brand zu stecken, wollten die Strafe sich reserviret haben, und thäten nochmals bei Strafe 1000 Goldfl. verbieten, sich dessen gänzlich zu enthalten, was gebauet hintwieder zu demoliren und alles in vorigen Stand zu setzen, damit J. F. G. nicht verursacht würden, andere Mittel zur Hand zu nehmen, inmaßen dann auch bereits dieserwegen Anordnung geschehen. Und hat der Bürgermeister dabey angedeutet, daß der Notarius Ascanius Wiedenburg wegen des Vogts Fritz Molini beehrte zu wissen, ob das Gebäu Consensu Particularium, insonders der dreyer Stadt-Hauptleute geschehen. Wäre von J. F. G. ein ander Schreiben angelanget, wie etliche Güter, so bey Eroberung des Calenberges geraubet worden, hie zu Hannover verkauft worden, dieserwegen einen offenen Anschlag zu publiciren, solche ohne Entgelt zu restituiren.

Den 23. Nov. ist 1. wegen der scharfen Inhibition consul-

tiret, es käme E. E. Raht fremd vor, daß sie angezogener maßen bey Ill^{mo} angegeben wären, sie hätten es nicht auf die Bahn gebracht, sondern wären vom Christen Lippen darzu gefodert mit dem Bedräuen, daß sonst ein Hornwert müßte gelegt werden. Solches ist Ill^{mo} stündlich beantwortet. 2. wegen des andern Fürstl. Schreibens resolvirte sich E. E. Raht, daß schon in dergleichen Fällen die Zahlung den Emptoribus und Käusern wäre auferleget, und sollte ferner durch einen Anschlag publiciret werden. Könnte erwiesen werden, daß einer oder ander etwas von dem Gute bekommen, sollten die zur Restitution angehalten werden. 3. Hat Consul angezeigt, daß E. E. Raht von der Brauergilde erinnert worden, daß die vom Adel sich unterstehen sollen, Bier hie in der Stadt zu brauen. Ob nun wohl ihnen solches, bey diesem Zustande, da sie von dem Ihrigen jehiger Zeit verjaget, zu gönnen sein möchte, so wäre es doch propter consequentiam nicht zu concediren. Sollte demnach den Bürgern verboten werden, dieserwegen ihnen keinen Vorschub zu thun, doch diejenig, so von Alters hero dieserwegen befrejet, bey ihrem Gebrauch zu lassen.

Auf die insinuirte Inhibition ist das Erbeschieben von der Neustädter Seite ferner nachgelassen und das Gerüste theils abgenommen, doch ist mit dem Rammen und das Fundament zu legen gleichwohl fortgefahren.

Den 29. Nov. ist Raht und Gemeinde convociret. Consul Hermann Bartoldes zeigte an, dieweilen S. Nicolai Tag sich heran näherte, und A. 1624 das Vorschöß, welches hiebevorn in vorigen Jahren 1 Pfund Geldes gewesen, auf 1 Reichsthaler gesteigert und gewilliget wäre auf 1 Jahr, als aber die Ausgaben und Beschwerden in diesem Kriegszustande sich häuften, hätten Raht und Geschworne geschlossen, es hinführo bey dem 1 Reichsthaler zum Vorschöß noch zu lassen, dafern die Gemeinde mit dem Raht einig sein könnte, wo aber nicht und man wüßte ander Mittel, daß man solches Reichsthalers zum Vorschöß nicht vordnhten, wollten sie von der Gemeinde vernehmen. 2. Weil man viel Mühe und Beschwerden hätte der Soldaten Gelder halber, item, wie übel der Herr General Herzog von Weimar aufnehme, daß man die angemuhete Reuter nicht einnehmen wollte, jedoch, daß man solches dahin stellen müßte, damit nicht ein oder ander sich zu beschweren hätte und man gleichwohl menschliche Hülfe nicht ausschlagen müßte, insonders, da ange-dräuet würde, die einquartierte Königl. Soldaten wieder weg zu nehmen. Ob es nicht in die Wege zu richten, die Soldaten

bey die Bürger zu legen, selbige zu alimentiren, damit die Bürger desto weniger Geld geben möchten.

Ad 1 hat Gemeinde wegen des Reichsthalers Vorschuß, weil sie in geringer Anzahl gewesen, nicht pure willigen können, weil verschienen Jahr der Gemeine Mann sich dieserwegen zum höchsten beschweret und beklaget, auch darüber fast injurias ausgegossen. Der Kaufmann aber hat gewilliget. Die Aembter haben mehrertheils der Gemeinde zugestimmeth, die kleinen Aembter aber sein ganz contrari gewesen.

Ad 2 ward per majora geschlossen, daß es zu eines jeden Gutachten gestellet würde, ob er lieber Soldaten Geld geben oder lieber speisen wollte, doch, daß auch die adeligen Höfe und Fremde nicht vergessen würden.

Es hat die Gemeinde darbey Erinnerung gethan wegen der Inhibition des neuen Gebäues und Kondehls, und das nothdürftige Feuerholz möchte angeschaffet werden in die Wachten, damit der Garten verschonet würden. Darauf C. E. Raht geantwortet: Wegen der adeligen Höfe wäre schon Ordinantz gemacht, wegen des neuen Gebäues hätte man ad Ill^{mo} u. C. F. und Herrn nach Wolfenbüttel geschrieben, man erwartete Resolution. Inmittelst müßte man inhalten, es hätte auch der Ingenieur sich erkläret, zu Königl. Majestät zu reisen oder zu schreiben, ehe könnte man dazu nicht weiters thun, Holz zur Feurung würde herein geschaffet zc.

Den 30. Nov., die Andreae, ist Raht und die Gemeinde wieder convociret, aber, dieweil wenig erschienen, ist nichts verrihtet.

Den 2. Dec. sein etliche Königsche aus den Lüneburgischen Quartieren in der Nacht vor Hannover über marchiret, theils vor dem Aegidien Thore, diese Seite der Leine hinauf, anderes theils über die Neustadt jenseit der Leine hinauf ins Ambt Calenberg, und haben den 3. Dec. des Morgens sehr früh das Tillische Quartier in Eldagsen aufgenommen und den Obristen Blanden im Bette gefänglich überkommen, neben Weib und Kindern, auch seinen Lieutenant, und haben dieselben in Hannover gebracht, in Magnus Herbstes Haus beym Holzmarcke an der Ecke der Schußstraße (welches hernach der Fürstl. Braunschw. Marschall bekommen). Der Leutenant und des Obristen Frau mit den Kindern sein des folgenden Tags erlassen und nach Westfahlen gezogen. Der Obriste aber ist den 15. Febr. 1626 erstlich erlassen worden.

Den 3. Dec. hat General Herzog von Weimar nachmahls

anhalten lassen um die Reuter-Einquartierung durch den Obristen Rippen, zu welchem damals gesandt D. Büntingius Consul, Ludolf Borenwald, Otto Weccius, Hermannus Westenholtz und Engelbertus Höpfer Secretarius, um Abschaffung der Einquartierung der Reuter zu reden.

Gegen dieselben Obrist Rippe sich also resolviret, daß der Herr General sehr alteriret, weil man die angemühtete Einquartierung ausgeschlagen. Wenn man sich dieserwegen eines gewissen würde resolviren, wollte er sich darauf auch erklären, würde man aber sich darzu nicht verstehen, so würde die ganze Armee an andere Dexter verrücken müssen, und würde es dann hier gehen, wie zu Hameln. Hat gebeten, durch Gott, die Einquartierung geschehen zu lassen, aufs wenigste 2 Compagnien Reuter und sein Regiment Soldaten, so 1500 stark, darunter aber 600 Kranke wären. Weil dieselbe mehrentheils draußen, und er herein wäre, und seine Soldaten nicht an einem Ort hätte, könnten sie nicht eingehalten und gezwungen werden, den Reuten Schaden zu thun, dann sie keine Furcht hätten ic.

Den 5. Dec., Montags, ist dieserwegen Raht und Gemeinde convociret, und ist der General aus seinem Quartier vom Langenhagen selbst herein gekommen, neben einem Nobili von Königl. Majestät mit einem Schreiben abgefertiget, welches der Obriste Rippe dem Bürgermeister angezeigt und darnebenst Dn. Consulem per Deum gebeten um Beforderung der Einquartierung, und hätte der Obriste Rippe gesagt, so fern die Einquartierung abgeschlagen werden sollte, auf den Event den Königl. Soldaten angedeutet werden sollte, sich auf einen Trommelschlag fertig zu halten, hätte auch auf solchen Event. mit 50 Wagen ihn zu versehen angehalten.

Consul hat sich gegen Obristen Rippen erklärt, weil Raht und Gemeinde convociret wären, sollte mit denselben, wann das Schreiben eingeliefert, geredet werden. Inmittest man hievon deliberiret, ist ein Königl. Abgesandter aufs Rahthaus in die Audientz kommen und hat dem Herrn Bürgermeister das Königl. Schreiben sub dato 2. Dec. übergeben und mündlich dabei sollicitiret, daß Königl. Majestät darin begehrt, zu dem Fußvolke noch 2 Compagnien Reuter einzunehmen auf Königl. Majestät Besoldung und Hereinschaffung Proviants, Habern und anderer Nothdurft.

Den 5. Dec. ist auf voriges nochmaliges Ansuchen der Reuter-Einquartierung von Raht und der Gemeinde aus hiebevorigen Motiven einhellig geschlossen, daß es nicht rahtsam

feh, Reuter einzunehmen, deswegen schriftlich oder durch Abgeordnete mündlich davor zu bitten.

Insonders ist auch diese Motive eingeföhret, daß unter andern die Capitulation Puncta nicht richtig gehalten und denen also nachgelebet würde. Item, daß wegen des Rondehlaggebäues man uns hinein geföhret hätte und jezo bey der Inhibition uns stecken ließe und man sich nicht weiter annehmen thäte zc.

Den 5. Dec. St. v., 15. Dec. St. nov. Montags des Morgens frühe um 5 Uhr haben die Tillische. so unter dem Obristen Schmidt in Pattenfen gelegen (deren 10 Fahnen zu Fuß und 6 Cornet Reuter gewesen), dreymahl Salve geschossen mit 8 groben Stücken, wie dann auch die Musquetirer und Reuter gethan. Wegen dessen, daß Kayserl. Majestät Herr Sohn, Ferdinandus Ernestus zum Könige in Ungarn gekrönet worden den 28. Nov. St. v.

8. Dec. St. n. und hat solch Schießen in die 2 Stunden ge-wehret bis um 7 Uhren des Morgens.

Um diese Zeit ist der Graf von Weimar in Königl. Dennemark. Diensten, welcher eine Zeitlang im Stifte Osenbrücke gelegen, mit seiner Armee nach dem Fürstenthum Lauenburg in Niedersachsen verrückt und daselbst angelanget mit vielem Volke, Geschütze, Feuer-Mörsern und anderer Zubehör, hat der Stadt Mölln, den Lübischen zugehörig, sich bemächtiget, der von Lübeck Besatzung ausgeschaffet und Mansfeldische wieder hinein geleet.

Sonnabends den 10. Dec. Abends um 8 Uhren ist ein Königl. Schreiben ankommen, welches durch eine Linie über den Graben auf den Wall gezogen.

Sontags den 11. Dec. ist solch Schreiben zu Rahthause verlesen, darin Königl. Majestät die Reuter-Einquartierung hart urgiret mit Bedrängung. Racht und Gemeinde haben nochmals solche Einquartierung nicht willigen können.

Und weil diese erwöhnte Königliche Bedrängung Ill^m u. G. F. und Herrn mit concernirte, sein deputiret der Ridemeister Otto Weccius und Theol. Lange nacher Braunschweig auf den Kreis-tag und nacher Wolfenbüttel ad Ill^m u. G. F. u. S. Weil aber der Ridemeister sich entschuldiget, ist Theodor Langen die Reise mit einer Instruction committiret, ist aber die Reise damahls noch verblieben.

Den 15. Dec. ist der Bote von Königl. Majestät wieder zurück kommen mit einem beschwerlichen und bedraulichen Schreiben. Den 16. Dec. ist solch Schreiben zu Rahthause verlesen und pro et contra erwogen worden, man könnte aber

vorigen Schluß und Meinung nicht endern, sonderlich wegen des damaligen Kreistages zu Braunschweig Tractation, auch wegen erwarteter Ill^{mi} Resolution, man wollte noch dafür bitten, und sich nicht versehen mit den armen Leuten also wie gedrauet verfahren werden sollte, und daß wir es nicht entgelten könnten, zu contradiciren, wollten unterdessen erwarten, was Gott für Gnade geben würde.

Die Gemeinde ist damit einig gewesen, jedoch dahin zu sehen, daß man Königl. Gnade behalten möchte. Item, daß etliche aus dem Mittel des Rahts ad Ill^{mo} nacher Wolfenbüttel und auf den Kreistag zu Braunschweig geschicket würden, immaßen jüngst den 11. Dec. geschlossen worden. Sein darauf deputiret der Herr Ridemeister Otto Weccius, Sec. Engelbertus Höher und Theod. Lange.

Den 17. Dec. sein dieselbige abgefertigt nacher Braunschweig und Wolfenbüttel. Inmittelst die Abgeordnete verreiset, sein nacheinander von dem Herrn General 2 Memorialen E. G. Raht übergeben worden, so ihnen nachgesandt und Ill^{mo} zu Wolfenbüttel zugleich übergeben worden.

Herzog Christian zu Braunschweig, als er den betrübten Zustand des Vaterlandes im Land zu Braunschweig vernommen, ist J. J. G. gegen den Winter 1625 aus dem Niederlande ins Land Braunschweig gekommen nach Wolfenbüttel, damals mit einem Quartan-Fieber beladen, hat sich zum Könige zu Denemark begeben, wider Tilly und Wallensteiner eine besondere Armee zusammen gebracht und bey Schöningen das Quartier genommen.

Den 20. Dec. ist eine Königl. Parthey, 25 stark, gegen Abend hie vorbey gezogen, wie dann fast alle Tage und Nachts, welche aber den 21. Dec. des Morgens noch im Finstern zwischen Rethen und Gleye von den Tillyschen, so auch auf Parthey geritten, ertappet und erschossen, daß nur 5 im Finstern entkommen und zu Fuße wieder zurück hie angekommen.

Den 24. Dec. ist des Obrist Sippen Regiment allhie ganz aufgebrochen, und sein von den 3 Fahnen, so herein quartieret gewesen den 27. Oct., nur 2 reducirte Fahnen (weil die Soldaten in so geringer Zeit sehr verstorben) wieder hinausgezogen.

Dargegen sein von des Obristen Rieß Regiment 2 Fahnen, jede zu 150 stark, unter Capitain Volkmann und Capitain Fingerling wieder herein kommen, wie auch auf die Neustadt 2 Fahnen desselben Tages wieder verlegt worden.

Es soll auch die Königl. Reuterey, so hie herum auf eine

Meile und 2 Quartier gehabt, aufgebrochen und nach Gifhorn gezogen sein.

Den 30. Dec., Freytags nach dem Christtage, sein unsere der Stadt Abgeordnete von Wolfenbüttel und Braunschweig wieder zu Hause kommen.

Von dem Christtage an bis außs neue Jahr ist nichts sonderliches dieses Orts vom Kriegeswesen vorgelaufen, nur daß viel Leute an der Hauptkrankheit gestorben, sonderlich von den Hausleuten und Soldaten. Und sein in dieser Weinachtwochen von Bürgern und Hausleuten allhie begraben, so mit christlichen Ceremonien, Sang und Klang aus dem Thore zu Kirchhofe gebracht, 25 Personen, ohne die Soldaten und Hausleute, so ohne Procession, ohne Singen und Klingeln absonderlich hinaus getragen worden.

Und sein in dieser Wochen sehr viele hin und wieder an der Hauptkrankheit gelegen.

Ebenmäßig ist es auch den Tillischen in Pattenzen gegangen, welche daselbst und in der Revier herum auch sehr weggestorben, daß es fast ungläublich zu sagen ist.

In diesem 1625. Jahre ist große Theurung eingefallen, der Scheffel Rogge hat endlich gegolten 3 Floren und darüber, der Scheffel Gerste 44 Mgr., der Scheffel Weiße 2 Thlr. 8 Mgr. Die Tonne Brohhan hat anfangs gegolten 3 Thlr., darnach 4 Thlr. Das Halbstübgen aber in der Stadt 1 1/2 Gr. oder 1 Ggr.

Ist also in diesem 1625. Jahre hie zu Hannover und dieses Orts herum im Schwange gegangen der Krieg, theure Zeit, Pestilenz, Hauptwehe, der Brun, die Blattern und die Masern. Also, daß viele Menschen daran gestorben und dahin gefallen. Auch sein viele des Hungers gestorben, sonderlich auf dem Lande, an Königschen Soldaten, Adel und Unadel, Hausleuten, welche nicht alle Sarcde bekommen können, sein in ein Bund Stroh gewickelt und in die Erde verscharrt, sonderlich hinter S. Nicolai Kirchhof, welches sich zwar in diesem 1625. Jahre angefangen und durch den Sept., Oct., Nov. und Dec. continuiert, aber im folgenden 1626. Jahre, den Winter ganz durch, am heftigsten gewesen ist.

Anno 1626 den 1. Januarii früh Morgens um 6 Uhren ist die Bürgerschaft mit ihren 4 Fahnen zu Walle geführt und haben daselbst nebst der Stadt geworbenen 200 Soldaten, auch nebenst denen 2 Fahnen Königschen Soldaten 3 mahl zum neuen Jahre Salve geschossen, als es 7 geschlagen und die Früh-

predigt vollendet gewesen. In dieser Ordnung: Der Obriste Rieß ist mit den Königschen, so auf der Neustadt quartieret, auf dem Brande gewesen, auf das Rondehl hinter der Neustadt sein 2 Fahnen Bürger von der Lein- und Stöbelingsstraßen gestellt, auf den Wall vorm Leinthore bey der Pulvermühle ist eine Fahne unserer geworbenen Soldaten gesetzt, auf das Windmühlen Rondehl sein die 2 Fahnen Königsche, so in der Stadt quartieret, gestellt. Von dem Windmühlen Rondehl an bis an das Aegidienthor sein 2 Fahnen Bürger von der Marktstraße und Osterstraße an der Brustwehr entlanges in 2 Riegen gestellt worden, zwischen dem Aegidien- und Steinthore ist es lebzig gelassen. Der Obriste Rieß auf dem Brande hat zuerst seine 2 Stücke abgeseuret, darauf seine Musquetirer eine Salve gethan, darauf ist von dem Rondehl über der Neustadt mit einem groben Stücke geantwortet. Und haben die 2 Fahnen Bürger so bald eine Salve gethan, darnach von dem Leinthorer Walle mit einem groben Stücke, und darauf durch unsere geworbene Soldaten eine Salve. Ferner vom Windmühlen Rondehl und den Königschen Soldaten, weiters von dem Rondehl über dem Ziegelhose mit einem Stücke und den 2 Fahnen Bürgern darauf eine Salve gethan. Und ist solches 3 mahl geschehen. Es ist auch zu der Neuenstadt am Mübenberge, wie auch zu Niernburg und deren Dertern auf allen Festungen und Königschen Quartieren, da Königsche Besatzung gewesen, Neujahrs Salve geschossen, welches man hie zu Hannover können hören.

Den 7. Januar. sein die Tillische auf etliche Dörfer, als Ricklinge, Kommenberg, Wettberg, Weken und nach dem Deister herum eingefallen, Beute gemacht und an ehllichen Dertern gebrandt, auch Glocken aus den Thürmen genommen. Es sein auch die Königsche Reuterey, welche in die 14 Tage nacher Gifhorn hin sich gehalten, Hannover wieder näher kommen, und ist den 7. Jan. der General, Herzog von Weimar wieder auf den Langenhagen kommen, zurücke.

Den 7. Jan. Morgens frühe mit dem Aufgange der Sonnen hat man 3 Sonnen gesehen und ist ziemlich kalt und gewolket gewesen.

Es hat auch Herzog Christian von Braunschweig sich um diese Zeit in 8000 Mann stark befunden, welchem der König eine ansehnliche Summa Rosenobel zugesandt.

In dieser neuen Jahrwoche vom 1. Jan. bis den 7. ejusdem sein begraben worden, so mit Ceremonien zur Erden bestattet und in Procession hinaus getragen 26 Leichen, ohne Soldaten,

Hausleute und andere, so besonders ohne Läuten und Singen begraben. Und haben in dieser Woche mehr als 100 Kranke an der Hauptkrankheit gelegen. Auf den Dörfern sein die Leute auch sehr weggestorben.

Den 7. Januar. sein auch die Fürstl Wolfenbüttelsche Commissarii als der Herr Vice-Canzler der von Aldern und Jobst von Heimburg anhero kommen, die Gebrechen des Rondehls bey der Neuenstadt und des Walles zu besichtigen, welches folgendes Tages verrichtet.

Den 10. Januar, als der Stadtgraben allhie aufgeeißt worden, sein vorm S. Aegidien Thore gegen dem neuen Rondehl fast eine ganze Corporalschaft (unter Henrich Eggers) durch das Eys, so gebrochen, in das Wasser gefallen, davon 2 Frauens-Personen von Davenstidde, deren eine Erich Möllers Tochter gewesen, welche den Bürgern, da sie zu Herberge gelegen, eisen geholfen, versoffen, und auch ein Knecht, die andern sein gerettet. Es war damals eine heftige Kälte, daß die 3 Personen, ehe man sie in die Stadt ins Warme bringen können, am Ufer, da noch etwas Leben in ihnen gewesen, als man sie aus dem Wasser gelanget, vollends erfroren.

Den 11. Jan. ist die Verenderung des Rahts geschehen und der neue Raht geseket, welches hätte Montags nach der Heil. 3 Könige, altem Gebrauch nach, geschehen sollen. Den 9. Jan. ist aber damahls aus andern Verhinderungen, so in Kriegssachen vorgelaufen, verschoben worden, und ist Doctor Jacobus Bünting reg. Bürgermeister dies 1626. Jahr geworden.

Anno 1626 den 12. Jan., als Alterleute und Werkmeister wie auch die 20 Mann von der Gemeine solten beehdiget werden, haben sich dieselben beschweret und den Eyd nicht ehe abstatten wollen, es wäre dann der Kaufmann vor E. E. Raht (welches bis dahero nicht geschehen) auch beehdiget, welches diesen Tag zu Rahtshause, wie auch den 14. Januarii großen Streit gegeben, weil der Kaufmann sich nicht vor E. E. Raht, sondern in ihrem Collegio wollen beehdigen lassen, und hat sich auf solchen Gebrauch und Possession berufen und davon nicht abbringen lassen wollen. Ist endlich um Einigkeit willen in dieser Kriegsgefahr dahin dirigiret, daß man den Kaufmann in diesem Jahre bey ihrem Gebrauch gelassen.

Den 14. Jan. hat Herzog Christian von Braunschweig, als Wallensteiner des Administratoris Volk geschlagen und sich mit Tilly bey Goslar conjungiret gehabt, Morgens frühe um 5 Uhr mit etlichen Compagnien Reutern die streufenden Grabaten, so

in 500 stark gewesen, angefallen und mehrentheils erschlagen, daß nicht über 50 davon kommen, der Rest ist den Bauren in die Hände gerathen.

In der andern Woche nach der heil. 3 Könige haben die Königsche zu Wennigsen die Tillischen aufgenommen, darauf die Tillische folgende Tage wieder dahin gefallen und daselbst zwei Tage lang nacheinander des Orts gebrandt.

Hierzwischen hat der König in Dennemarck seine ganze Infanterie reformiret, dieweilen viele davon verstorben gewesen (immaßen dann in Hannover von des Obristen Lippen 3 Compagnien nur 2 Compagnien den 24. Dec. gemacht worden) und hat jede Compagnie auf 300 Mann reformirt.

Den 18. Januarii, Mittwochs, in der 2. Woche post Trium Regum, hat Bürgermeister Dr. Jacobus Bünting, nunmehr regierender Bürgermeister dieses Jahrs, Raht und Gemeinde convociren lassen wegen des Soldaten Geldes und Unterhaltung der 200 geworbenen Stadt-Soldaten, weil sich die Bürgerschaft widrig darzu bezeigte und die Cämmerey anfangs die Stadt-Soldaten besoldet hätte, welches sie aber nicht ertragen könnte, man müßte von einem gewissen Modo collectandi reden und sich vergleichen. Es kosteten die 200 Soldaten zu unterhalten monatlich an die 1000 Thaler, welche von der Cämmerey zu nehmen den Herren unmöglich. Von dem ersten Monat der Anlage nach stünde ein ziemlicher Rest noch aus, dazu stünde das andere und dritte Monat auch noch aus &c. Dieweil dann die gewilligten 3 Monat schon vorbey und die Gelder noch nicht aufkommen wären, möchte man es auf solche 3 Monat bey dem angeordneten Modo nach dem Schuß lassen, darnächst hätte man dahin gedacht, daß die Soldaten von der Bürgerschaft unterhalten würden nach eines jeden Gelegenheit, oder daß man auf jede Corporalschaft eine gewisse Zahl der Soldaten anschlüge, so sonst durch die Bank von den 200 Soldaten in 40 Corporalschaften, jeder Corporalschaft 5 Soldaten austragen würde.

Darauf geschlossen per Majora, daß es bey vorigem Modo collectandi wegen der restirenden 2 Monat als des andern und dritten verbleiben sollte. Belangend ferner die Unterhaltung der Soldaten über die 3 Monat, hat man sich damals nicht vergleichen können.

Den 29. Jan. sein die von Lübeck wieder ausgefallen auf des Mansfelders Volk in ihrem Gebiet quartierend, und haben in Petersdorf etliche vornehme Officierer erschlagen, auch aus

Wulfesdorf 64 Pferde und 5 Kust- und Bagage-Wagen davon gebracht, und sein dem Mansfelder damals in 150 Personen und 130 Pferde im Stich geblieben.

In diesem Monat Januario, um diese Zeit haben die Katholische eine neue Union und Liga angerichtet, und die Werbung dirigiret auf 60 000 zu Fuß und 20 000 zu Pferde und 120 Schiffe.

Darzu hat Kaiserl. Majestät zu schwebendem Kriege noch mehr und größere Praeparatoria gemacht. Dargegen der König in Dennemark auch nichts ermangeln lassen, sich immer gestärket und seiner Armee 3 Monat Sold bezahlet.

Den 31. Januarii sein der Königschen etliche aus commandiret, von des Obristen Erstrotz Regiment und des Obristen Rieß Regiment, die haben in der Nacht die Brücke bey Raute über die Leine abgeworfen und die Wächte im Fischerhause daselbst aufgenommen und das Fischerhaus angezündet. Darauf seyn sie nach Sarstedt gerücktet und daselbst die Brücke über die Innerste auch abgeworfen, den Tillischen das streusen über die Leine dadurch zu verhindern, weil dieselben in voriger Woche die Dörfer Luene, Holtelen, Blesem, Gleye, Kethem und den ganzen Strich ausgeplündert, geraubet, gemordet und an etlichen Orten gebrandt.

Nicht desto weniger aber haben die Tillische die Brücke bey Goldingen, so die Bauren abgeworfen gehabt, repariret, daß sie den 2. und 3. Febr. darüber kommen, Kethem, Laßen, Wülfel und andere Dörfer mehr wieder geplündert, in Gleye 16 Bauren erschossen und hin und wieder übel gehauet.

Ist also von den Tillischen, welche in Pattensen unter dem Obristen Schmidten gelegen, diese und folgende Tage fast täglich Rauben, Brennen, Morden und allerley Tyranny vorgangen dieses Orts, daher die armen Leute aus den Dörfern im Umte Goldingen ganz verjaget, und was sie von denen angetroffen, ermordet worden.

Anno 1626 den 31. Jan. ist Raht und Gemeinde convociret und per Consulem angezeigt, daß der Obriste Kerprot von Ill^{mo} nostro Herzog Friederich Ulrich ein Schreiben übergeben, welches verlesen worden, des Inhalts: Man erinnerte sich, was gestalt Ill^{mus} noster an Königl. Majestät Gesandten abgeschicket, uns mit mehrer Einquartierung zu verschonen. Ob nun wohl F. G. solches gern gesehen, so hätten sie doch aus der abgeandten Relation, wie auch von Königl. Majestät verstanden, daß es die höchste Nothdurft erforderte, 2 Compagnien Reuter

herein zu nehmen. Es wäre Königl. Majestät friedlich mit dem Commissario hieraus zu reden, was gestalt Ordre diewegen zu machen, und weil es zu des ganzen Landes besten gemeinet, sonderlich weil die Tillischen um Hannover so greulich tyrannisirten, würde man sie accommodiren, der Tillischen Wüthen und Loben dieses Orts etwas zu steuern, sub dato Rotenburg den 24. Jan. 1626.

Darauf ist den 31. Jan. deliberiret und geschlossen, es befunden Raht und Geschworne, daß wegen abgestatteten schweren Eyden die Einquartierung nicht zu willigen wäre. Es periclitirte darunter libertas et immunitas Civitatis, wäre M^{mi} Schreiben zu beantworten mit dienlichen Motiven, insonders weil Adel und Unadel ihr noch übrige Korn herinne hätte, davon sie zu leben und die Saat bestellen sollten, welches durch die Reuterey Einquartierung aufgehen würde, daß man nichts behalten würde darvon zu leben. Wäre auch nicht nöthig an die Regierung zu schreiben mit dienlichen Motiven. Es wäre besser dem Unheil zu praecaviren und vorzubauen, es wäre auch die Landschaft zu Raht zu ziehen, wie zuvor geschehen zc. Die Gemeinde ist C. C. Raht herein einig gewesen.

Darauf sein deputiret an den Herrn Obristen, ihme diesen Schluß zu hinterbringen, der Herr Ridemeister Otto Weccius, Sec. Bartolbus Baumgarte, Capitain Johann von Berckhausen, Bartold Schlüter von den 24 Mann, und Diedrich Kapte wegen der Aembtex. Als dieselbe dem Obristen solches hinterbracht und angezeigt, hat er mit Ungebuld solche Resolution angenommen und die Einquartierung urgirt mit allerhand Bedrängungen und gesagt, man hätte sich ja erboten da M^{uus} noster wollte darzu willigen, wir J. F. G. gehorsamen wollten, ob man mit Königl. Majestät gleich wie mit einem Lotterbuben spielen wollte.

Darauf C. C. Raht und Gemeinde anderweit zur Consultation geschritten und nochmahls geschlossen, daß man bey sich nicht könnte befinden, warum man von voriger Resolution sollte abstehen, es sollten die Abgeordnete abermahls sich zu dem Obristen verfügen und anzeigen, es wäre dieses Postulatum niemahls in Tractatu gewesen, und wäre die Sache jezo in anderem Stande, es möchte der Herr Commissarius in Ruhe stehen, ein Tag 8 oder 9 bis mans ad M^{uum} gelanget hätte. Die Gemeine sämbtlich consentirete mit C. C. Raht.

Den 1. Febr. ist Raht und Gemeinde wieder zusammen gerordert und per Consulem angezeigt, als man gestriges Tages

sich zur Reuter Einquartierung nicht verstehen können u. Welches den Obristen Nerprot sehr verdrossen, daß man die Reuter Einquartierung pure abgeschlagen.

Den 2. Febr. ist der junge König in Engelland, Carolus, welcher mit diesem Kriege in Niedersachsen sonderlich interessiret wegen seines Schwagern des Pfalzgrafen, zum Könige in Engelland gekrönet worden.

Den 4. Febr. hat man wegen der Einquartierung der 2 Compagnien Reuter tractiret, und sein etliche Deputirte wegen dieser Stadt nebenst dem Obristen Lieutenant Rhoden zu dem Herrn Commissario und Obristen Nerprot gangen, zu bitten und zu versuchen, ob es nicht bey dem Erbietn dieser Stadt verbleiben möchte, daß etwa 90, 100 oder ja 125 Reuter herein gelegt würden, auf welchen numerum er Commiss. sich zu einer Compagnie erkläret hätte.

Darauf der Commissarius sich resolviret, daß er von Ill^o U. G. F. und Herrn einen gemessenen Befehl hätte auf 2 Compagnien, wollte gebeten haben, mit gutem Willen solche einzunehmen, darzu man hernacher mit Zwang gehalten werden möchte. Und hat daneben die Gefahr angezeigt, da die in der Nähe dieses Orts gelegene Reuter und herein gelegte Soldaten müßten weggenommen werden, so würde man alsdenn in Gefahr stehen wegen der Tillischen, inmaßen dann dieselben in der Landwehr sich schon sehen ließen, wollte man es ihme nicht zu gefallen thun, möchte mans thun um der armen Leute willen auf den Dörfern dieses Ortes; zwei Compagnien könnten ja so leicht unterhalten sein als eine, und was herein gebracht werden müßte zu solcher behuf, solches würde ja sonst draußen denen Tillischen zum besten bleiben, man möchte sich wohl bedenken.

Die Deputirten haben eingewandt die erschöppte Bürgerschaft, und daß wenig Gelegenheit und Raum für 2 Compagnien in der Stadt wäre. Darauf Commissarius: Man hätte des Raums halber sich nicht zu beschweren. Man hätte in Burgdorf, so ein kleines Städtlein, unterschiedene Compagnien logirt, es sollten Dielen zu behuf Krippen und sonst herein geschaffet werden, man hätte zu Burgdorf Ställe und Koben weggeräumt und wohl Raum machen können. Die Deputirten haben geantwortet, solches könnte alhie so nicht gehen, daß man also procediren wollte.

Commissarius darauf gesagt, wann er die Häuser in Hannover besichtigen sollte, wollte er nur 100 Häuser auslesen, darin er wohl 600 lassen wollte. Die Fourago sollte alle be-

zahlt werden. J. Königl. Majestät wären Kreis-Obrister, würde sehr offendiret werden, da sie keine Obedientz haben sollte, man stünde auch mit Hildesheim in Tractation wegen einer Capitulation. Die Reuter würden nicht lange herein verbleiben, so bald die Lillische Pattenfen, Münder und Springe quitiret. sollten sie auch wieder hinaus. Mansfelder schickete sich zum marchiren, wie auch Obrister Fuchs, alsdenn es bald, anders werden würde. Man möchte sich mit einander bereden.

Den 5. Febr. haben die Deputirte zu Rasthause in pleno solches per Consulem D. Jacobum Bunting referiret und angezeigt. Die Gemeine hat einen Abtritt genommen, und sein von denen 4 Hauptgassen mehr Bürger aufgefodert, hierdon zu deliberiren. M. Henr. Strickmann, wegen der Oster- und Marktstraßen, zeigte an, daß dieselben sich beschweret befunden der angemuheten Reuter Einquartierung, wegen Futter, Mahl und Logirung, und daß man übermannet würde, alsdann es um unsere Privilegien wollte gethan sein. Man könnte mehr nicht als 125 zulassen.

Franciscus Hopfener, wegen der Stöbelings- und Leinstraße, brachte ein, man hätte all dasjene zu Herzen genommen, was diesfalls pro et contra zu consideriren, möchte gönnen, daß man solcher Reuter Einquartierung gänzlich geübrigt sein möchte, erkenneten die großen Inconvenientien, so daraus entstehen würden, weil aber kein tertium, ehe sie dann Königl. Majestät sich opponiren wollten, daß dieselbe die Hand von uns abziehen wollte, so wollten sie lieber in die 2 Compagnien, da ein geringers nicht zu erheben wäre, willigen.

Die 24 Mann der Gemeine zeigten an, alldieweilen dieses ein hochwichtig Werk, diese Deliberation und Schluß in geheim zu halten bey dem Eyde, so respective die 24 Mann, absonderlich auch die hier zu erforderete Bürger, als Bürger abgestattet hätten, welches sie sämptlich mit ja bekräftiget, Inhalts solches Eydes, daß sie vor Hannover geschworen hätten, sie dies Werk wohl consideriret, und bis dahero die Einquartierung dissuadiret, aus viel angezogenen und hiebevur angedenteten Ursachen. Als man nun aber erstlichen 80 oder 90, hernach 100, folgendes 125 bewilliget, ließen es die 24 Mann der Gemeine auch darbey. Wann durch eine Capitulation allem besorgenden Unheil könnte vorgebawet werden, daß man sich darüber nicht zu beschweren hätte. Es könnte sich aber zutragen, daß invito vel in scio Rege und wider der hohen Officiror Willen ein und anders verübet würde. Daß man in Königl. Majestät Devotion

verbleiben wollte, wäre darob zu verspüren, daß man die Soldaten herein genommen hätte, nun erinnerte man sich, daß der Obr. Lieut. Rohde vor diesem sich vermerken lassen, es wäre Königl. Majestät fremdd vorgekommen, daß der Herr General auf 800 gehalten, es würden Königl. Majestät content gewesen sein, da man nur 100 gewilliget, darob sie die Devotion verspüren können. So hätte auch den 1. Febr. Consul berichtet, daß der Herr Commissarius durch gemelten Rohden vorigs Tages, den 31. Jan., anhalten lassen, damit man Königl. Majestät nicht offendiret, man es zum Tractat kommen lassen möchte, er könnte wohl gedenken, dieses so bald nicht gehen würde, es könnte an Königl. Majestät, auch ad Ill^{mm} geschrieben werden, weil man nun so weit gewilliget, würde es ja nicht hindern können, daß man an Ill^{mm} unsern gnädigen Fürsten und Herrn wie auch ferners an Königl. Majestät gelangen ließe, und sehe man vor rathsam an, daß etliche deputiret würden, so sich auf den Weg machten, wollte man der Zuversicht geleben, Königl. Majestät gnädigst mit mehrern uns verschonen würden. So hat man auch dieses dabey zu consideriren, daß der Herr General Herzog von Weimar von 1000 Reutern auf 4, endlich auf 2 Compagnien, und endlich, als J. F. G. Herr General von Biffhorn zurück gekommen, auf 80 oder 100 kommen lassen, sollte der Commissarius nun ein mehres, als vorhin auch der von Schlammersdorf erhalten, man J. F. G. Herrn General offendiren würde. Hierauf haben die von der Köbelings- und Reinstraßen sich beredet und den andern zugestimmt, möchten auch vernehmen, ob der Commissarius schriftliche Vollmacht vorzuzeigen hätte, weil er so gar steif stünde auf die 2 Compagnien.

Die Aembter sein allerdings mit den 24 Mann einig gewesen. Der Kaufmann könnte nicht mehr als 125 willigen. Die Herren Doctores zeigeten an, weil sie nicht Personen wären, so zu Rathhause bestellet, hätten sie Bedenken, daß ihre Meinung propaliret werden sollte, haben gebeten, selbige in der Feder zu behalten. Rath und Geschworne hätten pro et contra ermogen, befänden nicht vor rathsam, daß man die hohen Officierer abweisen sollte, daß nicht verursacht würde, die Königl. Guarnison gar weg zu nehmen, sondern hätten dahin geschloffen, daß Königl. Majestät und Ill^m A. J. G. und Herrn Schreiben nachgelebet werden möchte. Jedoch, daß es bey der einen Compagnie verbleibe, wonicht, stimmeten etliche auf 200, wäre solches auch nicht zu erhalten, so stünden die 2 Compagnien zu willigen, auf vorgehende Capitulation und gnugsame Zeit, daß die Anordnung

wegen der Einquartierung füglich könnte gemacht werden. Sollte man Königl. Majestät zur Ungnad Anlaß geben, achten sie nicht dienlich. Sonst wäre auch vorgefallen, daß etliche verdächtige Personen aus Pattenen sich hie in der Stadt aufhielten, so denen Tillischen, was hie vorfällt, hinterbringen sollen, man wollte sich dessen erkundigen.

Ist also endlich per Majora geschlossen, bey Königl. Majestät durch Abgeandte zu verhandeln, 125 Reuter gegen eine gnugsame erträgliche Capitulation einzunehmen (vid. Theod. Langen Protocoll).

Den 9. Febr. sein von des Obristen Nerprot Regiment unter dem Rittmeister Dorstein eine Compagnie Reuter, 125 stark, alhier nach langem und drittehalb monatlichem Tractat (von dem 18. Nov. des 1625. abgewichenen Jahrs, da die erste Annuehung von General Herzog von Weimar geschehen, anzurechnen) auf Fürstl. Braunschweigischen Ill^m Friderici Ulrici Befehl endlich eingenommen und hie in der Stadt verquartieret worden. Welche des Morgens um 9 Uhr herein kommen, auf den Markt im Batallie gerücket, und daselbst gehalten, bis ein jeder nach seinem gemachten Quartier durch gegebene Billetten verwiesen worden. Und ist auch eine Compagnie Reuter auf die Neustadt alhie verleget.

Den 12. Febr. ist der Obriste Fuchs, Königl. General, mit 2 Stücken Geschüzes, als er schon vorhin von dem Königl. Volke 3 Regimenter zu Rosß und 3 zu Fuße vorangeschicket gehabt, neben etlicher Munitio, Petarden und Artillerie aufgebrochen, und hat nach Wittingen und nach der Mark seinen Weg genommen. Ebenmäßig ist auch der Mansfelder A. 1626 den 12. Febr. nach Sanders an der Elbe zu gerücket, welcher 30 Stücke Geschüzes geführet: Mansfelder hat aus dem Sachsen-Lauenburgischen Lande bey 1400 Pferde und viel hundert Stück Viehes mitgenommen, welches er seinem Gebrauch nach wohlfeil verkaufen lassen, deme Herzog Johann Albrecht zu Meckelburg mit 6000 Mann zugestossen. Erwartete noch mehr Holländischen Succurs. Darzu läffet der König um diese Zeit noch 15000 Mann werben.

Den 14. Febr. ist Bartold von Rutenberg anhero in Hannover von Königl. Majestät kommen und noch desselben Tages wieder hinaus gezogen; seine Werbung soll gewesen sein wegen Königl. Majestät Hauptquartier in Hannover.

Den 15. Febr. ist der Tillische Obrister, welcher den 2. Dec. 1625 gefänglich in Hannover gebracht und bis dato gefänglich

gehalten worden, den Tillischen wiederum los gegeben und durch Rittmeister Dorstatt aus dem Leinthore convoiret, mit 5 Pferden des Abends um 3 Uhren, welchen der Rittmeister Dorstatt zur rechten Seite reiten lassen. Zu seiner Entledigung sein des Obentrauts und Herzogen Friederichs zu Sachsen-Altenburg Körper den 17. Febr. restituiret, hat also ein Lebendiger zwei Todte erlöset.

Den 16. Febr. sein 56 Wagen mit allerhand Munition, Musqueten, Piken stattlich mit Messingsbanden nieder versehen, Bandelohren, Kraut, Loht und allerhand Zubehörung, vielen Trommeln und andern Waffen gegen Abend herein kommen und auf den Markt allhier geführt, dar sie die Nacht und folgenden Tag gehalten bis den 19. Febr. König Karl in Engelland hat es behuf Herzogen Christians zu Braunschweig Armee auf Bremen zugesandt, hat sollen von dannen gestradts nach Wolfenbüttel gebracht worden sein, weil es aber denen Tillischen verkuindschaftet und dieselben darauf gepasset, ist man damit in Hannover in salvo gerückt. Der König von Engelland hat auf 12000 Mann Munition gesandt, darvon ein gut Theil schon vorhin nach Wolfenbüttel gebracht worden.

Am 16. und 17. Febr. ist das Dennemarkische Fußvolk, so dieser Dexter herum gelegen, aufgezozen, wie auch die Reuterey den 19. und 20. Febr., und haben ihren Weg erstlich über die Aller auf Uelken zu in Lüneburger Land genommen. Der Obriste Fuchs und andere haben ihren Weg mit ihrem bey sich habenden Volke nach der Markt genommen und die Elbe wohl besetzt, wie auch die noch habende Pässe an der Weser.

Der Mansfelder ist an den Grenzen durchs Meckelnburger Land auf Lenz in der Markt und ferner auf Habelberg zu marchiret und hat alle Pässe und Dexter besetzt gelassen, ist auch ferners gegen den Martium mit seiner übrigen Armee in 12000 stark nach Alten-Brandenburg gerückt. Die Meckelnburgischen Fürsten haben um diese Zeit in die 9000 Geworbene beyammen gehabt und ihr ganzes Fürstenthum, sonderlich Gustrau, Schwerin, Gardebusch und Neustadt ziemlich besetzt und hielten sich in guter Praeparation.

Den 17. Febr. sein des Obentrauts und Herzogen Friederich zu Sachsen-Altenburg Körper von Calenberg, da sie bis dahero nach dem Treffen zu Seelze in Verwahrung gehalten, in Hannover gebracht, auf die Entledigung des Tillischen Obristen, welcher den 15. dito vor 2 Tagen erlassen worden, die Tillischen haben die Körper in gemeinen Sacken geliefert im Linderfelde.

auf dieser Seiten der Mordmühlen. Dieselben zu empfangen und abzuholen sein die 2 Compagnien Reuter, deren die eine in der Stadt, die andere auf der Neuenstadt quartieret, des Morgens frühe um 8 Uhren ins Feld gerücket, die eine in das Linderfeld, die ander aber ist vor der Thnenbrücke neben etlichem Fußvolke behalten blieben, und sein davon 40 aus commandiret, so die Leiche von den Tillischen, welche ebenmäßig nicht stärker gewesen, um 11 Uhr empfangen und angenommen.

Die beyden Compagnien Reuter haben solche des Obristen Obentrauts und Fürstl. Leiche zusamt dem Fußvolk, welches auf der Neustadt gelegen, bis vor das Leinthor gebracht, da sie die beyden hie in der Stadt quartierte Königsche Fahnen angenommen und in Process, wie folget, herein geführt. Die Compagnie Reuter, so herein gelegen, ist vornan geritten, darauf ein Theil Musquetirer von den beyden Königschen Fahnen, zusamt den beiden Fahnen und etlichen Pikenieren, so gefolget. Darauf sein die Leichen geführt, jede auf einem bedecketen Wagen, darüber noch darzu schwarz Wand gehenget gewesen, vor jedem Wagen 6 Pferde, vier Trompeter sein vor dem Wagen her geritten und auf jeder Seiten der Wagen 4 Trabanten gegangen. Nach denen Leichen sein wiederum Pikenierer und dann Musquetirer gangen, zulezt die Compagnie Reuter, so auf der Neustadt quartieret, gefolget.

Die Musquetirer sein mit umgekehrten Musqueten, die Pikenierer und Officirer mit bey sich herschleppenden Piken und Partisanen und gedempftem Trommelspiel gangen, die Reuter mit niedergewandten Bandeliren geritten. Sein also mit solchem Process die Leinstraße hinan über das Markt (darauf die Engelsche, Herzog Christian zugesandte Munition gestanden) durch die Seelwindesstraße, die Osterstraße hinauf nach S. Aegidien Kirche marchiret, da die Leiche auf dem Kirchhofe von dem Wagen genommen und in die Capelle daselbst gesetzt, um 12 Uhr des Mittags bey mehrendem Process hat man auf allen 3 Kirchthürmen den Leichen geläutet. Sein in schlechten vierkantigen gemeinen Sarcen herein gebracht und nicht balsamiret gewesen, derowegen sie folgende Tage balsamiret worden.

Den 19. Febr. Nachts ist die Engelsche Munition hinaus gebracht nach Wolfenbüttel, dieser gestalt, in der Nacht, als es 12 geschlagen, ist das Steinthor geöffnet, welches zuvor mit starker Wachte von Bürgern und Soldaten wohl versehen gewesen, die Bürger hat Hauptmann Knust gestellt die Schmiedestraße hinan bis vor das Steinthor, auf beyden Seiten der

Gassen drey Mann dicke, auf jeder 10 Corporalschaften extraordinarie. Auf dem Walle und zwischen den Thoren sein unsere und die Königl. Soldaten gestellet neben der Bürgerschaft, so damahls die Wacht ordinarie gehabt. Zwischen solcher Wachte sein die 56 Wagen mit der Munitio wiederum hinaus nach Burgdorf zu convoiret worden durch die Königl. weil die Tillischen, in 4000 stark, darauf gepasset. Zu Burgdorf, da zu dero Zeit Königl. Dennemarkische Guarnison inne gelegen, hat Herzog Christian Convoi darauf gewartet und sie ferner gebracht, daß es denen Tillischen nicht zu Theil worden.

Den 21. Febr., als den Tillischen der Anschlag nicht gerahen, haben sie in den Freyen zu Billem gebrandt, Dienstags in Fastell-Abend.

Im Februario noch, oder im Anfange des Martii, hat Herzog Christian einen Anschlag auf Sallern, bey dem Lichtenberge im Stifte Hildesheim gehabt, wo der Tilly damahls zu Gaste gewesen und ist J. F. G. von Helmstedt auf Wolfenbüttel kommen, da sie des Nachts mit ihrem Volke durchgelassen worden und geschwinde nach Sallern fortgeset, da sie gegen den Morgen angelanget und die Tillischen unversehens darin überfallen und nieder gemachet, die sich in die Häuser verstecket, hat J. F. G. mit Anzündung der Häuser mit verbrandt, daß keiner an dem Orte davon kommen, Tilly aber war den Abend zuvor, oder in der Nacht, zu seinem Glücke davon gezogen, sonst wäre er J. F. G. in die Hände gerahen.

Den 2. Martii ist der Mansfelder vor Alt-Brandenburg angelanget und dieselben attaquiret, die Bürgerschaft hat sich zur Wehr gestellet und gehalten bis auf den 5. Martii, da sie Mansfeldische Guarnison einnehmen müssen.

Den 7. Martii sein alle drey Thore hie zu Hannover täglich wieder offen gehalten; denn von Martini des 1625. Jahrs bis dato sein das Steinthor und Aegidienthor einen Tag um den andern den ganzen Winter durch zugelassen und nicht eröffnet, weil die Tillische und Königl. Armeen um uns herum gelegen, das Leinthor aber ist täglich geöffnet wegen der Neustadt und darauf gelegenen Königl. Völkern.

Demnach aber um diese Zeit die Völkere sich mehrentheils anderweit wohin begeben, und nunmehr das Viehe können ausgetrieben werden zur Weide, sein alle 3 Thore zugleich wieder täglich offen gehalten.

Den 7. Martii sein 11 Hausleute begraben ohne Ceremonien, ohne Singen und Klingeln, weil eben diesen Tag von der Bürger-

schaft begraben worden, die sonst bishero die Ceremonien mit Läuten, Singen und Reichpredigten verrichten lassen. Dann die Hausleute solche Unkosten selten gestanden, besonders wann Bürger-Begräbnissen geschehen, sein die Hausleute mit ihren Verstorbenen in die Procession getreten, etliche auch wohl vorher oder hernach, ohne Ceremonien begraben worden, theils in Särden, theils ohne Särde, in ein Tuch oder Bund Stroh oder sonst in alte Lumpen gewickelt, theils ganz bloß, theils in ihren Kleidern begraben worden, deren etliche auf Holz- und Mistbohren, etliche auf Schlitten, etliche auf Wagen, etliche mit dem Kopfe und Füßen an einen Lofferbaum gebunden und gehenget und also hinaus gebracht worden, die kleinen verstorbenen Kinder haben die Eltern auf den Armen oder Schultern hinaus getragen, welches alles ein jämmerlich und erbärmlich Spectacul gegeben, so hiebevor auch in großen Pestzeiten den armsten Bettlern so elendiglich nicht widerfahren, und hat solches diesen ganzen Winter durch gewehret, daß auch um diese Zeit kaum der dritte Theil der Menschen dieses Orts überblieben.

Den 7. Martii ist ein Lüneb. Trompeter von Zelle, ohne Zweifel von Herzog Georgen, in Battenen bey Tilly gewesen, welches den Königschen verkundschaftet. Derwegen den 8. Martii die Königsche, so in Hannover und auf der Neustadt allhie quartiret, mit 2 Compagnien Reutern und etlichem Fußvolke unter den Obristen Kerbroten und Rieß mit vielen Wagen nach den Lüneburgischen Dörfern Dörn, Wüffel und Laßen gezogen, dieselben spoliiret und sonderlich Laßen ganz spoliiret, Heu, Stroh, Futter und alles, was in den Häusern gewesen, rein mit weggenommen, auch die Fenster und Töpfe zer schlagen und nicht das geringste gelassen.

Um diese Zeit trat Herzog Georg zu Lüneburg auf die Kayserliche Seiten, und hat in Hessen; Grubenhagen und anderer Orten eine Armee geworben. Als J. F. G. sich schon mit den Kayserlichen eingelassen gehabt, hat sie dem Könige in Denemarck ihren Dienst und gehabte Bestallung schriftlich aufgesagt, darauf der König ein verweislich Schreiben J. F. G. zugesandt sub dato Wolfenbüttel den 7. Martii 1626.

Der Freitag zu Braunschweig, welcher im Nov. 1625 wieder angegangen mit Wallensteiner und Tilly zu tractiren, durch Unterhandlung des Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg zc., ist protrahiret bis in den Martium Ao. 1626. Die weils aber der Wallensteiner und Tilly denen Kreis-Ständen angemuthet, ihr Kriegesvolk gänzlich abzuschaffen und Kayserl.

Majestät alle Kriegeskosten zu erstatten, neben viel schweren und unmöglichen Conditionibus, hingegen aber die Kreis-Stände begehret, daß Wallensteiner und Tilly mit ihren Armeen vom Niedersächsischen Kreise weichen, alle occupata restituiren und allen gethanen Schaden ergänzen sollten, und jeder Theil auf seinen Postulatis verharret, so ist dahero die Compositions-Handelung und Churfürstliche Interposition gänzlich und unglücklich zer schlagen.

Derowegen die Niedersächsischen Kreis-Stände ein Patent und Befehl ausgehen lassen an die Kreisunterthanen, darin Wallensteiner und Tilly vor öffentliche Feinde des Kreises erklärt worden, sub dato Braunschweig den 4. Martii 1626. Und sein darin avociret die Kreises Verwandten, welche dem Feinde dieneten, auch sein des Kreises Lehn-Perde aufgemahnet worden.

Da ist das Unglück erst recht angegangen und alles über und über geworfen und zwar fast an allen Orten in Europa, Königreichen, Provincein, Landschaften und Städten.

Mansfelder ist immittelst besser hinauf in die Mark gerückt, als ob er einen Zug in Böhmen thun wollte, derowegen in Schlesien Bereitschaft gemacht durch den Obrist Breuner den 14. Martii.

Der Feld-Marschall und General über die Cavallerie Herzog von Weimar ist mit etlichem Königschen Volke über die Weser in Westphahlen gefallen, etliche Orte einbekommen im Stift Osenbrücke und Münster, als Bechte, Quakenburg, Iburg und andere mehr.

Den 15. Martii hat er einen Anschlag gehabt auf die Stadt Osenbrücke, dann weil ihnen von der Bürgerschaft verstattet worden, frey aus und ein zu ziehen, sein in 700 Königsche hinein kommen, welche sich so bald in der Geistlichen Höfe und Häuser einquartieret und den Dohm-Probst und Dechant neben dem Syndico gefänglich mit sich hinweg geführt und rantoniret. Die Geistlichen haben sie dahin genöthiget, daß sie in die 40000 Thaler erlegen müssen.

Als sie nun auch Wiedenbrücke und das ganze Stift Osenbrücke sich bemächtiget, hat der König seinen eltesten Prinzen den 24. Martii daselbst zum Coadjutorn verordnen und ernennen lassen, doch so fern der neue erwählte Bischof Franciscus Wilhelmus Graf von Wartenberg (welcher voriges 1625. Jahr anstatt des verstorbenen Bischofs Eitel Friederichs Grafen von Hohenzollern und Cardinals erstlich erwöhlet gewesen) sich nicht

zu rechter Zeit einstellen würde, sollte er gar zum Bischof und Administratoren installiret werden, und hat die Stadt Osnabrück Königsche Besatzung einnehmen müssen. Hat auch das Stift Münster gebrandschatet, daß sie mußten 80000 Rthlr. erlegen. Hat auch ein Auge auf das Stift Paderborn gehabt.

Unmittelst hat der Mansfelder, welcher eine Zeitlang im Anhaltischen quartieret und sich aufenthalten, die Schanzen vor der Dabawischen Elbbrücke (welche vorhin der Obriste Fuchs im Martio attackiret, aber Wallensteiner recuperiret) den 1./11. Aprilis zum andernmale attackiret, darin der Obrister Johann Altringer gelegen und selbige an 9./19. Aprilis am Oftertage beschossen. Als aber den 15./25. Aprilis Wallensteiner selbst mit seiner Armee ankommen, ist Mansfelder ganz geschlagen, die Reuterey in die Flucht gebracht und die Infanterie erleget. Drey Obristen und viele andere Officierer seyn auf der Wahlstatt blieben, 34 Fahnen, 3 Cornet, 6 Stücke Geschützes, 4 Feuer-Mörser, sambt vieler Munition, Wagen und Sturmzeug seyn von Wallensteinischen erobert worden. Noch denselben Tag, nach dieser Victorie, hat Wallensteiner die Stadt Zerbst erobert, und noch viele Wagen mit Munition von den Mansfeldischen darin gefunden.

Nach dieser Niederlage hat sich Mansfelder mit der Cavallerie nach der Mark wieder reteriret, die übrige Infanterie hat sich unter die Wallensteinische stellen müssen. Obr. Bechmann ist mit den eroberten Fahnen an Kaiserl. Majestät zu praesentiren sobald abgefertiget.

Den 7. Maii seyn 2000 Mann von Herzog Christians Volke bey Frisklar in Hessen angelanget, die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken, weil sie Chur>Mainzisch, ist aber durch Landgraf Moritzen gegen Versprechung einer Summe Geldes abgemendet. Und haben des Grafen von Merode 6 Troppen Reutere vor Hirschfeld sich sehen lassen, denen der Landgraf zu Hessen Proviand geben müssen, welches ihnen den 9. Maii überliefert.

Den 8. Maii seyn Herzog Christians 1000 Curassirer und 100 Dragoner vor Cassel über passiret, ihren Feind zu suchen. Und seyn 5 Compagnien Crabaten geschlagen von 2 Compagnien Herzogen Christians Volke und etlichen Bauren, und zertrennet worden.

Der König in Dennemark befand sich in Person zu Wolfenbüttel und ließ alles Kriegesvolk, so sich auf etliche und dreißig Meilen hin und wieder zertheilte gehabt, zusammen ziehen und

ihre ausstehende Besoldung ihnen reichen. Unterdeßsen ließ er die Werbungen stark fortgehen. Tilly aber hat sich oben am Land Hessen und dem Weserstrom verhalten.

In Oesterreich ist ein großer Bauern-Aufstand geworden im Majo, in 70 000 stark, welchen zu dempffen etliche Regimenter Wallensteinische, neben dem Papenheimer hinauf gefodert, und die Bauern mit Kayserl. Majestät und Chur-Bayern Hülfe, sonderlich durch Papenheimer, in etlich Scharmüßeln geschlagen und gar gedämpfet worden, im November und December. Die Executio hat sich erstreckt bis in den Aprilem des 1627. Jahrs.

Den 19. Maii. Freytags vor Exaudi, ist Tönnies Galle, ein Braumeister, wegen eines Todtschlages nach langem Rechten endlich hie auf dem Markte decolliret, vermeinte ihm Unrecht zu schiehende, derowegen er mit Unmuth gestorben und sich nicht bekehret, ideoque absque Ceremoniis sepultus. (Fortf. folgt.)

Neueste Funde aus dem ältesten Göttingen.

Als im Frühjahr dieses Jahres das neue Bassin für die Wasserleitung am Hainberge ausgehachtet wurde, entdeckte Prof. Berworn in den abgestochenen Lehmvänden die Reste einer prähistorischen Ansiedelung. Er ging den gefundenen Spuren weiter nach und konnte im Laufe der weiteren Ausschachtungen eine Menge von prähistorischen Resten ans Licht bringen, die er in der letzten Sitzung der anthropologischen Gesellschaft in Göttingen vorlegte.

Die am Hainberg gefundenen Sachen bestehen aus sog. „Heerdgruben“, d. h. runden Vertiefungen, die in die feste Lehmschicht hinein gegraben sind und sich mit scharfen Rändern durch ihren von Asche und Kohlenresten schwarz gefärbten Inhalt auf dem umgebenden Lehm Boden deutlich abheben. Der gewöhnliche Inhalt solcher „Heerdgruben“, die aus allen prähistorischen Perioden von der jüngeren Steinzeit an bekannt sind, besteht aus Abfällen des Haushalts, wie Topfscherben, Thierknochen, zerbrochenen Werkzeugen, Lehmewurf der Hütten zc. Selten werden vollständig erhaltene Gegenstände in den „Heerdgruben“ gefunden. Man kann daher vielleicht, in vielen Fällen wenigstens, die Gruben besser als „Abfallgruben“ auffassen, die möglicherweise gar nicht als Feuerstätten gedient haben.

Die Ausbeutung der „Heerdgruben“ am Hainberg, von denen im Laufe des Sommers 11 aufgedeckt und systematisch

ausgeräumt wurden, sowie die Abräumung der die Heerdgruben bedeckenden Kulturschicht ergab außer einem Knochenpfriem, einem Spinnwirtel, einigen Websteinen und zerbrochenen Webstuhlgewichten, sowie einer großen Anzahl in Feuer gerötheter Muschelkalkstücke und größerer Mengen von Bruchstücken des Hüttenbewurfs, eine Fülle von Thierknochen und Gefäßresten.

Die Thierknochen gehören zum größten Theile Hausthieren an und zwar sind nach den Feststellungen der Herren Professoren Kallius und Humbler vertreten: Pferd, Rind, Schwein und Hund. Außerdem wurde ein großer Theil der Skelettknochen, vor Allem der Schädel und das Geweih eines Hirsches gefunden.

Sehr mannigfaltig sind die Gefäßreste. Vollständig erhaltene Gefäße kamen nur 5 zum Vorschein. Dagegen eine ungemaine Fülle von Scherben der verschiedensten Art, aber nur ein einziges Bruchstück mit Henkel. Die Gefäße, von denen die Reste stammen, waren zum größten Theil roh mit der Hand geformt, zum geringeren Theil aus feinerem Material auf der Töpferscheibe gedreht. Die beliebtesten Verzierungen bestanden an den großen rothen Töpfen in Fingerkuppeneindrücken auf dem Rande oder in primitiven mit einem Stäbchen eingeritzten Strichen. An einzelnen Scherben fanden sich Verzierungen, die mit einem zerbrochenen Haarkamm eingeritzt oder eingedrückt waren. Manche der feineren Gefäße zeigten ziemlich harten Brand, bestanden aus fein geschlemmtem, schwarzem Material und ließen den Einfluß römischer Formen erkennen.

Aus der Profilirung und der Ornamentirung der Gefäße läßt sich das Alter der Ansiedelung ungefähr bestimmen. Die Ansiedelung am Hainberge bestand etwa zur Zeit der Völkerwanderungen. Die Bevölkerung war zweifellos germanisch und gehörte jedenfalls einem sächsischen Stamme an. Von slavischen Resten fand sich keine Spur. Die Hütten der Leute bestanden aus einem mit Lehm bekleideten Gerüst von Zweigen und Reifig und werden, nach Analogie der uns auf den römischen Siegessäulen überlieferten Darstellungen zu schließen, wohl rund und kuppelartig gedeckt gewesen sein. Die Bevölkerung betrieb Ackerbau, Viehzucht, aber auch Jagd, und die Frauen waren des Spinnens und Webens kundig.

Da das alte Göttingen, das „alte Dorf am Bronnen“, am Hainberg und zwar in der Nähe des Reinsbrunnens gelegen war, und da der Ort Gubingi bereits im Jahre 953 urkundlich erwähnt wird, so ist anzunehmen, daß das „alte

Dorf am Bronnen“ schon in noch früheren Jahrhunderten existirt hat, aus denen uns keine urkundliche Aufzeichnung mehr erhalten ist, und daß zwischen dem alten Dorf und der jetzt aufgedeckten Ansiedelung aus der Völkerwanderungszeit jedenfalls eine Continuität aus der Besiedelung des Heinsbrunnens bestanden hat. Dann haben wir in den Funden am Hainberge die Reste des ältesten Göttingens vor uns.

Die gefundenen Gegenstände sollen dem städtischen Museum überwiesen werden. (Göttinger Zeitung vom 4. December 1902.)

Bücher-Schau.

Briefe des Herzogs Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg an Johann Franz Diedrich von Wendt aus den Jahren 1703 bis 1726. Herausgegeben von Erich Graf Kielmansegg. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, 1902. 400 S. M. 8.

Unter den sechs Söhnen des ersten Kurfürsten von Hannover, Ernst August, und seiner Gemahlin Sophie war bisher von keinem so wenig die Rede gewesen wie von dem sechsten und jüngsten, gleich dem Vater Ernst August mit Namen. Während die auf den Kurprinzen und späteren König Georg I. folgenden Brüder Friedrich August und Max Wilhelm sich durch ihr Aufbäumen gegen die 1682 errichtete Primogenitur einen Namen gemacht haben, während außer Friedrich noch Karl Philipp und Christian sich mit einem rühmlichen Soldatentod in die Annalen der vaterländischen Geschichte eingezeichnet haben, wußte man von dem Jüngsten wenig mehr, als daß er 1716 zum Bischof von Osnabrück gewählt wurde und hier bis zu seinem 1728 erfolgten Tode mancherlei, von Osnabrückischen Geschichtsschreibern hochgelobte Regententugenden entfaltet habe. Auf einmal nun kommt Ernst August mehr und ausgiebiger selbst zu Worte als irgend einer seiner älteren Brüder. Dem Statthalter von Niederösterreich, Erich Graf Kielmansegg, gebührt das Verdienst, in dem gräflich Kielmanseggeschen Familienarchiv zu Schloß Gölzow an die 170 Briefe Ernsts Augusts, gerichtet an seinen Freund und Waffengefährten Johann Franz Diedrich von Wendt, ausgegraben und durch ihre Publikation die schon so ansehnlichen sich um die Personen der Kurfürstin Sophie und der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans gruppierenden Briefschaften noch mehr bereichert zu haben. Um

es von vornherein zu sagen: die Briefe Ernst Augusts reichen nicht entfernt an die der beiden pfälzischen Prinzessinnen, diese köstlichen Perlen unter aller Briefliteratur, heran, weder sprachlich noch inhaltlich. Auch ihr kulturhistorischer Gehalt ist längst nicht so groß. Aber immerhin stellen auch die Briefe Ernst Augusts sich als eine reiche und werthvolle Quelle, weniger zur Geschichte der hannoverschen Politik als vielmehr des Hoflebens in Hannover und Herrenhausen dar, die eben darum gerade in Hannover ein besonderes Interesse zu erwecken geeignet sind. Was in jenen Tagen des beginnenden 18. Jahrhunderts (1703 bis 1726) in der Residenzstadt an der Leine an „Tagesneuigkeiten“ und „Lokalchronik“ kursirte, von Festlichkeiten, Beförderungen, Besuchen und anderen Hofereignissen, oft auch pikantem Hofplatz und anzüglichlichen Anekdoten an bis zu den Vorgängen der hohen Politik: alles hat der schreiblustige Prinz mit viel Behagen und nicht immer ohne allen Witz und Medisance dem Freunde, der sich dertweil auf den Kriegsschauplätzen herum-schlug, getreulich mitgetheilt. Manchmal werden auch die Rollen vertauscht: jetzt weilt der Herzog inmitten des Feldlagers, so 1703 in den Niederlanden, so 1708 am Rheine während des spanischen Erbfolgekrieges und berichtet dem Freunde, der zu Hause eine empfangene Wunde ausheilt oder sonst in der Ferne weilt, von den kriegerischen Ereignissen. Die letzten Briefe stammen aus der bischöflichen Residenz zu Osnabrück (1716 bis 1726); aus dieser Zeit scheint die Mehrzahl der jetzt auch inhaltlich dürftigeren Briefe verloren gegangen zu sein.

Der Herausgeber hat den Text mit einer größeren Anzahl von Fußnoten begleitet, die bald die Schreib- und Ausdrucksweise des Briefstellers erläutern, bald nähere Aufklärung über die zahlreichen in den Briefen namhaft gemachten Persönlichkeiten geben. Gelegentlich erweitern sich die Noten zu größeren Excursen, so auf S. 59 ff., wo der Nachweis unternommen wird, daß die Baronin Sophie Kielmansegg niemals die Maitresse König Georgs I. gewesen sei, vielmehr ihre bevorzugte Stellung an dessen Hofe nur ihrer Eigenschaft als Halbschwester des Herrschers verdankt habe. Ein schlüssiger Beweis dafür scheint aber in der im Anhange mitgetheilten Urkunde Georgs vom 6. April 1722, worin „dilecta consanguinea nostra Sophia Charlotta“ zur Baronin von Brentford und Gräfin von Darlington ernannt wird, doch nicht zu suchen zu sein; das fehlte auch noch, daß eine etwa vorhandene Maitressenschaft als Grund der Standeserhöhung *urbi et orbi* verkündet wäre. Daß die

Behauptung eines solchen Verhältnisses keineswegs, wie der Nachkomme Sophies meint, eine böswillige Erfindung späterer Autoren, sondern schon frühzeitig in gutunterrichteten Kreisen im Umlauf gewesen ist, beweist zur Genüge der Brief der „Lieselotte“ an ihre Tante vom 19. Januar 1702, worin es u. a. heißt: „In dem zweiffel, so die Kielmanseck sein kan, ob Ew. Liebden herr John, der Churfürst, nicht ihr bruder ist, kompt es mir abscheulich vor, daß sie pretentionen hatt, ihrer Mutter (nämlich der Gräfin Platen, bekanntlich der Maitresse des Kurfürsten Ernst August) historie zu verneuen.“

In einer dem Brieftext vorausgeschickten Einleitung trägt der Herausgeber dasjenige zusammen, was Literatur und private Akten über die Persönlichkeit und den Lebenslauf des Briefschreibers wie des Adressaten bieten. Mancherlei Seitensprünge laufen ihm dabei unter. So kann er es nicht lassen, über die Herzogin von Ahlden, deren romantische Geschichte noch immer auf weite Kreise ihre Anziehungskraft ausübt, mit einer Schärfe abzuurtheilen, die schon bestwegen nicht am Platze scheint, weil der Name der Herzogin in dem ganzen Briefwechsel nicht ein einziges Mal zum Vorschein kommt. In Wirklichkeit steht es weder fest, daß die unglückliche Prinzessin „schon vor dem Erscheinen des berühmten Roués und Spielers Königsmarck am Hofe zu Hannover und zwar besonders auf ihrer Reise nach Italien 1686 galante Abenteuer gehabt,“ noch daß sie ihrem Gatten mit Königsmarck in einer so ziemlich dem ganzen Hofe bekannten Weise die Treue gebrochen habe, dergestalt, daß jenem, um nicht „vor der ganzen Welt für immer als lächerlicher Hahnrei zu erscheinen,“ gar nichts anderes übrig geblieben sei, als in die Scheidung von seiner Gemahlin zu willigen. Aus der Correspondenz der Kurprinzessin mit dem Grafen Königsmarck, deren größerer Theil 1901 von Wilkins in dem Werke „The love of an uncrowned Queen“ leider nur in allzufrüher englischer Uebersetzung veröffentlicht worden ist, und deren Echtheit kürzlich Robert Geerds unter Hinweis auf eine demnächstige, auch den Rest der Correspondenz heranziehende Publikation in einem sehr instruktiven Aufsätze (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902 Nr. 77) nachdrücklich gegen Schaumanns und Köchers frühere Zweifel versochten hat, geht ja klar hervor, daß die Prinzessin ihren Jugendfreund geliebt hat. Daß die Beziehungen aber verbrecherische gewesen seien, ist und bleibt unerwiesen, und das schneidende Urtheil des Verfassers über die Prinzessin erscheint daher allzuhart.

Th.

Herausgeber: Dr. Jürgens, Hannover; Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

März 1903.

3. Heft.

Die Harrys'sche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover.

Von Anna Wendland.
(Fortsetzung.)

Autographen von Componisten und Musikern.

Die unter dem Titel „Componisten und Musiker“ zusammengefasste dritte Abtheilung dieser Autographensammlung enthält folgende Namen:

- | | |
|--------------------|---------------------------------|
| Anderson, Lucy. | Kaufmann, Friedrich. |
| André, A. | Keller, Carl. |
| Baccini, Antonio. | Keller, Wilhelm. |
| Bach, C. | Kiesewetter. |
| * Berlioz, Hector. | Kocher. |
| Bischoff. | Krebs, C. |
| Blagrove, Henry G. | Kreuzer, Konradin. |
| Blahetka. | Kummer, Caspar. |
| Bohrer, A. | Laidlaw, Robena Ann. |
| * Bülow, Hans von. | Levy, C. |
| Claß, W. | Lindpainter. |
| David, Louise. | ↳ Litz, Franz. |
| Dogauer. | Lobe. |
| Ernst, H. W. | Loewe. |
| Fleischer, F. G. | ↳ Marschner, Heinrich. |
| Flotow. | Maurer, Louis. |
| Fürstenau, A. B. | ↳ Mendelssohn-Bartholdy, Felix. |
| Girshner. | Methfessel, Albert. |
| Glaesers. | * Meyerbeer, Giacomo. |
| Grund. | Moeser, August. |
| Guillou, J. | Moeser, C. |
| Gusikow, Joseph. | Molique, B. |
| Hanslick, Ed. | Moscheles, J. |
| Heller, Stephan. | Müller, C. F. |
| Herz, Henry. | Müller, Gustav. |
| Hummel. | Müller, Zwan. |
| Hüntten. | Neefe, Christ. Gottlob. |
| * Joachim, Joseph. | Paccini. |
| Kalliwoda. | ↳ Paganini, Nicolo. |

Peters.
 Piris.
 Poß, Freiherr von.
 Pott, A.
 Praeger.
 Raff, Joachim.
 Reichardt.
 Reinthaler, Carl.
 Reiffiger.
 Ries, Ferd.
 Romberg, Bernhard.
 Roffini, G.
 Sarasate, Pablo de.
 Schelble.
 Schmitt, Aloys.

Schmitt, Jakob.
 Schneider, Friedrich.
 Spohr, Louis.
 Spontini.
 Stoll, Franz.
 Stolze.
 Strauß, Johann.
 Sutor, W.
 Tomaschek, B. J.
 Truhn, F. H.
 Weber, Gottfried.
 Weber, Bernhard Anselm.
 Wiele, A.
 Wied, Clara.
 Zelter.

Bei dem Ansehen, das beide Garrys sich durch die Kritiken in der „Posaune“ den Künstlern gegenüber verschafft hatten, ist es leicht erklärlich, daß diese Abtheilung der Autographensammlung eine beträchtliche Anzahl an die Sammler selbst gerichteter Zuschriften enthält. Wo aber keine direkte Verbindung bestand, fehlte es ihnen nicht an gütiger Vermittelung, etwaige Lücken geschenktweise auszufüllen: „Par bonté de Madame la Baronne de Loë“ steht auf einem Briefe, der die dünnen, flüchtigen Schriftzüge Franz Liszt's trägt und dem die Bemerkung hinzugefügt ist: „für die Autographensammlung des Herrn Garrys ergebenst mitgetheilt vom Adressaten Hans von Bülow.“ „Tout cher unique,“ schreibt Liszt, „Hier Bronsart m'a donné de vos nouvelles, tant passables; mais je désire en savoir davantage et prie Madame la Baronne de Loë d'y pourvoir. Elle séjourne à Bonn et vous transmet ce mot. Si vous êtes encore à Godesberg du 15. ou 25. Septembre, je vous retrouverai là; si non, j'irai vous chercher ailleurs. Veuillez seulement m'indiquer où? Après demain je retourne à Weimar et y resterai deux semaines; fin Septembre je serai à Rome. De coeur et d'âme bien vôtre F. L. 30. Avût 76. Bayreuth.“ Die zierliche, aber klare Lettern aufweisende Zuschrift Hans von Bülows ist an einen Ungenannten gerichtet: „Verehrter Herr Dr. anbei L. H.'s Besprechung des „wilden Welf's“, von welcher ich Ihnen gestern Abend sprach. Ihre Besorgniß, ich könne die Namen meiner Mitgäste „nicht behalten“, bestätigt sich leider. Würden Sie die große Freundlichkeit haben, mir dieselben auf eine Karte zu schreiben und durch den Boten zu senden?

Es war ganz charmant bei Ihnen — ich erinnere mich nicht, je von einer gesellschaftlichen Zusammenkunft ein solches Gegenheil von — *miseria felicia* heimgebracht zu haben.

Mit ergebensten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin Hochachtungsvollst Ihr Hans v. Bülow. 6 10. 77.“ — Eine dem freundlichen Briefchen noch beiliegende Visitenkarte nennt den berühmten Namen: „Dr. Hans von Bülow. Kgl. Bahr. Hofkapellmeister a. D.“

Vom folgenden Jahre ist ein Brief an Bülow, den Joseph Joachim geschrieben und der sowohl das freundschaftliche Verhältnis der beiden großen Künstler zueinander, als des Geigerkönigs tiefe Liebe zu seiner Kunst darthut. „Caro Maestro“ beginnt Joachim unter dem 27. April 1878 aus Berlin. „Leider habe ich mich von einer alten Leidenschaft zu einer Primadonna aus dem Jahre 1709 hinreißen lassen, und ihr den größten Theil meines Vormittags in Hannover nach dem Concert-Tag gewidmet. Wenn Du einmal ihre göttliche Stimme zu hören kriegtest, Du würdest mir verzeihen, daß ich nicht zu Dir mit meinem Danke für Dein liebevolles Eingehen auf meine Wünsche eilte, sondern in ihren Tönen schwelgte.

Aber reuig sagen muß ich Dir's nun doch, daß ich herzlich bedauere Dich nicht mehr gesehen zu haben, und gar Deinen lieben Besuch verpaßt zu haben. Deine warme Zustimmung zu meinen musikalischen Thaten ist mir immer eine Erquickung, die ich mir durch neue verdienen möchte.

In der Hoffnung auf einen baldigen Wiederbesuch der Stätte Deines Wirkens, und mit meiner Frau und meinem erneuten Danke für Deine Güte Dein Joseph Joachim.“

Für die persönliche Liebenswürdigkeit Joachims und seine neidlose Anerkennung fremden Talentes spricht nachstehendes Billet, an einen Förderer des Ehrendenkmal's für Marschner gerichtet: „Verehrter Herr! Es geht mir eben von einem Musikfreunde und Verehrer Marschners, der nicht genannt sein will, der einliegende Beitrag zu, den Ihnen übersenden zu können ich mich freue. Hochachtungsvoll Joseph Joachim.“

Von Marschner finden sich eine ganze Anzahl Briefe, sowie musikalische Beurtheilungen und eigenhändig geschriebene Noten in unserer Sammlung. Schon aus der frühesten Zeit seines Wirkens in Hannover ist er sogleich mit Georg Harts in Beziehung getreten. „Herzlichen Dank, verehrter Freund“ — schreibt er ihm unter dem 7. December 1831 — „für Ihre Freundliche Bereitwilligkeit, meinen Aufenthalt hier angenehm

zu machen, und zu machen, daß mein Kunstwirken auch in Hannover zu Ehren kommt. Ich habe nichts zu erinnern, als daß Sie fortfahren, mir freundlich gewogen zu bleiben."

Der Unterstützung durch die Kritik gewiß, schreibt Marschner am 22. Februar 1835: „Geehrter Freund! Nächsten Sonnabend, den 28. Febr. findet mein diesjähriges Concert statt, und ich ersuche Sie hiemit, in Ihrem nächsten Blatt hierauf freundlich aufmerksam zu machen.

Außer der von Vielen gewünschten „Schlacht von Vittoria“ von Beethoven, werden zwei Arien und ein Duetto buffo aus meiner neusten Oper „Das Schloss am Aetna“, ein reizender Pilgergesang aus Löwe's Oper „Die drei Wünsche“, von den Damen Groux und Bothe und den Herren Rauscher, Gloy, Sedlmayer, Pfeiffer und Chor aufgeführt werden. Ferner werden sich in diesem Concert die Herren Cammermusici: Heinemeyer, Seemann, Prell und Klingenberg hören lassen.

Dürst' ich hoffen, daß Sie dann im Freitagblatt nochmals gefälligst nur mit wenig Worten mein Concert ankündigen, so wären vor der Hand alle Wünsche befriedigt. Ihres dankverpflichteten und stets ergebenen H. Marschner."

Daß dem berühmten Capellmeister und Componisten die Anerkennung nicht ausblieb und er auch nicht unempfänglich für solche war, beweist ein Schreiben aus demselben Jahre noch, wo er Georg Harrys mittheilt: „Sehr werther Freund. Ich bin so frei, Ihnen anbei auf einige Minuten das Schreiben des K. K. Gesandten selbst zur Ansicht vorzulegen, und füge nur hinzu, daß ich von Sr. Excellenz ferner benachrichtigt bin, wie ich befugt bin, diese mir gewordene Ehrenmedaille am rothen Band zu tragen. Daß ich hier im Lande die Königl. Erlaubniß bedarf, versteht sich von selbst. Habe ich das Vergnügen Sie diesen Morgen bei mir zu sehen, so werde ich mit Vergnügen Ihnen die schöne, wahrhaft Kaiserl. Ehrenmedaille vorzeigen, welche höchst seltene Gabe (wie wenige haben sich bis daher einer solchen Auszeichnung rühmen dürfen?) dadurch noch höheren Werth erhalten hat, daß der Stellvertreter der Majestät sie mir eigenhändig in meinem Hause überreicht hat. — Ich theile Ihnen diese Specialia mit, um eine Bekanntmachung in Ihrem Blatt nach Ihrem Ermessen zu redigieren. Im Voraus für Ihre Güte dankend, zeichne einstweilen als Ihr ergebenster Freund H. Marschner." — In eilig hingeworfenen Schriftzügen ist dann noch die Bemerkung hinzugefügt: „Das

Schreiben Sr. Excellenz bitte ich sogleich nach dem Gebrauch mir gütigst zurückstellen zu wollen.“

Ein anschauliches Bild von seiner ehrenvollen Aufnahme im Auslande giebt Marschner in einem längeren Briefe aus Kopenhagen, von wo er unter dem 3. Mai 1836 an Georg Harrys schreibt: „Mein liebster Freund. Versprochenmaßen erhalten Sie hiermit einige flüchtige Notizen über mein Hiersein. Meine Landreise war sehr schlecht, denn auf der ersten Station bekam ich einen so starken Rheumatismus in's linke Bein, daß ich aus und in den Wagen gehoben werden mußte. Tüchtige Reibungen mit Flanell und Kampfer in Har- Hamburg und Kiel befreiten mich davon, und die schönste und glücklichste See-reise lohnte mich für meine Standhaftigkeit. Ausgeschifft, wurde ich von einer großen Zahl Künstler u. Dilettanti samt Weibern und Kindern umringt und bewillkommt. Ein allerliebstes kleines Mädchen überreichte mir im Namen Aller ein schönes Blumenbouquet und sagte auf dänisch: „Willkommen Herr Marschner in Kopenhagen.“ Dies so wie die herzliche Liebe und Verehrung, die mir von allen Seiten entgegenkam, rührte mich tief. Mit einem ordentlichen Gefolge wurde ich in ein sehr hübsches Privatlogis, das man mir bereitet, geführt, konnte aber erst nach einigen Stunden zur Ruhe und Einsamkeit kommen. Ein Trauerspiel in der Familie des Hans Heiling (Sr. Kirchheimer) hinderte die Proben und die Aufführung, und damit meine Zeit nicht verloren geht, offerirte mir die Königl. Intendanz des Hoftheaters das Theater zu einem Concert am Sonntag den 1ten May!

Die Zeitungen sprachen alle Tage von mir, gaben Biographien ect. und so kam es, daß am Donnerstag schon alle Logen 1. und 2ten Ranges, alle Billets zum 1ten und 2ten Parquet vergriffen waren, und das Concert eine Einnahme von 640 Rbthaler ergab. Die Kosten betragen freilich 200 Thaler, allein ich bin mit dem Ueberschuß dennoch sehr zufrieden. Meine Ouverturen, so wie die Arie von Bellini und La Danza von Rossini (von meiner Frau vorgetragen) erregten einen wahrhaft fanatischen Beifall, und man sagt mir, daß seit der Catalani solcher Enthusiasmus hier nicht erlebt worden ist. Schon sind wir aufgefordert, noch ein Concert zu geben, allein ich zweifle, daß es möglich ist, denn übermorgen sind wir bei Sr. Majestät eingeladen, Sonnabend am 7ten bei dem Prinzen Christian, und dann sind täglich Proben vom Heiling, der am 13ten oder 14ten in Scene geht, und den ich selbst 2 mal dirigiren soll.

Dann ist mein Urlaub um, am 16ten geh ich mit dem Dampfboot nach Lübeck und treffe am 19. oder 20ten bestimmt in Hanover ein, wenn ich vorerst nicht durch das viele essen und trinken bei Frühstück, Mittag- und Abendessen zu Grunde gehe. Es ist ein wüßtes Leben, lieber Freund! Aber die Herzlichkeit, mit der mir hier von den ersten künstlerischen Autoritäten selbst wahrhaft gehuldigt wird, thut doch herzlich wohl, und so hoffe ich mit neuer, tüchtiger Thatkraft in mein Wirken zurückzukehren. Ihren Wunsch nach Handschriften hab' ich nicht vergessen, und heute schon will mir Oehlenschlaeger etwas bringen. Beweise zu obigem d. h. Zeitungen bring ich auch mit, so viel ich ihrer nur habhaft werden kann. Grüßen Sie Ihre liebe Familie von uns recht herzlich, so auch Ahles, Meyers und Stetters, und meiner Schwieger möre bitt ich Alles mitzutheilen. Ich bin zu occupirt um mehr für heute zu schreiben, denn selbst jetzt sitzen mehre Freunde um mich herum, die nur auf's Ende passen, um mich wieder in's Leben und zwar in ein wildes zu führen. Heute Abend sind wir bei Ihrem Freunde Wagepetersen, der Sie bestens grüßt. So leben Sie denn wohl und verzeihen Sie das flüchtige Geschreibsel Ihrem treuen Freunde H. Marschner."

Was Marschner selbst von seinem Hauptwerke, dem „Hans Heiling“ dachte, dessen er in diesem Brief erwähnt, geht deutlich aus einer Beurtheilung hervor, die der Meister für die Harnysche Zeitung niederschrieb, von der aber, wie das Manuscript beweist, der Rothstift des Redakteurs sehr viel weggestrichen hat. „Ohnstreitig Marschners abgerundetstes Werk“ heißt es da. „Hat der Componist in seinem Vampyr und Tempel selbst für nöthig erachtet, hie und da Auswüchse seiner überreichen Phantasie, die eine unnöthige Ausdehnung und Hemmung der Fortschreitung der Handlung entgegenstellen, abzuschneiden, so hat er in diesem Werke jede Gelegenheit dazu sich selbst vorher abgeschnitten. Dies ist das Resultat größerer scenischer Erfahrung und fortschreitender Bildung, und zugleich auch ein Beweis des vollendeten Organismus des Werkes selbst. Ein so tief durchdachtes, declamatorisches Werk (in dem sich Melodie, Harmonie und scharfe Charakteristik innig vereinen) ist selbst das geübteste Ohr außer Stande nach einmaligem Hören ganz zu verstehen und zu würdigen. Mit jeder neuen Produktion aber treten dem aufmerksamen Hörer neue Schönheiten entgegen, und darin eben liegt der Zauber solcher gediegenen Werke, daß sie immer von neuem anziehen, entzücken und das Haus füllen, was auch der

Direktion sehr angenehm sein muß. Referent hat mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Masse gestern wieder mehre Stellen, die früher unverständlich vorübergingen, klar geworden und von ihr laut anerkannt worden sind. Das ist ein schlagender Beweis dafür, daß ein Publikum an einem Kunstwerk herauf gebildet werden kann, und daß, wenn man über Ungeßmack des Publikums zu Klagen Ursache hat, nur die Künstler schuld daran sind. Aber nicht das Publikum allein, auch die produzierenden Künstler bilden sich an solchen Werken heran, was für die Kunst selbst wieder vom höchsten Nutzen ist, denn nur dadurch allein gewinnt sie die höhere Bedeutung, nach welcher sie veredeln, sittigen soll, wenn die Priester der Kunst stets diesen Standpunkt im Auge behalten. Böte man dem Publikum öfter, als geschieht, derlei gediegene Kunstgenüsse, so würde selbst jenen flachen Seelen eine Ahnung wahrer Kunst (in der höchsten Bedeutung) aufdämmern, die, zur wahren Erniedrigung der Kunst wie der Künstler, in der Musik nichts anderes als Ohrenkitzel, Zeitvertreib und Sinnenlust erkennen. Sind Glück und Cherubini, jene ewig Lebenden, für uns denn schon ganz todt? Oder fürchtet man sich vor dem Gähnen und Spötteln jener Wenigen so sehr, daß selbst die Gebildeten darunter leiden und entbehren müssen? So etwas zu glauben, wäre unstatthaft. Darum hoffen und — warten wir, das Gute, Wahre siegt immer über die Lüge.“ Diesem künstlerischen Glaubensbekenntniß folgt ein Eingehen auf die Leistungen der einzelnen Darsteller und zum Beschluß wird mit Anerkennung nicht getarnt: „Lob und Ehre aber unserem ausgezeichneten Orchester, das mit Enthusiasmus und Virtuosität die von seinem Meister gestellte schwierige Aufgabe musterhaft löste. Die Ausführung der Ouverture wird Ref. unvergeßlich bleiben.“

Eine „musikalische Anzeige“ seines bei Schubert und Riemeyer in Hamburg erschienenen „Rondo scherzando p. l. Piano-forte à 4 mains“ läßt Marschners Denk- und Empfindungsweise deutlich erkennen, wenn er „diese neckische, geistvolle Kleinigkeit (einer lebenswürbigen, jungen Dame allhier, Fräulein Louise Ahles gewidmet“) den jungen Damen und Herren Hannovers empfiehlt. „Außer lieblichen und graciösen Melodien und Passagen, werden sie auch Gedanken und einige Klüße, wie sie unser Meister gern darbietet, aufzuknaden finden“ verheißt er da und fährt ermunternd fort: „Doch meine Herren und Damen, sehn Sie unberzagt! Was zwey Händen nicht gelingen sollte, wird Bieren nicht mißlingen. Darum herbei, schöne Damen

und Herrn! Kauft, kauft, die Waare ist gut, und Herr Nagel giebt Rabat!"

Die Briefe Marschners an Hermann Harrys, den Redakteur der „Posaune“ und später der „Hannoverschen Morgenzeitung“, haben nicht den freundschaftlichen Ton, wie er der Correspondenz mit dem älteren Harrys eignet, sie geben aber gleichfalls manche, das Charakterbild unseres Künstlers vervollständigende Züge. Am 13. August 1839 bittet Marschner: „Gehrter Herr! Der berühmte Pianist Alexander Dreyschock wird auf meine Veranlassung nächsten Sonnabend den 17. Aug. im Hansteinschen Saale eine music. Soirée geben, und darin I. Fantasie v. Thalberg. II a) Souvenir (Lied ohne Worte), b) la campanella (das Glöckchen), c) l'amitié (Lied ohne Worte) und III. die berühmten Variationen für die linke Hand allein vortragen.

Die öffentlichen kritischen Blätter weisen ihm als Virtuos seinen Rang neben Liszt und Henselt an. In Leipzig, wo er sich gleichzeitig mit Thalberg hören ließ, triumphirte er über diesen. Eben so in Hamburg, wo noch nie ein Pianist eine gleiche Sensation erregt hat.

Indem ich Ew. Wohlgeb. ersuche (wo möglich) das musicalische Publikum hiervon gütigst avertiren zu wollen, erlaube ich mir noch die Bitte, in Ihrem Freitagblatt für eine nähere Beschreibung des Concertes noch etwas Raum gestatten zu wollen.“

Auf die Licht- und Schattenseiten des damaligen hannoverschen Musiklebens, das, obwohl im Glanze eines Hofes, sich in den Räumen des alten, seitdem längst dem Erdboden gleichgemachten Königl. Theaters abspielen mußte, macht der nächste Brief Marschners an Hermann Harrys aufmerksam. Am 19. Novomber 1839 schreibt er: „Gehrter Herr Redacteur! Sie würden mich sehr verbinden, wollten Sie die Güte haben, schon in Ihrem nächsten Blatt (morgen) Ihren Lesern eine gefällige Anzeige von meinem am nächsten Sonnabend den 23ten Nov. im Hoftheater stattfindenden Concert zu machen. Seit 2 Jahren habe ich das Publikum mit meinen Concerten verschönt, und hoffe nun, daß es sich um so zahlreicher einfinden wird. Ich habe mir alle Mühe gegeben das Concert unterhaltend zu machen. Die ganze hier noch nicht gehörte classische Musik Beethovens zu Egmont mit declamatorischer Begleitung von Fr. Mosengeil (von Herrn Devrient gesprochen) wird den 2ten Theil füllen. Für den 1ten Theil habe ich eine ganz neue Gattung Concertmusik geschaffen. Unter dem Titel „Klänge aus Osten“ erhält

das Publikum ein kleines musical. Drama, dessen Inhalt die Phantasie des Publicums aus den Angaben des Zettels errathen kann. Herr Schmitzbach wird ein sehr schönes Concert blasen, und Mad. Gentiluom, sie wie die Herren Holzmilller, Steinmüller und der Chor werden hinreißend singen. — Außer diesen Allen aber ist Hoffnung da, in diesem Concert den ganzen Hof und die fremden hohen Gäste zu sehen. Wegen Letzterer ist auch befohlen, das Concert im Theater und nicht in dem nicht eleganten Saale (mit seinem schmutzigen Eingang) zu geben, weil fremde Fürstlichkeiten ohnmöglich dahin geführt werden können. Dies ist natürlich sub rosa!

Wollen Ew. Wohlgeboren im Freitagabblatt vielleicht Ihre Güte so weit treiben, das Programm gedrängt zu geben, so werde ich Auftrag geben, Ew. Wohlgeboren schon Donnerstag einen Zettel aus der Druckerei zu liefern."

Auch im folgenden Jahre hält sich die Correspondenz Marschners mit Parrhs im mehr geschäftlichen Rahmen. „Ew. Wohlgeboren erlauben mir gefälligst die Anfrage“, heißt es am 22. Januar 1840, „ob Sie wohl geneigt wären, mir, wie schon früher, vom 1. Januar an alle Zeitschriften Ihres Journalcircels ganz frisch und neu für ein Honorar von jährlich 6 Thaler zukommen zu lassen? Meine Frau drängt mich dazu, und ich erwarte mit Spannung Ihre gefällige Antwort, um mich damit jedenfalls vor ihr legitimiren zu können.“

Da ich seit Jahren keine Journale mehr gesehen, so habe ich Ihrer Posaune allein die Notiz über den günstigen Erfolg meines Templers in „dem verweichtlichen und verjüßlichten Prag“ zuerst zu danken. Angenehm wäre es mir, könnten Ew. Wohlgeb. mir Nachricht geben, ob in Ost und West vielleicht etwas lesenswerthes darüber gesagt worden ist, vielleicht könnte ich mir das Blatt dann verschaffen. Wie ich von Fräul. Bayer höre, studirt man jetzt eifrig (in Prag) am Heiling."

Erfreuliche Nachricht, den Erfolg seiner Werke anlangend, vermag Marschner unter dem 16. Juni desselben Jahres mitzutheilen: „Soeben erhalte ich von Herrn Schumann aus London die Nachricht, daß heute am 16ten Juni der Templer zum erstenmale mit folgender Besetzung gegeben wird: Rebecca — Fischer-Schwarzböck, Ivanhoe — Schmetzer, Guilbert — Krieg, Rowenna — Seeland ect. Er versichert die Oper äußerst glänzend auszustatten, und lobt überaus die Vortrefflichkeit der Chöre, so daß er den besten Erfolg des großen Werks (wie er sagt) hofft. Nur eins bedauert er, das ist, daß die

Schröder-Devrient, die in London unvergeßliche, vergötterte Frau, die Rebecca nicht singt und seine früheren Anträge aus Furcht vor dem Gelingen des Unternehmens zurückgewiesen hat. Nun, da der Erfolg des Unternehmens gesichert sei, erneuert er seine Anträge, die ich der großen Frau heute nach Bremen nachsende, und ich hoffe, wenn es ihre Zeit erlaubt, sie noch zur Annahme derselben zu bewegen.

Interessieren Sw. Wohlgeboren diese Notizen, so wird es mir angenehm sein, wenn Sie sie benutzen wollen.“

Unter dem 19. Januar 1841 giebt er abermals von der Presse zu verwendende Notizen über seine Werke. „Sie waren so gütig“, leitet Marschner dieselben ein, „mir (früher schon) den Wunsch erkennen zu geben, wenn ich über dies oder jenes Notizen hätte, sie Ihnen für Ihr Blatt mittheilen zu dürfen: Ich mache von dieser gütigen Erlaubniß Gebrauch, um so mehr, als ich hier beinahe zu den verschollenen Autoren gezählt werden kann, was mir des hiesigen Publicums wegen, das mich stets mit großer Hulb beehrte, durchaus nicht gleichgültig sein kann. So melde ich Ihnen denn:

Daß der Hans Heiling in Prag mit dem lebhaftesten Beifall gegeben und schon 6 mal bei ganz besetztem Hause wiederholt worden ist. Der Templer ist daselbst schon seit 3 Jahren eine Zugoper.

Ferner: In Dresden ist der Templer wiederum neu studirt worden, und hat, so wie die große Schröder-Devrient als Rebecca, großes Glück gemacht. Die Ausstattung dieser Oper soll ganz pompös sein. Die Doppelchöre werden daselbst durch die vortrefflich studirten Militairchöre verstärkt, und bringen außerordentliche Wirkung hervor.

In Osnabrück wurde diese Oper verfloßenen Herbst von der Pichler'schen Gesellschaft zum ersten male, und zwar nach dem Zeugniß glaubhafter Ohrenzeugen (Herr Reichmann erzählt diese Geschichte) über alle Erwartung gut gegeben. Herr Ansehütz als Templer soll wirklich ausgezeichnet gewesen sein. Allein die Erlaubniß zur Aufführung dieser Oper wurde nur unter der Bedingung der katholischen Censur gegeben, daß man statt: Ora pro nobis in dem bekannten Lied des Bruder Tuck „Im grünen Kleide“ sänge. Zwei Verse lang quälte sich der Sänger des Tuck mit dieser sinnlosen Wortveränderung. Als aber der Chor hinzutrat, konnten sich die guten Nichtkatholiken nicht länger halten und sangen fortissimo das ursprüngliche „Ora pro nobis“, was eine wahrhaft electriche Wirkung auf

das Publicum hervorbrachte. Der Beifall und das Bravorufen wollte nimmer enden. Kurz, die Oper gefiel so sehr, wie früher noch keine. Der Ruf von diesem Gloriat verbreitete sich rasch in der Umgegend, und als am nächsten Sonntag die Oper wiederholt werden sollte, wimmelte es in der Stadt und in den Gasthöfen von herbei geströmten Fremden. Allein die Vermessenheit der Pichlerschen Choristen, denen das „Im grünen Kleide“ nicht aus der Kehle wollte, und die gegen das Verbot das „Ora pro nobis“ erschallen ließen, hatte das gänzliche Verbot der Oper, so wie auch einen bedeutenden Federkrieg in den Osnabrückschen Blättern zur Folge.

In Norwegen sind meine Opern, die aus Copenhagen bezogen werden, jetzt allgemein an der Tagesordnung. Leider habe ich als Componist weiter nichts davon, als den Ruhm, daselbst jetzt der populärste Componist zu sein. Die gemeinen Vortheile hiervon, die meiner nicht würdig erachtet werden, genießen mit großer Seelenruhe einige Copenhagner — Copisten.

Wie traurig es mit dem Gewinn eines Componisten aussieht, mögen Sie daraus ersehen, daß ich aus Städten wie Königsberg, Danzig, Dessau, Zürich, Basel (daselbst wird, wie ich im Rheinland las, jetzt der Templer studirt), Regensburg, Strassburg, Riga, Petersburg, Moskau u. s. w. noch niemals ein Honorar für meine dort gegebenen Werke erhalten konnte. Deshalb ist einem solchen wohl mindestens die Freude zu gönnen, daß wenigstens von seinen Erfolgen hier und da einmal gesprochen wird.

Ich habe nur noch die Bitte hinzuzufügen, daß diese Notizen, in sofern Sie sie werth halten in Ihr Blatt aufzunehmen, nicht in Reih und Glied in einem Blatt publicirt werden.“

Daß dem Vermissten eines klingenden Lohnes für die Leistungen unseres Componisten sich auch häufig andere Aergernisse gesellen, geht aus dem vorletzten der in der Harryschen Sammlung vorhandenen Marschner-Briefe deutlich hervor.

„Wenn ich Sw. Wohlgeb. schon wieder mit einer Zuschrift belästige“, heißt es da unter dem 21. Januar 1841, „so geschieht es, Sie zu bitten, mir wo möglich die Blätter von Ost und West (worin die Besprechung des Heiling) zukommen zu lassen. Es wird Sie nicht befremden, daß mich das interessirt.“

Durch Ihr gestriges Blatt aufmerksam gemacht, habe ich die Gölner B. gesucht und gefunden. Wahrlich, man braucht von Musik gar nichts zu verstehen und sich für die meine gar nicht zu interessiren, um aus diesem plumpen Angriff boshafte

Absicht herauszufinden. Allein was thut das? Seit zwölf Jahren auf dem Repertoir, besprochen von allen in- und ausländischen kritischen Blättern, in mehre Sprachen übersezt, und überall mehr oder weniger mit Beifall aufgenommen, hat sich längst ein allgemeines, und wie ich ohne Arroganz glauben darf, günstiges Urtheil über dies Werk festgestellt, das nach so langer Zeit sich wohl zu dem Bleibenden deutscher Kunst gesellen kann. Es ist wohl garnicht der Mühe werth, jenes Cöllner Geschreibsel überhaupt zu beachten, das in jeder Zeile eine Lüge enthält, und dessen ganzer Ton die gemeine Absicht verräth. Das bißchen Lob, das darin meinen Liebern gezollt wird, soll nur den Schein geben, als ob der Verf. unpartheiisch zu Werke gehe. Ueber die Entstehung dieses Artikels an einem Ort, wo diese Oper immer Enthusiasmus erregt hat, habe ich so meine — wie ich glaube — nicht ungegründeten Vermuthungen, die ich aber aus Delicatesse für den Ruf eines nicht unbekanntes Mannes für mich behalten will. Satis.

Gestern erhielt ich eine Einladung von Schumann, in London meine Opern zu dirigiren. Es ist aber immer gut, in solchen Dingen sicher zu gehen, und ohne Garantie und — Urlaub werde ich mich wohl in Acht nehmen. Auch Herr Steinmüller ist für 20 Rollen engagirt, wenn er hier loskommen kann.“

Gunst und Mißgunst, wie sie auch seelisch und immer tief des Künstlers Gemüth bewegen mochten, beschränkten nie seine Antheilnahme am fremden Loos. In dem lezten Brief an Georg Harrys giebt er dem Ausdruck: „Ihr sehr geehrtes Schreiben erwidern, bedaure ich unendlich nur äußerst wenig Hoffnung zu hegen, etwas für Ihren Schützling thun zu können. Madame Schodel ist verpflichtet 8 oder 10 mal jeden Monat zu singen; erwartet wird bis zum 1ten October Dem. Osten, die 4 mal auf Engagement gastieren soll; und endlich liegt uns noch Dem. Köchert (?) auf dem Halse, die noch 3 mal zu spielen hat. Wo soll die Zeit herkommen, in welcher D. Kunth auftreten könnte? In solchen Fällen hilft Zureden nichts, wenn man nicht auch die Mittel zur Ausführung anzugeben weiß. Der einzige günstige Fall, der eintreten könnte (den man aber auch fürchtet) wäre: daß Dem. Osten mißfiel. Um dieses Resultat abzuwarten, muß man Zeit haben. Ob diese nun Dem. Kunth hat, weiß ich nicht. Ich will aber, Ihnen zu liebe, noch einmal mit dem Oberherren reden, und zwar so nachdrücklich als ich vermag. Allein ich gestehe es Ihnen offen, daß

ich wenig davon hoffe. Ist dort oben erst einmal eine Sache verneint, dann ist gewöhnlich Alles vergebens. Ihren Besuch verfehlt zu haben, bedaure ich unendlich, und bitte um eine recht baldige Wiederholung. Hochachtungsvoll Ihr ergebener D. H. Marschner."

Blatt auf Blatt unserer Sammlung fast ist interessant und führt Erinnerungen herauf und weil die Handschrift so recht eigentlich der Ausdruck der Besonderheit eines jeden Menschen ist, wirken diese losen Blätter fast wie Portraits, wie feine Bleistiftskizzen, die vieles nur errathen lassen und daneben anderes haarscharf herausbringen. Wie sie vor uns auftreten, die kunstbegeisterten Zeugen einer vergangenen Zeit! Da ist Bernhard Anselm Weber, der unter Großmann in den Jahren 1787—1790 in Hannover die Oper leitete. Beethovens Lehrer Neefe und Alois Schmitt, „dessen Studien das erste technische Studium Felix Mendelssohns gewesen sind“;¹⁾ haben hier Schriftzüge hinterlassen. Der Musikdirektor Bischoff aus Hildesheim, der Geiger August Pott aus Northem, Dokauer, der Cellist und C. F. Müller, der erste Geiger der Braunschweiger Hofkapelle kommen zu Wort, daneben auch Damen wie die Pianistin Blahetka und Louise David, die schon als elfjähriges Wunderkind mit ihrem Clavierspiel in Hannover sich hören ließ.

Unter den Namen, die mehr und mehr in Vergessenheit geriethen, hebt sich der Zelter's heraus. An keinen Geringeren als an seinen unsterblichen Freund Goethe selbst ist das kurze Briefchen gerichtet: „Sonntag 1. October 1826. Herr von Schiller,²⁾ der soeben von mir geht, will, morgen abreisend, etwas mit sich nehmen; so beile ich mich das Liedgen ins Reine zu bringen.

Der Notenschreiber mag die folgende Strofe den ausgeschriebenen Stimmen unterlegen. Wegen Vortrags möge eine Strofe um die Andere von einzelner Stimme (Soli) gesungen werden, damit einige Abwechslung statt finde. Es ist eigentlich für Deine Choristen gemacht um vor Deinem Hause gesungen zu werden und so mag sich das Stückchen in den Plätzen von Weimar auch nach andern Freunden umthun. Lebe wohl. Dein Z."

Daß trotz guter Begabung zum irdischen Fortkommen auch

¹⁾ Fischer, Opern und Concerte im Hoftheater zu Hannover bis 1866. Hannover-Leipzig, Hahnische Buchhandlung, 1899, S. 86.

²⁾ Vermuthlich einer der Söhne des Dichters.

noch manches andere gehöre, beweisen die Aufschriften, die Musikdirektor Hüntten und Stephen Heller an einen Verleger richteten.

„Euer Wohlgeboren, Herrn Bachmann in Hannover, beehre ich mit der Anfrage entgegen zu kommen, ob Sie Compositionen für Clavier und Guitarre gegen ein billiges Honorar von mir übernehmen wollen?“

Herr Simrock, welcher meine früheren Werke verlagte, würde es auch fortan übernehmen, wenn ich nicht meine Sachen auch weiter bekannt wünschte, als im Bezirke der Simrock'schen Handlung. Ich würde Ihnen die Manuscripte franco zur Einsicht übersenden, wenn Sie darauf reflectieren. Mit der Versicherung meiner Hochachtung verbleibe ergebenst P. C. Hüntten, Musik-Direktor. Duisburg d. 2. 10. 29.“

Nicht minder angelegen läßt es sich St. Heller sein, ein freundliches Verhältniß zu dem Verleger anzubahnen. Er schreibt:

„Verehrter Herr! So eben von einem kleinen Ausflug im bayerischen Gebirge wieder in Augsburg angelangt, erfuhr ich, daß noch kein Brief aus Hannover für mich da sey. Ich weiß nun nicht, ob Sie noch gesonnen sind, einige Manuscripte von mir in Verlag zu nehmen, oder ob Sie meinen Brief erhalten. Vielleicht haben Sie die Güte, mich in einigen Zeilen zu benachrichtigen, wann, oder ob Sie überhaupt die Sendung meiner Piecen wünschen. Sollten Sie jetzt verhindert seyn, so würde ich vielleicht später das Vergnügen haben, eine Comp. Ihnen zuschicken zu können.“

Von Dr. Heinroth aus Göttingen erhielt ich vor einigen Tagen Brief, worin er mir unter anderem schreibt, er wolle, wenn Sie ihm meine Manuscripte sendeten, in mehren mus. Zeitschriften darauf aufmerksam machen, und bey ihrem Erscheinen auch eine ausführlichere Recension schreiben! Er ist so freundlich, schon im Voraus eine günstige Meinung für meine schwachen Leistungen zu haben. Ich glaube, daß eine oder mehre günstige Beurtheilungen sowohl dem Verleger als dem Autor von Nutzen wären. Doch erwarte ich zuvor Ihren Brief, und falls Sie wünschen, sende sogleich mehre Piecen — von nicht großem Umfange — (wie mir Herr Justiz Rath Vogt schrieb) Ihm zu. Inzwischen verharre mit größter Hochachtung Ihr ergebenster Steph. Heller.

Nachschrift: Meine erg. Empfehl. an H. J. R. Vogt bitte zu sagen. Augsburg 23. Sept. 35.“

Moscheles, wie so mancher andere Componist schrieben Noten als Erinnerungszeichen der Freundschaft nieder. So gab der Königl. Preussische Hof-Musikdirektor C. Moser den Anfang eines „Rondeau à la Russe, composé par Charles Moser“ und fügte hinzu: „Durch obiges Thema empfiehlt sich der Unterzeichnete der freundlichen und gütigen Erinnerung seines hochgeehrten Gönners Herrn G. Harrys. Nenndorf, 10. July 1836.“

In steifer, großer Kinderhandschrift verewigte sich auf dem gleichen Blatte: „Der 9jährige August Moser“ mit dem Anfang eines Rondo von Mahseder, „vorgetragen in dem am 30. Juny 1836 in Hannover gegebenen Concerte.“ Auch er bittet „höflichst und ergebenst“ um ein „geneigtes Andenken“.

Ein „Quartetto“ von Louis Spohr niedergeschrieben, eine dreistimmige Fuge für Pianoforte von Aloys Schmitt sind der Ausdruck der freundschaftlichen Gesinnung für den also Geehrten. „Zur freundlichen Erinnerung an Ihren Sie ewig hochschätzenden Freund Franz Stoll, Musikdirektor in Wien“ steht unter sehr feiner Notenschrift und „Durch Nacht zum Licht“ war der Denkspruch, den „Dr. Friedrich Schneider, Herzogl. Anhalt-Deffauscher Hofcapellmeister“ für Georg Harrys auswählte. „Der Tanz ein Leben“ begleitet auf einem Blatt das Wort, die von Johann Strauß leicht und sicher hingeworfenen Noten, und „Das Leben ein Tanz“ schrieb er auf dem zweiten Blatte und wieder mit musikalischer Begleitung.

Vier Takte eines Capriccio, das sie am 31. Januar 1835 in Hannover gespielt hatte und darunter die Worte: „Wer sein Leben höher achtet als seine Kunst, wird nimmermehr ein Künstler“ zeichnete Clara Wied für Harrys auf. — Bei ihrem Namen gedenken wir des schönen alten Friedhofes vor dem Sternenthor in Bonn und des Denkmals auf dem Grabe Robert Schumanns, daran die sie im Leben so hochbeglückende innere Uebereinstimmung, wie sie diese beiden hochbegabten Menschen verband, zu ergreifendem Ausdruck kommt. Die des Componisten Grabmal mit dem Lorbeer schmückende Frauengestalt trägt die Züge seiner Gattin, der nicht minder ausgezeichneten Künstlerin, aber in richtigem Nachempfinden weiblicher Eigenart wies ihr der aus dem Marmor schaffende Künstler den Platz an, nach dem sie in freiwilliger Unterordnung als nächste und verständnißvollste Verehrerin seines Genius allein verlangte.

Da Georg Harrys vielfach mit poetischen Gaben an die Deffentlichkeit trat, fand sich seinen Dichtungen auch der Com-

ponist. So bewahrt ein Notenblatt die Musik, welche Kapellmeister W. Sutor zu dem Gedicht „Ostherens Schmiedemeister“ von G. Harrys gemacht hat. Noch einen weit berühmteren Mitarbeiter erhielt aber Georg Harrys. Ein hochinteressantes Blatt der Autographensammlung zeugt davon. „Chant patriotique, composé à l'occasion de l'avenement au Trône de sa Majesté Britannique et Roi d'Hanovre Guillaume IV. Musique par Nicolo Paganini. Paroles de George Harrys. Dieser Ueberschrift folgt der deutsche Text:

„Ha, welch' ein Tag! Ha, welch' Entzücken!
Du, König tödtest Gram und Schmerz!
O, könntest Du uns ganz durchblicken,
Könntest durchschaun unser freud'ges Herz.
Der Gottheit allgewaltige Hand
Hat Dich gekrönt zu unserm Heil.
Nimm unfr' Herzzen als heil'ges Pfand,
Hör sie jauchzen: Dir König Heil!“

Dem Texte, — bei dem entschieden der gute Wille des Poeten die etwas unregelmäßige Form liebevoll zudecken muß, — ist die Versicherung, geschrieben und besiegelt, beigegeben, daß der Eigenthümer des Manuscriptes sich für die Echtheit verbürge und nun zeigt sich auf der anderen Seite des Blattes unter einer Wiederholung der Poesie in französischer Sprache, die dazu von Paganini verfaßte und niedergeschriebene Musik. Daß der große Künstler gerade sehr schöne, klare Noten zu schreiben vermochte, wird niemand nach dieser Probe anzunehmen sich getrauen. Auch die Handschrift Paganinis ist undeutlich und unschön, ganz gleich ob er einen Brief schrieb oder eine höfliche Widmung unter sein Bild setzte. Drei verschiedene Portraits von ihm sind in unserer Sammlung vorhanden. Das erste, bei Hoffmann und Campe in Hamburg 1830 erschienen, zeigt den Künstler ganz im Profil. Das Kinn verschwindet fast in dem hohen, weißen Halskragen. Lange Locken fallen vom Haupte beinahe bis auf die Schultern herab. Er widmete dies Bild dem Bruder von Hermann Harrys, Gustav Harrys. — „Nicolo Paganini aus der Erinnerung gezeichnet“ steht unter dem zweiten Bildniß, das Wegas zum Schöpfer hat und den Künstler sehr lebensvoll in Ausübung seines Berufes, möchte man sagen, festgehalten hat. Die Violine ruht noch oder schon, von der linken Hand gehalten an der Schulter des Musikers, während seine Rechte den Bogen emporhebt. Dies Mal wendet Paganini dem

Beschauer voll sein Gesicht zu, um das wieder das Haar in welligen Strähnen herniederhängt. Auch jetzt tritt die Nase stark hervor, der Mund erscheint eingesunken gegen das vortretende Kinn, das vom hohen Kragen eingefasst, sich über ein dickes weißes Halstuch hervorhebt. — Das dritte Bild Paganinis endlich, von Fr. Hahn in München gemacht und von der K. B. Hofmusikalien- und Musik-Instrumenten-Handlung von Falter und Sohn herausgegeben, ist das phantastischste der drei Bilder. Das ungefähr dreiviertel von vorne genommene Gesicht ist durch die gewaltige Nase sogleich kenntlich. Ein Lorbeerkranz schmückt das wallende Haar. Auch hier Noten und Schriftzüge dazu: „O Mamma, Mamma cara.“ Es muß der Anfang einer Lieblingscomposition des Künstlers gewesen sein, denn ein Concertprogramm aus Hamburg von seiner Hand geschrieben, nennt neben einem Adagio cantabile e variazioni auch das „oh mamma cara.“¹⁾ — Wie ein Stammbuchblatt muthet noch ein grau-weißer Zettel an, dem Paganini den Wunsch anvertraute: „Le ciel vous protege e l'art vous guide.“ Nicolo Paganini.“ und den er Hermann Harnys bestimmte.

Aber nicht jede Composition findet rasch den Weg in's Publikum. Die Zahl der Schmerzensfinder ist gar groß und es hat oft Mühe gekostet, ihnen fortzuhelfen. Von solch' einem längst vergessenen Werke redet nachstehender Brief Bernhard Rombergs, den er an Prell, Mitglied der Kgl. Hofkapelle in Hannover richtet:

Mein lieber Prell. Den Brief von meiner Frau aus Hannover habe ich richtig in Braunschweig erhalten, wo ich mich länger habe aufhalten müssen als ich wohl glaubte. Da mir aber auch da sehr viel daran gelegen war meine Oper Alma auf den dortigen Theater zu bringen, so durfte ich mich nicht von dort entfernen ohne meinen Zweck in Erfüllung gebracht zu haben, welches auch geschehen ist. Ich habe jetzt die bestimmte Aussicht meine Oper in Hannover und in Braunschweig auf den beiden Hoftheatern zur Aufführung zu bringen, ist sie an beiden Orten gegeben, so ist mein Wunsch in dieser Hinsicht erfüllt. Daß die Oper an beiden Orten nicht mißfallen kann, dafür bürgt mir die Freundschaft die mir an beiden Orten meine Mitkünstler bewiesen haben, und so sage ich wie jener

¹⁾ Fischer a. o. o. S. 90, 91 erwähnt auch unter den von Paganini bei seinem Auftreten in Hannover gespielten Stücken „Variationen über die neapolitanische Canzonetta: „Oh Mamma! Mamma!“

einst in meiner Vaterstadt sagte: ein Oboe concert ist immer schön, wenn es gut geblasen wird und so wird es auch mit meiner Oper gehen, indem ich gewiß bin, daß sie an beiden Orten gut gegeben werden wird.

Ich habe dem Herren Kapellmeister Maschner¹⁾ gebeten, daß er meine Partitur an einen guten Copisten geben mögte, der sie abschreiben soll, und wenn sie fertig ist, so lassen Sie sie gut einpacken und schicken sie mit der Diligence nach Braunschweig (die adresse schreibe ich auf der andern seite). Sein Sie so gut lieber Prell und sprechen mit Marschner, daß er die Partitur an einen recht guten notenschreiber giebt, denn der, der die Kleinigkeit damals für mich abgeschrieben hat, der war eben nicht der beste. Es würde sehr zu meinem Nachtheil sein, wenn eine schlechte und fehlerhafte abschrift der Oper nach Braunschweig käme, es könnte die aufführung dort verzögern, vielleicht gar aufheben, sagen Sie lieber den Copisten Sie wollten ihn extra ein geschenk machen, wenn er sie gut abschriebe, nichts in der Partitur ausließe, keine Fehler darin machte, und meine Abschrift so rein erhielt als möglich, auch bitte ich Sie dafür zu sorgen daß die Oper gleich abgeschrieben wird, denn je früher die Partitur in Braunschweig ist, desto besser ist es für mich, das wissen Sie so gut als ich es Ihnen sagen kann: kommt mal eine Sache in Vergessenheit, so bekommt man sie nicht so leicht wieder in gange. Da ich durch niemand die zahlung der Abschrift so gut erstatten kann als durch Sie, so bezahlen Sie gefälligst die abschrift, und lassen meinen Sohn in Hamburg durch Ihren Herrn Vater nur wissen wie viel es beträgt, so soll es gleich Ihnen wieder besorgt werden. Meinen Dank im voraus und doppelt in Hamburg, wo ich Sie im Sommer sehen werde.

Meinen herzlichen Gruß an Ihre liebe Frau, so auch alle Ihre Herrn Collegen, den Damen und Herrn der Oper, und sie mögten mich alle in guten Andenken erhalten und wenn mein Musikalisches Kind dran käme sich dem Publikum zu zeigen, so mögten sie es fest auf die Beine halten und es mit liebe unterstützen. Leben Sie wohl und gedenken mit liebe Ihren ergebensten Freund Bernhard Romberg. Uebermorgen gehe ich von hier nach Wien. Berlin den 12. Februar 1833." Wie sehr ihm das Geschick seiner „Alma“ am Herzen lag, geht aus der gleichfalls in dieser Abtheilung unserer Sammlung sich be-

¹⁾ Marchner.

findenden Zuschrift Rombergs an die Sängerin Grouy in Hannover hervor. Wenn nun auch die „wertgeschätzte Demoiselle“ sich um die Sache eifrig bemühen wollte, dann müßte die Direktion schon einen Schwur gethan haben, die Oper nicht zur Aufführung zu bringen, sollte es der berühmten Sängerin nicht gelingen sie ins Werk zu setzen. Er werde auch an Marschner schreiben und alles thun, damit „sein Kind, seine Alma“ unter „gute Gesellschaft“ kommt. „Und wenn sie dann eine Freundin findet, wie Sie,“ meint er, „so kann es ihr nicht schlecht ergehen.“

Ueber die ferneren Schicksale dieser „Alma“ geben keine Briefe weiteren Aufschluß. Dagegen zeigt sich Prell, der um Fürsorge für Rombergs Oper angegangen ward, als der gute hülfbereite Freund auch nach anderer Seite. Ein Brief der Clavierpielerin Blahetka an Prell, den ersten Cellisten des kgl. Orchesters, läßt das deutlich erkennen. Aus Celle schrieb sie unter dem 21. Oktober 1825 an Prell: „Wollten Sie die freundschaft für uns haben und kommenden Dienstag den 25. Oktober in unserm Concerte die schwedischen Lieder spielen, Sie würden uns sehr verbinden weil wirklich hier nur im höchsten falle das Accompagnement zusammenzubringen ist. Uebrigens wird es Sie nicht gereuen hier gespielt zu haben, den Sie werden dan ein sehr gutes Concert hier machen, ich habe schon mit allen Leuten für Sie gesprochen, die sich hier um Concerte annehmen und Sie werden selbe dan ebenso bereitwillig finden wie wir. Es ist ein liebes Völkchen die Celler voll Sinn für die Musik und die Gastfreundschaft. Heute sind wir in drei Societäten geladen, wie wir dieß einrichten, weiß ich nicht. Man freut sich sehr durch uns so liebe Gäste aus Hannover hier zu sehen, und meine lieben Freunde sind schon jetzt für Dienstag nach dem Concerte mit uns in eine Soirée geladen. NB. wenn sie es annehmen wollen, ich habe noch nichts zugesagt. Also mein lieber Prell, wen sie komen, so komen Sie sobald als möglich. Stehen Sie uns zu Liebe ein paar Stunden früher auf, damit Sie ja Dienstag Mittag 12 Uhr da sind. Der Weg ist schlecht, wir fahren von 2 bis 8 Uhr, könnten Sie schon Montags kommen, desto besser! Wir haben auch Proben zu machen. Empfehlen Sie uns gütig Herrn und Madame Nicola.¹⁾ Vielleicht kömt auch Herr Sedlmeyer²⁾ und

¹⁾ Kammermusiker Nicola und seine Gattin geb. Stenz, eine beliebte Soubrette des Hannov. Hoftheaters.

²⁾ Bassist am Königl. Theater zu Hannover.

Bott, ¹⁾ da könnten Sie nun einen Wagen zusammennehmen und so in dulce júbilo hier ankommen, wo man sich schon herzlich freut Sie zu sehen. Vergessen Sie die Musik, den Schlüssel und das Violoncello nicht!" schließt sie mahnend und man darf wohl hoffen, daß das „liebe Völkchen der Celler" um den ihm zuge-dachten Kunstgenuß nicht gekommen sein wird.

Weit ausgiebiger als die Blahetka kommt in unserer Sammlung eine andere Pianistin jener Zeit zu Worte und ihre Briefe sind dadurch besonders anziehend, daß sie alle an Hermann Harrys selbst gerichtet sind und manchen Rückschluß auf ihn zulassen, es ist Robena Ann Laidlaw. Eine Aufzeichnung von ihrer eignen Hand über den Gang ihrer künstlerischen Entwicklung liegt noch den Briefen bei und berichtet auch von den glänzenden Erfolgen, die das virtuosenhafte Spiel der Laidlaw ihr eintrugen. Daß die Bekanntschaft mit Hermann Harrys sich zu einer gewissen Freundschaft gestaltete hatte, beweisen die von Robena in unserer Sammlung enthaltenen Briefe. Drei undatierte Billets von der Hand der Künstlerin charakterisieren das freundliche Verhältniß dieser beiden befreundeten Menschen. Aus dem „British Hotel" in Hannover schreibt sie ihm: „Lieber Herr Harrys. Endlich bin ich hier angekommen, und ersuche Sie freundlichst zu mir zu kommen. Heute noch, wenn es Ihnen möglich ist. Ich werde in diesem Hotel bleiben. Ihre ergebene Robena Laidlaw. Montag Morgens." Und offenbar vom anderen Tage, denn es steht „Dienstag früh" auf dem Bogen, bittet sie abermals: „Lieber Herr Harrys. Wenn es Ihnen irgend möglich ist, erfreuen Sie uns mit einem kleinen Besuch nach 2 Uhr. Morgen Abends spiele ich doch im Theater. Sehen Sie, es ist schade, daß ich nicht mit Ihnen gewettet habe." Vom „Sonntag Morgen" ist dann noch ein englisches Billet, darin das Bedauern über ein unterbliebenes Wiedersehen ausgedrückt und eine Zeit zum Nachholen desselben von Miss Laidlaw festgesetzt wird. „I have something to show you, that will afford you pleasure" schließt sie verheißungsvoll.

Von Felix Mendelssohn-Bartholdy, dessen Briefe ein Volksbuch im besten Sinne zu nennen sind und aus denen des Componisten liebenswürdiges, kindlich-frommes Wesen so sehr zu unserem Gemüthe spricht, sind zwei Schreiben der Harrys'schen Sammlung eingefügt. Das eine, aus dem Jahre

¹⁾ Aus Northheim, seit 1823 Geiger im Königl. Orchester zu Hannover.

1824, führt in die Arbeit des jugendlichen Componisten ein und ist an Voigt in Hannover gerichtet:

„Berlin d. 13. März 1824. Verzeihen Sie, verehrter Herr, daß mein Dank für Ihren vortrefflichen ersten Act so spät kommt; doch wollt' ich ihn Ihnen nicht eher abstaten, als bis ich wenigstens zum Theil seine Schönheiten eingesehn und bewundert hatte, und jetzt, da dies geschehen ist, finde ich, daß aller Dank zu schwach ist, für solches Meisterstück. Ich will mich bestreben Ihren Worten nachzueifern; und wenn auch meine Musik das nicht wird ausdrücken können, was beim ersten Lesen Ihres Textes ein jeder empfindet, so will ich es doch am guten Willen nicht fehlen lassen, und mich bemühen, so viel zu leisten, als mir möglich. Aber je schöner der erste Act ist, desto lebhafter ist mein Wunsch, bald den zweiten zu erhalten; erfüllen Sie ihn so bald als möglich! Einige Bemerkungen werden Sie wohl so gütig sein, mir zu erlauben.

Was die Wahl der Verse und die ganze Sprache in den Musikstücken betrifft, so habe ich selten oder garnicht Verse gefunden, die mir so wie diese, gleich auf den ersten Blick schon musikalische Ideen einflößten. Sie sind wohlklingend, eignen sich zur Musik, sind nicht zu lang, kurz sie haben alle Eigenschaften eines guten Operntextes.

Die Zahl der Musikstücke möchte nun wohl ein wenig zu groß sein. Indessen würde ich so frei sein, Ihre mir gegebene Erlaubniß zu benutzen, und einige davon auszulassen, nämlich die Ariette des Rinaldo „ja mein Degen, meine Laute zc.“, die Arie der Lucinda „Reichthum ist eine Plage“ und die darauf folgende des Carrasco „das ist ein Kennen zc.“, denn es würden sonst sieben Musikstücke aufeinander folgen, was doch für die Zuhörer ermüdend wäre. Die Wetter- und Wetterchöre im Gegensatz derer die Carrasco mit sich führt, gefallen mir über allen Ausdruck, und die paar Worte, die Sie darüber sagen, machen es mir ganz klar wie sie componirt werden müßten.

Vor allen Dingen aber bitte ich Sie recht sehr, die Oper ja nicht in 3 Aufzüge einzutheilen, sondern es bei den bestimmten 2 Acten zu lassen. Ich kam lezt in den Hamlet, und sah den Priester auftreten und reden, und siegte also über alle die Schwierigkeiten, die uns das Verbot des geistlichen Ornaments auf dem Theater verursacht hätte. Veni, vidi, vici. Der Priester mag Priester bleiben (aber doch darf er wohl nicht singen) und die Oper eine Oper in 2 Aufzügen. Amen. Rinaldo ist

ein prächtiger Kerl und guter Tenorsänger, und da Sie dem Basilio das durch die Luft fliegen ersparen wollen, so wird auch diese Rolle leicht von einem guten Sänger übernommen werden. Und so segne St. Peter jedem das Seinige, sagt der Bassist Sarcbo auf seinem Grauen.

Die einzige Bitte bleibt wie gesagt mir bald den zweiten Act zu senden, auf den ich außerordentlich neugierig bin. Bitte, lassen Sie mich nicht länger schmachten, und schicken Sie ihn recht bald, Sie verursachen mir die größte Freude dadurch. Mit dem herzlichsten Danke bleibe ich Ihr ergebenster Felix Mendelssohn-Bartholdy. N. S. Ich erwarte den 2ten Act um so sehnlicher, als ich nicht eher zu componieren anfangen kann, als bis ich ihn habe, um das Ganze übersehen zu können. Felix Mendelssohn-Bartholdy."

Die Adresse besonders zeigt noch eine ziemlich kindliche Handschrift: „Herrn, Herrn Voigts Wohlgeb. Hannover.“

Der zweite Brief, recht im Gegensatz zu dem ersten, ist aus der Leipziger Zeit Mendelssohns, also fast zwei Jahrzehnte liegen zwischen beiden Schriftstücken. Und wenn man bedenkt, in welcher bewegtem Treiben Mendelssohn gerade jetzt stand, da die Verhandlungen mit Berlin seiner Stellung an der Akademie der Künste wegen, ihn und die Seinen lebhaft beschäftigten,¹⁾ muß man die menschenfreundliche Güte und Theilnahme doppelt bewundern, die in dem Briefchen an den Concertmeister Lindner zum Ausdruck kommen:

„Hochgeehrter Herr Concertmeister. Der 17te Dec. war, als ich der Direktion von unserm neulichen Gespräche Mittheilung machte, nicht mehr frei und das Auftreten Ihres Hrn. Sohnes wird also, da dies das letzte Concert des Jahres ist, erst im Anfang des nächsten zu bewerkstelligen sein. Sobald das Programm für den Januar festgesetzt ist und freie Concerttage dafür da sind, werde ich es Ihnen sogleich anzeigen, damit Ihr Herr Sohn nach seiner Bequemlichkeit wählen kann. Sie wollten so gut sein, mir die Partitur seiner Luvertüren zur Durchsicht auf einige Tage herüber zu schicken. Dürfte ich Sie darum nun wohl ersuchen? Sie werden mich sehr durch eine baldige Uebersendung verbinden. Hochachtungsvoll ergebenst Felix Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig den 1. Decemb. 1840.“

¹⁾ Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Herausgegeben von Paul Mendelssohn-Bartholdy und Prof. Dr. Carl Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig 1889. Hermann Mendelssohn. Theil II, S. 165.

Adresse: „Herrn, Herrn Concertmeister Lindner Wohlgeb. in Dessau. franco.“¹⁾

Zum Schluß sei nochmals desjenigen gedacht, der mit seinen Briefen den Hauptantheil an dieser Abtheilung der Harrys'schen Sammlung hat, an Heinrich Marschner. Der Brief, den Meyerbeer im Andenken an den in Hannover noch immer wohlbekannten Componisten dem Banquier Sig. Meyer schrieb, wird zu einem schönen Zeugniß seiner Gesinnung für den heimgegangenen Meister. „Hochgeehrter Herr! Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß Ew. Hochwohlgeboren Vorstand des Comité für das Marschner Monument sind, so erlaube ich mir Ihnen hier beifolgend 25 Thaler zu übermachen, als kleinen Beitrag für den edlen Zweck, dem hochverdienten Tonmeister ein dauerndes Zeichen der Anerkennung seiner Zeitgenossen zu gründen. Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den Ausdruck meiner vollkommensten Hochachtung. G. Meyerbeer. den 21. April 1862.“

Friedrich und Karl von Raumer als Studenten in Göttingen (1800—1803).

Es sind jetzt etwa 100 Jahre verflossen, daß die Brüder von Raumer in Göttingen studirten. Ich berichte hier auf Grund ihrer beiden Selbstbiographien²⁾ über ihren Göttinger Aufenthalt, der gleichsam ein abgerundetes kulturhistorisches Bild von dem Leben und Treiben der Georgia Augusta vor einem Jahrhundert zu geben vermag.

Friedrich von Raumer (1781—1873), der ältere der beiden Brüder, der spätere deutsche Geschichtsschreiber,³⁾ brach der Entwicklung der deutschen Geschichtsschreibung die Bahn, wenn er auch später von Ranke überholt wurde.

Raumer hatte, bevor er Ostern 1800 nach Göttingen kam, in Halle studirt; er sagt, Göttingen sei kleiner, aber heiterer wie Halle. „Von den mit großen Bäumen besetzten Wällen hat

¹⁾ Zu demselben Anlaß schreibt Marschner an Mendelssohn. Den Brief giebt Fischer a. o. o. S. 125, 126.

²⁾ Friedr. von Raumer. Lebenserinnerungen und Briefwechsel. Erster Theil, Leipzig 1861, S. 38—43, und Karl von Raumer's Leben von ihm selbst erzählt. Stuttgart 1866, S. 12—27.

³⁾ 1811 Professor der Geschichte in Breslau, 1819 kam er nach Berlin, hielt meistens geschichtliche Vorlesungen, die indeß bei seinem Mangel an Rednertalent wenig besucht waren.

man schöne Ausichten nach allen Seiten über Gärten, fruchtbare Aecker und Wiesen, bis zu fernem Anhöhen. Der Hainberg war damals noch kahl, indeß wurden die Papiermühle, die Pflanze, die Gleichen u. s. w. fleißig besucht; auch der Hanstein und Kassel wurden oft aufgesucht.

Unter den ausgezeichneten Lehrern an der Universität hebt Kaumer besonders Waldeck, Hugo, Beckmann, Heyne und Heeren hervor; die ganze Haltung der Professoren und Studenten sei eleganter, vornehmer, aristokratischer wie in Halle.

Kaumer's Vater, der den Professor der Chirurgie, Richter, kannte, hatte denselben gebeten, für seinen Sohn eine Wohnung zu miethen. Er übertrug dies seinem Lazarethdiener, und dieser wählte eine Stube in dem kleinsten Hause der Stadt, ¹⁾ ein Stockwerk hoch, zwei Fenster breit, bewohnt von einem alten Manne, einer alten Frau und unzähligen Hunden, welche einen unerträglichen Gestank verbreiteten.

Richter empfing seinen Schutzbefohlenen, wie ein großer Herr einen Untergebenen und sagte zu ihm: „Sie können Sonntags, um die Zeit, wenn die Studenten Cour machen, mich auch besuchen.“ Kaumer dankte für die „außerordentliche“ Wohnung, die er ihm verschafft hatte, und versprach, er würde ihm aber nie wieder zur Last fallen; er nahm sich aber für das folgende Semester eine Wohnung im Papendiek (Nr. 17). — Jenes Courmachen, gepuht und in Schuh und Strümpfen, war aber Kaumer, der das von Halle nicht gewohnt war, ein Grauel; er setzte sich kühn bei anderen Professoren über diese Etiquette hinweg, und fand bald viele Nachfolger.

Trotzdem Kaumer bereits in Halle seine Berufsstudien größtentheils beendigt hatte — und besonders die Göttinger Bibliothek ihm erfreuliche Gelegenheit zu weiterer Ausbildung bot, hatte er doch noch eine Reihe von Vorlesungen belegt.

Bei Beckmann hörte er mit Nutzen Landwirthschaft und Technologie, bei Leist, der sich auf dem Ratheder zerarbeitete, Staatsrecht, bei Waldeck zum zweiten Male Pandekten. Schlözer, der über nordamerikanische Geschichte las, hörte Kaumer auch; er erzählt, daß Schlözer seine für die Vorlesung gemachten außerordentlichen Studien sehr gerühmt habe. Kaumer entdeckte jedoch, daß Schlözer seine ganze Weisheit einem kleinen englischen Almanache entnommen hatte. Auf dem Gebiete der

¹⁾ Kurze Geismarstraße 5. (Kulturgeschichtliche Bilder aus Göttingen von D. Mejer S. 150.)

Geschichte bildete er sich durch Heeren's Werke weiter, ohne seine Vorlesungen angenommen zu haben.

Beim Botaniker Hofmann setzte Raumer seine Studien eifrig fort, dem allerdings aber das Geigen der neuesten Musik mehr am Herzen lag, als seine Wissenschaft. Deshalb verstieg sich Raumer bei Schrader bis zur Kryptogamie, und ward Mitglied einer physikalischen Gesellschaft. Als Raumer aber Schrader erzählte, er habe auf einer Auktion eine prächtige Ausgabe des Ariost billig gekauft, und Schrader fragte: wer ist Ariost? erschrak Raumer über diesen Mangel allgemeiner Bildung.

Raumer las nämlich mit seinem Freunde Sohmann Ariost, Milton, Spenser's „Feenkönigin“ und andere schönwissenschaftliche Werke mit Nutzen und Vergnügen. Zu seinen näheren Bekannten gehörte der geschickte Redtel und Adam Müller, ein eifriger Schüler von Gutz.

Wichtiger und folgenreicher war für Raumer die Bekanntschaft mit Musikdirektor Forkel, dem Verfasser einer Musikgeschichte. Raumer hält ihn vielleicht für den vollkommensten Klavierspieler. Raumer hatte bereits viel Musik theoretisch und praktisch getrieben, kannte aber Sebastian Bach's Werke gar nicht. Durch die Inventionen Bach's wurde Raumer ein Verehrer des Componisten; selbst seine Mutter, der vierstimmige Tugen von Bach anfangs Kopfschmerz verursachten, hörte sich allmählich hinein und lernte sogar einige dieser Inventionen.

Forkel's Winterconcerte fand Raumer interessant und gut geleitet, im Gegensatz zu Halle. Denn dort wäre kein Mädchen mit einem Studenten ins Concert gegangen; hier galt es für eine Art löblicher Auszeichnung. So ward Raumer 3 B von einem Professor gebeten, seine Tochter hinzuführen. Dazu trug freilich auch Forkel's Einrichtung bei, wonach der Student für sein Abonnementsbillet auch eine Dame umsonst mitbringen durfte. Ebenso scharfsinnig abweichend von allem sonstigen Gebrauch, berichtet Raumer weiter, war die Stellung der Stühle. Diese waren nicht, wie sonst gewöhnlich, gegen das Orchester gerichtet, sondern standen in einem gegen den Eingang geöffneten Halbkreis. Der Student führte nunmehr seine Dame in diesen Halbkreis, bis zu dem für sie bestimmten Stuhl, und kehrte dann durch den Eingang zurück und begab sich außen herum bis hinter den Stuhl seiner Dame. „Wozu das alles?“ fragte Raumer Forkel, und er antwortete: „Jede Dame will einen Courmacher haben, aber nicht den Schein, als wolle sie mit ihm sprechen. Jetzt heißt es, sie dreht den Hals um nach dem Orchester,

in Wahrheit aber nach ihrem pünktlich sich einstellenden Führer. So sind alle zufrieden, abonnieren, kommen und zahlen."

Wisweilen ritt Raumer mit Forkel spazieren; Forkel nie anders als Schritt vor Schritt. Wenn Raumer dann ihn verlassend in gestreckten Galopp vorwärts und wieder zu ihm zurückritt, fragte er: „Sind Sie nun weiter gekommen wie ich?“ Raumer fügte seiner nahe liegenden Entgegnung die Frage hinzu: „Aber was haben Sie denn unter der Zeit gemacht?“ — „Klavier gespielt.“ — „Klavier gespielt? Wie das?“ — „Hierauf zog er ein Griffbrett von c, cis bis g aus der Tasche, dessen Claves zugleich dem Finger- und Federndruck unterlagen. „In dieser Weise,“ fügte Forkel hinzu, „thue ich vieles zu gleicher Zeit: ich mache mir reitend eine gesunde Bewegung, erfreue mich an der Natur, beobachte das Wetter, und übe mich bald mit dieser bald mit jener Hand.“

Den Anfang des neuen Jahrhunderts feierte Raumer bei Forkel, wo unter anderem Verstecktes nach der Musik gesucht ward; ein Spiel, sehr unterhaltend, besonders wenn der Spieler geschickt zu phantasiren versteht. Um Mitternacht war ein unglaublicher Lärm: schreien, singen, schießen, Kanonenschläge, Raketen, Uebertretung vieler Polizeivorschriften, was aber, in einem erst nach hundert Jahren wiederkehrenden Falle, mit Rücksicht gerügt wurde.

Beim Instrumentenmacher Krämer (Allee 12) war Forkel täglich zu finden und dort ward viel musicirt. Raumer setzte seine Sparsamkeit und ein Vorschuß seiner Tante in den Stand, ein damals sehr ausgezeichnetes Instrument zu kaufen. Dester setzte er sich mit einem zweiten Spieler an zwei ineinandergeschobene Flügelortepiano. Der eine fing an zu phantasiren, und wenn er innehielt, mußte der zweite fortfahren, was bei vielen oft vorsätzlich gesuchten Ausweichungen nicht ohne Schwierigkeit war, aber Aufmerksamkeit und Gehör stärkte.

Fräulein Krämer, die auch Goethe erwähnt, war eine ausgezeichnete Sängerin; daß sie Raumer aber (höchst unerwartet) große Gunst zuwendete, verursachte ihm viele Sorge, weil, wie er sich ausdrückt, Theilnahme und Vernunft in Widerstreit geriethen. Bei den obwaltenden Verhältnissen, fährt Raumer fort, war es indeß so natürlich als nothwendig, daß die letzte obsiegte.

Mehr Einfluß hatte auf Achim von Arnim,¹⁾ der damals

¹⁾ Am 29. März 1801 besuchte Arnim in Begleitung mehrerer Studenten aus Kopenhagen den Hanstein. Kolbe, j. u. I. c. S. 12.

auch in Göttingen studierte, seine Zuneigung zur — Kauer verschweigt leider den Namen — diese fand, daß Arnims physische und chemische Studien einen zu unangenehmen Einfluß auf seine Atmosphäre hatten. Deshalb warf Arnim alle bisherigen Beschäftigungen zur Seite, erneuerte seine Garderobe, versorgte sich mit wohlriechenden Essenzen und schrieb „Holly's Liebeleben.“¹⁾

Kauer gedenkt noch der jüngsten Tochter des Philologen Heyne, Fritschen Heyne, welche seinem Fenster gerade gegenüber wohnte (Papendiek 16), als einer höchst munteren, anziehenden Erscheinung

Göttingens schöne Umgebung scheint Kauer auch oft aufgesucht zu haben; er gedenkt einer Fußreise nach Kassel, die seine Land- und Kunstkenntniß erweiterte, und einer Reise in den Harz.

Mit Studenten aus Halle besuchte Kauer auch einmal die Plesse; von diesem Besuche erzählt Kauer folgende nette Geschichte: An einem der schönsten Punkte war gelagert und gesungen: „Wir liegen auf Rosen mit Veilchen bekränzt.“ Plötzlich aber ergab sich, daß dies nur eine poetische Fiktion war, und der eine Hallenser eine ganze andere Lagerstelle erwählt hatte. Glücklicherweise hatte er vorher den Rock ausgezogen, mußte aber die Weste wegwerfen. Zornig rief er aus: „Wenn ich den Kerl hätte, der das gethan, ich wollte ihn hundemäßig prügeln!“ Dem Pechvogel bewiesen die Freunde jedoch, daß eine solche Bestrafung sich nach keiner Gesetzgebung rechtfertigen lasse.

Damit endigen des älteren (Friedrichs) von Kauer's Erinnerungen an die Göttinger Studentenjahre.

Den Hanstein hat Kauer auch von Heiligenstadt aus besucht, wo er dann Referendar war. Er schrieb in das Fremdenbuch:²⁾ „Willkommen beuet v. Kauer I., den 20. July 1803 aus Heiligenstadt.“ Nach bestandnem Referendarexamen in Silbesheim am 7. Juli 1803 besuchte Kauer auf dem Rückwege seinen Bruder Karl, der bereits von Ostern 1801 bis Ostern 1803 in Göttingen studierte.

Karl von Kauer (1783—1865), der spätere bekannte Geologe, Geograph und Pädagoge,³⁾ war von seinem Vater zum

¹⁾ Holly's Liebeleben (Roman) erschien anonym bei H. Dieterich in Göttingen 1802; neue Ausgabe von J. Minor 1883.

²⁾ W. Kolbe aus den Fremdenbüchern des Hanstein. Göttingen [1902] S. 13.

³⁾ Wurde 1811 Professor der Mineralogie in Breslau, kam 1819 nach Halle an die Universität.

Juristen bestimmt worden. Er begann sein Studium nach Gewohnheit durch Hören der Institutionen, und zwar bei Hofrath Waldeck, der ganz der alten Schule angehörte, und schrieb in dem Colleg eifrigst nach. Zugleich schaffte er sich ein damals allgemein benutztes Buch, die Institutionen Höpfners an, und benutzte es bei Repetition des Waldeck'schen Vortrages. Raumer fand zu seiner Verwunderung eine solche Uebereinstimmung Höpfners mit seinem Hefte, daß er sich entschloß, das Nachschreiben aufzugeben, dagegen Höpfners Buch mit in die Vorlesung zu nehmen und, mit dem Vortrag zu vergleichen. Unglücklicherweise saß Raumer dem Ratheder ziemlich nahe, und Waldeck erspähte sogleich das Buch und erkannte es mit seinen Falkenaugen. Raumer schreibt, seine Situation sei nicht die angenehmste gewesen, er habe nicht entfernt die Absicht gehabt, den alten Waldeck zu kränken. Waldeck trug es Raumer auch nicht nach, war vielmehr sehr freundlich, als er für das Wintersemester (1801/2) die Pandekten belegte, und gab ihm später ein vortheilhaftes, freilich, wie Raumer hinzufügt, ein unendlich jauer verdientes Zeugniß. Denn Waldeck las täglich drei Stunden Pandekten!

Im dritten Semester (Sommer 1802) hörte Raumer Civilrecht bei Hugo,¹⁾ dessen Vorlesungen — mit Ausarbeitung juristischer Arbeiten verbunden — durch kritischen Scharfsinn anregten; seine schonungslose Polemik, die nicht selten gegen Waldeck gerichtet war, mißfiel den Hörern garnicht.

Im vierten Semester wandte sich Raumer, mit Zustimmung seines Vaters, zum cameralistischen Studium, hörte Politik bei Sartorius, studirte für sich Smith's berühmtes Werk über den Nationalreichthum u. a.

Das waren Raumers Fachstudien in Göttingen; er trieb sie, wie er selbst aufrichtig zugiebt, nicht mit großer Liebe, überwand sich aber doch zu einem großen Fleiße.

Außerdem hörte Raumer ein oder zwei nicht juristische Vorlesungen in jedem Semester; so zwei Semester die trefflichen mathematischen Vorträge Thibaut's, zugleich warf er sich unter dem treuesten, geduldigsten Beistand seines Freundes Sozmann auf die Algebra; im Sommer 1801 war Raumer viel mit Arnim, der sein Freund von der Schule her war, und mit Brentano zusammen.

¹⁾ Joh. Merkel, Gustav Hugo. Festsrede. Göttingen 1900.

Dann hörte Kaumer Naturgeschichte bei Blumenbach.¹⁾ Den meisten seiner Zuhörer, schreibt Kaumer, war es wenig um Kenntniß der Natur zu thun, vielmehr wollten sie sich an den lustigen Geschichten ergötzen — von barbierten Bären, den erdfressenden Otomaten u. s. w. — welche Blumenbach damals noch mit übermüthigem Humor erzählte. Auch Mineralogie hörte Kaumer bei Blumenbach, ohne zu ahnen, daß er einst selbst Professor der Naturgeschichte und Mineralogie werden würde.

Nach der Blumenbach'schen Vorlesung ging man öfters in das Haus Pütters (Allee 13), der auf dem Vorplatze ein Quartett gab, bei welchem er die erste Violine spielte.

Sehr lehrreich ward für Kaumer eine Vorlesung Fiorillos²⁾ über Geschichte der Kunst, wiewohl der Mann nicht richtig deutsch sprach. So erzählte er: in diesem Jahrhundert kam die Wuth der „Thürmer“ auf; er meinte: die Leidenschaft Thürme zu bauen. Sein Hauptgegenstand in den Vorlesungen war die Geschichte der Malerei. An Fiorillos Vorträge schlossen sich Ausflüge nach der Gemäldesammlung in Kassel an, der damals Tischbein vorstand.

In Göttingen selbst machte Kaumer die Bekanntschaft des Kupferstechers Ernst Ludwig Kiepenhausen,³⁾ dessen beide Söhne — ebenfalls Künstler — seine Freunde wurden. Der alte Kiepenhausen besaß einen Schatz von Dürerschen Kupferstichen und Holzschnitten, die damals noch sehr wenige Liebhaber fanden und daher nicht so theuer waren. Kaumer wurden sie um so lieber, je öfter er die Kupferstiche betrachtete.

Die Bekanntschaft mit Forkel verdankte er seinem älteren Bruder Friedrich, als dessen Erbe er in diese Bekanntschaft eintrat, dies um so leichter, als er mit Forkel in dem Hause des Instrumentenmachers Krämer auf der Allee wohnte. Er nahm bei ihm Klavierunterricht, welcher damit begann, daß er nicht auf seinem Flügel, sondern auf einem einfachen Silbermannischen Klavier den Anschlag, die Hervorbringung eines reinen Tones einüben mußte. Darauf ging Forkel erst zu Applikaturen, hierauf zu den „Inventionen“, welche Bach für Schüler geschrieben hatte, über.

Kaumer beschäftigte sich auch mit neueren Sprachen und nahm französische Stunden. Beim Theologen Tytjen, der sich

¹⁾ A. Grisebach, Blumenbach in: Göttinger Professoren. Gotha 1872. S. 139 ff.

²⁾ Vgl. E. Gebstein, Zeitschrift für Bücherfreunde, Juniheft 1901.

³⁾ Geb. 1765, gest. 1839.

längere Zeit im Eskurial aufgehalten hatte, nahm er Unterricht im Spanischen; mit dem ebenso freundlichen als gründlichen Benede las er den Shakespeare.

Zur Freude an der Kunst gesellte sich bei Kaumer die Freude an der Natur; wir wissen z. B., daß Kaumer am 11. März 1802 zum zweiten Mal auf dem Hanstein war. Keine Ferien vergingen, ohne daß er Reisen unternahm. So machte er u. a. Pfingsten 1801 mit dem Anatomen Merckel, dem Historiker Luden und einigen anderen Freunden seine Harzreise.

Sehr interessant erscheinen mir die Bemerkungen, die Kaumer an seine eigenen Studentenfahrten anknüpft. Er erzählt als Beweis, daß das Reisen der Studenten, besonders das Unterehmen weiter Reisen, erst zu Anfang abgelaufenen Jahrhunderts in Aufnahme gekommen sei, Folgendes: Als Kaumer mit vier Bekannten in den Michaelisferien 1802 von Göttingen nach Stuttgart kam und sie hier aufforderte, mit ihm in die Schweiz zu gehen, da erschien ihnen dieses wie unmöglich. Sie gingen so wenig auf seinen Vorschlag ein, daß der eine Kaumer selbst eine Wette anbot, daß er nicht in die Schweiz kommen würde. Kaumer gewann die Wette.

Um die Schattenseiten des Göttinger Universitätslebens gegenüber den Lichtseiten nicht zu verhehlen, geht Kaumer ausführlich auf das 1802 erschienene Buch von Meiners, der damals Prorektor war, ein, das den Titel führt „Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten.“ Was Kaumer aus Meiners Buch anführt, soll zeigen, daß die Studenten aus vornehmen Familien, als er in Göttingen studirte, wirklich den Ton und die Farbe der Universität bestimmten. Darum giebt auch Meiners so außerordentlich viel auf die Art, wie sich die Studenten „producirten“; mehr als um Bildung ist es ihm um den Anstrich von Bildung zu thun. Wie der einzelne Student, soll sich nach seinem Ideal die ganze Universität allezeit anständig produciren, und ja nicht etwa durchreisenden hohen Personen ein Vergerniß zu geben.

Kaumer hatte selbst Gelegenheit, die Schattenseite dieser übertünchten Scheinbildung näher kennen zu lernen. Doch es kann hier nicht der Ort sein, weiter darauf einzugehen; es soll vielmehr zum Schluß das Ereigniß erwähnt werden, das Kaumer in die größte Aufregung versetzte. Es war die Ankunft Goethe's, der im Sommer 1801 über Göttingen nach Pyrmont reiste. „Kaum war es bekannt geworden, daß er in der Krone abgetreten sei, so beschloßen wir, seine enthusiastischen Verehrer, ihm

ein Vivat zu bringen, auf die Gefahr hin, von den Schnurren abgefangen zu werden. Wir verabredeten mit einander, uns Abends vor der Krone zu versammeln; Achim, Arnim, Kestner, Blumenbachs Sohn und andere nahmen den thätigsten Antheil. Alle erschienen pünktlich zur bestimmten Zeit. Arnim brachte das Vivat aus, wir stimmten recht von Herzen kräftig ein, hielten es aber für gerathen, uns dann sogleich nach allen Seiten zu zerstreuen.“

Bekanntlich erwähnt dieses Vivat Goethe ebenfalls (Werke 1840, Theil 27, S. 81). Er schreibt: „In Göttingen bei der Krone eingekehrt, bemerkt' ich, als eben die Dämm'ung einbrach, einige Bewegung auf der Straße; Studierende kamen und gingen, verlor'n sich in Seitengäßchen und traten in bewegten Massen wieder vor. Endlich erscholl auf einmal ein freudiges Lebehoch! aber auch im Augenblick war alles verschwunden. Ich vernahm, daß dergleichen Beifallsbezeugungen verpönt seien, und es freute mich um so mehr, daß man es gewagt hatte, mich nur im Vorübergehen aus dem Stegreife zu begrüßen.“ So wenig stimmt der Curator perpetuus der Universität Jena, fügt Raumer hinzu, dem übernüchtern Verbot bei.

Auf der Rückreise von Pyrmont hielt sich Goethe längere Zeit in Göttingen auf und zog in das Krämer'sche Haus (Allee 12), in dasselbe Haus, in dem Raumer wohnte. So glücklich Raumer dies machte, so war er doch viel zu schüchtern, um sich ihm zu nähern, doch sah er ihn öfters. Eines Abends saß Goethe mit Professoren und Studenten in einem Klub, dem Bouterweck und Reinhard, der Herausgeber von Bürger's Gedichten, vorstanden, und den man scherzweise den Bildungsklub nannte. Einige pedantisch steife Professoren gaben deutlich zu verstehen, es entspreche diesem Namen garnicht, daß sie bei Tisch Goethe leben ließen, wiewohl es, wie Raumer bemerkt, mit anständigem Enthusiasmus geschah. Raumer hat seine Hausgenossin, Fräulein Krämer, welche Goethe durch Trillern ganz in Verzweiflung brachte, auch oft singen hören.

Hiermit seien auch Carl v. Raumer's Erinnerungen an die Göttinger Stunden abgeschlossen; auch sei nur noch zum Schluß erwähnt, daß der Geschichtsforscher Georg Wilhelm von Raumer (1800—1856), dessen Vetter Karl Otto von Raumer (1805 bis 1859), der spätere preußische Staatsmann, und schließlich Rudolf von Raumer (1815—1876), der Sprachforscher, in Göttingen einen Theil ihrer Studienjahre verbrachten.

Die Familie Kaumer ist der Alma mater Georgia Augusta also stets treu geblieben, und kann stolz auf ihre Zöglinge sein.

Wäre es nicht heute, nach 100 Jahren, an der Zeit, die Erinnerung an Friedrich und Carl von Kaumers Aufenthalt in Göttingen durch Gedenktafeln wach zu halten?

Sollte man sich nicht auch daran erinnern, daß Achim von Arnim hier Goethe zum ersten Mal sah und Cl. Brentano im Frühling dieses Jahres kennen lernte? ¹⁾ Arnim wohnte im Sommer 1801 ganz in Goethes Nähe (Allee 12), in dem jetzigen Physikalischen Institut. C. E b s t e i n (Göttingen).

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Als Herzog Christian wegen Leibes Schwachheit sich gen Wolfenbüttel begeben müssen, und Tilly an der Werra und Fulda sein Feldlager geschlagen, ist er vor die Stadt Münden, darinnen auch Königliche Garnison gewesen, gerückt, das Landvolk des Orts war auch mit dem ihrigen, was sie hatten hinein bringen können, darin gesüchtet.

Den ^{27. Maii} 6. Junii Sonnabends vor Pfingsten hat Tilly die Stadt Münden belagert mit 8 Regimentern, und 3 Lager davor geschlagen, als das eine in der von Münden selbst abgebrannten Vorstadt, die Blume genandt, da der Graf von Fürstenberg, Herr von Cortebach und Schöneberger ihre Quartiere gehabt. Das andere Lager unter der Stadt, da die Weser und Fulda zusammen fließen. Das dritte Lager hat General Tilly auf dem Galgenberge selbst eingehabt.

Den ^{28. Maii} 7. Junii Sonntags in unsern Pfingsten ist beiderseits stark geschossen, sonderlich hat der von Fürstenberg über die Weser in die Stadt tapfer Feuer geben den ganzen Tag.

Den ^{29. Maii} 8. Junii Montags in unsern Pfingsten ist nicht viel vorgenommen worden, allein soll Tilly sich bemühet haben die

¹⁾ Vgl. Göttinger Anzeiger vom 5. October 1901, wo ich bereits dieselbe Bitte aussprach.

Stadt durch Accord einzubekommen, inmaßen er zum drittenmahl Trompeter in die Stadt geschicket haben soll, es wäre aber von dem Obrist-Lieutenant Clout keine andere Resolution erfolget, als daß er gefinnet zu fechten bis in den Tod. Und soll die Königsche Dennemarkische Besatzung viel hönische und Ehren verlekliche Wörter durch die Trompeter hinaus entboten haben.

Den 30. Maii
9. Junii Dingstages in unsern Pffingsten hat Tilly

anbefohlen, alles Geschütze gegen die Stadt zu richten und so lange Feuer zu geben, bis eine Pressa geschossen würde, daß man mit einem ganzen Regiment, zu Sparung der Soldaten, stürmen könnte. Welches dann der von Fürstenberg effectuiret, und von Morgen zu 5 Uhren bis in die Nacht um 9 Uhren fast in die 1000 Schüsse in die Stadt und wider die Mauern gethan, wie dann durch solches starke und unnachlässiges Schießen die Mauern an der Werra alle zerschmettert, die Belagerten aber haben keines Accords jemahls begehret.

Derowegen hat der von Fürstenberg des Abends um 9 Uhren mit 2 Regimenten, welche erst über die Werra setzen müssen, den Sturm anlaufen lassen und in einer Viertelstunde die Oberhand erhalten, in die Stadt gedrungen und alle Mannes-Personen, so angetroffen, erleget.

Der größte Theil Bürgere und Soldaten haben sich noch eine gute Zeit von dem Kirchhofe, allda sie sich zuvor verschänket, mit Musqueten gewehret, als aber der Obrist-Lieutenant Clout gesehen, daß der Kirchhof unmöglich zu erhalten, haben sie sich wehrender Hand auf das Schloß retiriret und sich tapfer gewehret, daß es um das Schloß rings herum voller Todten gelegen. Darauf dann die übrige sambt ihrem Commendanten Clouten vollends erlegt worden. Diejenigen Weiber, so den Tillyschen entgegen gelaufen und vermeinet, ihre Männer zu retten, sein auch jämmerlich ermordet.

Man hat weder Weibes-Personen noch Kinder verschonet. Es sein nur 40 Manns-Personen lebendig geblieben in Münden, sonsten hält mans davor, daß von Bürgern, Soldaten, Bauern und Schiffleuten, deren an die 2500 Personen darin gewesen, deren aber vor der Belagerung etliche hinaus kommen, nicht über 20 Personen lebendig geblieben.

Man hat auch hernachmahls vorgeben und sagen wollen, wann Herzog Georg zu Lüneburg, der damahls in Kaiserl.

Majestät Diensten sich begeben, gegen seinen Herrn Vetter den König in Dennemarck dem Tilly damahls keine Hülfe gethan, derselbe die Stadt Münden so leichtlich in den 3 Tagen nicht würde bekommen haben. Was vor grausame Tyranny die Tillyschen in der Stadt Münden verübet, ist nicht gnugsam zu beschreiben, wie greulich sie noch mit den todten Körpern gehandelt.

Den 31. Maii
10. Junii des folgenden Tages am Mittwoch sein 300 Manns-Personen von Allendorf und Wizenhausen des Morgens mit Wagen dahin geschickt, die Todten weg zu bringen, die sie dann ganz unchristlich in die Weser werfen müssen, und sein wenig davon begraben worden. Diese Tage haben die Tillyschen alles aus spoliiret.

Den 3./13. Junii, Sonnabends nach Pfingsten, haben die Tillysche 18 Contnor Pulver in einem Thurm gefunden, dasselbe ist angegangen, durch was Mittel ist unbewußt, welches in die 20 Häuser zerschmettert und sonst viel Schaden gethan.

Von den Tillyschen sein an Befehlhabern Hauptmann Bierson todt blieben, der Freyherr und Capitain von Wolfenstein durch eine Kugel geschossen, sein Lieutenant und ein Lieutenant von Würzburgischem Regiment sein todt blieben, von Soldaten sein etliche hundert todt und beschädiget worden.

Demnach Herzog Christian zu Braunschweig und Lüneburg der Jüngere eine Zeitlang verschienen Winter mit einem beschwerlichen Fieber behaftet gewesen, davon J. F. G. aber ziemlich wieder genesen, daß sie eine Zeitlang, bis dahero selbst zu Felde gezogen, so ist J. F. G. in diesem Monat Junio zu Wolfenbüttel schleunig wieder befallen und den 6. Junii ganz Todes verfahren, aetatis 26 Jahr 9 Monat 4 Tage. Noch vor seinem Tode hat er erfahren, wie Tilly so grausamlich in der Stadt Münden tyrannisiret gehabt, welches er sehr beklagt und zum öftern gesagt, ach das arme Münden, ach Münden, Münden.

Es ist ihm nach seinem Tode ein Wurm abgangen, etliche Ellen lang, etliche sagen 11 Ellen lang. Nachdem die Doctores den Körper zu balsamiren eröffnen lassen, hat sich befunden, daß es um das Herz schwarz gewesen, auch gleichsam schwarze Blattern gehabt, daraus sie geschlossen, daß J. F. G. vorlängst schon Gift behgebracht worden, welches den Effect so bald nicht erlangen können. Bey der Balsamirung sein unter andern gewesen D. Samuel Sattler wie auch D. Adamus Luchtenius.

Man sagt, J. F. G. habe sich dero Zeit, zu Wolfenbüttel, mit dem Könige in Dennemarck gezwiehet, daß derselbe so

cunctanter mit dem Krieg umgangen und alle gute Gelegenheiten nicht geachtet, nichts entsetzt gehabt und dennoch das Land Braunschweig, darin er nun sein Hauptquartier und sonderlich zu Wolfenbüttel genommen, also ruinire und verderbe. Und soll derowegen J. F. G. vom Könige sich sehr alieniret haben, daß auch etliche der Meinung sein, wann J. F. G. das Leben behaltten hätte, sie auf Kayserl. Majestät Seite sich endlich würde begeben haben.

Nachdem Tilly die Stadt Münden erobert und besetzt, hat er sein Volk um Cassel eine Zeitlang logiret.

Den 9./19. Junii hat Tilly Einquartierung in Cassel urgiret, welches endlich zu Tractaten kommen und dahin dirigiret, daß Landgraf Moriz sich in Kayserl. Devotion begeben, dem Tilly freyen Paß und Repass durchs Land gestattet und Quartier darin auf den Nothfall geben sollte, und ist solch Hesseischer Friede auf dem Gudenbergischen Landtage geschlossen, den 17. Julii in Hessen publiciret worden.

Den 7. Junii ist ein Kayserl. Heerhold des Morgens um 6 Uhren in der Stadt Magdeburg angelanget mit etlichen Pferden, so viel demselben von dem Stadt-Rath zugelassen worden. Und also in seinem, des Römischen Reichs uralten Herkommens nach, Habit, neben seinem Bestande, mit 12 Trompeten, 2 Heerpauken. Vor dem Rathhause hat er der Kayserl. Majestät mit eigenen Händen unterschriebenes Mandat abgelesen, des Inhalts, daß Fürsten und Stände des Niedersächsischen Kreises innerhalb 6 Wochen ihre Waffen niederlegen, ihr Kriegesvolk abschaffen und sich zur Ruhe begeben sollten. Dargegen Kayserl. Majestät dero Armees auf gewisse Conditiones auch abführen lassen wollten.

Nach Eroberung der Stadt Münden und gepflögten Tractaten in Hessen hat Tilly die Stadt Göttingen zu blocquiren angefangen.

Demnach General Herzog von Weimar das Stift und die Stadt Osnabrück sich bemächtigt im Aprili, solches wieder zu recuperiren, ist von Chur-Cöln dem Grafen von Anhalt aufgegeben worden, mit seiner Armees sich dahin zu begeben und das fremde Dänische Volk wieder aus den eingenommenen Oertern zu schaffen. Darauf der Anhalter sich in Person dahin begeben im Junio, die Stadt und Vestung Widenbrücke belagert, bis endlich die Dänische Besatzung (ob sie sich wohl trotzig erzeiget und auf Entsaß gehoffet, der aber nicht erfolget) den 21. Junii accordiret und den 23. Junii ausgezogen und Widenbrücke

quittiret, darauf die Stadt Osenbrücke, als sie vom Könige keinen Entschluß bekommen, sich auch gegen den Anhalter accommodiret, wie auch ferner das ganze Stifft Osenbrücke.

Den 18. Junii ist eine Compagnie und Fahne Fußvolk unter Capitain Fingerling aus Hannover gezogen nach dem Calenberge, denselben zu attaquiren, haben aber nichts ausgerichtet, sondern sind in die Flucht zerstreuet worden.

Den 23. Junii ist Herzog Christian zu läuten angefangen in Hannover.

Im Junio ist Tilly auf die Stadt Göttingen, aus Hessen fortgerückt, und dieselbe heftig zu belagern angefangen, die Belagerten aber haben großen Widerstand gethan und sein zu unterschiedenen mahlen ausgefallen. Die Stadt ist mit 11 Compagnien zu Pferde Königl. Dennemarckschen Volkes besetzt gewesen und sein dazu starken Entsatzes vertröstet worden, darauf aber so wenig als den Mündischen und andern erfolgt.

Tilly hat die vor Münden gebrauchte Bollwerke und andere zur Belagerung einer Stadt nöthige Instrumenta und Geschütz dahin führen lassen. Unterdessen sein den 23. Junii stil. vet.
2. Julii stil. nov.

die Belagerten ausgefallen ins Tillysche Lager und an 1000 Reifige, so nahe bey der Stadt ihr Lager geschlagen, getroffen, deren über 30 erlegt und 20 gefangen. Hierauf hat Tilly 12 Stück Geschützes vor die Stadt gepflanzt und mit den Batterien und Laufgraben stark fortgefahren, daß in kurzen etliche bis an die Wassergraben fertig worden.

Es hat auch Tilly mit 300 Bergleuten vom Harz miniren lassen; hingegen haben die Belagerten, als sie vermerket, daß die Minen auf die Vorstadt gangen, dieselbe ebenmäßig untergraben, darum, wann Tilly die Mine sprengen und Sturm laufen würde, sie die Vorstadt auch sprengen wollten. Es ist aber die Tillysche Mine eingefallen wegen Regenwetters, also daß 150 Bergleute darin todt blieben. Ob es nun durch die Contra-Mina, oder daß sie unter dem Wassergraben gewesen und durchgeweicht, kann man nicht eigentlich wissen.

Den 8. Julii ist der Mansfelder, als er wiederum zimlich Volk zusammen bracht, in der Mark Brandenburg und sonsten aus der Mark aufgebrochen und hat seinen Weg nach der Schlesie zu genommen. Und ist auch der Königsche Feld-Marschall Herzog von Weimar, dessen Völker nunmehr aus dem Stifte Osenbrücke durch den Anhalter getrieben, mit seinem Volke zum Mansfelder gestoßen. Obrister Fuchs ist auch mit seinem Volke

zu Tangermünde aufgebrochen und hat die Schiffbrücke eingerissen.

Der Wallensteinische Obrister Behmann ist denselben mit 6 Regimenten zu Fuß und etlichen Cornet Reutern nachgezogen. Der Wallensteiner selbst ist mit seiner Armee aus den Stiftern Magdeburg und Halberstadt mehrentheils aufgebrochen und der Mansfeldischen Armee durchs Chur-Fürstenthum Sachsen nach der Schlesie gefolget.

Darauf hat der König zu Dennemark diese Tage 2 Magdeburgische Nempter, als Hötensleben sammt der Schanze dabey, wie auch das Haus Sommerschenburg auf Accord einbekommen im Julio. Auch ist das Königsche Volk an andere Dexter gerückt, auf Osterwieck, Halberstadt und Aschersleben. Auch ist der König vor das Haus Schladen gerückt, mit 4 Stücken Geschützes darauf spielen lassen, daß die Wallensteinische Besatzung darin auf Accord sich ergeben und mit der Seitenwehr abgezogen.

Ueber das hat auch der König das Ambthaus Steuerwald im Stifte Hildesheim belagert, so Chur-Cöln gehörig, und es den 13. Julii erobert.

Den 11. Julii sein 30 Cornet Reuter und 2 Fahnen Fußvolk und den 12. Julii sehn 30 Cornet Reuter und 3 Compag. Dragoner von Herzog Christians Volke, welche schwarze Trauerbinden an den Cornetten geführt, vor Hannover über gezogen nach dem Stift Hildesheim, weil damahls Steuerwald noch nicht erobert gewesen, mit ihrer Ankunft die Eroberung zu befördern. Sein darauf nach dem Calenberg gerückt und denselben blocquirt. Als nun Tilly in der Göttingischen Belagerung vernommen, daß der Steuerwald von den Königschen erobert und der Calenberg blocquirt, und daß Herzogen Christians Völker auf den Dörfern um den Calenberg zerstreuet gelegen, hat Tilly vor Göttingen aus den Generalzeugmeister Graf Ludwig von Fürstenberg mit theils seiner unterhabenden Cavallerie und ohngefähr 1500 Mann zu Fuß nach dem Calenberge, solchen zu entsetzen, abgefertiget. Welche zu Alfeld angelanget und den 17./27. Junii von Alfelde aufgebrochen nach dem Calenberge hin zu. Unterwegens hat der von Fürstenberg Adviso bekommen, als ob die Königschen mit dem meisten Theile der Cavallerie, als 47 Compagnien, deren jede 150 bis 180 Reuter stark wären, und 3 Regimenten zu Fuß (damit sie sich um den Calenberg her befunden) gegen ihn sich gewendet und im Anzug wären. Derwegen er seinen mithabenden Obristen und Officirern tapfer zugesprochen und sich mit ihnen nach Nothdurft beredet

und solchergestalt praesentiret, daß er selbst, sambt dem Obristen Fuer und Obr. Erwiß mit 8 Compagnien Curassirern zu Pferde und 4 Compagnien Carbiner von dem Schönebergischen, und andern zwehen von dem Lindelohischen, sambt noch 6 Compagnien Curassirern von dem Schöneberg. Regiment den Vorzug genommen, darauf die Infanterie, in die 1500 stark, gefolget, und der Nachzug dem Courtenbachischen Regiment zu Pferde, sambt den übrigen Compagnien des Cronbergischen Regiments und dem Obristen Boß nebst Begleitung der Bagagion anbefohlen worden.

Es hat aber einer solchen guten Vorsichtigkeit der Tillischen diesmahl nicht bedurft, denn die Königsche in großer Sicherheit ganz zerstreuet gelegen auf den Dörfern herum weit genug von einander.

Darzu hat der Obrister Conrad Kelle zu Escherde Hochzeit eben gehalten, und als ihnen Burchard von Hanensee, welcher Commandante auf der Erichsburg gewesen, und von der Erichsburg kommen, in seiner dahin Ankunft angezeigt, daß die Tillische so stark im Anzug wären und sie übereilen würden, haben sie es nicht glauben wollen.

Als nun die Tillische in solcher guten Ordnung zu Poppenborg vorüber und auf das Dorf Kößing, nicht weit vom Calenberge gelegen, ankommen, haben sie den Obristen Berend Geist und Obristen Leo Freitag, welche sich mit ihrer Reuterey fast alleine praesentiret und zur Wehr gesezet, angetroffen, welche sich alsobald gegen die Tillischen auf einen Pistolenschuß weit avancirt und wieder etwas stille gehalten. Demnach aber die Tillische inzwischen sich versamlet und in Schlachtordnung gestellet und den Feind vor Augen gesehen, haben sie länger nicht Geduld haben wollen, bis die Retrogarde ankäme, besondern dieselben frisch und tapfer mit 32 Cornetten angegriffen, und als auf des Obr. Freiherrn von Cronburg 5 Compagnien Curassirer wohl 14 Compagnien Königsche chargiret, hat ihnen der von Billay, so damahls 6 Schönebergische Compagnien Curassirer commandiret, mit solcher Tapferkeit secundiret, daß sie der Königschen, denen nicht secundiret worden, Ordnung so bald getrennet und in Confusion gebracht, darin sie ohne das schon waren, weil sie vom Gesölle unversehens zu Pferde kommen und der Tillischen von der Göttingischen Belagerung so schleunig nicht vermuthen waren. Da sie doch hätten gedenken sollen, weil sie ja Göttingen nicht entsetzen wollen, besondern dem Tilly nur eine Diversion mit der Calenbergischen Blocquiring

zu machen gefinnet gewesen, daß er nicht ruhen, sondern den Calenberg entsetzen würde.

Als der von Cronburg den Angriff gethan und ihn Ballay secundiret, hat auf der andern Seite der Obriste Erwidt in die Flanke und Obr. Four mit 10 Compagnien mit großer Courage und Valeur vornen her angegriffen, ingleichen haben auch die übrigen Compagnien das ihre gethan und in die Königschen dermaßen gesetzt, daß dieselben ganz und gar getrennet und in die Flucht gejaget worden, weil Obristen Geißt und Frehtags Reuter nicht entsetzt, sondern allein im Stich gelassen worden.

Auf der Dänischen Seiten ist der Obriste Frehtag sammt 6 Rittmeistern und etlichen andern Officiren auf der Wahlstid todt blieben und ein junger Graf von Stolberg, Bodo Ulrich, welcher hernach in Hildesheim begraben worden. Die Anzahl der todten Reutere, so auf der Wahlstid befunden, ist über 500 gewesen, ohne diejenigen, so in der Flucht, und insonderheit alle die Dänischen Dragouner, so mit vor dem Calenberg gewesen, nieder gehauen worden. Die Lillische haben 6 Cornette und 15 Cornetstangen, davon die Cornette abgerissen gewesen, von den Dänischen bekommen, welche auf der Wahlstide befunden.

Auf der Lillischen Seite sein nur etliche wenige beschädiget und todt geblieben, doch sein etliche gefangen worden, darunter ein Cronbergischer Rittmeister gewesen ist. Und haben also die Lillischen das Feld hier behalten und die Dänischen vorm Calenberge ganz hinweg gejagt. Herzog Christians zu Braunschweig Armee ist damahls ganz ruiniret worden, weil kein Haupt mehr dabey gewesen.

Nach solchem Treffen sein die Königsche desselben Nachmittags gegen Abend den 17./27. Juli zerstreuet nach Hannover ganz betrübt kommen, haben sich daselbst unter das Geschütz reteriret, und ihr Randevous hinter S. Nicolai Kirchhof im Felde gehalten, und sich auf den Grove-Kamp, welcher mit Graben und Garten umgeben, gelagert, das darauf stehende Korn geschleiset und ganz zu nichte gemacht. Die Nacht über haben sie darauf gelegen und großen Schaden gethan in den nächst gelegenen Garten und im Felde des Orts, sonderlich das Fußvolk, welches zum Treffen nicht kommen war.

Conrad Nelle hat seine zu Escherde verstorere Hochzeit folgenden Tages in Hannover, dahin er sich mit seiner Braut und andern Officiren begeben, vollends ausgehalten und es gut Wetter sein lassen. Die meiste überbliebene Reuterey soll sich nach Wolfenbüttel zum Könige reteriret haben.

Graf Ludwig von Fürstenberg, Commandant über diese Tillysche Truppen, wie auch der Graf von Brunkfeld mit dem Fußvolke, haben sich tapfer in diesem Treffen gehalten. Nach dem Treffen haben sich die Tillysche nach dem Calenberge begeben.

Tilly hat den von Cronberg gegen den Chur-Fürsten zu Mainz in einem Schreiben sub dato 20. Aug. st. n. sehr gerühmet wegen seiner Tapferkeit, die er in diesem Calenbergischen Treffen erwiesen.

Den 18. Julii ist der Racht und die Gemeine convociret und durch Bürgermeister D. Jac. Bünting angezeigt: 1) Weil III^{mo} u. G. F. u. H. Herzog Friederich Ulrich dem Ingenieur Peter Kobben erlaubet cum conditione, daß er zwischen dieser und der Neustadt allhie einen Abriß und Verordnung machen müchte, ob es hoc tempore, bey izigem gefährlichem Zustande, da die Königschen gestriges Tages vor dem Calenberge geschlagen und den Wich hieher genommen, consultum und zu rathen sey, das Bollwerk des Rondels über der Neustadt vorzunehmen, Brücken und Stellungen über die Leine zu schlagen und über das Wasser in die Neustadt zu greifen. G. C. Racht ließ sich bedünken, daß es zu dieser Zeit nicht rathsam, die Stadt zu öffnen und in Gefahr zu setzen, besondern das zu repariren und zum Stande zu bringen, was zwischen oder binnen Wall und Mauern verfertigt werden könnte. Es ist aber nicht lange darnach an dem Rondel zu bauen der Anfang gemacht und Erden von Kneisen Rampe über ein Rüst an den alten Gardegelegt, darin alle Racht eine ganze Corporalschaft Bürger gewacht, welches man das Vofloch beginnen zu nennen.

Die Gemeinde ist mit dem Racht dieserwegen einig gewesen wegen des Gebeudes halber. Und ist dabey erinnert worden von der Gemeinde:

1) Daß die Thürme in der Stadt-Maure möchten besichtigt und repariret werden.

2) Daß vor den Thoren, wegen Hineinlassung des Königschen vom Calenberg verschlagenen Volkes, gesunde und ungesunde oder beschädigte, gute Aufsicht möge gehabt werden, und auch auf diejenige, die sich selbst sustentiren können oder nicht.

3) Das Gestreude an dem Graben und Wall weg zu räumen.

4) Weiden nach dem Schnellen Graben zu verschaffen, denselben zu verwahren.

5) Beh III^{mo} anzuhalten, daß etliche Häusere auf der Neustadt nach der Brücke weggeräumt werden möchten, so den

Augenschein von dem Rondel auf die Brücke benehmen, daß man dieselbe nicht defendiren kann von dem Rondel.

2) Hat auch Consul angezeigt, weil vor diesem 3 Monat zu Unterhaltung unserer Soldaten gewilliget und noch 6 Monat unbezahlt ausstünde, die Cämmerey aber nunmehr 8347 Thaler verschossen, welche darauf zu gedenken, wie dieselben könnten wieder eingebracht werden. E. C. Raht wüßte kein ander Mittel, als daß es nach dem vorigen Modo exigiret und in 2 oder 3 Terminen eingebracht würde. Der Kaufmann blieb bey vorigem, bis auf einen bessern Modum gedacht würde, alsdann ein jeder sich würde angreifen. Die 24 Mann und Aempter ließen es auch dabey, doch daß die Restanten gefodert und ad solutionem compelliret würden.

Den 19. Julii ist die Herzogin Elisabetha, Herzog Friederich Ulrichs und Christians Mutter, des Königs in Dänemark Frau Schwester, in der Stadt Braunschweig gestorben, und ihrem Herrn Sohn Herzog Christian bald gefolget.

Den 20. Julii. Als nach dem Treffen vorn Calenberge sich die Königschen Völker dieses Orts wieder versamlet hatten, sein vor Hannover über marchiret, wieder nach dem Stift Hildesheim und zu der Königschen Armee, bey 45 Cornett Reuter mit Cornetten und 5 Compagnien Reuter ohne Cornetten und 15 Fahnen Fußvold unter dem Obristen Kerbrodt.

Als Tilly durch seine Aus-Commandirte vor dem Calenberge also victorisiret, hat er sich aller Mittel unterstanden, die Stadt Göttingen zu seiner praetendirten Kayserl. Majestät Devotion und Gehorsam zu bringen und anzuweisen, dagegen aber die Dänemarfische Guarnison in der Stadt mit Tapferkeit und unnachlässiger beharrlicher Mannheit in die sechste Wochen den Tilly davor aufgehalten.

Ob nun wohl vom Könige kein Entschluß geschehen und Tilly zu dem höchsten Ernst geschritten, auch den 30. Julii an unter-
9. Aug. schießlichen Orten der Stadt die Brocha den ganzen Tag über schießen, die Brücken legen, die Sturmleitern an die Hand bringen lassen, daß ein mehrers nicht übrig gewesen, als der Soldatesca den Willen zum Sturm zu gestatten. Diemeil dann die in der Stadt den Ernst gesehen und sich keiner Königschen Entschlußung getröstet mögen, der Tilly aber gleichwohl dem Könige, weil derselbe seine Völker nunmehr bey einander gehabt, allerdings nicht getrauen dürfen, ihme auch vielleicht die Mün-

diese Tyranny sein Gewissen in etwas mag gerührt haben, hat er sich zum Accord lassen bewegen.

Ist demnach endlich zwischen dem Tilly und den Dennemarschen Gubernatoren, Rittmeistern, Capitainen, Lieutenanten und sämtlichen Officiren der Stadt Göttingen accordiret und eine Capitulatio aufgerichtet worden, daß sie die Stadt Göttingen in Kayserl. Majestät Devotion tradiren und stellen, und weil sie sich, wie Soldaten gebühret, zeit der Belagerung tapfer gehalten, mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, Trommelschlag, Saß und Paß ausziehen sollten. Dargegen sie Tilly zur Königlichen Guarnison und Sicherheit wolle convoiren lassen, ausgenommen Northeim und Grichsburg. Dieser Accord ist geschehen den 1./11. Augusti.

Den 3./13. Augusti sein die Königlichen ausgezogen, und hat also Tilly die Stadt Göttingen erobert. Nach Eroberung der Stadt Göttingen, welche Tilly besetzt und zimlich übel mit der Bürgerschaft umgangen, ist er vor Northeim gerückt.

Den 5./15. Augusti ist die Königl. Dennemarsische Armee bey angebrochenem Tage unversehens im Angesichte der Tillyschen daselbst zu Northeim angelanget, gestalt dann beyde Armées so nahe aneinander kommen, daß die Reuterey aneinander gerathen, dann beide Theile nur ein kleiner Fluß, die Rume genannt, von einander geschieden.

Der König ist in Persohn bey seiner Armées damals gewesen. Dieweilen aber die Tillysche Soldatesca noch nicht in gehörige Posten vor Northeim gebracht, auch der Tilly in Persohn Leibes Schwachheit halber zu Göttingen sich etwas aufgehalten, sein die Tillysche vor Northeim gewichen. Nachdem nun der König die Stadt Northeim wiederum mit Munition und Proviand versehen, ist er so bald ins Chur-Fürstliche Mainzische Land auf das Eichsfeld gerückt und bis um Duderstadt angekommen, worauf Tilly mit seiner Armée, sambt dem zugegebenen Wallensteinischen Volke, alsobald sich aufgemachet und den Dennemarsischen den Vorzug abgenommen, auch sich so weit avanciret, daß sie drey Tage zum Scharmüheln mit einander kommen.

Endlich haben die Dennemarsischen den 17./27. Augusti bey dem Braunschweigischen Ambthause Lutter am Bahrenberge sich Nachmittages hervor gethan und zum Schlagen praesentiret, welches aber der Obrister Fuchs soll an dem Orte widerrathen haben, weil der Ort zum Geschütze nicht bequem und der Wind auf des Tilly Seite gewesen, zu dem der König gesagt, ob ihm vor seine Haut grauete und ihm seine Furchtsamkeit vorgeworfen,

deme der Obriste Fuchs geantwortet, er wäre nur ein Mensch, der König aber würde es mit Schaden erfahren, hat solchen Schimpf nicht leiden wollen, besondern an die Tillischen gesetzt. Seind also beyde Armeen aneinander gerathen. Ob sich nun wohl anfangs die Victorie auf der Tillischen Seite zweifelhaftig angelassen und die Dennemarkische des Tilly Geschütz einbekommen, daß auch Tillyen die Thränen in die Augen gestiegen, als er gesehen, daß die Dennemarkische mit beständiger Männlichkeit und Tapferkeit ihnen entgegen gingen und dermaßen herzhafft gefochten, daß auf der Tillischen Seite auch etliche Officirer neben vielen Reifigen und Knechten auf der Wahlstätte todt geblieben, so sind doch endlich die Dennemarkische von dem Tillischen Geschütze wieder abgeschlagen und überwunden worden, daß die Victorie auf der Tillischen Seite geblieben. Und solches eben an dem Tage, da Kayser Ferdinandus II. Anno 1619 zum Römischen Kayserthum erwählet worden.

Die Dennemarkische sein durch das Tillische Geschütze, da sie zwischen den Bergen nicht dauern können, und Nachbringen der Tillischen in die Flucht gebracht, weil die Königsche Reuterey nicht hat stehen wollen, wegen aufgehaltener Besoldung. Und ob wohl der Königschen auf der Wahlstätte so viel nicht geblieben, so ist doch sonderlich das Fußvolk auf etliche Meile Weges in der Flucht nieder gemähet, zafoderst die Dänen, welchen kein Quartier gegeben worden.

Herzog Georg zu Lüneburg hat dem Tilly bey diesem Treffen große Hülfe gethan. Der König, welcher auf dem Berge gehalten und nicht weichen wollen, besondern durch Ermahnen und bittliches Anhalten der Seinigen aus der Gefahr an sichern Ort gebracht, als er die Niederlage gesehen, hat sich mit der Flucht nach Wolfenbüttel reteriret, dahin auch die meiste Reuterey sich salviret und daselbst Rendezvous gehalten. Unter den Dennemarkischen sein von hohen Officiren todt gefunden worden der General über die Infanterie Obrist Johann Philip Fuchs, der Obr. Nehab, Obr. Penz, Landgraf Philip zu Hessen, Mauritii jüngster Sohn, wie auch der Commissarius und Königl. Rath Siegward Poggewisch.

Sonst haben sich bey genommener Flucht 30 Fähnlein Knechte in das Amthaus Lutter salviret und um Pardon gebeten, welches ihnen, weil sie allbereit vor diesem pardoniret gewesen, auf Kayserl. Majestät Gnade und Ungnade zugesagt worden, darauf dem Tilly alsobald 29 Fähnlein praesentiret und übergeben worden.

Unter den Gefangenen haben sich befunden General Kriegs-Commissarius Bohausen, Obr. Lindau, Obr. Frencking, Obr. Geist, Obr. Corville, Rantzau, sambt andern auf die 90 Persohnen.

Die Fähnlein und Cornette sonst betreffend, obwohl die ganze Dennemarckische Infanterie getrennet, haben doch die Tillische über 60 Fahnen nicht bekommen, weil die Soldaten, deren theils ins Gehölze und Büsche sich salviret, dieselben verborgen und aufgehoben zum Gedächtniß. Von Cornetten sein nicht mehr als 60 bekommen worden, weil die Reuterey noch meistentheils davon gekommen. Die Artillerie in 22 Stücken ist erobert worden.

Plus victoriae quam praedae Tillio fuit, seu insidias metuenti seu quod Equites Regii Spolia ante caperent (Bucholc. Chronol.). Die Königschen Reuter hatten ihre eigene Bagagie-Wagen spoliiret, damit sie den Tillischen nicht zu theil werden sollten.

Durch dieses Treffen ist das ganze Land Braunschweig in des Tilly und der Papisten Gewalt gerathen.

Wie es mit den andern Königschen Armeen unter dem Mansfelder und Herzog zu Weimar, welche sich in Schlesien, Lausnitz und gar in Ungarn begeben, der Kayserl. Armee und Wallensteiner eine Diversion zu machen und dem Betlehem Gabor wider den Kayser zu assistiren, eben so schlecht abgelaufen und von dem Wallensteiner ruiniret worden, wie auch der Herzog von Weimar in Ungarn gestorben und der Mansfelder, als er sich nach Venedig begeben, unterwegs verstorben, Item, wie es mit dem großen Bauren-Aufstand in Oesterreich wegen der Religion gegen den Kayser sich verhält, und derselbe gedämpft worden, Item wie es mit den Harz-Bauren, welche dem Tilly und Wallensteiner zimlich Schaden gethan, abgelaufen, solches alles hat man aus den Relationibus Latomi etc. zu ersehen, welches hier zu weitläufig zu erzehlen.

Als der König bey Wolfenbüttel nach dem Treffen sich recolligiret und die Reuterey ihre Retarade dahin genommen, ist eine Musterung angestellt, darin befunden worden, daß 4000 Mann zu Fuß geblieben, gefangen und zertrennet gewesen, und daß noch in der Königschen Armee vorhanden gewesen, ohne die, so der König hin und wieder in Besatzungen gehabt, in die 16000 zu Fuße, auch 5000 Archibusirer und 3000 Curassirer etc. Auch hat der König auf 6 Regiment zu Fuß wieder Patenta und Geld ausgetheilet und unterschiedliche Curiers nach dem Mansfelder, dem Könige in Schweden, in Engelland, Frankreich und nach Holland spediret, wie auch Trompeter an die übrigen

Städte und Befestigungen gesandt und sie zur Standhaftigkeit ermahnet, auch sie völlig bezahlen lassen.

Als den Abend den 17. Augusti die Keuterey zu Wolfenbüttel sich wieder versamlet, ist Zeitung gekommen, der Tilly folgte auf dem Fuß. Derowegen die Königsche des Orts nicht lange gesämet, besondern in Disordre neben dem Könige sich in großer Eile ins Land Lüneburg begeben und nach der Elbe zu geeilet, und als in solchem Schrecken etliche Schiffe mit Volk überladen, die sich einer vor dem andern auf die Rähne, Ewere und Schiffe gedrungen, sein etliche Rähne, Bote, Ewere und Schiffe mit Volke gesunken, daß ihrer viele ersoffen.

Hätte damahls Tilly nachgesehen, der König wäre stradends außs Haupt erleget worden. Und soll Tilly hernachmahls gesagt haben, der König hätte eine Faute begangen bey Nienburg, als er ihn im Abzuge, da er leichtlich wäre zu schlagen gewesen, nicht verfolget und sein Glück in Acht genommen hätte. Er Tilly aber hätte eine Faute begangen und sein Glück versehen, als er nach dem Treffen bey Lutter den König nicht verfolget und ihne ganz außs Haupt erleget hätte. (Fortsetzung folgt.)

Bereins-Nachrichten.

Einbeck. Verein für Geschichte und Alterthümer. In der am 29. Januar abgehaltenen Hauptversammlung wurde zunächst vom Vorsitzenden Herrn Oberlehrer Dr. Glissen der Jahresbericht erstattet, aus dem sich ergibt, daß der Verein zur Zeit 133 Mitglieder zählt. Der Kassenbestand betrug 133 Mk. 67 Pfg. Am 12. März 1902 hielt Herr Fachschul-Direktor Koerner einen Vortrag über Schnurren- und Brettchenweberei und ihre Geschichte, zu dem auch die Mitglieder des Gewerbevereins eingeladen waren. Geschenkt wurde für die Sammlung von Oberlehrer Dr. Glissen: 1 Stahlstich, Adolf Friedrich, Herzog von Cambridge, sowie eine Anzahl von Siegeln und Stempeln; von Herrn A. Sandermann: verschiedene Postalterthümer; von Oberlehrer Feise: Mader, Antiquitates brunswicensis; von Herrn Senator Steinberg: 1 Northeimer Stadtpfennig von 1655; von Frau Wehr: 1 alte Taschenuhr; von Herrn Stadtbaumeister Jürgens: 1 Theekanne aus gelbem Stein- gut; von Herrn Abthoff: 1 Spinnrad; von Herrn Rosenstirn in Hamburg: 1 Stoc (Ebenholz mit silbernem Griff); von

Herrn Civilingenieur Kraus in Hamburg: 1 Photographie des Einbecker Wappens aus dem Lübecker Rathskeller; von Herrn Rieme in Braunschweig: 7 Photographien des Gicke'schen Hauses; von Herrn Findel: 2 Münzen; von Herrn Wiese: 1 Eisenbahn-Fahrchein von 1858; von Frau Mische: 1 alte Dellampe, 1 Doppellupe, 1 Stempel für Papierwasserzeichen; von Herrn Dr. Böhmert in Bremen: eine Photographie des abgebrannten Menge'schen Hauses. — Angeschafft wurde aus dem Nachlasse des verstorbenen Bürgermeisters Grimsehl: 1. Leitzmann's Münzkunde; 2. Grote, Münzstudien, 2 Bände; 3. Verzeichnis der Münzen und Medaillen des Königl. Münzkabinettes in Berlin; 4. Thomsen, Numismatischer Katalog, 2 Bände; 5. Pinder, antike Münzen des Königl. Museums in Berlin; 6. Staats- und Adresskalender des Königreichs Hannover von 1833; 7. Heeren's Geschichte des europäischen Staatenwesens 1819. Ferner wurden angeschafft: 1 Paar Beamtenepauletten aus der Berghauptmannschaft Clausthal, 1 alter Zinkaufsatz und 1 Delbild der Kapelle St. Spiritus von W. Rohmeyer. — Die Rechnungen wurden von den Herren Rentier Gicke und Buchdruckereibesitzer Schroedter revidirt und dem Kassensführer Direktor Koerner Entlastung ertheilt. Darauf berichtete Herr Dr. Ellissen, daß auf Veranlassung des Vorstandes die Königl. Klosterkammer zu Hannover sich bereit erklärt habe, einen sehr gut erhaltenen Grabstein, der beim Umbau des Harm'schen Wohnhauses gefunden wurde, an der Stiftskirche zur Aufstellung zu bringen. Als weiterer Punkt der Tagesordnung gelangte zur Verhandlung: Was kann zur Belebung des Vereins geschehen? Allgemein war die Ansicht vertreten, daß die Vorträge im Verein allein hierzu nicht beitragen können, und es wurde beschloffen, monatlich eine Versammlung anzuberaumen, in der den Verein und die Zwecke des Vereins interessirende Fragen zur zwanglosen Besprechung gelangen sollen. Als erster Versammlungstag wurde Montag, der 16. Februar, festgesetzt. Auf Antrag des Herrn Oberlehrer Zeise wurde beschloffen, die deutschen Geschichtsblätter auf Kosten des Vereins zu halten und diese Blätter, wie auch die Hannover'schen Geschichtsblätter an den Versammlungsabenden zur Auslage zu bringen. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden sämtliche Mitglieder, die Herren Oberlehrer Dr. Ellissen, Oberlehrer Zeise, Stadtbaumeister Fürgens, Direktor Koerner, Pastor Firnhaber, Fabrikant Steinberg, Rektor Wenk mit großer Majorität wiedergewählt.

Bücher-Schau.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Herausgegeben im Auftrage der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover von Dr. phil. Carl Wolff, Stadtbaurath. III. Regierungsbezirk Lüneburg. Kreise Burgdorf und Fallingb. Mit 2 Tafeln und 62 Textabbildungen. Hannover. Selbstverlag der Provinzialverwaltung. Theodor Schulzes Buchhandlung. 1902. X und 182 S. Preis 6 Mark.

Von der vor einigen Jahren begonnenen Herausgabe des Werkes „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ war bisher erschienen: I. Regierungsbezirk Hannover. 1. Landkreise Hannover und Linden. II. Regierungsbezirk Hildesheim. 1. und 2. Stadt Goslar. Der nunmehr erschienene Band bildet das 4. Heft des gesammten Werkes. Wie im Vorworte mitgetheilt wird, erfolgte die Bearbeitung der vorliegenden Lieferung unter der Leitung des Herausgebers durch den Architekten Heinrich Fischer, welcher mit der Anfertigung der Denkmälerbeschreibungen beschäftigt wurde und nach dessen Abgang durch Dr. Fritz Traugott Schulz, z. B. Assistent am Germanischen Museum in Nürnberg, welcher den geschichtlichen Theil, die beiden Einleitungen und die Zusammenstellung der Literatur und Quellen übernahm und die Beschreibungen ergänzte. — Die beiden Kreise gehören, abgesehen von einigen calenbergischen später hinzugekommenen Ortschaften zum Gebiete des ehemaligen Fürstenthums Lüneburg. Im Kreise Burgdorf liegen u. a. die Orte Bissendorf, Burgdorf, Groß-Burgwedel, Ilten, Isernhagen, Kirchhorst und Sievershausen, im Kreise Fallingb. : Ahlden, Dorfmark, Gudemühlen, Kirchwahltingen, Kethem, Schwarmstedt, Stellichte und Walzrode. — Die Anordnung des Werkes ist so, daß innerhalb jedes der beiden Kreise die einzelnen Ortschaften in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind. Für jeden Ort ist zunächst die benutzte Literatur sorgfältig verzeichnet. Dann folgt eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des Ortes und der hier in Frage kommenden, zumeist kirchlichen Gebäude. Daran schließt sich eine eingehende Beschreibung dieser Bauwerke und der einzelnen zu ihnen gehörenden Kunstdenkmäler. Die wichtigeren von ihnen werden durch die beigelegten Abbildungen veranschaulicht.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte Nieder-
sachsens. Herausgegeben vom Historischen Verein für
Niedersachsen. B. VIII. Lüneburgs ältestes Stadt-
buch und Verfestungsregister. Herausgegeben von
Wilhelm Reinecke. Mit 3 Tafeln. Hannover und
Leipzig. Hahn'sche Buchhandlung. 1903. 8°. CI und
446 S. Preis 11 Mark.

Von dem ältesten Stadtbuche Lüneburgs, Donatus burgensium antiquus, waren bisher fast nur die daraus abgedruckten Stellen im Urkundenbuche der Stadt Lüneburg bekannt sowie die kurzen Beschreibungen in der 1891 erschienenen Geschichte der Stadt Lüneburg S. 112 und im Jahresberichte des Museums-Vereins für das Fürstenthum Lüneburg Jahrg. 1896/98 S. 40. An Schlusse der letztgenannten Beschreibung sagt W. Reinecke: „Die Bedeutung dieses ältesten Bürgerdonates ist außerordentlich groß; das Werk soll daher selbständig veröffentlicht werden.“ Die nunmehr vorliegende Bearbeitung, das Ergebnis eingehender Forschungen, hat auf dankbare Anerkennung seitens der wissenschaftlichen Kreise Anspruch, für welche sie bestimmt ist. Den ersten Theil des Werkes bildet eine umfangreiche Einleitung, die eine Beschreibung und Inhaltsangabe des Stadtbuches und des Verfestungsregisters enthält und die Bedeutung darlegt, welche jenes für die Verfassungs- und Rechtsgeschichte Lüneburgs hat. Hierauf folgt der Text des Stadtbuches selbst. Es enthält zunächst die Namen derjenigen, welche in den einzelnen Jahren von 1289—1333 Bürger geworden sind, sodann für die Jahre 1290—1333 die Namen der Rathsherren und die Schuldverpflichtungen der Bürger. Hierauf beginnt mit 1334 der eigentliche Liber civitatis Lüneborch, der bis 1397 fortgeführt ist und für jedes Jahr eine bestimmte Ordnung innehält. An erster Stelle sind die Namen der Rathsherren eingetragen, alsdann die Schuldverträge der Bürger, schließlich die Liste der neuen Bürger. Außerdem finden sich noch Angaben über die Ereignisse der Jahre 1369—1374, über städtische Einnahmen, die ältesten Lüneburger Zunftrollen, Gerichtsverhältnisse, den städtischen Weinkeller u. a. Als Anhang ist das Verfestungsregister veröffentlicht, Criminalrechtsfälle aus den Jahren 1272—1346 enthaltend. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Register für das Stadtbuch und das Verfestungsbuch erhöht den Werth des vorliegenden Wertes.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

April 1903.

4. Heft.

Die bildende Kunst in Hannover zur Zeit der Kurfürstin Sophie.

Ein Vortrag von Prof. Dr. A. Haupt.

Der Zustand der bildenden Kunst am Hofe Ernst Augusts bietet vieles Interessante, da er in der That einen Zeitspiegel auf diesem Gebiete bildet. Außerordentliche Leistungen, bedeutungsvolle Kunstliebe und wirkliche Erfolge sind freilich nicht zu verzeichnen, vielmehr ein Wesen durchaus dem Charakter der Zeit und ihrer Mode entsprechend; immerhin gehört auch solche Betrachtung nothwendig zur Ergänzung des gesammten Zeit- und Kulturbildes.¹⁾

Dies gilt vor Allem für die Baukunst, an welche sich die zwei anderen Künste nur als Hilfskünste ohne jede Selbständigkeit anlehnten. Weber auf dem Gebiete der Malerei, noch auf dem der Bildhauerkunst ist uns aus jener Zeit eine irgendwie selbständige und hervorragende Leistung, ein bedeutender Name erhalten; vielmehr nur die Erinnerung an eine im Umfange nicht geringe, aber eben nur als Mittelgut im Geiste und in der Fähigkeit der Zeit begrenzte so zu sagen ausfüllende und ergänzende Mitwirkung zahlreicher kommender und gehender Männer, die wir mehr als die Vertreter einer fast heimathlosen wandernden Boheme betrachten dürfen.

Dies erklärt sich in der That und einfach aus den politischen Verhältnissen jener Zeit. Der ungeheure Krieg hatte fast jede nationale Regung auf dem Gebiete der Kunst ertödtet und erstikt, dabei eine Ueberslutung der deutschen Lande durch Ausländer mit sich gebracht, durch Spanier, Oesterreicher, Kroaten und Panduren wie Italiener, und die enge Verbindung Oesterreichs mit Spanien, wie die wachsende Macht Frankreichs, — überhaupt das gewaltige Uebergewicht, welches die romanische Welt über die germanische damals erlangt hatte, erzeugte auch neue Moden, anderen Geschmack in den bildenden Künsten, vor Allem der Baukunst. — War die vorhergehende Zeit

¹⁾ Eine Anzahl wichtiger Nachrichten über die damals in Hannover beschäftigten Künstler und ihre Werke verdanke ich der freundlichen Beihülfe des Herrn Geh. Baurath Schuster.

eine Zeit der hohen Entwicklung des deutschen Bürgerthums, der Gestaltung eigentlicher Volkskunst gewesen, welche so zu sagen von unten her auf dem vorzüglichsten Wege einer Durchdringung aller Volksschichten bis zu den Fürsten herauf jeder Klasse unseres Volkes gleichmäßig zur Verschönerung des Daseins diente, jedes Handwerk zum Kunsthandwerk gestaltend, jedes Werkzeug, jede Nothdurft des Lebens in sinnvoller Art gebrauchend und ausbildend, — so kam die neue Kunst des Barockstiles gleich einer Flut von außen nur über die obersten Schichten des Volkes hereingeflossen, üppig, repräsentativ, höfemäßig und schwulstig, für die Großen der Welt erfunden und geschaffen, nungends in dem Bedürfnisse wurzelnd, nicht aus natürlicher Entwicklung vaterländisch erwachsen, sondern rein dem Wunsche entstammend, in olympischen Höhen, in den Formen einer übermenschlichen Welt, in den Worten und Aktionen einer geträumten Herrlichkeit sich über das bescheidene bürgerliche Dasein zu erheben, sich einen Glanz zu verleihen, der beweise, wie sehr das Fürstenthum, die obersten Klassen erhaben seien über die gemeine Masse. Und ob dieser üppige und schwelgerische Glanz auch oft ein gar sehr geborgter, wesensloser oder zusammengefügter war, — er allein befriedigte die Gemüther und erfüllte das herrschende Streben nach Glanz und Prunk, nach hochtrabendem halb göttlichem Auftreten und theatralischer Wirkung der gottgegebenen Majestät und Herrlichkeit der Herrschenden, und erstidte so jeden Rest einer natürlicheren bodengewachsenen Kunst im Ueberschwall der neuen Mode. Schon die ungeheuren Perrücken auf dem Kopfe und die gewaltigen Kothurnartigen Absätze unter den Füßen, wie die ganze künstlich geschwollene und gesteiifte Tracht sind die sprechendsten Zeugen dieser gewollten Uebermenschlichkeit und Prunksucht.

Der Kurfürst Ernst August war auf diesem Gebiete durchaus ein Kind seiner Zeit. Wir wissen, daß er, wo er konnte, gern im Auslande, Holland, Frankreich, England, besonders in Italien, in Venedig, weilte und sich an prächtigen Festen ergöhte; schon, da er noch als Bischof von Osnabrück dort und in Hburg wohnte. Seine ganze Persönlichkeit wie die seiner Gattin wies auf das Repräsentiren hin: ein berühmt schönes Paar, welches sich gern mit dem äußeren Glanze ihrer Stellung umgab. Schon gleich von Anfang an. Als das junge Paar in die stille Bischofsstadt übersiedelte, da war es erstes Streben und Unternehmen, in einem stattlichen und prunkhaften Schlosse zu residiren, ein prächtiges Hofleben, ein Klein Paris, so gut

es ging, schon dort zu gestalten. — Seit 1662 dort wohnhaft, schuf er in Eile ein prächtiges Gebäude, um darin zu wohnen, dazu einen stattlichen Landsitz in Iburg, 1½ Meilen davon, auf dem Berge, und die 17 Jahre, die er dort — mit den üblichen Unterbrechungen der Reisen ins Ausland — zubrachte, haben in der That diesen Stätten etwas Hauptstädtisches und Weltmännisches aufgeprägt.

Das Osnabrücker Schloß wird von den Kunstgelehrten als das Werk eines formal etwas unbehülflichen und schwerfälligen, jedoch im Gedanken und Entwurf machtvollen Architekten, etwa in der Art des Meisters Korb in Wolfenbüttel und Salzdahlum, geschildert. Das ist ohne Zweifel gänzlich falsch. Es ist eben das Werk Ernst Augusts, in der Anlage durchaus der Art jenen fremdländischen gewaltigen Schlössern nachgebildet, aber mit den eben vorhandenen unzulänglichen Kräften seines Landes, jedoch in jeder Linie prunkhaft und wenn auch schwerfällig, so doch überall nach Ausdruck des Repräsentativen strebend und dies auch erreichend. Es ist offenbar die Erinnerung an das Palais du Luxembourg in Paris (seit 1616 begonnen), in dem er die Pracht des französischen Königshofes noch gesehen. Versailles und der Ausbau des Louvre waren damals erst im Werke. — Wir sehen in der That hier ein verkleinertes, plumpe, ja bäurisches, aber gewolltes Abbild des Luxembourg, umgeben von dem ganz gleichen Gartenprunke wie dort. Hatte sich der Herzog doch selbst seinen Gärtner Martin Charbonnier, offenbar ein Schüler Lendötrez, von dort her mitgebracht. Das Schloß ist ganz dem entsprechend: breiter starker Hauptbau mit Mittelstiegenhaus und Eingang — davor ein Hof von zwei Flügeln eingefast und diese durch einen dritten verbunden, dessen Mitte ein stattlicher Thorbau von gesuchter Pracht bildet. Ein riesiger Wappenaufbau, von Löwen gehalten, bekrönt ihn, schwere und absichtlich wuchtige ja plumpe Architektur ringsum und dahinter der Garten mit dem Theater in der Hauptaxe.

Anders ist das Schloß Iburg, doch ähnlich repräsentativ, mit zwei Höfen hinter einander, mächtigen hohen Flügeln mit Mittelbau, überall mit ausgeprägtem Streben nach Größe und Eindruck ringend. Noch ist der alte Speisesaal erhalten, mit seinem Buffet und gemalten Verzierungen, geplätetem Boden — kalt, unerfreulich, aber schwer und wirksam. Die künstlerische Höhe dieser Werke darf uns nicht allzusehr verstimmen. Es fehlte offenbar zugleich an einem Stande der Handwerker und Künstler, das was im Herzoge lebte, zu verwirklichen; und die

ganze Zeit, die ja auch im Grunde nur nach Prunk und Wirkung strebte, hatte außerhalb Frankreichs das Gefühl für jede Feinheit eingeblüht. Wohl fehlte auch dem Herzog selber vermuthlich das Auge dafür, denn sonst hätte er in Paris Gelegenheit gefunden, sich diesen Sinn etwas zu schärfen; jedenfalls aber trat bei ihm der Wunsch nach solcher Durchbildung hinter dem nach Wirkung absolut zurück.

Als 1679 durch Johann Friedrichs Tod Ernst August sich unvermuthet zum Herzog nach Hannover berufen sah, begann er ganz entsprechend seiner neuen hohen Stellung mit gesteigerten Mitteln auch die Kunst zu pflegen, wie er sie verstand. Es ist bekannt, daß er, obwohl das Land an sich nicht wohlhabend und noch nothleidend war, doch bedeutende Summen ausgab, welche er allerdings vorwiegend durch diplomatische und kriegerische Hülfeleistungen, vor Allem im Dienste des Kaisers gewann. Jedoch wurden diese oft ungeheuren Summen im Allgemeinen mehr für rein Außerliches, Feste, Gepränge und Repräsentation verwandt, selten zu wirklich dauernden Schöpfungen der Kunst. Die baulichen Unternehmungen entsprechen im Ganzen dieser Auffassung oder sonst dem rohen Bedürfnis.

Nur dem Schlosse zu Hannover mußte nothwendig einige Sorgfalt gewidmet werden, da es großen Theils noch aus Fachwerk bestand und wenig befriedigende Räumlichkeit bot. Auf das Verputzen, selten den Ersatz des Fachwerks durch massive Mauern, sodann auf die innere Ausstattung wurden seit 1680 24640 Thaler verwendet. Der Löwenantheil fiel allerdings auf letztere: Tapeten und Gemälde aus Holland, vor Allem reiche Stuccaturen wurden zum Schmuck überall angebracht. Als Leiter aller dieser Arbeiten wird uns ein Sartorio, als Stuccateure Perinetti, Doffa Grana u. a. namhaft gemacht. Der oberste und wichtigste Künstler für diese inneren Ausgestaltungen scheint Tommaso Giusti gewesen zu sein. Auch wurde 1695 die Schloßkirche innen völlig vergoldet. Von der Art dieser Dekorationen und Ausstattungen gibt uns kein kleinerer Raum mehr eine nähere Vorstellung; nur der große sog. Rittersaal, welcher mächtige, übertrieben große und schwere Kartuschen und Ranken auf einem flachen Muldengewölbe ohne viel Architektur aufweist. Alles Uebrige ist bei dem großen Brande, der 1741 hauptsächlich den Flügel an der Reine vernichtete, zu Grunde gegangen. Vielleicht noch etwas sprechender und bezeichnender für die Mehrzahl der Räume ist wohl das um jene Zeit von demselben Doffa Grana resp. durch den Bauschreiber Brand Westermann

hergerichtete Innere des steinernen Hauses auf der Osterstraße, des „Redenhofes“, welcher 1693 auf Befehl Ernst Augusts für die Wittve des Herzogs Johann Friedrich, seine Schwägerin, neu ausgestattet wurde. Die schweren Stuccaturen in dem im oberen Theil noch gut erhaltenen Saale, die mächtig breite aber niedrige Treppe mit Nischen und gedrückten Bogen, die mit plumpen Kartuschen geziert sind, werden den Stil der verschwundenen Prachträume im Schlosse völlig wiedergeben. (Der Saal ist zweigeschossig, oben starke Konsolen und Deckenbalken, dazwischen allegorische dunkle Bilder, an den Wänden einst Gobelins.)

Die stattlichste und bekannteste Bauunternehmung, die Ernst August am Schlosse noch vornehmen ließ, war die Erbauung eines Opernhauses. Seit 1677 hatte allerdings ein solches da schon bestanden, war jedoch völlig unzureichend. Seit 1686, 87, 89 wurde dieser Bauthheil, der sich direkt an das Schloß hinter der Kirche anschloß (1852 abgebrochen), ganz neu hergerichtet und ausgestattet. Der innere Ausbau wurde durch den genannten L. Giusti geleitet; doch scheinen auch Andere daran betheiligt gewesen zu sein. An Kosten sind hierfür zusammen aufgewandt 24640 Thaler. Logen und Dekorationen waren sehr opulent und glänzend für die Zeit, und erregten allgemeine Bewunderung. Aber die Feste die hier gefeiert wurden, die Vorstellungen und Gastmähler, spielten denn doch die Hauptrolle. Charakteristisch ist, daß der Kurfürst 1698 für die Karnevalfeier in Verbindung mit Theatervorstellungen die Summe von 30000 Thalern ausgab, also viel mehr, als der gesammte Theaterbau nebst Einrichtung gekostet hatte. Uebrigens waren die Zugänge sehr bescheiden, ja unwürdig, der Glanz lag ausschließlich im Zuschauerraum und den Dekorationen. Das Haus faßte eine Menge Personen (gegen 1400).

Auch den ersten großen Marstall ließ Ernst August 1687 erbauen, das mächtige Gebäude an der Leine neben dem Zeughaufe, heute Arbeiter-Verein und Oskar Winter; auch ein Zeichen der Repräsentation.

Das Prächtigste, was damals baulich in Hannover geschaffen wurde, wird aber das jetzt gräflich Alvensche Schloß zu Linden bleiben. Dieser Besitz war damals an die Familie der Grafen Platen verpfändet, aus deren Besitz es erst 1715 in den der ursprünglichen Herren zurück gelangte. Man sagt, daß der Kurfürst den sehr stattlichen Bau für die Hofdame Gräfin Platen erbauen ließ. Jedenfalls ist das Ganze in Größe und

Stattlichkeit wie Ausstattung ungewöhnlich bedeutend. Allerdings in Fachwerk mit gebrochenem Dach ausgeführt, hat es doch einen stattlichen halbrunden Vorhof, der auf eine prächtige Allee führt; auf einer sehr ansehnlichen gebrochenen äußeren Treppenanlage steigt man zum Hauptportal. Das Innere öffnet sich auf diese durch einen die doppelte Treppe enthaltenden großen Vorraum, in dessen Mitte eine Thür in den Hauptsaal führt; unzweifelhaft heute noch der schönste und best erhaltene und gepflegte Raum aus jener Zeit. Allerdings völlig in italienischem Charakter, mit reicher Dekoration in Fresko und gemaltem Stuck, dazwischen mächtige Oelgemälde, mythologische Szenen darstellend, an der Schmalseite zwei große Kamine und an der Breitseite die hohen Fenster und der Austritt auf die Gartenterrasse. Eine stattliche Reihe opulenter Gemächer des Erdgeschosses schließt sich hier an, ringsum führend, sichtbar zu einer reichen Repräsentation bestimmt. Von ihrem alten Glanze sind noch die meisten Decken erhalten, öfters mit üppigen Malereien, alle entschieden italienischer Art und südlichen Charakters im späten Barockstil. Auch hier haben in der Ausstattung sichtbar nur Ausländer gearbeitet. Die Lage auf der schönen und ansehnlichen Gartenterrasse ist in gleichem Maße bedeutend.

Wer der Bauleiter und Erfinder gewesen sei, ist nicht bekannt. Es dürfte aber der Bauschreiber Westermann sich auch hier betheiliget haben, vielleicht wieder im Verein mit dem Bauverwalter Jeronymo Sartorio. Auch ein Maurermeister Crotogino wird uns genannt, kurz fast ausnahmslos italienische Namen, für die Malereien hier und da ein holländischer oder französischer; deutsche fehlen überall.

Der einzige deutsche Name des Malers Quersurth aus Braunschweig taucht einmal vorübergehend auf.

Von Privatbauten jener Zeit ist weiter nichts mehr erhalten. Einige erinnern sich wohl noch des früheren Café Herold auf der Keimstraße, das Haus der Gesandten, in welchem z. B. auch Graf Königsmarck wohnte. Seine innere Ausstattung war übrigens in der Mitte des 18. Jahrhunderts erneuert. Nur die große Einteilung, die mächtige Diele, der schöne zweistöckige Saal, der Kamin und das Portal an der Thür mögen der Erbauungszeit des auch nur aus Fachwerk errichteten Hauses angehört haben.

Diejenige baulich-künstlerische Unternehmung, mit der der Name Ernst Augusts und seiner Gattin Sophie am häufigsten in Verbindung genannt wird, ist aber das Schloß und der:

Garten in Herrenhausen. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß dies nicht ganz mit Recht geschieht. Sowohl die vorhergehende, als die folgende Zeit hat dort Bedeutendes geschaffen.

Das Schloß wurde schon 1665 erbaut, indem man das ältere Jagdschloß aus Lauenstadt, einen Fachwerkbau, hierher verlegte. Es scheint aber, als ob dies nur für das Hauptgebäude gelte. Denn die übrige Anlage, die auch heute noch die ursprüngliche Form zeigt, spricht denn doch sehr für einen Neubau. Es scheint sogar, als ob Johann Friedrich hier eine Nachahmung des Schlosses seines Bruders in Osnabrück beabsichtigte, freilich mit geringeren Mitteln. Der Bauverwalter Sartorio, der noch lange in Herrenhausen thätig war, leitete den Bau. Es war ein Hauptquergebäude, zweistöckig, an welches sich nach dem Garten zwei einstöckige Flügel anlehnten; eine offene Treppe führt in den Hof herab. Wir sehen hier die Anlage eines Ehrenhofs nach französischem Muster, ganz wie in Osnabrück. Auch der Garten wurde damals begonnen.

Ernst August und Sophie gestalteten den Bau weiter aus und wandten vor Allem ihre Liebe der Gartenanlage zu. Der Hofgärtner M. Charbonnier, dem später sein Sohn folgte, stellte langsam die ganze großartige Anlage fertig, zunächst das Luststück mit den Statuen, dann das Gartentheater, die Grotten und die Kaskaden (1680—83), wobei der Bauverwalter Westermann wieder überall thätig war. 1697 folgte eine erhebliche Vergrößerung, 1705 erhielt, schon unter Georg Ludwig, der Garten seine heutige Größe und Einfassung mit tiefen Gräben, der „Graft“, was allerdings auf die Mitwirkung von Holländern schließen läßt. Ueber den Garten hier mich weiter einzulassen fehlt die Zeit, auch ist er Ihnen allen bekannt. Nur auf einzelne Theile werfen wir einen Blick. Von besonderem architektonischen Interesse und Reiz sind einerseits die Grotte und die Kaskade, andererseits das Naturtheater und die großen Hecken. Man sagt, daß hier wieder ein Italiener, der Graf, Cavalier u. Quirini (Guarnier, Guarnieri?) sich besonders verewigt habe. In der That tragen diese Theile einen ausgeprägt italienisch-architektonischen Charakter, insbesondere erinnern die zwei ersten Partien stark an Cassel mit ihrem reichen Muschel- und Stalaktitenschmuck, ihren strömenden und fallenden Wassern, ihren tiefen Nischen. Das Naturtheater ist Ihnen allen bekannt mit seinem reichen Statuen- und Gruppenschmuck, seinen Hecken-Coulissen, seinen Zuschauersitzen. Ich will noch bemerken, daß die 27 Statuen aus vergoldetem Blei aus Amsterdam kamen, wo sie wohl

gegossen wurden, meist, wie die 2 Fächter nach dem Vorbilde antiker Statuen. Die Hauptarbeit besorgte wieder Westermann. Die Rückseite des Theaters mit seiner schönen Treppe und Bassin, dem Flußgott, dabei dem Königsbusch mit den Statuen von 4 hannoverschen Fürsten ist besonders schön. Auch die prächtigen Vasen und Gruppen auf dem Luststücke erregen unsere Aufmerksamkeit; hier mögen vorwiegend belgische oder holländische Bildhauer gewirkt haben. Es ist anzunehmen, daß diese ganze Anlage in der That vorwiegend dem Geschmac und der Neigung der Kurfürstin Sophie entsproß, welche ja in Herrenhausen vorwiegend ihre Wittwenzeit seit 1698 (bis 1714) zubrachte, während welcher der Garten seine jetzige Gestalt annahm. Die damals zugefügten zwei kleinen Kabinets in Fachwerk, die großen Pavillons an den Ecken des Gartens zeigen wirklich einen etwas vorgeschrittenen und reineren Geschmac, einen Anklang mehr an holländisch-niederdeutsche Art, als die früheren Bauwerke.

Von besonderer Wichtigkeit für uns, weil am besten erhalten und noch im Ganzen in ursprünglichem Zustande vorhanden, ist der höchst stattliche Bau der Orangerie, welcher seit 1692 von holländischen Werkleuten erbaut wurde. An beiden Enden hat man je einen kleinen Theil abgeschnitten und den nach dem Schlosse zu gelegenen zu Wohngemächern für die Kurfürstin eingerichtet.

Der große Orangerie-Saal wurde durch Tommaso Giusti ausgemalt, durch Doffa Grana stuckirt. Die Fresken in barockschwulstigem Stil stellen die Geschichte des Aeneas nach Virgil und ähnliches dar; die Decke ist aus reich verschlungenen Bändern mit Rosen gebildet. Die Reihe der Marmorbüsten römischer Kaiser gereichte dem Raume zum schönsten Schmuck.

Die Wohnräume der Kurfürstin, klein und eng, sind gleichwohl stark überladen und in ziemlich rohen und übergroßen Formen in italienischer Art ausgeziert, wohl durch Doffa Grana. Ganz im Zeitgeiste, prunkhaft, geben sie uns keinen allzu hohen Begriff von dem Geschmace der letzten Bewohnerin. Mehr von Werth ist das große und schöne Portal nach dem kleinen Garten, das übrigens einem französischen Muster getreu nachgebildet ist. Die hübsche Dachspitze mit Monogramm von Ernst August und Sophie sind das letzte, was an eine einheimische Kunst erinnert.

Fassen wir das ganze künstlerische Treiben am kurfürstlichen Hofe damals zusammen, so tritt uns freilich eine gewaltige

Menge von Namen entgegen; aber leider fast ausnahmslos ausländische. Schon Johann Friedrich hatte den Sartorio hierhergezogen, welcher ja auch schon früher für J. Duve den Parnasbrunnen gezeichnet hatte. Nachher treten uns außer den Genannten noch viele ähnliche Namen entgegen, unter denen ich noch die Maler Ges. Mariani (1687), Zuvemel (1696) Hofmaler, 1000 Thaler Gehalt, Jacques de Mauth, 1689—98, Paletta, 1697—1705 (Zeichenlehrer der Prinzessinnen, Maler der Vorbilder für die kurfürstlichen Tapezereien) nennen will.

Anderseits läßt es sich nicht leugnen, daß der kurfürstliche Hof, insbesondere die Kurfürstin selber, in diesem lebhaften künstlerischen Treiben, das sehr interessant gewesen sein muß, auf das regste theilhaftig war. Wir wissen von Zeichen- und Malstunden für die Prinzessinnen, von verschiedentlich bethätigter Mal- und Zeichenfähigkeit der Kurfürstin selber, von ihrer eifrigen Thätigkeit in allerlei Kunstfertigkeiten und Handarbeiten, Stickerien und dergleichen. Anna Wendland erzählt von Gemälden der Kurfürstin, so auch von einer Kopie des Porträts ihres Neffen, des Kaugrafen Karl Moriz. Dies ist vielleicht das heute hier ausgestelltste Bild.

Aber bei alledem läßt sich leider nicht verhehlen, daß diese so stark und absichtlich hervortretende jug. Kunstliebe des kurfürstlichen Hofes nur sehr äußerlich, nur mehr dem Geiste der Zeit entsprechend und als Mode betrieben war. Sie hat bedauerlicher Weise alles etwas vom Parvenuwesen, ohne persönliche tiefere Antheilnahme, ohne ehrliches Wollen. Wie die Summen, welche die Festlichkeiten, der Karneval, die Schauspiele, die Repräsentation verschlangen, geradezu ungeheuerliche waren (schenkte doch Sophie allein dem englischen Gesandten um 1701 eine goldene Gießkanne und ein edelsteinbesetztes Porträt von 20 000 Thaler Werth), während die für wirklich Bleibendes aufgewandten gerade kümmerlich zu nennen sind (26 700 Thaler für das Schloß in 20 Jahren) und Alles immer nur in dem Sinne einer äußerlichen augenblicklichen und geradezu prozenthastischen Prachtentfaltung, — so fällt denn auch der Vergleich mit den anderen Fürstenhöfen unerfreulich dürftig aus. — Der Kurfürst von Brandenburg, Sophiens Schwiegerjohn, beschäftigte einen Schlüter u. A. an seinem Hofe, hinterließ das mächtigste Schloß Deutschlands der Nachwelt; der Kurfürst von Sachsen gewann Böppelmann, Bähr u. A., ließ den Zwinger, die katholische Hofkirche, die Frauenkirche erstehen; die kleinen Grafen Schönborn, Bischöfe von Würzburg, schufen dort das herrlichste

Fürstenschloß Deutschlands, ein Dienzenhofer, B. Neumann wirkten in ihren Diensten; die badischen Markgrafen erbauten die prächtigen Schlösser zu Rastatt und Karlsruhe, ja ganze Städte, wie Mannheim, Karlsruhe und Düsseldorf entstanden neu; in Stuttgart das Prachtresidenzschloß; in München Nymphenburg und Schleißheim; der Bischof von Cöln schuf ein Gebäude wie Brühl, die Herzöge von Braunschweig ein Schloß wie Salzdahlum — und hier hinterließen Kurfürsten und Könige nichts als ein paar vorübergehend prächtig in Stuck und Farben aufgeputzte Fachwerksgebäude und einen der größten, freilich auch den besten Garten im „französischen Stile“. Allerdings mußte die Mittwelt von der Kunstblüthe und Kunstsinne, den rauschenden Festen und der Pracht zu Hannover um so mehr zu erzählen. Aber man kann nur Eins: der Mittwelt oder der Nachwelt dienen. Und so hat leider jene Zeit der Nachwelt fast nichts hinterlassen, und darum steht Hannover heute in dieser Hinsicht hinter allen Residenzen jener Zeit bedauerlich zurück.

Die Kurfürstin Sophie von Hannover.

Vorträge von Dr. Hermann Schmidt.

Es ist nun fast 40 Jahre her, seit Koelcke in seinem kurzen Lebensabriß der Sophie schrieb: „Ein vollständiges Lebensbild der Kurfürstin Sophie wird sich erst dann darstellen lassen, wenn ihr Briefwechsel und ihre Memoiren der allgemeinen Benutzung völlig zugänglich geworden sind.“ Im Laufe der Zeit sind in der That ihr Briefwechsel mit ihrem Bruder Karl Ludwig von der Pfalz, ihre Briefe an die Kaugrafen und Kaugräfinnen und an Elisabeth Charlotte von Orleans, an die Ober-Hofmeisterin Frau von Harling und vor allem ihr Briefwechsel mit Leibniz und ihre Memoiren veröffentlicht worden. Es wird auf Grund dessen nunmehr möglich werden, ein ausführliches Lebens- und Geistesbild Sophiens zu entwerfen. Das aber ist klar, daß es nach den uns überlieferten Nachrichten nicht leicht sein wird, ein wahres Charakterbild der Sophie zu zeichnen; die einen haben sie vielleicht allzuhoch erhoben, durchdrungen von ihrer geistigen Größe, die andern haben um gewisser Eigenschaften willen, die ihnen an ihr nicht gefielen, sie herabgesetzt, und sie selbst macht es dem Forscher schwer, sie zu durchschauen, denn ihr Innerstes offenbart sie selten. Hier kann es nun zunächst nur darauf ankommen,

weitere Kreife mit dem Lebensschickfale und dem Wesen dieser merkwürdigen Frau im allgemeinen bekannt zu machen, soweit es eben der enge Rahmen eines Vortrages erlaubt.

Sophie ist geboren am 13. October 1630 als das 12. Kind des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter König Jacobs I. von England und Entelin Maria Stuarts. Friedrich nahm bekanntlich gegen den Rat seiner treuesten Diener und seines Schwiegervaters die Krone an, welche die gegen den Kaiser Ferdinand II. aufständischen Böhmen ihm anboten. Damit beschwor er sein Unglück herauf. Die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag entschied am 8. November 1620 das Geschick des sogenannten Winterkönigs. Mit seiner Gemahlin und dem Kronprinzen floh Friedrich, bevor er auch nur den Versuch gemacht hatte, Prag zu halten, über Breslau, Berlin und Hamburg nach Holland, wo er bei dem ihm mütterlicherseits verwandten Statthalter im Haag eine Zuflucht fand. Zwölf unglückliche Jahre verfloffen hier dem vertriebenen Königspaar; „Könige im Exil“ könnte man die tragische Geschichte nennen, sie handelt von Mangel, Erniedrigung und verfehlten politischen Plänen. Nur in seiner Familie erblühte dem unglücklichen Fürsten ein stilles Glück an seinen Kindern, von denen ihm nacheinander 12 geboren wurden: Heinrich Friedrich † 1629, Karl Ludwig, der nachmalige Kurfürst von der Pfalz, Elisabeth, die spätere Lebthigin von Herford, die Freundin des Descartes, Ruprecht, General im englischen Heere Karls I. gegen Cromwell, Moriz, ebenfalls Kämpfer gegen Cromwell, später verschollen, Luise Hollandine, spätere Lebthigin von Maubuisson, Freundin der Wissenschaften und geschickte Malerin, Ludwig, als Kind gestorben, Eduard, vermählt mit einer Prinzessin Gonzaga, der in Frankreich lebte, Henriette Marie, später vermählt mit dem Fürsten Sigismund Racozy von Siebenbürgen, Philipp, der später wegen der Ermordung des Franzosen de l'Épinay aus den Haag fliehen mußte, Charlotte, gestorben als Kind und endlich Sophie.

Gerade in der Zeit, als sie geboren wurde (13. October 1630), ging ihrem Vater, den Jacob I., der Schwiegervater, nur ungeschickt unterstützte, eine neue Hoffnung auf. Gustav Adolf erschien damals in Deutschland als Vorkämpfer des Protestantismus. Zu ihm eilte Kurfürst Friedrich vom Haag aus und zog mit Gustav Adolf in München ein, kehrte auch in seine Erblande zurück, starb aber leider 10 Tage nach der Lützener Schlacht am 27. November in Mainz. Sophie war also 2 Jahr alt, als sie den Vater verlor. Es war schwer gewesen, für dies 12. Kind fürstliche Pathenschaften

zu finden, deshalb nahm man die Stände von Friesland, die Gräfin Keulenburg und Frau von Breda zu Pathen.

Es scheint, als ob Sophie von Elternliebe nicht viel zu spüren bekam. Ihres Vaters Land, die Pfalz, wurde nach seinem Tode von dem Landgrafen Philipp Ludwig von Simmern administriert. Als jedoch die Schlacht von Nördlingen 1634 verloren ging, floh der Administrator vor den Kaiserlichen nach Lothringen. Er hatte die Leiche Kurfürst Friedrichs mitgenommen, sie ist aber auf der Flucht in Lothringen verloren gegangen; Sophie wußte also nicht einmal, wo ihr Vater begraben lag. Die herzengraste Mutter ließ die Kinder fern von ihrem kleinen Hofe im Haag, wo sich eine Menge Anhänger des Stuartschen Hauses sammelten, in Leyden erziehen. Eine treffliche aber strenge Erzieherin, Frau von Pleß, lehrte sie den Heidelberger Katechismus und erzog sie zu strengster Etiquette. Zuweilen wurden Professoren der Leydener Univerſität eingeladen, um durch erbauliche und gelehrte Gespräche den Geist der KönigsKinder zu bilden. Hier hat Sophie in der Zucht Selbstbeherrschung gelernt. Mit 10 Jahren verließ sie Leyden, um an den Hof der Mutter im Haag zurückzukehren. Der Hof erschien ihr wie ein Paradies, sie selbst hat geschildert, wie sie in toller Backfißlaune damals alle neckte und von allen geneckt wurde. Am Hofe der Mutter kreuzten sich tausend Intriguen, um die sich die so junge Prinzessin nicht kümmerte, bei denen es sich aber bald auch um ihre Vermählung handelte. Das Demütigende der Lage einer länderlosen und kronenlosen Prinzessin fühlte sie wohl früh schon, sie wurde fester und härter, andererseits aber auch milder, duldsam durch Trübsal.

Im lebendigen Verkehr mit bedeutenden und gelehrten Männern von verschiedenen Nationen lernte Sophie im Haag verschiedene Sprachen mit großer Gewandtheit. Sie sprach deutsch, englisch, französisch und verstand das Italienische, Holländische und Lateinische. Uebrigens war ihre Mutter auch eine Sprachkennerin und deren Vater Jakob I. ein etwas pedantischer Gelehrter. Das unansehnliche Kind war indessen zur anmuthigen Jungfrau herangewachsen, um ihre Gunst bemühte sich der aus England vertriebene Sohn des unglücklichen Königs Karl I., der Prinz von Wales (nachmals Karl II.), und schon huldigte man Sophie als der künftigen Königin von England. Sie durchschaute Karl aber besser als ihre Umgebung und da ihr durch die Intriguen der Hof in Haag unerträglich wurde, ging sie zu ihrem 13 Jahre älteren Bruder Karl Ludwig¹⁾ der

¹⁾ Karl Ludwig ging 1634 trotz Warnung seiner Mutter davon, um mit einem in Holland gesammelten Heere seine Erblande wieder zu erobern,

durch den Westfälischen Frieden seines Vaters Pfalz wieder zurück- erhalten hatte, nach Heidelberg. Karl Ludwig hatte seinen Brüdern je 100000 Thaler, seiner Mutter 20000 Thaler, seiner Schwägerin 10000 Thaler ausgesetzt. Die innigste Freundschaft entwickelte sich zwischen den so wenig gleichalterigen Geschwistern, aber Ruhe und Frieden fand Sophie in dem Hause ihres Bruders nicht. Da ihr Bruder und ihre Schwägerin Charlotte von Hessen in der unglücklichsten Ehe lebten, sah sich Sophie zwischen den Gatten, von beiden ins Vertrauen gezogen, in der unerquicklichsten Lage. G. Freytag hat ja in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit dies Ehe-drama etwas einseitig geschildert. Bekanntlich ließ sich Karl Ludwig scheiden und vermählte sich zur linken Hand an Charlotte Luise von Degenfeld, die spätere Kaugräfin.

Die schöne und hochgebildete Sophie¹⁾ war geistiger Mittelpunkt des Hofes. Die rauschenden Vergnügungen des Heidelberger Hofes, die sie liebte, die zahlreichen Fremden vom Stande und von Geist und ihre Huldigungen konnten Sophie freilich nicht für das entschädigen, was sie in dem zerrissenen häuslichen Leben des Bruders vermisse. Grundbedingungen für den Genieß waren ihr — wenigstens später — Herrschaft und Anmut des Geistes und eine gewisse Behaglichkeit, diese aber mangelten hier.

In späteren Jahren freilich hat Sophie in den Briefen an ihren Bruder Carl Ludwig Heidelberg als den Paradies, wo Weisheit und Vernunft blühte, gefeiert und geschwelgt in Erinnerung an die Freuden und die geistigen Genüsse, die ihr dort wurden; allein da täuschte sie sich selbst, einst sehnte sie sich fort. Was blieb ihr übrig, ihr der armen Prinzessin, der Königstochter ohne Land, wenn sie nicht Aebtissin werden wollte wie ihre beiden Schwestern? Nichts als die Versorgung durch Heirath.

Verschiedene Heirathsanträge hat sie gehabt: nach jenem des Stuart Karl den des Herzogs Aveiro, den anzunehmen ihr, wie sie selbst sagte, ihr Ehrgeiz nicht erlaubte. Einen Unterthan zu heirathen, nachdem sie einst daran gedacht hatte, sich einem Könige

vergeblich; dann nach England an den Hof Karls I. Er hatte später von Weppen aus, das er kaufte, um es als Waffenort und Operationsbasis in Deutschland zu benutzen, versucht, den Kaiserlichen zu widerstehen bei Blotth a. Wejer. Ward aber geschlagen und mußte nach Minden flüchten, wo er sich 2 Monate im Hause des Ratsverwandten Schwefhausen verbarg und aufhielt. Vergeblich versuchte er auch 1639 nach Bernhard von Weimars Tode dessen führerloses Heer für sich zu gewinnen. 1641—48 lebte er wieder in England am Hofe.

¹⁾ Das schöne Bild der Sophie von Honthorst (im Besiz des Malers Baves in Hannover) stammt wohl aus jener Zeit.

zu vermählen, dazu war sie zu stolz. Alsdann dachte man an eine Verbindung mit dem Bruder Kaiser Leopolds I., Ferdinand. Es wäre ein eigenthümliches Schicksal gewesen, Sophie auf demselben deutschen Kaiserthron in Wien zu sehen, von dem aus einst 1620 die Nechtung ihres Vaters ausgesprochen war. Ferdinand starb aber. Es bewarb sich dann Prinz Adolf von Schweden und Karl X. ließ in Heidelberg verhandeln, da kam eine andere Bewerbung, die Georg Wilhelms von Calenberg, den bei der Kinderlosigkeit seines ältesten Bruders Christian Ludwig seine calenbergischen Landstände zur Heirath drängten, auch weil sie wünschten, daß er endlich seine kostspieligen Abenteuerfahrten nach Italien aufgäbe. Er erklärte, daß seine Wahl nur auf die Pfalzgräfin Sophie fallen könne, die er aus der Zeit seines Studiums von Holland her kannte.

Sofort wurde der Kammerjunker von Hammerstein nach Heidelberg geschickt, um zu sehen, wie es mit den Aussichten des Schwedenprinzen bei Sophie stehe. Er brachte die günstige Nachricht zurück, daß Sophie sich weigere, dem reformierten Bekenntnisse zu entsagen. Sofort brach Georg Wilhelm mit seinem Bruder Ernst August nach Heidelberg auf und fand Sophie geneigt, ihm, dem glänzenden und lebenswürdigen Prinzen, die Hand zu reichen. Georg Wilhelm soll ein schöner Mann von kräftigem gedrungenen Wuchse, großen lebhaften Augen, freundlichen, hoheitsvollen Zügen, dabei von gewandtestem höfischen Benehmen und außerdem hochgebildet gewesen sein. Die Verlobung wurde gefeiert und der Ehekontrakt vollzogen. Der Vertrag sollte freilich vorläufig geheim gehalten werden. Inzwischen gingen die beiden Brüder nach Italien.

Sophie aber mußte mit Schmerz erkennen, daß sie den Verlobten nicht zu fesseln vermochte, Georg Wilhelm vergaß ihrer sehr bald in den Karnevalsfreuden Venedigs um einer schönen Griechin willen. In einer Anwandlung von Neue veranlaßte er seinen Bruder Ernst August, als Freiberber um die von ihm verlassene Braut aufzutreten.¹⁾

Es ist ein schmachvoller Vertrag, der damals unter den beiden fürstlichen Brüdern geschlossen wurde. Um der drückenden Fessel ledig zu sein, verpflichtet sich Georg Wilhelm niemals zu heirathen und alle seine Lande Ernst August resp. den künftigen Söhnen Ernst Augusts und Sophiens zu vererben. Daß solche

¹⁾ Ernst August, einem Manne von hohem Ehrgetz, schmeichelte wohl der Gedanke, eine Königstochter aus dem Hause der Stuarts zur Gemahlin zu bekommen, durch sie mit den größten Höfen Europas in Verwandtschaft zu stehen, um vielleicht durch sie Ansprüche auf England zu gewinnen.

Verabredungen getroffen werden konnten, ist uns unbegreiflich, aber die Sittlichkeit jener Zeit ist doch wohl eine andere gewesen. Uebrigens gab der 3. Bruder, Johann Friedrich, nicht seine Zustimmung zu dem beabsichtigten Verzichte Georg Wilhelms und zu der frivolen Abmachung, allein Georg Wilhelm erhöhte die Apanage seines Bruders Ernst August unter Zustimmung der Calenberger Stände soweit, daß dieser einen fürstlichen Haushalt führen konnte und sicherte ihm Wohnung im hannoverschen Schlosse.

Und so ging jener Kammerjunker 1658 zum 2. Mal nach Heidelberg, diesmal als Freiwerber für Ernst August. Daß Sophie ihr Jawort geben konnte, ist uns unverständlich, denn sie mußte um den schändlichen Handel. Ihre Worte „Moi j'étais trop fière pour en être touchée“, lassen das nicht klar sehen. Ob sie nun den Don Juan Georg Wilhelm ihres Zornes nicht für würdig hielt, ob sie Ernst August leiden mochte („er hat ein schönes Aeußere und gefällt aller Welt“), ob sie kalten Herzens nur aus politischem Ehrgeiz selbst eine rein politische Heirath guthieß, um aus der Heidelberger Abhängigkeit herauszukommen, wir wissen es nicht. Kurz sie sagte ja, trotzdem offenbar ihr Herz noch Georg Wilhelm gehörte und nicht Ernst August. Was muß dieser Entschluß der stolzen Prinzessin gekostet haben! Auch den Ernst August kannte sie von früher als flotten Tänzer und Lautenspieler. Sie hatte ihn einst in Rotterdam kennen gelernt. Als der Prinz dann in Heidelberg am Hofe wieder vorsprach, erneuerte sich die Bekanntschaft. Eine Correspondenz begann, die aber Sophie bald abbrach, um kein Gerede über eine Verbindung mit einem länderlosen und deshalb aussichtslosen Bewerber aufkommen zu lassen. Nun legte die Stolge, die der Welt nichts von der ihr angethanen Schmach wissen lassen wollte, ihre Hand doch in die Ernst Augusts am 17. October 1658. Brunkvoll wurde die Hochzeit in Heidelberg gefeiert, und nach einer Reihe von Festen schied das fürstliche Paar aus Heidelberg. Es ging nach Hannover, wo es nach seinem Einzuge am 9. November 1658 im Schlosse Georg Wilhelms lebte bis 1662. Schon nach wenigen Monaten konnte Sophie dem Bruder in der Pfalz berichten, daß sie sich in die neuen Verhältnisse gefunden habe und ihren Mann liebe. „Ernst August“, schreibt sie in ihren Memoiren, „hatte vor der Hochzeit geglaubt, ich würde ihm gleichgültig sein, da er mich aus Interesse geheirathet hatte, aber er fand sich so zu mir hingezogen, daß ich mir einbildete, er werde mich sein Lebenlang lieben. Und ich liebte ihn so abgöttisch, daß ich mich verloren glaubte, wenn ich ihn nicht sah.“

Zu spät sah Georg Wilhelm, dessen Hof durch Sophiens Geist und Geschmack den heitersten Glanz empfing, welches Glück er durch eignen Frevelmuth verscherzt hatte. Eines Tages gestand er, durch ihre Anmuth und ihren Geist gefesselt, seiner Schwägerin offen, wie sehr er bereue und nur ihrem vollendeten Taftgefühl und ihrer Sicherheit gelang es, den Schwager in den geziemenden Schranken zu halten. Ihr Gatte ward aber eifersüchtig auf den Bruder, und es drohte eine bedenkliche Trübung des häuslichen Friedens. Es ist ergötzlich, in Sophiens Memoiren zu lesen, wie der Gemahl während seines oft zweistündigen Mittagschlafes sich ihr gegenübersezt und links und rechts von ihr seine Füße auf Stühle legt, um jeden Fluchtversuch zu verhindern. Doch gerade diese Haus tyrannei entdeckt ihr seine Liebe, und darüber war Sophie glücklich.

In Hannover wurde dem Paare 1660 Georg Ludwig und 1661 Friedrich August geboren. Das Jahr 1662 brachte eine große Veränderung in Sophiens Leben. Es starb der katholische Bischof von Osnabrück, Cardinal Franz Wilhelm von Wartenberg und nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens folgte nun als weltlicher Herrscher ein protestantischer-welscher Prinz, Ernst August. Dieser ließ sofort durch Bevollmächtigte von dem Bisthume Besitz nehmen und rüstete sich zum feierlichen Einzuge in Osnabrück. Natürlich drängte auch Sophie zu dem Residenzwechsel, um aus der unerquicklichen Lage im Schlosse zu Hannover herauszukommen. Am 20. September 1662 ritt Ernst August in Osnabrück ein an der Spitze von 1500 Reitern und nahm die Huldbigung entgegen. Er bezog mit seiner Familie das schön gelegene Schloß Iburg. Erst 1665 hat Ernst August das stattliche Schloß in Osnabrück selbst bauen lassen¹⁾ und hat dann achwechselnd in Osnabrück und Iburg residirt. Die Jahre, welche die Frau Bischofin Sophie in Iburg verlebte, sind die glücklichsten ihres Lebens gewesen.²⁾

1666 wurde in Osnabrück Max Wilhelm, 1668 zu Iburg Sophie Charlotte, 1669 zu Iburg der 4. Sohn Carl Philipp, 1671 während eines Besuchs in Heidelberg Prinz Christian, 1674 in Osnabrück Ernst August geboren.

Die Muße, die ihr als Mutter und Landesmutter blieb, füllte Sophie durch gelehrte Studien und durch den Umgang mit

¹⁾ Geschmack ihrer Erbauer offenbaren beide Schösser nicht, sie entbehren jener Feinheit, welche die Gelleschen Bauten zeigen und offenbaren nur das Bestreben, möglichst prächtig und repräsentativ zu wirken.

²⁾ Vergl. Fester S. 10.

geistreichen und gelehrten Männern aus. Sie beräth mit dem aus Schweden vertriebenen Bengt Skytte dessen Lieblingsplan, aus *Dsnabrück* ein modernes *Athen* zu machen, in dem alle unter dem Drucke des Mangels verkümmerten Gelehrten vereinigt werden sollten, um sorgenfrei unter der Hegide der gelehrten Frau „Bischofin“ lediglich der wissenschaftlichen Forschung leben zu können. Die Wißbegierige streitet sich mit dem schwärmerischen Theosophen Franz Merkur von Belmont († 1657) über die Seelenwanderungslehre. Sie veranstaltet musikalisch-dramatische Aufführungen, allegorische und mythologische Darstellungen, nach dem eigenthümlichen, uns so wenig verständlichem Geschmack der Zeit in Scene gesetzt, deren schwülftiger Ton und deren Langweiligkeit uns mißfällt. Der Sophie mit ihrer Neigung für höfischen Brunk und Feste gefallen sie aber. Die Fürstin ist so wißbegierig, daß sie sehen will, wie es in den Schächten des Harzes aussieht und sie steigt hinab. Sie will auch fremde Länder kennen lernen und geht 1664 nach ihrem Gatten — der übrigens fast alle Jahr auch nach seiner Verheirathung dort war — mit Oberstallmeister von Harling, Frau von Lenthe und Frau von Alfeld nach Italien. Aber es gefällt ihr dort gar nicht. *Rome et Venise ne sont pas des lieux pour des honnetes femmes qui aiment une société honnête.*¹⁾

Mit diesem Jahr 1664 finden die sorglos glücklichen Zeiten für Sophie ihren Abschluß. Für Ernst August war es hohe Zeit, daß er in sein Land zurückkehrte. Im März 1665 war sein ältester Bruder Christian Ludwig, Fürst von Celle, gestorben, und sofort hatte sich in Abwesenheit der andern Brüder, Ernst Augusts und Georg Wilhelms, Johann Friedrich Celles bemächtigt, ohne Georg Wilhelms Ansprüche darauf zu achten. Der weilte in Holland. Es drohte ein Bruderkrieg, aber Ernst Augusts Bemühungen gelang es durch den Hildesheimer Vertrag 1665 denselben zu vermeiden und für Georg Wilhelm die größere Hälfte der Bünneburgischen Lande mit Celle als Hauptstadt, für Johann Friedrich das Herzogtum Hannover zu erreichen.

Was Georg Wilhelm in dieser schwierigen Zeit im Auslande festgehalten hatte, war die Liebchaft zu einem schönen französischen Edelräulein aus Poitou, *Eleonore d'Oibreuse*. Die ernsthafte Leidenschaft für diese Dame drohte alle Verträge und alle Berechnungen Ernst Augusts und Sophiens zu Schanden zu machen. Georg Wilhelm hatte einst allzuleichtsinzig das Versprechen der Ehelosigkeit gegeben, nun reute es ihn, und die kluge

¹⁾ Uebrigens siehe ihren Bericht. Fester S. 11.

Sophie sah kein anderes Mittel, den wankelmüthigen Schwager von einer ebenbürtigen Heirath abzuhalten, als dieses, daß ihr Gemahl und sie ihre Zustimmung gaben, daß Georg Wilhelm sich mit der geliebten Eleonore in einer sogenannten Gewissensehe vereinigte. Sobald Ernst August die ernsthafte Liebe seines Bruders errieth, sandte er einige Damen nach Herzogenbusch, um das schöne Fräulein d'Obreufe nach Schloß Iburg einzuladen. Sie kam und scheint das Wohlwollen der Herzogin Sophie errungen zu haben. Diese war freundlich zu ihr und, bestürmte sie so lange, bis sie einwilligte, dem Geliebten auch ohne das Band der Ehe und ohne fürstlichen Namen anzugehören. Darauf führte man sie nach Celle und quartierte sie ins Schloß ein, wo sie unter dem Namen einer Frau von Harburg als Freundin der Herzogin wohnte. Das 17. Jahrhundert fand darin nichts Anstößiges. Eine Erneuerung der Zusicherung, daß Georg Wilhelms Lande nach seinem Tode, selbst wenn er Söhne hinterlassen sollte, nichtsdestoweniger an Ernst August und seine Erben fallen sollte.

Anfangs ist keine Trübung des Verhältnisses zwischen den Höfen Osnabrück und Celle vorhanden gewesen. Erst nach 10 Jahren ist das Verhältniß getrübt durch die Legitimierung der Ehe Georg Wilhelms mit Eleonore und Legitimierung der Tochter Sophie Dorothea.

Eleonore d'Obreufe¹⁾ entstammte einer Hugenottenfamilie in Poitou. Einer ihrer Vorfahren hatte wacker unter Heinrich von Navarra für die Glaubensfreiheit gekämpft, sich dann aber nach dessen Uebertritt zur katholischen Kirche charaktervoll von ihm getrennt und auf seine Güter zurückgezogen. Auch in Eleonore lebte bei aller weiblichen Anmuth der alte hugenottische Geist.

Ihr Großvater war Alexandre d'Esmer, Seigneur d'Obreufe, dessen 2. Sohn, Eleonores Vater, aus Frankreich nach Holland auswanderte. Das jüngste seiner 4 Kinder, Eleonore, war nach dem Tode des Vaters die Begleiterin der Prinzessin von Tarent, Tochter des Landgrafen Wilhelms II. von Cassel, die in Holland residirte, geworden. Die Herzogin Sophie hatte auf einer Rückreise von Heidelberg sich im Auftrage ihres Gatten am Casseler Hofe erkundigt, ob sie nicht das Fräulein Eleonore, deren Schönheit und Geist man ihr rühmte, in ihr Gefolge bekommen könne. Sie erhielt eine Absage. Der Kurfürst Ludwig von der Pfalz rühmt in einem Briefe an die Schwester Eleonores natürliches,

¹⁾ Heinemann S. 168—169.

gewinnendes Wesen und ihre gute Erziehung, und Sophie selbst, nachmals ihre erbitterte Feindin, muß bei ihrer ersten Begegnung bekennen, daß Eleonore nicht, wie man sie geschildert, leichtfertig und gefallsüchtig sei, sondern „ernsthaft, von guter Contenance und angenehmer Unterhaltungsgabe, auffallend schön und von hohem Wuchse“ sei. Das beste Zeugniß für die Macht ihrer Reize ist aber, daß sie Georg Wilhelm, den flatterhaftesten der Männer, Zeit seines Lebens in dem Bann ihrer Persönlichkeit festzuhalten vermochte. Ihrer Einwirkung ist es besonders zuzuschreiben, daß wir großen prunkhaften Festlichkeiten in Celle fortan seltener begegnen als in Hannover und Wolfenbüttel, daß der Herzog fortan sich mehr in der Intimität einer kleinen, aber geistig angeregten Gesellschaft gefiel als in dem Wirbel rauschender Vergnügungen, die er früher so sehr geliebt hatte, die aber jetzt nur bei besonderen Veranlassungen stattfanden (z. B. im Winter 1667 bei Gelegenheit des Aufenthalts seiner Neffen Friedrich August und Georg Ludwig).

Eleonore schreibt an einen Freund ihrer Familie: „Sie würden ihre helle Freude haben über unsere Häuslichkeit, es giebt keine schönere auf der Welt.“ Das Teller Schloß, welches 1670 bis 1675 durch den Italiener Lorenzo Bedogni zu einer der geschmackvollsten Residenzen der Zeit umgeschaffen war, machte die geliebte Frau dem Herzoge zu einem Aufenthalt, wo er die Reize Italiens und Frankreichs, in denen er als Jüngling geschwelgt hatte, völlig vergaß.

Die liebenswürdige und feingebildete Französin gab an dem Hofe zu Celle den Ton an. Mit bewundernswürdiger Anmuth wußte sie die ihr obliegenden Pflichten der Repräsentation zu erfüllen und zugleich der gesammten Hofhaltung Ordnung und Behaglichkeit zu verleihen. Ihre Sorge erstreckte sich auf alles, auch auf die unbedeutendsten Dinge; die Tafel, die Wäsche, der Hausrath, die Dienerschaft haben sie in gleichem Maße erfahren.

Selbst nach der traurigen Katastrophe im Leben ihrer Tochter hat sich Eleonores ruhige Gleichmäßigkeit bewährt, ihre Geistesruhe ließ sie und ihren Gatten das schwere Unglück ertragen, das sie in ihrem Kinde betroffen hatte.

Ich kann hier auf die Entwickelung des Zwistes zwischen der Herzogin Sophie und dem Teller Hofe nicht eingehen, nur das sei bemerkt, daß die beiden Brüder, deren Neigung und Charakter gut zusammenstimmten, bis ans Ende nicht uneins geworden sind. Sophiens Abneigung gegen die Schwägerin ist meiner Meinung nach begründet darin, daß sie mit einer gewissen Eifersucht

jah, daß Eleonorens Unmuth Georg Wilhelm, den einst Geliebten, mehr und mehr fesselte, daß alle ihre Wünsche bei ihm Gehör fanden und eine einflußreiche französische Gefolgschaft ihr Ansehen in Celle täglich mehr begründete. Es lebte in Sophie eine unbestimmte Furcht, daß Eleonore im Bewußtsein ihrer wachsenden Geltung nach festerer Begründung ihres Verhältnisses strebe und daß jener Erbvertrag in seiner Wirkung bedroht sei, und daher fürchtete sie für das Erbe ihrer Söhne. Sie begegnete der Eleonore d'Ulbreuse hinfort mit verletzender Kälte und opferte ihre sonst so sichere und kluge berechnete Haltung einer bei ihr auffallenden leidenschaftlichen Aufregung. Der Stuartsche Stolz empörte sich dagegen, daß die Kinder dieser „Frau von Harburg“, dieser „Person von niederem Adel“, ihren Kindern, den Stuart Enkeln gleichgestellt werden sollten. Demgegenüber können wir nur feststellen, daß Eleonore auch nach erreichter Vermählung ihre bescheidene Haltung nicht aufgab und die Schranken ihrer eigentümlichen Stellung im fürstlichen Familienkreise durchaus beachtete. Sie ertrug mit Würde vieles Verletzende. Mußte sie sich doch gefallen lassen, daß Sophie sie als ränkefüchtig und ihren Gemahl als Vertragsbrüchigen bezeichnete. Sie zeigte sich dauernd taktvoller und vornehmer als Sophie. Deren Abneigung gegen Eleonore und ihre Tochter aber steigerte sich im Laufe der Jahre zum Haß, den auch die auf Sophiens Zuthun¹⁾ aus rein politischen Gründen geschlossene unglückselige Ehe (21. Nov. 1682) des Kindes der Eleonore Sophie Dorothea mit Georg Ludwig, Sophiens ältestem Sohne, nicht ändert. Es ist hier nicht der Ort, auf den Verlauf der unglücklichen Ehe näher einzugehen.

Sophie Dorothea, geb. 1666, war ungewöhnlich schön,²⁾ lebhaft, scharfsinnig, als einziges Kind von den Eltern verzoogen, an Zwanglosigkeit gewöhnt, arglos im Ueberschreiten der von der Etiquette vorgeschriebenen Gesetze, im Witzpiel über Zustände und Personen sich gefallend. Sie scheute sich auch in Hannover als Kurprinzessin nicht, ihren Unmuth in bittere Worte auszugießen, welche Bedientenseelen dann dem Angegriffenen zutrugten. Das gab natürlich böses Blut. Sophie übertrug auf sie den Haß, den sie gegen die Mutter hegte, und es scheint, daß der Kurprinz seine Gattin von Anfang an nicht bloß durch seine Kälte verletz hat.

Ich kann auch hier nicht eingehen auf die äußere Politik

¹⁾ Sie war September 1682 persönlich in Celle und berebet Georg Wilhelm zu der unglückseligen Heirath.

²⁾ Ihr Bild von Gascard in Venedig ist im Besitze des Reichsfreiherrn Grote auf Schauen.

des Hofes Ernst Augusts; erwähnen will ich aber, daß Ernst August und Georg Wilhelm in dem Reichskriege gegen Frankreich (I. Raubkrieg) in echt patriotischer Gesinnung auf Kaisers Seiten gegen Ludwig XIV. standen und kämpften, im Gegensatz zu ihrem katholischen Bruder Johann Friedrich, der leider mit Frankreich im Bunde war. An der Seite seines Vaters focht an der Konzer Brücke der Prinz Georg Ludwig, erst 14jährig. Ueber die Schlacht schrieb damals Ernst August an seine Gemahlin: „Alle meine Leute haben Wunder der Tapferkeit vollbracht, und ich darf sagen, daß das Regiment Uffeln uns den Sieg verschafft hat. Der alte Oberstleutnant Hülßen und Hammerstein haben Wunderthaten gethan. Hacke hat sich mit seinem Regiment vortrefflich gehalten, sein Bruder ist gefallen. Ihr Benjamin (Georg Ludwig) ist nicht von meiner Seite gewichen. Ich kann sagen, daß er der würdige Sohn seiner Mutter ist.“ Also hat die Mutter ihren Muth auf ihre Söhne vererbt, den Muth, den auch Elisabeth von Orleans an ihrer Tante rühmt: „Schreck kennt sie nicht; sie hat Herz wie ein Mannszmensch, so Courage hat.“ Doch nun zu Sophie und Ernst August zurück.

Während der Osnabrücker Zeit sind sie nicht viel nach Hannover gekommen, wo Johann Friedrich regierte.¹⁾ Da starb dieser plötzlich am 18. December 1679 auf der Reise nach Italien. Er hinterließ keine Söhne, sondern nur Töchter, somit fiel das Herzogthum Hannover (Calenberg) Ernst August zu. Mit einem Mal war Sophie, die länderlose Prinzessin, an die Spitze eines ansehnlichen Staats gekommen. Ihr staatskluger Gemahl hatte sich um ein Bedeutendes dem Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche genähert. Freilich für den Augenblick wurde Sophie dieser Erbschaft nicht froh, denn eben war der geliebte Bruder Carl Ludwig von der Pfalz und ihre Schwester Elisabeth gestorben. 1662 sah sie auch ihre Mutter in Amsterdam zum letzten Male, diese starb im Februar 1662.

Da Johann Friedrichs Erbe, Ernst August, wie wir sahen, auch zum Nachfolger des gleichfalls söhnelosen Georg Wilhelm von Celle bestimmt war, so eröffnete sich ihm damit die Aussicht auf den demnächstigen Zusammenfall der beiden Hauptgruppen der welfischen Lande. Seit der Zeit ist der seinem Bruder Georg Wilhelm an staatsmännischem Talent weit überlegene Ernst

¹⁾ Der 1641 gestorbene Herzog Georg, der in seinem Testament bestimmt hatte, daß das Fürstenthum Calenberg und das Fürstenthum Lüneburg nie in einer Hand vereinigt werden sollten, hatte 4 Söhne: Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich, Ernst August.

August Träger der welfischen Politik, und dieser Politik war ein bestimmtes Ziel gegeben.

Ernst Augusts Bedeutung für die Geschichte Hannovers liegt darin, daß es ihm gelungen ist, die Grundlagen für die spätere Größe seines Hauses, seine künftige Weltstellung, geschaffen zu haben. Daran hat seine kluge und ehrgeizige Gemahlin ihren Antheil, glaube ich.

Doch bevor ich darauf eingehe, will ich Hannover betrachten, wie es Ernst August und Sophie bei ihrem feierlichen Einzuge am 3. März 1680 vorfanden.

Wir wissen, daß Herzog Georg Hannover 1636 zu seiner Residenz erhob und die obersten Regierungsbehörden für Calenberg dahin verlegte. In Folge des 30jährigen Krieges war die Umgegend der Stadt furchtbar verwüstet, Wölfe gab's in Masse, Räuber und Mörder hausten auf den Landstraßen. Da befestigte der Herzog Georg die Stadt, und bald empfand man hier die heilsamen Wirkungen des Friedens. Unter den 4 Söhnen Georgs entfaltete sich in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Hannover das glänzendste und bewegteste Hofleben. Zur Zeit Johann Friedrichs wimmelte es am Hannoverschen Hofe von Ausländern. Er brachte nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche eine Menge Monsignores aus Italien; seine Frau, die in Paris erzogen war, brachte Franzosen mit — katholischer Pomp entfaltete sich in der Schloßkirche.¹⁾ Ein dem Versailles nachgeächter Glanz der Hofhaltung (Johann Friedrich war mit dem französischen Königshause verwandt), aber auch das herzogliche Protektorat der Künste und Wissenschaften hob Hannover. Italienische Oper und französisches Schauspiel wurden hier eingeführt, der Chor von italienischen Sängern in der Schloßkirche war berühmt.

1665 wurde der Bau des Lustschlosses Herrenhausen auf einem Vorwerk vor Hannover begonnen; erst 1698 ist es durch Quirini vollendet. Das Militär wurde nach französischem Muster gekleidet und gedrillt von dem General Bodewils. Viele Abenteurer gab es unter der Hofgesellschaft. Wuchten auch die französischen Sitten, die am Hofe herrschten, die Ansammlung der fremden Abenteurer, die leichtfertigen Opern und Schauspiele, die Vermehrung des Hofstaates und des Militärs nachtheilig auf die alten ehrbaren Gewohnheiten Hannovers wirken, so hatte es doch den Vortheil, daß Hannover, immer noch eine Kleinstadt, bei dem neuen Leben

¹⁾ Diese ward damals den Kapuzinern eingeräumt, für die nicht-katholische Hofdienerschaft wurde die Neustädter kirche gebaut 1666—70.

emporkam durch Fürstengunst. In diese durch das Hofleben Johann Friedrichs vermöhrnte Stadt zog nun Ernst August ein.

Der Hof von Hannover war einer der glänzendsten der Zeit. Hören wir die Schilderung eines Augenzeugen: ¹⁾ „Wann die 4 (welffischen) Höfe bei einander seynd, so machen sie ein solches Wesen als einiger Hof in Europa. Wann man sie aber absonderlich nimpt und wann ich einen jeden nach seinem Wesen beschreiben darff, so halte ich den Wolfenbüttelschen Hof vor den ernsthaftesten, den Teller vor den lustigsten, den Hannoverschen vor den regulirtesten und den Dsnabrückschen vor den galantesten, aber alle seynd insgemein schön und prächtig.“ Ernst August liebte neben einer guten Tafel, dem Weine und der Jagd nichts mehr als annuthige Frauen. Er war ein schöner stattlicher Mann, mit verbindlichen Formen, die ihn bei der ganzen Welt beliebt machten. Er hatte eine Vorliebe für Ausländer und war ein Bewunderer französischer Bildung, in seinen Sitten und Lebensgewohnheiten war er allerdings auch ein gelehriger Schüler und eifriger Nachahmer französischer Frivolität.

„Der Hof von Hannover“, heißt es in einem Bericht von 1684, „richtet sich in allem nach dem Muster des französischen Hofes, eifert ihm namentlich auch in seinen divertissements nach.“ Schon in Dsnabrück hielt Ernst August eine Schauspielertruppe von Franzosen. Später erbaute er in Hannover neben dem älteren Komödienhause, das Johann Friedrich errichtet hatte, 1688 ein neues prächtiges Theater mit vielen Logen, das schöner als das Wiener gewesen sein soll. Direktor Agostino Steffani und Margherita bella waren die Hauptsterne. Auch hier die Vorliebe Ernst Augusts für die Ausländer. Als Kurfürst hielt Ernst August Hof mit großer Pracht und Luxus. Nach Herrn von Böllnig Angaben herrschte am Hannoverschen Hofe ein leichter Ton und eine an den Höfen in Deutschland seltene Höflichkeit.

Der Engländer Toland giebt folgende Schilderung vom Hannoverschen Hofe: „Alles ist hier bei Hofe in gutem Zustande. Die Zimmer im Schlosse sehr sauber und reich möblirt.“

„Es ist allda ein nettes Theatrum mit schönen Logen vor Leute von allerhand Condition und zahlet allda kein Mensch, der in die Comödie gehet, sondern der Churfürst thut alles auf seine Kosten, sowohl denen Leuten aus der Stadt als denen bei Hofe ein Vergnügen zu machen. Das Opernhaus in der Stadt wird

¹⁾ Bei Havemann S. 433.

von allen Reisenden billig als eine Rarität besehen, ſintemahl dasſelbe ſowohl der Malerei als der Einrichtung wegen das beſte in Europa.“

„Der Hof iſt durchgehends ſehr polit. und wird in Teutſchland ſelbſt wegen ſeiner Civilität und übrigen Wohlſtandes in allen Dingen vor den beſten gehalten. Die von hohem Stande ſein und ſonſten Figur machen, ladet man gemeinlich zur churfürſtlichen Tafel, da ſie dann in Verwunderung gebracht werden, wie man ſo ſein und ungezwungen hier umzugehen weiß und wie man ihnen allda alle Freiheit zuläßt, deren ſich doch niemand zu mißbrauchen erkönnen wird. Zu gewöhnlicher Hofzeit gehet jedermann von Façon dahin ohne geringſten Zwang.“

„Die Damen ſind vollkommen wohl erzogen, höflich und meiſtentheils schön von Geſtalt. Der Kurfürſtin Staatsdamen bekleiden alle ihre Stellen ſehr wohl. Alle Cavaliere in Dienſt ſind inſageſammt ſehr wackere und geſchickte Perſonen.“

Das belebende Element an dieſem Hofe, die eigentliche Seele deſſelben, war die Herzogin Sophie. Von Kindesalter an war ſie von großen Anlagen, lebhaftem Temperament, ſchneller Faſſungsgabe. Sie war gar nicht ſentimental, ſondern klug und praktiſch. Ihr ſchlagfertiger Wiß und ihre Frohnatur gewannen ihr in der Jugendzeit ohne Mühe die Herzen ihrer Umgebung. Die ſchweren Kränkungen und Demüthigungen der ſpäteren Jahre machten ihre ſtolze Seele nur ſtolzer und härter; in Seelenkämpfen gewann ſie nicht bloß eine erſtaunliche Selbſtbeherrſchung, ſondern ihr Geiſt erſtarke geradezu zu männlicher Feſtigkeit. Sie konnte Blick und Wort beherrſchen und mit weiblicher Klugheit überſah ſie, was zu beſeitigen nicht in ihrer Macht ſtand. Herablaſſend verkehrte ſie mit Untergebenen. Nur bei Männern von geiſtiger Ebenbürtigkeit entfaltete ſie den ganzen Reichthum ihres Verſtandes und ihrer Phantaſie. Einflußreichen Frauen gegenüber machte ſie mit kaltem Stolze die Unantaſtbarkeit ihrer fürſtlichen Würde geltend und rügte jede unberuſene Annäherung mit beißendem Wiß.

Auch ſie liebte die Pracht des Hoflebens, ihr Stolz fand darin Genüge, doch wußte ſie der Langeweile der Etiquette (die ſie ja ſchon im Haag üben lernte) ein genußreiches Daſein abzugewinnen.

Ihr Geiſt äußert ſich nicht bloß in den harmlos geiſtreichen Plaudereien ihrer Briefe, ſondern auch in den Geſprächen über die tieſten und höchſten Gegenſtände, beſonders mit Leibniz, ihrem Seelenfreunde, wie wir weiter unten ſehen werden.

Sophie iſt aber nicht bloß eine geiſtreiche Dame, ſie iſt auch

eine vortreffliche Mutter gewesen. Mit gleich rührender Zärtlichkeit hing sie an ihren Kindern, wie verschieden sie auch geartet sein mochten. Sie schreibt einmal: „Bei einer zweiten Sündfluth würde ich sie ebenso sorgfältig, wie der liebe Gott die Tiere in die Arche Noah retten, damit keine Art zu Grunde gehe.“ Der älteste Sohn kämpfte schon an der Konzer Brücke, als der jüngste noch mit der Puppe und sein Schwesterchen Sophie Charlotte mit Meerschweinchen spielte.

Der älteste Sohn Georg Ludwig, dessen kalter und verschlossener Charakter auch der Mutter unzugänglich geblieben ist, stand ihr weniger nahe als der zweite, Friedrich August, an dem ihr Mutterherz Zeit seines Lebens mit besonderer Liebe hing. Sehr nahe stand ihr Sophie Charlotte, die im Geiste und Weisen der Mutter getreues Ebenbild wurde. Mit deren Erziehung beschäftigte sich die Mutter angelegentlich, eine treffliche Hofmeisterin für Sophie Charlotte fand sie in Frau von Harling.

Ihre Söhne wurden früh dem väterlichen Hofe und leider auch zu früh dem mütterlichen Einflusse entfremdet: drei suchten kaiserliche Kriegsdienste, zwei davon fielen 1690, der eine in Albanien, der andere in Siebenbürgen gegen die Türken, den dritten traf 1703 eine französische Kugel, als er an der Spitze seines Kürassierregiments die Donau durchschwamm. Das waren harte Schläge für das Mutterherz. Am meisten Kummer machte ihr der drittälteste Maximilian Wilhelm, der in venezianische und dann in kaiserliche Dienste trat und tapfer kämpfte. Dann aber ließ er sich wegen der Primogenitur in jene Verschwörung gegen den Vater und den ältesten Bruder ein, die bekanntlich von diesen mit blutiger Strenge unterdrückt wurde.

Ernst August hatte im Hinblick auf die nachtheiligen Folgen, welche dem welfischen Hause aus den häufigen Erbtheilungen erwachsen waren, als weitschauender Staatsmann den Plan gefaßt, der Zersplitterung der welfischen Lande ein für allemal vorzubeugen, und durch gesicherte Untheilbarkeit seines Gebiets die Verwandlung seines Herzogthums in eine Kur vorzubereiten; denn die Goldene Bulle hatte die gesicherte Untheilbarkeit des Gebiets, auf dem die Kur ruhen sollte, vorgeschrieben. Danach handelte Ernst August und setzte für die beiden Fürstenthümer Hannover und Celle (was er ja erben sollte) Untheilbarkeit seiner Länder, die nach dem Erstgeburtsrecht verwaltet werden sollten, durch.

Um dies zu erreichen, kam Ernst August seinem Bruder Georg Wilhelm darin entgegen, daß er in die Erhebung der

geliebten Eleonore d'Olbreuse zur legitimen Fürstin von Celle unter der Bedingung willigte, daß dadurch die einstige Nachfolge Ernst Augusts im Fürstenthum Lüneburg und dessen Vererbung nach dem Rechte der Erstgeburt nicht beeinträchtigt werde. In seinem Testament vom 21. Oktober 1682, das am 1. Juli 1683 vom Kaiser bestätigt ward, heißt es infolgedessen:

„Wir setzen und verordnen, daß unsere Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen erst und nach unseres Bruders Tode das Fürstenthum Celle mit der unteren Grafschaft Hoya mit allen Rechten und Zubehörungen unter einer fürstlichen Regierung immerhin verbleiben und keineswegs wiederum verteilt werden, sondern in deren Besitz und Regierung unsere Descendenten nach der Ordnung und dem Rechte der Erstgeburt nachfolgen sollen.“

Selbst durch den Widerspruch seiner sonst so einflußreichen Gemahlin Sophie ließ sich Ernst August nicht beirren. Es ist ja begreiflich, daß Sophie in ihrer zärtlichen Liebe für die nachfolgenden Söhne, unter denen einzelne ihrem Mutterherzen näher als der älteste standen, in jenen Bestimmungen eine große Härte, ja eine Beraubung ihrer Lieblinge erblickte.

„Ich schreie die ganze Nacht hierüber,“ schrieb sie am 1. December 1685 nach Wolfenbüttel; „denn ein Kind ist mir ebenso lieb als das andere, ich habe sie alle unter mein Herz getragen, und die unglücklich seien, jammern mich am meisten.“

Im Einverständnis mit ihr legt der zweite Sohn Friedrich August Verwahrung ein gegen das väterliche Testament und weigerte sich, den von ihm geforderten Eid auf das Statut zu leisten, er wußte auch die Unterstützung des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel zu erreichen. Als Friedrich August in Siebenbürgen bei St. Georgen gegen die Türken gefallen war, erhob sein jüngerer Bruder Max Wilhelm, auch ein Liebling der Mutter, denselben Einspruch gegen die Pläne des Vaters. Es schien einen Augenblick, als sollten diese Wirren mit einem ernststen Familiendrama endigen. Sophie mußte ihren Lieblingssohn nach Hinrichtung des Oberjägermeisters von Wolke, der die Verschwörung angezettelt hatte, gefangen sehen, bis er den von ihm geforderten Eid geleistet hatte. Das waren schwere Tage für die Mutter. Ihr Haus verödete, indem ihre Söhne, mit dem Vater entzweit, in die Ferne gingen. Auch Prinz Christian hatte sich dem Protest seines Bruders angeschlossen. Zwischen dem Gatten und der Gattin hatte dieser Conflict eine Kluft aufgerissen. 1691 schreibt Sophie resignirt an Leibniz: Ich ergöße mich an dem Ge-

fange der Nachtigallen in meinem Garten zu Herrenhausen, um mir alles, was mich kränken könnte, aus dem Sinne zu schlagen.“ Dann mußte die Aermste auch noch die offenbare Untreue des Gatten und die freche Ueberhebung seiner Geliebten, der Gräfin Platen, ertragen. Das mußte die Frau erleben, die in ihren ersten Ehejahren schrieb: „Er fand sich so zu mir hingezogen, daß ich mir einbildete, er werde mich sein Lebelang lieben. Und ich liebte ihn so abgöttisch, daß ich mich verloren glaubte, wenn ich ihn nicht sah.“ Aber ihr Edelsinn besiegt ihre Feinde, schließlich wurde die tiefgekränkte Frau noch die geduldige Krankenpflegerin des gelähmten Gatten. 1697 verschlimmerte sich der Zustand des gelähmten Fürsten immermehr. Mit aufopfernder Treue pflegte die Gattin den Todkranken, der am 23. Januar 1698 starb.

Sophie war nun ganz einsam, denn der bei ihr weilende älteste Sohn Georg Ludwig, nunmehr Kurfürst, zeigte ihr geringe Theilnahme. Kurfürst sage ich. Zuvor, 1692 hatte Hannover den Kurhut erlangt. Gestützt auf die großen Verdienste, die sich das Haus Hannover in den Kriegen gegen Ludwig XIV. um Kaiser und Reich erworben hatte, betrieb Ernst August seit 1685 die Erlangung der Kurwürde für Hannover am kaiserlichen Hofe unter fortwährenden Kämpfen gegen die Wolfenbüttler Bettern und gegen die katholischen Kurfürsten im Reiche.

Da erreichte endlich der Geheimrat Otto Grote 1690, indem er die hannoversche Hilfe in dem neuausgebrochenen Kriege mit Frankreich und gegen die Türken in Frage stellte, unter Unterstützung der Mächte Holland und England, daß am 22. März 1692 der deutsche Kaiser den wichtigen Vertrag unterzeichnete.

Ernst August sah sich am Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche, und auch für die stolze Sophie war es ein Triumph, daß sie nun Kurfürstin war. Aber sie hatte noch höhere Pläne und Ziele. Ich will hier gleich noch einen kurzen Hinweis auf die Aussichten, die sich Sophien für ihre Erfolge in England eröffneten, bringen. 1689 war Sophiens Better, König Jacob II. Stuart, von seinem eigenen Schwiegersohn Wilhelm von Oranien vom Throne gestoßen worden. Durch ein Reichsgrundgesetz wurden die katholischen Stuarts von der Thronfolge ausgeschlossen. Wenn Wilhelms Schwägerin und präsumtive Nachfolgerin Anna kinderlos starb, war somit Sophie von Hannover als einzig Ueberlebende der protestantischen Stuarts Erbin der drei britischen Königreiche. Dringend wurde die Regelung der englischen Successionsfrage erst 1700 durch den Tod des von 7 Kindern Annas allein am Leben

gebliebenen Herzogs von Gloucester. Sophie gestand ehrlich, daß sie weder so philosophisch noch so besungen sei, daß sie nicht gern von einer Königskrone reden gehört hätte.

Sie schrieb also am 18. Januar 1701 an König Wilhelm III., zunächst ihn um Rath in der Erbfolgeangelegenheit bittend. Auf Antrag König Wilhelms III. beschloß dann das englische Parlament, daß Sophie und ihre protestantische Nachkommenschaft nach Prinzessin Annas kinderlosem Absterben die englische Krone erben sollten. König Wilhelm III. starb schon 1702 und es folgte die kränkliche Königin Anna. Diese aber war gar nicht mit der hannoverschen Erbfolge einverstanden, sondern dachte an die Wiederherstellung des Thrones ihres Bruders Jacob III. Durch Briefe an Sophie und an den Kurprinzen gab sie zu verstehen, daß die Nachfolge des Hauses Hannover noch sehr in Frage gestellt werden könne. Die 84-jährige Sophie fühlte sich tief verletzt. „Das wird mein Tod sein“, soll sie zu ihrer Umgebung gesagt haben, und unerwartet schnell erfolgte der Tod der 84-jährigen. Am 8. Juni 1714 machte während eines Spazierganges im Park von Herrenhausen ein Schlagfluß ihrem Leben rasch ein Ende.

Wir haben oben bei der Jugendgeschichte gesehen, mit wie herrlichen Anlagen Sophie ausgestattet war und wie sie in einer gelehrten Erziehung ausgezeichnete Kenntnisse gewann. Es sind viele Zeugnisse darüber vorhanden, daß sie außer deutsch, holländisch und englisch (alle drei sind eigentlich ihre Muttersprachen) sprach und außerdem französisch, italienisch, spanisch und lateinisch verstand und mehrere dieser Sprachen so gut beherrschte wie eine Einheimische.¹⁾

Französisch und Englisch waren damals jedem Höflinge nöthig, Spanisch spielte eine Rolle in den europäischen politischen Angelegenheiten — und Latein mußte jedem Gebildeten und Gelehrten nothwendigerweise bekannt sein. Ihre ältere Schwester Elisabeth galt für noch gelehrter als Sophie, aber nicht für geistvoller. Chevreau, der genau mit Sophie bekannt war, schreibt über die Schwestern: *J'ose dire que la France n'a point de plus bel esprit, que Mde. la Duchesse d'Hanover d'aujourd'hui ni de personne plus solidement savante que Mde. Elisabeth de Bohème (?) sa soeur.*²⁾

¹⁾ Feder S. 6.

²⁾ Ein anderer Schriftsteller Theodor Damaireni nennt die Brant Ernst Augusts 1658 *heroina non tantum pulchritudine corporis dotata, sed etiam praestantissima vivacitate spiritus cumulata, quibus admi-*

Rimius¹⁾ schildert die Kurfürstin so: „Sie besaß Kenntnisse von Theologie, Geschichte und Philosophie, die nicht nur die Unterredungen mit ihr angenehm und lehrreich machten, sondern selbst den Gelehrten Bewunderung einflößten. Lebhafter Witz und gründliche Beurtheilung beisammen, durch Lesen und Nachdenken, durch Erfahrung und Beobachtung ausgebildet, machten, daß sie nicht nur am Hofe zu glänzen und zu beleben, sondern auch die wichtigsten Angelegenheiten geschickt zu behandeln verstand. Edle und erhabene Gesinnungen entsprachen diesen ausgezeichneten Geistesgaben und Einsichten.

Mit der ihrem Range zukommenden Würde vereinigte sie eine solche Anmuth und Leutseligkeit, daß die Ehrfurcht gegen sie zur angenehmsten Pflicht ward.

Weiter und glücklich in sich selbst, suchte sie durch Wohlthätigkeit und Gefälligkeit Freude um sich zu verbreiten.

Fest und entschieden religiös im Wesentlichen, aber entfernt von Frömmerei, Aberglauben und Intoleranz, war sie besonders beflissen, friedliche Gesinnungen zu befördern und den einander entgegengesetzten Einhalt zu thun.“

Geradezu überschwänglich preist sie und ihre Tochter der bekannte Vater Botta.

Gourville²⁾ hat berichtet, daß Sophie von unendlich großem Verstande und einer Alles um sie herum belebenden Munterkeit gewesen sei, zugleich aber habe sie im Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit einen Hang gehabt, sich auf Unkosten anderer lustig zu machen, wiewohl so, daß der, den es traf, nicht umhin konnte, selbst mitzulachen. Doch verdroß das manchen.

Sophiens guter Muth hat sich auch in den schlimmen Tagen, als ihr Gemahl und ihre Söhne gegen Franzosen und Türken kämpften und als die Pfalz verwüstet wurde, behauptet, wenigstens haben die Aeußerungen darüber in den Briefen meist frohes Gepräge. Sehr bezeichnend ist ein Brief an Leibniz vom 12. Juni 1700: „Der Feldzug hat gut angefangen und ich zweifle nicht, daß er auch gut endigen wird. Indessen, da sie sich in einem Lande (Dänemark) befinden, wo gut aufgetischt wird, so glaube ich nicht, daß sie sich so bald zurückziehen werden, denn unsere Prinzen sind Liebhaber von guten Mahlzeiten.“ Sie hat also Humor, und Behaglichkeit spricht aus andern Briefen: „Ich gebrauche meine

randum concurrat ingenium et exterarum linguarum expertum et omnium sublimium scientiarum complexum.

¹⁾ Memoirs of the house of Brunswick 436, 3.

²⁾ In seinen Memoiren II, 260.

Muße, um meine Schwäne und Enten zu füttern, denen ich Häuschen habe machen lassen. — Die Schwäne haben drei Junge. Es ist eine Freude zu sehen, wie die Alten sie auf ihrem Rücken und auf ihren Flügeln tragen, wenn die Kleinen vom Schwimmen müde sind.“ In der *Histoire secrete de la Duchesse d'Hanover* wird Sophie genannt: „Deutselig und so viel wie möglich gütig gegen jedermann. Von Jugend auf in harten Schicksalen geprüft, hatte sie das zarteste Mitgefühl für Leidende, und eilte, wo sie nur konnte, ihnen Hülfe zu bringen. Gütig war sie besonders gegen Geringere. Sie nahm sich stets anderer an, sie in ihrer Ehre zu vertheidigen, besonders bei Verstorbenen. Sie las auch Langweiliges, nur um dem Autor nicht wehe zu thun.“ Das zeigt ein gutes Herz.

Daß Sophie im Stande war, die Fürsten und ernsthaftesten Staatsmänner eben so gut zu unterhalten als Hofdamen und solche Personen, mit denen sie nur von ihren häuslichen Angelegenheiten sprechen konnte, berichtet uns Leibniz in einem Briefe. Daß sie klug auch Antipathien zu überwinden vermochte, zeigt dies, daß sie sogar die ihr völlig unhympathische und eitle Frau von Wartenberg, die Frau des preußischen allmächtigen Ministers, aus politischen Gründen nach Hannover einlud und sie dort liebenswürdig behandelte. Daß sie andererseits sehr stolz war, ist oft bezeugt.

Gegen ihres Gleichen wußte sie Würde mit Höflichkeit zu behaupten. Einflußreichen Frauen gegenüber machte sie mit kaltem Stolz die Unantastbarkeit ihrer fürstlichen Würde geltend und rügte jede unberufene Annäherung mit beißendem Wit. Daß sie ernstlich und scharf diejenigen zu bedeuten wußte, die mit ungebührlicher Anmaßung bei ihr eine Stütze suchten, beweist die Abweisung des ostfriesischen Generalsuperintendenten Heinson. Schlagfertig in der Abweisung zeigt sie sich z. B. jenem katholischen Geistlichen in Rom gegenüber, der sie dadurch zum Katholicismus bekehren wollte, daß er ihr eine Menge ausgezeichnete Gelehrter der katholischen Kirche anführte. „Ist denn Hochwürden nicht aus Italien hinausgekommen, um zu erfahren, daß es unter den Protestanten große Gelehrte giebt?“

Nach all dem Leide, was wir andeuteten, wäre Verhärmtheit und Verbitterung bei dieser Frau erklärlich gewesen, aber ihre Seele ließ sich von Schmerz und herbem Schicksal nicht bezwingen, sie blieb aufrecht, stark und scheinbar geistesruhig, aber vielleicht haben diese trüben Erfahrungen sie kälter und stolzer und ihren Wit beißender gemacht. Sicher ist, daß Sophie, seit

der Schmerz ihr näher getreten war, der leichten tändelnden Unterhaltung am Hofe, der sie sich bis dahin nicht abgeneigt gezeigt hatte, überdrüssig ward und sich nach einem ernstern und die ganze Spannkraft ihres großen Geistes in Anspruch nehmenden Gedankenaustausch sehnte. Ueber das Kleine sah sie fortan hinweg und das Große, was ihre Seele bewegte, offenbarte sie nur solchen Großen gegenüber, wie es Leibniz und Molanus waren. Bei ihnen fand die alternde Fürstin ihren guten Muth wieder.

Das Leben am Hofe zu Hannover, wie auch anderswo, war hohl, eitel und frivol. Man gefällt sich in jener Barockzeit nicht nur in äußerlichem Pomp und in Gespreiztheit,¹⁾ sondern was schlimmer ist, die Cavaliertouren der Höflinge ins Ausland, das fremde Element am Hofe, das französische und italienische Schauspiel, das schlechte Beispiel der außerdeutschen Höfe brachten eine Verlotterung der Sitten der Höfe hervor, die uns abstößt. Am Hofe eines Ernst August war es nicht anders, man war dort sehr galant.

Der hannoversche Carneval war berühmt und von vielen fürstlichen Personen besucht, es herrschte ein leichter Ton. Aber eine solche Entartung wie am Hofe von Versailles konnte in Hannover keinen Boden gewinnen; denn einerseits bildete sich im niederländischen Volke und bei der Geistlichkeit eine starke Reaktion gegen das französische, sittenlose Wesen, die Geistlichen predigten dagegen, andererseits wußte Sophie Ausschreitung zu verhindern.

Der Stern des Hofes war Ernst August, die Seele war die Kurfürstin Sophie. Trotzdem sie höfischem Pomp keineswegs abhold war, auch die französische Kleidung liebte und eine Kennerin und Freundin der französischen Sprache und Literatur war, sich auch fast nur der französischen Sprache im Umgang und beim Briefschreiben bediente, so war sie doch französischer Sitte, oder besser gesagt Sittenlosigkeit durchaus abhold. Sie hielt fest an guter deutscher Zucht und Ehrbarkeit, wie ihre vortreffliche Nichte Liselotte es that inmitten des verlotterten Hofes in Frankreich. Wenn sie das französirende Wesen, das Ernst August, ihr Gatte, förderte und seine Ausschreitungen und Maßlosigkeiten auch nicht ganz zu hindern wußte, so gelang ihr doch vieles besonders betreffs des Carnevals und sie stößte den Frivolsten am Hofe heilsamen Respekt ein.

Des Hofes Treiben blieb aber inhaltlos, eitel und wohl auch frivol. Daß ernste Denker wie Leibniz keine Freude an diesem

¹⁾ Die Festspiele mit ihrem Schwulst, die bombastischen Darstellungen aus der Mythologie sind das Gegentheil der Kunst.

Wesen hatten, ist klar, doch mußte er als Geheimer Justizrath und Hofhistoriograph bei festlichen Gelegenheiten erscheinen und auch Verse für den Hof machen. Einmal soll er im Zorn „ein starkes Stück, fragenhaft und übertrieben,“ auf Veranlassung der Gräfin Platen gemacht haben — und es gefiel.

An gleich großen Geistern wie Leibniz fehlte es in Hannover, und die fürstlichen geistvollen Damen, Sophie und ihre Tochter, waren es wohl allein, welche dem großen Denker ein wahrhaft lebendiges Verständniß und dauerndes Interesse entgegenbrachten und deshalb mit ihm fast täglich verkehrten. Er mußte diesem hohen Umgange viel Zeit opfern und wenigstens in späteren Jahren fast täglich den Weg nach Herrenhausen machen.

Vielleicht war außer Ernst August, den Damen und dem Abt Molanus, der Kanzler Baron Grote, Hannoverscher Gesandter in Wien, noch der Einzige, der Leibniz verstand. Er soll ihm, dem über die Interessenlosigkeit und Arroganz der Hofleute Verstimmtten, aufrichtig tröstend gesagt haben: „Am Hofe will man nur lachen, urtheilt nur nach dem Vergnügen, das man davon gehabt hat und will durchaus nichts zu denken haben. Alles, was man in diesen Kreisen nicht begreifen kann, beleidigt.“ Es möge mir gestattet sein, hier einige Worte über Leibnizens Lebensgang einzufügen.

Gottfried Wilhelm Leibniz war 1646 zu Leipzig geboren, als Sohn des Professors der Rechte. Schon im 15. Jahre ging er zur Universität, um Jura zu studiren, interessirte sich aber von Anfang an auch für das Studium der Philosophie. Schon 1663 schrieb er die Abhandlung *de principio individui*. Er studirt in Leipzig und Jena. Ihm verweigert trotz reifer Abhandlungen die juristische Fakultät in Leipzig unter dem Vorwande zu großer Jugend die Doctorwürde, worauf er in Altorf promovirt. (*De casibus proplexis in jure.*) Er lernt 1667 in Nürnberg den Baron von Boyneburg, den früheren Minister des Kurfürsten von Mainz kennen, der ihn in Mainz 1668 dem Kurfürsten empfahl. Er nahm im Gefolge Boyneburgs theil an dessen Gesandtschaft nach Polen und schrieb die patriotische Abhandlung: „Bedenken, welchergestalt *securitas publica interna et externa et status praesens im Reiche auf festen Fuß zu stellen*“ (gegen die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV. Deutschland gegenüber). 1672 ward er Rath beim höchsten Gericht des Kurfürsten von Mainz und ging dann nach Paris, angeblich als Führer des jungen Barons Boyneburg. Er schrieb dort für Ludwig XIV. die politische Denkschrift: *consilium Aegyptiacum*. In Paris macht er

die Bekanntschaft von d'Arnauld, Schirnhausen, Huygens, Boyle, Oldenburg und in London die Newtons, seines nachmaligen Gegners. Eindringende Mathematikstudien führten ihn zur Erfindung der Differentialrechnung. Als die Pariser Academie ihn zum Pensionär ernennen wollte, schlug Leibniz es aus, weil er nicht katholisch werden wollte. Da erhielt er von dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg eine Rathsstelle mit der Erlaubniß willkürlicher Verlängerung seines Urlaubs im Auslande. 1676 kam er nach Hannover.

Leibniz ist durch Joh. Friedrich hierher berufen als Bibliothekar. Er verkehrt mit seinen Fürsten, sowohl mit Joh. Friedrich als nachmals mit Ernst August, und sie verstehen ihn. Er ist nicht bloß Bibliothekar und Archivar, obwohl er Bibliothek und Archiv in Hannover begründet hat und auch in Wolfenbüttel später zuletzt Bibliothekar war. Er ist von vielseitiger Thätigkeit, giebt Anregung zu neuen staatlichen Einrichtungen, fördert die einheimische Industrie, z. B. interessirt er sich für die Hebung der Harzbergwerke, hat die Inspektion verschiedener Stiftungen, ist Förderer der Reunionsbestrebungen Sophiens, ferner auch Förderer und Bearbeiter der englischen Thronfolgeangelegenheit. Vor allem ist er Hofhistoriograph und unternimmt das schwere Werk, die Geschichte des Welfenhauses zu schreiben, nicht wie Pufendorf die Geschichte der Gegenwart, sondern der Vergangenheit, um die Einheit des Hauses zu zeigen, die ursprüngliche Einheit des Welfenreichs, die Ernst August nunmehr wiederherstellt durch eine kluge Politik (1692), er ist dadurch der Neubegründer des Welfenstaats geworden.¹⁾

Leibniz hat Hannover zu einer Mufenstadt gemacht. Auf kleine Schriften, die in Hannover entstanden, kann hier nur hingedeutet werden, so auf seine historischen Werke.²⁾ Desgleichen auf die etymologischen Forschungen (*Collectanea Etymologica* 1717). Sein Einfluß auf Sophie Charlotte³⁾ ermöglichte ihm die Gründung der Academie der Wissenschaften in Berlin, deren

¹⁾ Leibniz hat ihm und seinem Kanzler Grote das historische Material geliefert. Ernst August ist Leibniz dankbar, nicht so Georg I. Ludwig, der kein Verständniß für Leibniz's historische Bestrebungen hat. Er läßt ihn, auf dem jene Arbeit als eine Sisyphuslast ruhte, immerfort an die Vollendung mahnen, er fordert von ihm als Beamten die Arbeit als seine praktische Obliegenheit, und entzieht ihm seine Gnade, als Leibniz zögert.

²⁾ *Codex juris gentium diplomaticus* (1693—1700). *Scriptores rerum Brunsvicensium* (1707—1711). *Accessiones historicae* (1698—1700). *Annales imperii, occidentis Brunsvicensis*. später erst von Perz edirt.

³⁾ Foucher de Careil. *Leibniz et les deux Sophies* (Paris 1876).

Präsident er ward (1700). Aehnliches versuchte er für Wien und Dresden ohne Erfolg. Seinem Einfluß auf Peter den Großen ist die nach dessen Tode erfolgte Begründung der Petersburger Academie zu danken. Die Ehren, die ihm zu Theil wurden, waren groß: Er wurde in Hannover Geheimer Justizrath und Hofhistoriograph, in Wien Reichshofrath und Freiherr, von Peter wurde er bei der Zusammenkunft in Torgau zum russischen Geheimrath ernannt. Seine meisten Arbeiten sind kurze Aufsätze in Zeitschriften¹⁾ und in Briefen, doch hat er gesondert herausgegeben die philosophischen Schriften: *Essai de Théodicée sur la honté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal*, 1710 und *Nouveaux essais sur l'entendement humain*.

Für die engen Beziehungen Sophiens zu Leibniz liegen viele Beweise vor. Zur Freundschaft mit ihm leitete sie ebenso seine geistige Höhe und seine persönlichen Eigenschaften, als der Zeitgeist. Leibniz war ein Mann von munterem und biegsamen Naturell, früh schon Hofmann, gewandt in allen Formen und doch unbeweglich fest und treu in dem, was dem Charakter reellen Wert erteilt. In jener Zeit schätzte man in Nachwirkung des Humanismus auch an den Höfen noch streng wissenschaftliche Kenntnisse, zumal solche, die mit der Religion in naher Verbindung standen. Die Kurfürstin Sophie wird wohl mehr den redlichen, klugen und welterfahrenen Mann, ihre geistreiche Tochter mehr den geistreich unterhaltenden Leibniz und die Königin Caroline den gelehrten Leibniz geschätzt haben.²⁾

So vertraulich und gefühlvoll diese Freundschaft war, so verletzte doch nichts die Würde ihres Standes und Geschlechts.

Leibniz ist voll Dankbarkeit für die Huld. Am 5. Januar 1687 schreibt er: „Ihre Güte ist immer so groß gewesen, daß ich der undankbarste Mensch von der Welt sein müßte, wenn ich nicht Gott bäte, sie lange Zeit bei der vollkommensten Gesundheit zu erhalten.“ Allerdings seine Freundschaft ist nicht ganz uneigennützig. Er bittet Sophie wohl auch um ihre Fürsprache, z. B. möchte er von seinen Arbeiten in Jellerfeld erlöst werden. Seine Erfolge waren dort nicht so, wie er sie erwartet hatte.

Nach Antritt der Regierung Georgs Ludwigs war ihm die Protection der Kurfürstin noch nöthiger als vorher, denn da ließ man seinen Bemühungen nicht immer Gerechtigkeit widerfahren. Der

¹⁾ In den *Acta eruditorum*. *Miscellanea Berolinensia*. *Journal des savants*.

²⁾ Feder S. 117 ff.

neue Herr Georg Ludwig verstand ihn nicht und forderte rein praktisch von seinem Hofhistoriographen Beendigung der ihm aufgetragenen Welfengeschichte, die dem Gelehrten nach und nach überläßtig wurde, wie wir oben schon andeuteten.

Leibniz empfand die Ungnade und Kränkung, dennoch bezugte er standhaft treue Anhänglichkeit an seinem Herrn und wies die Einladung, nach Frankreich zu kommen, auch jetzt zurück.

Vergeblich bittet Leibniz die Freundin um Fürsprache bei seiner Bewerbung um die Probstei Ilfeld, sie schreibt, sie „vermüge nichts“ bei ihrem Sohne. Doch bleibt sie ihm stets treu und findet Vergnügen an seinen Briefen. Sie schreibt ihm bloß, um nur seine Briefe zu empfangen. Seine Metaphysik legte er in den Briefen ausführlich und eindringend dar. Diese Briefe wurden weitergesandt an Liselotte, an den Duc de Bourgogne, die Duchesse du Maine oder nach Berlin. Es wurden dorthin auch Auszüge gesandt, z. B. der Auszug aus dem Briefe vom 15. August 1699 über Metaphysik, den Sophie am schönsten fand. Manchmal schreibt Leibniz auch etwas zum Lachen, „weil das gut ist für die Gesundheit“, z. B. „Ich führe hier ein liederlich Leben, wie es die Frau Kurfürstin nennt, ich bin erst um 3 Uhr gestern von Liezenburg zurückgekommen.“

Nicht nur Philosophie, sondern auch Geschichte, Münzenkunde, Naturgeschichte, neueste Litteratur sind die Gegenstände ernsthafter Unterhaltung. Einige dieser Briefe enthalten seine Philosophie so ausführlich und tief eindringend, daß sie unter den Leibnizschen wissenschaftlichen Schriften ihren Platz behaupten könnten.

War Sophie an spekulativem Geiste, eindringender Gelehrsamkeit und Feuer für die Wissenschaft auch nicht ihrer älteren Schwester Elisabeth, der Schülerin des Cartesius, gleich, so war sie doch so scharfen und hohen Geistes und mindestens so spekulativ begabt, daß sie einem Philosophen wie Leibniz auch bei seinen schwierigsten metaphysischen Untersuchungen folgen konnte. Die Sprache ihrer Briefe bezeichnet Leibniz als reich, eigentümlich und ursprünglich.

Es giebt keinen Theil der Leibnizschen Philosophie, an dem nicht Sophie und Sophie Charlotte ihren Anteil hätten.

Die Briefe, welche zwischen Leibniz und Sophie gewechselt wurden, sind sehr zahlreich, so sind vom April bis November 1688 allein 16 Briefe geschrieben worden, nach 1691 werden sie seltener. Sie behandeln zum Theil politische Dinge: den Stand der Verhältnisse in Celle, Wolfenbüttel und Berlin. (Leibniz bewundert Sophiens *pensées solides et ingénieuses qui Luy viennent vivement*

si naturellement) zum Theil seine historische Forschungen. Zum Theil werden Hofnachrichten, besonders auch die Betreibung der Reunionsversuche, vor allem aber Nachrichten von Sophiens Söhnen besprochen, die sie auf alle Weise auch durch Leibnizens Bemühungen in Wien gefördert sehen möchte. Ihre Mutterforge schaut so recht deutlich aus diesen Briefen. Wie sehr ihm die geistreiche Freundin Bewunderung einflößt, geht vor allem aus dem Brief vom 5. Januar 1684 aus Zellerfeld hervor, in dem er sagt: „Der Geist Ew. Hoheit, welcher an erster Stelle unter den großen Geistern unserer Zeit genannt werden muß, durchdringt bald alle Geistesgebiete. Neben Ihnen leuchtet wie das Tagesgestirn die unvergleichlichste Prinzessin etc.“ Und nun zu der Theilnahme der Fürstinnen an der wissenschaftlichen Arbeit ihres Freundes.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die Hauptsätze der Philosophie Leibnizens darzulegen, aber hinweisen muß ich wenigstens darauf, daß der Philosoph mit seinen fürstlichen Gönnerinnen verhandelt hat über die Monadenlehre, über die prästabilierte Harmonie, über das Verhältniß der Monaden zum Gottesbegriff und über das Verhältniß von Seele und Leib zu einander. In die Erkenntnistheorie hat er sie eingeführt und ganz besonders eindringend hat er vor allem mit Sophie Charlotte das Verhältniß Gottes zur Welt und die Zweckmäßigkeit des göttlichen Handelns in der *Théodicée* besprochen. Es wird immer ein seltener Fall sein, daß eine Fürstin die Neigung und vor allem die Höhe und Tiefe der Geistesbildung hat, um einem Gelehrten auf seinem Gedankenwege nicht nur zu folgen, sondern ihm das Bekenntniß abnöthigt, sie habe einen so regen und eifrigen Geist, daß man ihn niemals befriedigen könne, sie wolle das Warum des Warum wissen.

Freilich nicht bloß bei der *Théodicée* hat der Philosoph, dem Verlangen der hohen Damen entsprechend, eine freiere Form gewählt, ein Streben nach populärer Darstellung gezeigt, ob zum Vortheil der Sache, ist sehr zweifelhaft. Er hat seine Ansichten meist nur in kleinen Gelegenheitschriften und, wie wir sahen, in Briefen an sie entwickelt. Seine Vielseitigkeit, seine häufigen Reisen, seine Zersplitterung und seine Hofpflichten ließen ihn nicht zu einer zusammenhängenden strengwissenschaftlichen Darstellung seiner Philosophie kommen. Wie sehr er Popularität erstrebte, zeigen die angewandten Beispiele. Betreffs des Verhältnisses zwischen Seele und Leib belehrte er sie folgendermaßen:

1. Daß die Zeiger zweier Uhren immer genau dieselbe Zeit

weisen, wird so erklärt, daß eine wirkliche Verbindung zwischen beiden Zeigern ist, so daß einer den andern nach sich zieht.

2. ein Uhrmacher stellt immer den einen nach den andern,

3. jede der Uhren hat einen so vortrefflichen und völlig gleichgearteten Mechanismus, daß jede unabhängig von der andern, dennoch ganz gleich mit ihr geht (prästabilierte Harmonie),

oder er zieht heran zum Beweise der prästabilierten Harmonie das Beispiel von den Blättern, die gesammelt werden in Herrenhausen, um der zweifelnden Kurfürstin zu beweisen, daß es in der Natur nicht zwei vollkommen gleiche Dinge gebe, jedes ist besonders geschaffen.

Die Kurfürstin antwortet einmal scherzend, daß sie keine „Einheiten“ nicht begreife, nicht einsehe, wie die Einheit mehr sein solle, als das aus Einheiten Zusammengesetzte, da doch vier Thaler mehr seien als ein Thaler. Aber den Philosophen schreckt das nicht ab, er sucht dann nur die Hauptsätze seiner Lehre in ein helleres Licht zu setzen. Im übrigen war ihrem lebhaften, hellen Geiste das Ernsthafte oft nur ein Spiel. Es charakterisirt sie ein geistreich witziger Zug, die Folge ihres Temperaments, aber auch ihres philosophischen Sinnes, womit sie die weltlichen Dinge von einer gewissen Höhe betrachtet.¹⁾

Au der kurfürstlichen Tafel in Herrenhausen war einst zwischen dem Abt Molanus und der Kurfürstin die Rede von der Unsterblichkeit der Seele. Die philosophischen Beweisgründe des Molanus fanden Sophie und Ernst August nicht befriedigend und Leibniz sollte entscheiden. Dieser schreibt darauf einen langen Brief an die Kurfürstin und setzt ihr die aus seinen philosophischen Schriften bekannten Gründe für die Unsterblichkeit der Seele auseinander und zwar im muntern Tone.

Religiöse Toleranz ist die Lösung Sophiens: sie blieb der reformirten Lehre treu, doch ging sie öfters mit dem Kurfürsten auch in die lutherische Kirche. Sie ließ ebenfalls ihre Tochter reformirt erziehen. Boellniz freilich berichtet, man habe deren Bestimmung für eine der christlichen Hauptparteien bis zu ihrer Verheirathung aufgeschoben, daß sie dann, gemäß der Religion ihres Vaters, wähle, doch ist das nicht sicher. Sophie ließ auch wohl einen englischen Reiseprediger in ihrem Vorzimmer predigen und die englische Liturgie lesen und machte alle dabei gebräuch-

¹⁾ Une élévation de son génie qui la fait regarder les choses tout autrement que le vulgaire. Leibnitzens Worte.

lichen Ceremonien mit; also Toleranz im weitesten Sinne ist ihr eigen. Rimius urtheilt richtig über sie: „Fest und entschieden religiös im Wesentlichen, aber entfernt von jeder Frömmelei, Aberglauben und Unduldsamkeit, war sie besonders beflissen, friedliche Gefinnungen zu befördern und den entgegengesetzten Einhalt zu thun“ wie wir oben lasen.

Leibniz war das Orakel der Fürstin wie bei philosophischen so auch bei theologischen Untersuchungen. So stimmte sie willig den Ansichten und Urtheilen Leibnizens über die schöne Lüneburger Schwärmerin Fräulein Hofamund von Affeburg zu, welche Offenbarungen hatte, ihre Eingebungen aufzeichnete und auf versiegelte Schreiben, die man ihr in allerlei Sprachen vorlegte, durch Eingebung des Heilands Antwort gab. Leibniz und Sophie waren der Meinung, daß die Erscheinung aus natürlichen Gründen entstehe, aber doch wohl Aufmerksamkeit verdiene. Eine eingehende Correspondenz wurde über diesen Gegenstand zwischen Sophie und Leibniz geführt.

Einen Beweis des gesunden Urtheils der Sophie über die Grundwahrheiten der Religion enthält Leibniz' Brief an den Engländer Toland. Für die Anerkennung einer verständigen, von der Materie verschiedenen Weltursache pflegte die Kurfürstin, so sagt er, immer den Spruch anzuführen: „Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen, und der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Sinnlos bleibt es, die Grundursache des Weltalls für schlechter zu erklären als der Mensch ist.“

Der Plan der Religionsvereinigung zwischen Reformirten und Protestanten wurde von Leibniz betrieben seit 1698, da er einsah, es müsse gegenüber der römischen Kirche, die immer mehr erstarkte, eine Eintracht stattfinden zwischen allen Nichtkatholischen, sonst werde eines Tags Frankreich mit den katholischen Höfen Deutschlands gemeinsam, wie zu Ryawick, die Sicherheit der Protestanten d. h. die Grundlagen des Westfälischen Friedens gefährden.

Auch der Berliner Hof betrieb eine Vereinigung der Protestanten einschließlich der Angehörigen der englischen bischöflichen Kirche, desgleichen in Braunschweig Caligt. Ja man ging noch weiter, man wollte sogar in patriotischer Gefinnung die Vereinigung der geeinten protestantischen Kirchen mit der katholischen Kirche erreichen. Man wollte eine schöne Dulbung aller neben allen, bei aller Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche, damit die Ruhe des Staates nicht mehr gefährdet werde durch Trennung. Das sind auch der Kurfürstin Ideen. Sie correspondirt darüber mit ihrer Schwester, der Aebtissin von Maubuisson und mit Mde.

de Brinon, desgl. mit dem Bischof von Tira und Neustadt, durch den eigentlich der Anfang der Sache gemacht war, und der Bossuet und Pelisson veranlaßt hatte zu handeln. Wie es Leibniz' Grundsatz war, das Gute überall aufzusuchen und bemerklich zu machen, so ist dies auch Sophiens Regel. Leibniz fand das Gute auch in der katholischen Kirche zu loben, aber er wußte freilich auch seinen protestantischen Glauben zu vertheidigen. Er glaubte, die Vereinigung sei möglich, ohne daß sich beide Theile etwas vergäben; so brachte er die Bedingungen der Vereinigung mit dem Abt von Voccum, Molanus, zum Vorschlag an Bossuet. Sophie scherzt angesichts dieser hohen und schwierigen Unternehmung: „Man muß bei diesen Dingen auf eine außerordentliche Offenbarung hoffen. Und wie das Christenthum in die Welt gekommen ist durch eine Frau, so würde es für mich sehr rühmlich sein, wenn die Vereinigung zu Stande käme durch mich, durch eine Frau.“ Die Religionsvereinigung ist ja auch eine politische Sache, aber doch nicht im engeren Sinne.

Wie weit Sophie an der Politik Ernst Augusts theilnahm, ist nicht genau zu bestimmen.¹⁾ Wenn sie sich einmischte, so that sie es hauptsächlich aus Liebe für ihre Kinder und für das Gemeinwohl, nicht aus müßiger Eitelkeit. So viel ist sicher, auch ihre Lieblingsforge blieb die neu zu schaffende Größe des Hannoverischen Hauses und ihre Pläne erweiterten sich mit jedem neuen Gewinn.²⁾ Andererseits freilich ist H. v. Flten in seinen Memoiren der Ansicht, Sophiens Einfluß auf die Staatsangelegenheiten sei bei ihrem Gemahl wie später bei ihrem Sohne ganz unbedeutend gewesen. Sie sei darauf beschränkt gewesen, bei Hofe zu glänzen und durch ihr angenehmes, mit Würde begleitetes Wesen Vergnügen zu verbreiten. Daß Sophie bei Lebzeiten ihres Gemahls auf die Politik Einfluß hatte, scheint mir glaublich, da sie außerordentliche Fähigkeiten gehabt hat, in politischen Dingen da mit zu wirken, wo es Widerstand mit Klugheit und Standhaftigkeit zu bekämpfen galt, z. B. kann die Reise mit ihrer Tochter nach den Niederlanden 1700, um dort die Anerkennung der preussischen Königsmürde beim Statthalter der Niederlande und beim König von England durchzusetzen und die Sicherung der englischen Thronfolge für sich zu betreiben, doch nur eine politische genannt werden.

Eine Frau kann durch Gefälligkeit und Freundlichkeit Fehler

¹⁾ Feder S. 37.

²⁾ Spittler II, 322.

der Diplomaten oft gut machen und eine Unterhandlung in einer gut benutzten Stunde oft weiter bringen als die im Mißtrauen steif sich haltende Diplomatie sie in Monaten fördert.¹⁾ Und welche Frau wäre dazu geschickter gewesen als Sophie, die kluge, geistvolle, stets ruhig heitere und allgemein geachtete. Sie wußte in politischen Angelegenheiten ihren Willen geschickt durchzusetzen. So gewinnt sie den Herzog Anton Ulrich sofort bei einem Besuche in Braunschweig zu einem von Leibniz vorbereiteten Ausgleich über das Amt Campen.

Auch ihren Aufenthalt in Berlin benutzte die Kurfürstin, um die gestörte Einigkeit beider Höfe wieder herzustellen, wie der preussische Minister von Fuchs ausdrücklich bezeugt: „Ihre Fürstin hat hier beim Könige so viel Gutes bewirkt, von Herzen hätte ich gewünscht, daß sie noch einige Zeit länger geblieben wäre, um es zu befestigen. — Ihre Frau Kurfürstin immer am Hofe zu sehen, das würde unendlich viel Gutes bewirken; denn es ist gewiß, daß der König gegen dieselbe mehr Hochachtung und Zutrauen besitzt als gegen irgend jemand.“²⁾

Die Heirath ihres Sohnes mit der Cellenser Prinzessin Sophie Dorothea hat Sophie zu Stande gebracht, leider; freilich auf das Benehmen ihres Sohnes und auf seine Politik scheint sie keinen Einfluß gehabt zu haben, vielmehr hat er sie wohl geflistentlich fern gehalten. Kein Wort hören wir von ihr über die Unglücksaffäre Königsmark—Sophie Dorothea.

Wie richtig Sophiens politische Einsicht in jener schlimmen Zeit des Pfälzerkriegs war, ist überraschend. Sie schreibt an Leibniz:³⁾ Unsere ganze Hoffnung ist jetzt, daß dieser tapfere Vertheidiger unserer Religion (Wilhelm von Oranien) Frankreich angreift. Ohnedies wird das Spiel verloren gehen für den Kaiser. Die Hülfe des Kaisers wird natürlich so langsam herankommen, daß die Franzosen eher da sein werden, als er ankommt.

Der größte politische Erfolg Sophiens war die Erlangung der englischen Königskrone, von der ich oben in dem Lebensabriß schon gesprochen habe. Doch habe ich dort vernieden, Sophiens Herzensmeinung in der englischen Thronfolgeangelegenheit anzudeuten.

Als König Wilhelm III. von Oranien schon 1689 den ersten Antrag betr. Erbfolge der Sophie im Parlamente einbringen ließ und ihr dies meldet, scheint Sophie noch theilnahm-

¹⁾ Feder S. 43.

²⁾ Und Kolb von Wartenberg nennt sie bewundernd: une si sage et pénétrante princesse, qui a le couour noble et bien placé.

³⁾ Brief an Leibniz in Wien 1689.

Ios. Sie äußerte: „Wenn ich jünger wäre, könnte ich mir mit einer Krone schmeicheln. Jetzt aber würde ich, wenn ich die Wahl hätte, mir lieber Zuwachs an Jahren als an Größe wünschen.“ Auch zu Macclesfield, dem Führer der englischen Gesandtschaft, soll sie gesagt haben: „Sie fürchte, es möge die englische Nation schon gereut haben, ein altes Weib zur Reichsnachfolgerin gewählt zu haben.“ Andererseits berichtet Horaz Walpole, daß niemand ungeduldiger sein konnte, den Thron der vertriebenen Stuarts zu besteigen, als Sophie es war.

Daß die Königin Anna nicht sehr erfreut war, als man von England aus betrieb, Sophie sollte schon bei Lebzeiten der Anna nach England kommen, ist klar und im Frühjahr 1714 schrieb sie, wie wir ja oben sahen, sehr empfindlich an Georg Ludwig und seine Mutter. Die Kurfürstin kannte längst die Abneigung Annas, und die Ausdrücke dieses Briefes sind nicht so, daß eine ruhige Dame wie Sophie so stark davon ergriffen werden konnte, daß sie davon starb, wie man wohl gesagt hat.

Leibniz unterstützt die englische Thronfolgeschafft thätig, dafür giebt seine Correspondenz viele Beweise; er giebt seiner Meinung über die Schritte, die zu thun sind, auch unaufgefordert Ausdruck. Er correspondirt darüber mit Burnet und mit dem hannoverschen Gesandten im Haag, H. v. Bothmer, mit dem Sekretär des Grafen Platen u. Er giebt Grundsätze an, wie man sich verhalten soll; kurz, fördert die Sache seiner fürstlichen Freundin, natürlich in Uebereinstimmung mit ihr, so viel er kann. Und Sophie erreicht ihr Ziel trotz aller Hindernisse.

Sophie hat bei ihren Lebzeiten Feinde gehabt und hat sie auch heute noch.

Daß nicht alle Herren und Damen des Hofes mit der Fürstin eines Sinnes und nicht immer mit ihrem Benehmen zufrieden waren, daß insbesondere ihr lebhafter Witz einem ernsthaften Minister nicht immer behagte, manchen verletzete, daß ihr vertraulicher Umgang mit gelehrten Männern nicht jedem gefiel, ist leicht zu erklären.¹⁾ Thomas Grote, der Sohn des vortrefflichen Staatsministers, verglich sie einmal mit der die Weiblichkeit verleugnenden von den Grazien verlassenen Königin Christine von Schweden, und Herr v. Ilten meint in der Lebensbeschreibung seines Vaters, daß sie mit ihrem scharfen beißenden Witz das Bedürfnis hatte, sich über ihre Umgebung lustig zu machen (*avec beaucoup de sel ayant toujours à sa suite des originaux*

¹⁾ Feder S. 171.

dont elle se divertissait). In der That kommt in ihren Briefen spottender Witz und Tadel vor, aber bitter und hart ist er nicht, so z. B. nicht ihre absprechenden Urtheile über Peter den Großen, Kaiser Leopold, die Gräfin Wartenberg 2c.

Aber kalt, hart und entschieden ungerecht war Sophie in einem Punkte, in ihrem Benehmen gegen ihre unglückliche Schwiegertochter Sophie Dorothea, die unglückliche Prinzessin von Ahlden, die doch nur ihr politisches Opfer war. Hier kann ihr der schwerste Vorwurf nicht erspart bleiben. Man fragt sich erstaunt: Wie konnte die sonst so ruhige geistesreichere Frau sich zu solch leidenschaftlicher, mit ihrem sonstigen edlen Wesen gar nicht zu vereinbarenden Handlungsweise fortreißen lassen? Es giebt nur eine Antwort darauf: Der Haß gegen die Mutter, Eleonore d'Olbreuse, machte Sophie blind und ungerecht. Auch nicht einen Finger hat sie geregt, um die Unglückliche zu retten, kein Wort hat sie für die arme Verstoßene. Ihr Benehmen zu rechtfertigen wird auch dem begeistertsten Freunde der berühmten Fürstin nicht gelingen. Ihrer Geistesgröße thut das ja freilich keinen Abbruch.

Nun noch einen Blick auf die stillen Tage des Alters der Sophie. Wir haben aus jener Zeit (1703) über ihre Person und ihr Wesen eine anschauliche Schilderung des Engländer's Toland. Er berichtet: ¹⁾

„Die Kurfürstin ist 73 Jahre alt und befindet sich dabei so ungewohnen wohl, daß, wenn ich nicht viele Zeugen und Beglaubigungen hätte, ich solches kaum zu sagen wagte. Sie ist stets bei überaus guter Gesundheit gewesen, woher es kommt, daß sie noch jetzt sehr munter und bei guten Kräften, fröhlichen Geistes- und lustigen Wesens ist. Sie geht so fest und gerade als die jüngste Dame, hat in ihrem ganzen Angesichte keine Runzel, hat aus ihrem Munde noch keinen einzigen Zahn verloren und liebt überdies auch ohne Brille. Sie ist eine sehr fleißige Arbeiterin; In dem Schlosse mag man sich hinwenden, wo man will, so findet man Spuren ihres Fleißes, indem auch die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihrer Hand gemacht sind. Die Zierraten um den Altar der kurfürstlichen Kapelle sind alle nicht minder ihre Arbeit, ebenso die in der Abtei zu Loccum, anderer tausend Beispiele zu geschweigen. Sie ist die größte und beständigste Spaziergängerin, die mir jemals vorgekommen ist, keinen Tag, wenn gutes Wetter, läßt sie vorbeigehen, an dem sie nicht ein

¹⁾ Bei Grote S. 343.

bis zwei Stunden, bisweilen auch länger in dem schönen Garten zu Herrenhausen spazieren geht. Sie macht alle ihre Diener müde, die ihr dabei aufwarten, außer die, denen sie die Ehre erzeigt, sie in angenehmem Gespräche zu unterhalten.“

Sophie bewohnte bekanntlich nach ihres Vatters Tode die Zimmer der Orangerie in Herrenhausen nach dem Schlosse zu, schlicht grau in grau gemalte Säle mit Wandbildern aus Virgil. Dort und in dem Herrenhäuser Garten plauderte Sophie und Leibniz.¹⁾ Der Verkehr mit ihm wurde ihr immer mehr Bedürfnis und Lebensgewohnheit. Und nicht minder gehörte es zu Leibnizens liebsten Genüssen, seiner hohen Gönnerin („unserer großen Kurfürstin“ nannte er sie), sich zu nahen und alle Gaben seines reichen Geistes in ihre Dienste zu stellen. Beide zogen sich wechselseitig an, wie es nur selten unter geistreichen Menschen geschehen ist. Es gab keine Tageszeit, wo man Leibniz nicht in Herrenhausen empfangen hätte. In den letzten Jahren ihres Lebens war er Sophiens täglicher Gesellschafter. Oft fuhren sie miteinander aus, oft wandelten sie nebeneinander in dem Herrenhäuser Garten und führten Gespräche über naturwissenschaftliche Gegenstände, über Geschichte und Litteratur, die Lehren der Kirche, die Unterschiede der Konfessionen, über die ewigen Wahrheiten der Religion, die Geheimnisse und Offenbarungen.

Wie Sophie am 8. Juni 1714 mitten aus diesem stillen und doch so bedeutenden Leben gerissen wurde, das haben wir oben gesehen. Leibniz überlebte sie und wir müssen neugierig sein, ob er nach ihrem Tode seiner Freundin einen literarischen Nachruf widmete. Wir finden leider nichts davon, wir finden auch keine sogenannten Funeralien der Sophie. Nur in dem Nachruf, den Leibniz bei ihrem frühen Tode der von ihm so sehr verehrten Königin Sophie Charlotte widmete, gedenkt er auch kurz der Mutter Sophie mit folgenden ehrenden Worten: 2)

Dieser „großen“ Kurfürstin Lob wird von allen europäischen Völkern und Zungen mündlich und schriftlich, öffentlich und sonderlich ausgebreitet. Aber jetzt muß man unumgänglich wenigstens dieses sagen, daß diese Kurfürstin wegen der hohen Gaben Leibes und Gemütes, ihres unausgesetzten Tugendwandels, annehmlichen Umganges, hohen Geistes, ungemeinen Reichs vieler Erkenntniß, verschiedener Sprachen, steter Emsigkeit in anständigem Thun und anderer mannigfaltiger, lobenswürdiger Beschaffenheit für den Ausbund ihrer Zeit und, um das kräftigste zu sagen, für

1) Grote S. 363. 2) Grote S. 373.

die würdigste Mutter unserer unvergleichlichen Königin gehalten worden.“

Mich dünkt diese Würdigung zwar hoch, aber ein wenig kalt und offiziell im Vergleich zu seiner warmen Anerkennung in den Briefen und vor allem in Vergleich zu der warmherzig schlichten Anerkennung im Nachruf Elisabeths (Trauerbrief an ihre Schwester Sophie):

„Ich schreibe Euch, nicht um mich mit Euch zu trösten, sondern um meine Thränen, so mir häufig jezt aus den Augen rinnen, mit den Euren zu mischen. Unser Verlust ist unendlich. Mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit.“

Die liebe Kurfürstin war all mein Trost in allen Widerwärtigkeiten, so mir hier so häufig zugestoßen. Wenn ich es Ihr Liebden schrieb und von ihr wieder Schreiben empfangen hatte, war ich ganz getrost, nun bin ich, als wenn ich ganz allein auf der Welt wäre. Es ist gewiß, daß ich nun wohl ohne Leid mein Leben enden werde. Wie weit bin ich von Ma tante Tugenden und Verstande! Ach nein, in dieser Welt ist J. Vbd. selig nichts zu vergleichen.“

Mit einem Beurtheiler der Sophie stimme ich darin überein, daß diese eine überaus kluge und geistreiche Frau war, fähig, die Verhältnisse und Menschen klar und sicher zu durchschauen. Zu der Klugheit gesellte sich bei ihr ein schlagfertiger Witz, der die stets Gerüstete befähigte, jeden Angriff mit treffendem Wort abzuwehren. Humor fehlt ihr ebenso wenig wie neckisches und schalkhaftes Wesen, und das ist dem Menschenkenner ein Beweis, daß sie im Grunde nicht kalt war. Auch dies, daß sie ihre eignen Schwächen oft zum Ziel harmloser Ironie machte, zeugt für ihre innere Güte. Freilich ihr Stolz, besser das Bewußtsein königlicher Abstammung, übrigens ein echt Stuartsches Erbe, war sehr ausgebildet, ihre Eigenliebe offenbar groß und für andere oft verlegend. Was aber manche ihrer Zeit und diesen oder jenen Beurtheiler neuerer Zeit noch mehr verlezt hat, ist, wie jene behaupten, ein Mangel an echter Weiblichkeit, ja manche haben von einem Mangel an Gemüth geredet. Freilich die stille weibliche Demuth und Frömmigkeit, gemüthvolle Weichheit und Anmuth hatte Sophie nicht, sie war gar nicht sentimental, sondern scharf, klar und bestimmt und insofern männlich, aber ihr die Tiefe des Gefühls überhaupt abzusprechen, die auch minder begabte Naturen so anziehend macht, halte ich für ungerecht. Wer eine solche Mutterliebe zu seinen Kindern hat und so viel Schweres erleben muß in der Familie, ohne verbittert zu werden, ist nicht gemüthlos, aber

vielleicht wird er resignirt und lernt nach harten Seelenkämpfen ohne Bitterkeit das Leben führen. Daß sich nach und nach das Gemüth der Greisin immer mehr abklärt und still wird in sich, ist ja klar. Daß Sophie schlicht und offen, manchmal derb in ihren Briefen ist (z. B. an Frau von Harling) erfreut uns. Daß sie zu ihren Untergebenen überaus leutselig und gütig war, so daß diese sie liebten, spricht ebenso für ihre Tüchtigkeit als jenes, daß sie beschränkten und aufgeblasenen Hofleuten mit verlegender Abwehr entgegen trat. Daß sie nicht bloß eine einseitig gelehrte Frau, ein Blaustrumpf war, sondern eine sehr tüchtige Hausfrau und Regentin, ist ebenso hervorzuheben als dies, daß diese Hausfrau auch ein Muster weiblicher Sitte gab, der niemand gewagt hat, auch nur das Geringste nachzusagen. Freilich hindern konnte sie den Sittenverfall in ihrer Umgebung nicht und vom Befehrer hatte sie ebensowenig in sich als von einer Heiligen, obgleich ich nicht zweifeln, daß Leibniz recht hat, wenn er ihr nachsagt, daß sie

Gott ohne Falsch geliebt,
Den Nächsten Guts gethan,
Im Unglück nicht verzagt,
Im Glück sich nicht erhoben,
Und alles angehehn,
Als käme es von oben.

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Der König hat nachgehends mit der Reuterey (weil das Fußvolk, so er zu Felde gebracht, alles zertrennet und geblieben) von Bielefeld aus dem Lüneburger Lande sich über die Elbe setzen lassen, bis auf Langer, so Chur-Brandenburg zugehörig. Ist also der König mit seiner Armee aus dem Lande Braunschweig kommen, und nach der Zeit nimmer wieder mit einer Armee darenin gekommen.

Darnach ist der König von der Lauenburg, Hamburg vorbei, über die Äster passiret, weil er vernommen, daß Tilly ihm nicht folgete.

Im Lande Braunschweig hat der König an Guarnisonen und Besatzung gelassen in Wolfenbüttel, Northeim, auf der Steinbrücke, auf dem Steuertwald, auf der Grichsburg, Schladen,

Hornburg, zu Hannover, zur Neustadt am Rübenberge, Stolzenau, Nienburg zc., welche Tilly endlich alle ausgetrieben und nachgerade weg geschaffet.

Tilly hat nach solchem bey Lutter gethanem Treffen seine Victorie verfolget, hat zwar dem Könige nicht nachgesehet, weil er vernommen, daß sich derselbe wiederum stärkete, sondern hat in weniger Zeit das ganze Land Braunschweig und ganze Stift Hildesheim in seine Gewalt gebracht.

Zween Tage nach dem Treffen hat der Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg und dero unterhabende Fürstenthüme sich mit Röm. Kayserl. Majestät Generalen (potius der Catholischen Ligae Generalen) Herrn Grafen von Tilly eines gewissen Schlußes und Conditionen verglichen, darauf J. F. G. zu Braunschweig durch das ganze Land publiciron lassen, daß ein jeder S. F. G. Unterthanen, welche unter der Königl. Denemarckischen Armee in Dienste, von derselben abweichen und sich wiederum nach Haus begeben sollten.

Demnach M^{tes} Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig in Kayserl. Devotion sich begeben, hat J. F. G. dem mit Tillyen getroffenen Vergleiche zu Folge sich bemühet, die Königschen Guarnisonen und Besatzungen aus dem Lande Braunschweig zu bringen. Derowegen sie unter andern auch der Stadt Hannover schriftlichen Befehl zugesandt, den Königschen Capitain Boldman mit seiner noch darin habenden Compagnie zu Fuß auszuschaffen.

Inmaßen dann auch Tilly Kayserl. Besatzung in Hannover zu legen der Stadt angemuhet, in Verweigerung dessen mit einer Belagerung gedreuet. Derowegen, als man die große Gefahr vor Augen gesehen, hat E. G. Raht und Geschworne aus Sorgfalt und hochbetreten in Eile Herrn Antonium Bullaeum J. U. D. und Herzog Christians zu Lüneburg Bischöflichen Mindischen Raht, und Hermannum Westenholtz Rahts Verwandten alhie, welche bey den Herren Fürstl. Rächten zu Zelle wohl gelitten, darhin vermocht, daß sie in dieser vor Augen schwebenden Gefahr sich gen Zelle begeben, wegen der Stadt Hannover handelten bey J. F. G. Herzog Christian zu Lüneburg, als regierenden Herrn und dero Fürstl. Herrn Bruder um Intercession bey dem Tilly, welcher damahls zu Zelle angetroffen worden, anzuhalten, wegen die guten Stadt, und die angemuhete Einquartierung zu verbitten.

Diese Abschiedung ist vielen Bürgern verdächtig gewesen, als ob sie die Tillysche hereinholen sollten, wie zu Hameln und Minden geschehen, daher die Bürgerschaft sehr ungehalten ge-

worden, sonderlich durch Capitain Volkmanns Anreizen, daß es am Tage Bartholomaei, war der 24. Augusti, zu einem gefährlichen Aufstande sich angelassen, weil der Bürgerschaft unwissend, daß sie die kaiserliche Einquartierung zu verbitten und zu verhüten abgeschicket wären.

Die Bürgerschaft ist endlich durch etliche von den 24. Mannen der Gemeine, welchen E. G. Raht ihren Intent, und warum man nach Zelle geschicket geoffenbahret, gestillet worden.

Die Abgesandten haben zu Zelle bey J. F. G. Herzog Christian und dero Herrn Bruder U. G. F. u. S. erhalten, daß sie sämptlich intercedendo vor diese gute Stadt bey dem Tilly erbeten, daß die schon angeordnete Belagerung eingestellt und dem Grafen von Anhalt, welcher allbereit mit 8000 Mann im Anzug gewesen, inhibiret worden, welcher wegen der Einstellung sehr ungehalten gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Vereins-Nachrichten.

Der Verein für die Geschichte Göttingens hielt am 23. Januar 1903 seine 89. Sitzung. Herr Dr. Platner sprach in längerem, sehr fesselndem Vortrage über die Sagen der Göttinger Umgegend. An den Vortrag knüpfte sich noch eine Reihe von verwandten Mittheilungen. Es wurde auch wieder auf die Bestrebungen der Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde hingewiesen und die Unterstützung derselben befürwortet. Darnach berichtete Herr Tecklenburg über Sohns Buch „Hütte u. Schloß“.

Am 20. Februar hielt Herr Dr. Meyermann einen Vortrag über die Plünderung des Göttinger Rathhauses am 11. Februar 1632. Die Stadt war an demselben Tage nach kurzer Belagerung durch das Heer Wilhelms von Sachsen-Weimar erstürmt worden. Ueber die Plünderung des Rathhauses ist damals von dem Notar und Rathsherrn Wengershausen ein eingehendes Protocoll aufgenommen. Danach ist das Rathhaus mit Gewalt aufgesprengt, ebenso die Thüren zu den einzelnen Räumlichkeiten. Von dem Inventar und den Urkunden wurde vieles zerstört und beschmugt. Im Anschluß an den mit Beifall aufgenommenen Vortrag verlas Herr W. Müke ein von ihm verfaßtes Gedicht, welches sich in humoristischer, sehr gelungener Weise mit einer Episode aus dem 11. Februar beschäftigte. Auch dieses Gedicht fand lauten Beifall. — Nach kurzer Pause sprach Herr Geheimrath Heyne über ein vom Herzog Otto dem Quaden 1370 hier

abgehaltenes Freudenfest und Turnier, insbesondere über die Schellentracht an den Gürteln und Borten der Kleidung des weiblichen Geschlechts jener Zeit. — Schließlich machte Herr Oberstleutnant Lehmann Mittheilung über eine Notiz einer hannoverschen Zeitung über eine Gesundheitsbeterin, welche im vorigen Jahrhundert in Göttingen gelebt haben soll. Ferner berichtete er aus den Militärpapieren des Kanoniers Wiesenberg aus Westertshof, der während der Befreiungskriege der hannoverschen Armee angehört hat.

In der 91. Sitzung des Vereins am 20. März wurde zunächst vom Vorsitzenden ein Brief des Oberleutnants Sander verlesen. Mit dem Briefe waren 30 Exemplare der Schrift „Pfarrer Heinrich Sander, ein Charakterbild aus der evangelischen Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts, dargestellt von F. Koehler, Pfarrer an der St. Elisabeth-Kirche zu Berlin“ als Geschenk für den Verein eingegangen. Die Exemplare wurden an die Mitglieder vertheilt. — Dann bemerkte der Vorsitzende, daß die übliche Eröffnung der Alterthumsammlung am 1. März nicht stattfinden können, da die Sammlung umgestellt werde. Die Umstellung sei schwierig und umständlich, und es müsse die Eröffnung daher noch einige Zeit hinausgeschoben werden. — Hierauf erhielt Herr Oberlehrer Dr. Gade das Wort zu seinem Vortrage über Göttinger Leben ums Jahr 1800. An diesen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schlossen sich einige Bemerkungen, worauf nach kurzer Pause Herr Dr. Wagner eine Reihe von Mittheilungen zur Stadtgeschichte machte. Er verlas eine Verordnung des Magistrats aus dem Jahre 1778, die Schonung der Auforstungen am Hainberge betreffend. Ferner verlas er eine Zuschrift des Capitels des Stiftes Körten an den Rath der Stadt von 1652, worin um Ueberlassung eines in der Barfüßer Kirche befindlichen Gemäldes zur Ausschmückung der Körtenener Stiftskirche gebeten wird. Welches Ergebnis die Bitte gehabt, hat nicht festgestellt werden können. Sie scheint aber abge schlagen zu sein. — Von Herrn Oberpostassistenten Eusebach wurden zwei Holzstäbe vorgelegt, die, aus Kerstlingerode stammend, den Zweck haben, bei öffentlichen Bekanntmachungen in der Gemeinde zu dienen, indem diese Stäbe mit der an ihnen befestigten schriftlichen Mittheilung von Haus zu Haus gegeben werden. — Schließlich machte Herr Oberstleutnant Lehmann auf das letzte Heft der Hannoverschen Geschichtsblätter aufmerksam, die Göttingen betreffende Aufsätze enthalten.

(Aus der Göttinger Zeitung vom 24. Jan., 21. Febr. und 21. März.)

Herausgeber: Dr. Fürgens, Hannover; Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

Mai 1903.

5. Heft.

Die Harrys'sche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover.

Von Anna Wendland.

(Fortsetzung.)

Autographen von Schauspielern und Sängern.

Unter dem Titel „Schauspieler und Sänger“ ist die vierte Abtheilung dieser Autographensammlung zusammengefaßt. Sie enthält folgende Namen:

Alexandre.

Arnal.

Arresto.

Bader, H.

Bauer, Caroline.

Beil.

Bethmann, Friederike.

Birch-Pfeiffer, Charlotte.

Bosco, Bartolomeo.

Breiting.

Brühl, Graf.

Cerf.

Cornet.

Crelinger, Auguste.

Devrient, Eduard.

Devrient, Emil.

Döbber, Ludwig.

Eckardt, gen. Koch.

Ellmenreich, Friederike.

Eclair.

Franchetti-Walzel.

Gehlhar.

Genast, Eduard.

Gerstäcker, Friedrich.

Gordon, Eleonore.

Großmann, Emilie.

Großmann, F. W.

Grunert.

von Hagn, Charlotte.

Hähnel, Amalie.

Hahn, Graf Carl.

Hammermeister, Heinrich.

Haizinger-Neumann, A.

Haus, Doris.

Heinesetter, Sabine.

Hendrichs, Theodor.

Herzfeld.

Höffert, S.

Hölken, Ludwig.

von Holbein, Franz.

von Hülken.

Jerrmann, Eduard.

Jffland.

Kaibel.

Keller, Wilhelm.

Kunst, W.

Küstner.

La Roche, Carl.

Lebrün, C.

Lembert.

Linb, Jenny.

Lindner, Caroline.

Loehle, Franz.

Loisset, Baptiste.

Löwe, Sophia.

von Marra.

Miller, J.
Mowiz.
Mühling.
Palazzesi
Baltoni, H. C.
Pauli, L.
Perglaß, Baron Contway von
Waterford.
Bezold, G.
Porth
Kettich.
Kott, Moriz.
Sabatier-Unger, Caroline.
Schmidt, F.
Schodel, Rosalie.
Schramm, Julius.
Schröder.

Schröder, Sophie.
Schröder-Devrient, Wilhelmine.
Schweizer, Louise.
Seebach, Marie.
Seydelmann.
Sontag, Henriette.
Stawinski.
Stich, Bertha
Stich, Clara.
Stromeyer.
Tibalbi, Constanze.
Unzelmann, Friederike.
Wespermann.
Wagener.
Wallner.
von Zieten.

In bunter Folge weisen die Blätter der Harrys'schen Sammlung längstverklungene, einst hochberühmte Namen auf. — Eine feine, elegante Handschrift, in der eine beherzigenswerthe Lebensweisheit aufgezeichnet ward:

„Kannst Du nicht allen gefallen durch Deine That und
Dein Kunstwerk,
Mach es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.“

Darunter steht der Name: „Wilhelmine Schröder-Devrient Hannover d. 13. Mai 1835.“ Nach der Vorstellung von Bellinis Oper „Montecchi u. Capuletti“, worin sie den Romeo gesungen, schrieb sie für Harrys diese Worte nieder.

Gesang in Hülle und Fülle; Name auf Name läßt musikalische Erinnerungen aufleben: Henriette Sontag, die auch als Gräfin Rossi ihrer Kunst treu blieb, Sophia Loewe, Königl. Kammerjängerin, Rosalie Schodel, Caroline Sabatier, geb. Unger, und vor allen Jenny Lind!

Zu den Künstlerinnen gesellen sich die Künstler. Der Hofschauspieler Julius Schramm widmete der Freundschaft folgende Zeilen: „Accidit in puncta quod non speratur in anno. So gewinnt man Herzen, so werden langgenährte Hoffnungen wahr; so geht es zu Grabe. Möchte ich stets so schnell Herzen gewinnen, wie das Ihrige, möchte ich Ruhe und Frieden im Grabe finden, wie ich das höchste Glück im Leben fand.“

Unter ein phantastisches Bild, das einen seltsam gekleideten,

mit einem Zauberstabe agirenden Mann darstellt, hat Bartolomeo Bosco seinen Namen geschrieben. Emil Devrient gab ein Blatt mit den passenden Zeilen:

„Nur schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die Wunderbare, an dem Sinn vorüber, —
Und wie der Klang verhallt in dem Ohr,
Berrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung.“

In das unruhige Reiseleben der berühmten Künstlerinnen führen verschiedene Briefe damaliger Bühnengrößen ein.

„Beste Herr von Holbein“, schreibt Sophie Schröder in ihrer ungeschönten, festen Handschrift unter dem 28. September 1834 an den Direktor des königlichen Hoftheaters zu Hannover, wo sie wenige Tage zuvor gespielt hatte: „In der angenehmen Voraussetzung, daß Sie mir freundschaftlich gesinnt sind“, fährt sie fort, „wage ich es Sie zu bitten, durch den Theaterbedienten sich auf der Post erkundigen zu lassen, ob vielleicht noch ein Brief poste restante dort liegen geblieben ist und sollte dies der Fall sein, denselben sogleich nach München zu schicken unter der Adresse: Brienerstraße Nr. 30. Die Briefe, welche ich von München bekommen, sind alle nummerirt und es fehlt mir zwischen dem Letzten, welchen ich in Hannover bekam und den ich hier bekommen habe, eine Nummer, also glaube ich, daß er muß in Hannover liegen geblieben sein. Sie sind ja so liebenswürdig gut, daß ich gewiß glaube keine Fehlbite zu thun. Ich halte mich hier auch nur fünf Tage auf — spiele aber nur zwey mal, Braut von Messina und Iphigenie — Ein Beweis, daß bei Ihnen um ein Dritttheil größere Thätigkeit herrscht als hier. Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich von mir und geben Sie ihr die Versicherung, daß es mein innigster Wunsch wäre, länger und näher mit ihr bekannt geworden zu sein — so wie ich auch für Sie die Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung hinzufüge, womit ich mich nenne Ihre ergebenste Sophie Schröder.“ Am Rande ist alsdann noch hinzugefügt: „Diese Karte wird vielleicht auf der Post für den Bedienten nöthig sein, um sich zu legitimieren.“

Für die Autographen-Sammlung von Georg Harrys schrieb die berühmte Tragödin, nach der Vorstellung der „Braut von Messina“, worin sie die Isabella gespielt hatte, die Worte nieder:

„Der schönen Liebe sei das neue Leben

Der Eintracht, der Versöhnung seis geweiht.“

und darunter: „zum freundlichen Andenken an Sophie Schröder.
Hannover d. 24. 7temb. 1834.“

Der guten „Mutter Birch“, der dichtenden und spielenden Charlotte Birch-Pfeiffer, wird Hannover wohl weniger in angenehmer Erinnerung geblieben sein, ihr Klagebrief an Georg Harrys giebt den triftigen Grund dafür an: „Hochverehrter Herr. Wie unendlich bedaure ich, daß mein trauriger Gesundheitszustand mich um das Vergnügen bringt, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der mir auf die vortheilhafteste Weise bereits bekannt ist.“ Ich liege an einer heftigen Halsentzündung darnieder und bin so mit Blutegelehn bedeckt, daß ich vor Mattigkeit kaum die Feder zu halten im Stande bin. Dennoch muß ich morgen früh abreisen, denn ich werde schon seit dem 1ten d. in Berlin erwartet.

Vielleicht — wenn das Glück bei guter Laune ist — komme ich im Laufe dieses Winters noch einmal hierher zurück, um zu gastieren; und dann verspreche ich mir, das jetzt Versäumte mit Bucher einbringen zu können. Auch Ihrem freundlichen Wunsch, das Album-Blättchen betreff., hoffe dann nachkommen zu können, denn heute mangelt mir nicht allein die physische, sondern die geistige Kraft dazu.

Mich Ihrem Wohlwollen unbekannterweise auf's Angelegentlichste empfehlend, zeichne ich mit vollkommenster Hochachtung Euer Wohlgeborenen ergebenste Charlotte Birch-Pfeiffer. Hannover den 8. 9. 34. N. B. Wenn ich nicht auf Ihre nachsichtige Güte rechnete, die eine Kranke ja immer in Anspruch nehmen darf, so könnte ich dies schlechtgeschriebene Blatt garnicht an Sie abgehen lassen, doch werden Sie sich eher noch geneigt fühlen die schlechte Kalligrafie als gänzlichcs Stillschweigen zu entschuldigen, nicht wahr?“

Daß zwischen Versprechen und Halten auch bei dem besten Willen noch oft ein weiter Weg liegt, geht aus dem nächsten Briefe der Birch-Pfeiffer hervor, worin sie aus München unter dem 25. Februar 1836 an Georg Harrys schreibt:

„Sehr verehrter Herr! Noch immer bin ich Ihnen das bewußte Stammbuchblatt schuldig, und das drückt mich schwer auf dem Herzen: der Himmel wollte voriges Jahr anders als ich, und so kam ich nicht mehr nach Hannover; aber, will's Gott, so bleibe ich Ihnen mein Versprechen nicht schuldig, sondern löse diesen Herbst persönlich (bleibt aber ganz unter uns) mein Wort. Ich ersuche Sie um die Gefälligkeit, unten folgendes Inserat gütigst in Ihre weitverbreitete Zeitschrift aufzunehmen, und erbiere mich dagegen zu jeder Gefälligkeit, die ich Ihnen in München vielleicht in Bezug auf Ihre dramatischen Arbeiten bei der

Intendanz? — erweisen kann. Haben Sie in dieser Beziehung was immer für ein Anliegen, so wird sich mein Mann wie ich ein Vergnügen daraus machen, Ihren Wünschen zu begegnen. Mit der Bitte mir ein freundliches Andenken zu erhalten, und der Versicherung ausgezeichnete Hochachtung, habe die Ehre zu zeichnen werthgeschätzter Herr Ihre ergebenste Charl. Birch-Pfeiffer.“

Wenige Tage darauf wendet sich Charlotte Birch-Pfeiffer wiederum bittend an ihren hannoverschen Freund:

„Hochverehrter Herr! Schon wieder ein Brief, und zwar abermals mit einer Bitte. Was werden Sie von mir denken? Sie halten mich gewiß für sehr unbescheiden: Aber selbst auf diese Gefahr hin, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen im Ueberbringer dieses, den K. Hofchauspieler Herrn Dahn aus München, einen eben so talentvollen als bescheidenen jungen Künstler, dringend zu empfehlen. — Hr. Dahn ist der Liebling des hiesigen Publikums, und mit Recht, denn er gehört unstreitig zu den ersten Talenten Deutschlands in seinem Fache, ich bin gewiß, daß er auch Ihnen schöne genussreiche Abende bereiten wird. Hr. Dahn ist gänzlich fremd in Hannover, und eine freundliche, ermunternde Aufnahme von Seiten eines so rühmlich bekannten Literatoren wie Sie, würde für ihn eine gewiß höchst schätzbare Gabe seyn. Lassen Sie ihm dieselbe angedeihen und geben Sie mir dagegen recht bald Gelegenheit Ihnen zu beweisen, wie sehr ich wünsche, auch Ihnen gefällig seyn zu können, und wie ich mich mit wahrer Hochachtung nenne, werthgeschätzter Herr, Ihre aufrichtig ergebene Charl. Birch-Pfeiffer. München den 3./3. 36.“

Geradezu feurig ist der Dank, den der berühmte Alexandre in der Harys'schen Sammlung zurückließ. Mit der lebhaftesten Dankbarkeit werde er sich stets der Güte erinnern, die ihm von dem „excellent Public“ Hannovers sei zu Theil geworden.

Ebenso gern erinnert sich Hannovers die bekannte Schauspielerin Caroline Bauer. Für den ihr besfreundeten Harys schrieb sie Schillers weitverbreitetes Wort aus den „Künstlern“ nieder:

„Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein;
Dein Wissen theilest Du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch! hast Du allein.“

Daß die Künstlerin auch den Poeten ins Handwerk puschte, beweist ein „Die Kinder“ überschriebenes Gedicht, wenigstens ist man geneigt, da kein anderer Verfasser angegeben ist und nur die

schlichte Widmung: „Zur freundlichen Erinnerung an Ihre Sie hochschätzende Freundin Caroline Bauer. Hannover den 15. Febr. 1835“ dabei steht, es für einen poetischen Versuch Carolinens zu halten. In ihrer, den heutigen Frauenbewegungen völlig entgegengesetzten Tendenz wird man diese kleine Dichtung dennoch gelten lassen müssen:

„Der Knabe tobt in dem hohen Gras
Und macht sich die Höschen grün und naß;
Das Mägdelein züchtiglich am Raine bleibt
Und staunt, was der wilde Genosse treibt.

Er reißt mit der Wurzel die Blumen aus,
Und wirft sie kalt in der Welle Gebraus;
Doch sie schaut still in der Blüthen Glanz,
Und wählt die schönsten sinnig zum Kranz.

Der Knabe bricht von des Baches Rand
Ein neues Roß mit wunder Hand;
Er tummelt es rund um das Mägdelein
Und reitet in ihre Blumen hinein.

Das Mägdelein wehrt ihm mit schwachem Arm,
Doch rühret ihn nicht der Weinenden Harm,
Bis fort zu andern Spielen zieht
Den wilden Knaben sein unstät Gemüth.

Das Mägdelein trocknet die Zähren und setzt
Auf's Köpfschen den Kranz noch unverlezt;
Und schaut vergnügt sich im spiegelnden Bach,
Und — läuft dann wieder dem Knaben nach!“

Ihre Freundschaft für Harrys hieß sie auch hinsichtlich seiner dramatischen Versuche thätig sein, wenn sie schreibt: „Dresden den 8. März. Hochverehrter lieber Freund! Meinen besten Dank für Ihren werthen Brief, den ich zu meiner Freude bei meiner Ankunft hier fand. Den Auftrag an Herrn v. Lüttichau habe ich besorgt und er versprach mir in diesen Tagen Antwort zu geben, wahrscheinlich eine gute.

Bergangenen Donnerstag bin ich denn als Donna Diana aufgetreten, und der Hofrath Tieck versichert so wie alle andern Bekannten, daß noch kein Gast so freundlich aufgenommen worden, denn in Dresden soll das Publikum sehr kalt und ruhig ist [sein]. Ich fand es charmant, jede Nüance applaudirt und wie! — was mich aber am meisten freut, ist, daß Tieck mir versicherte, so müßte die Diana aufgefäßt werden. Gestern war „Gabriele und

die junge Pathe“, und der Beifall war noch lauter, ich wurde auch nach jedem Stück gerufen. Den 12. ist „Cätchen“, dann „die Hagestolzen“ und „Goldschmidts-Töchterlein“, dann „die Schule der Alten“ und „Maria Stuart“. Wie aber nie eine Freude vollkommen sein kann in dieser armen Welt, so kam die Nachricht vom Tod des Kaisers denselben Tag als ich auftrat, der Hof konnte natürlich nicht kommen. Ob ich nun direkt nach dem Rhein reise, oder aus Prag noch etwas wird, da die Theater in Oesterreich geschlossen sind, weiß ich noch nicht. Sie sehen, verehrter Freund, es geht mir hier sehr gut, aber an mein liebes Hannover denke ich sehr oft, und freue mich unendlich, im Herbst wieder dort zu sein.

Sagen Sie Alles Schöne den lieben Ihrigen von mir und der Mutter und sie möchten mich nicht vergessen, auch die Familie Wessel, die holde Frau von Warren, Hr. Grünler die herzlichsten Grüße, so wie Allen die noch meiner gedenken.

Ehe ich von hier abreise, schreibe ich noch einmal, was aber vor Ende März nicht sein wird. Leben Sie recht wohl! Lieber, theurer Freund, und erfreuen Sie bald wieder durch einige Zeilen Ihre Sie hochschätzende ergebene Freundin Caroline Bauer.“

Noch in demselben Monat berichtet sie unter dem 24.: „Verehrter Freund, den herzlichsten Dank für Brief und Journal! Heute nur wenige Worte, aber vor meiner Abreise recht viel, auch werden dann 4 Handschriften folgen, von Tieck, Röttger, Tiedge, Unger Sternberg.

Die Postame bitte ich alle Monate hieher „poste restante“ zu senden, die hiesige Post schickt mir sie dann nach. Bis den 5.—6. April bleibe ich hier, übermorgen ist „Maria Stuart“ bei Tieck einstudirt quand dit — vous? Dann ist „Menschenhaß und Reue“, „Letzte Mittel“, und „Donna Diana“ noch zum Schluß. In Prag werde ich bleiben bis Mitte Mai, dann geht es nach dem Rhein.

Nun wissen Sie alles, verehrter Freund, hier gefällt es mir sehr, jeden Tag mehr. Haben Sie doch die Güte Hr. von Holbein zu fragen, ob er den Brief nach Prag nicht vergessen hat, bitte.

Herr von Lüttichau sagte mir gestern, das Stück: „Sohn und Braut“¹⁾ würde bald einstudirt werden, ich habe mein Exemplar wieder und nehme es nun mit nach Prag. Mlle Wolf ist gewiß gut, da sie in Achen (!) war, gehört habe ich nichts,

¹⁾ „Sohn und Braut“, Lustspiel von Georg Harnys, erschien 1835 in Hannover.

aber in Achen war sie. Hermann kennt sie gewiß. Die „Einfalt vom Lande“ hat hier nicht gefallen.

Nun noch alles Herzliche den lieben Ihrigen, die ich alle in Gedanken umarme, die Mutter mit mir. Tausend Grüße an Wessels, Hr. von Warren, Grünler oct., so wie ich Zeit habe, schreibe ich an Wessels.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, erfreuen Sie mich bald wieder durch einen Brief, Ihre Sie hochschätzende Freundin C. Bauer.“

Kurz vor Austritt der geplanten Kunstreise meldet sie dann dem hannoverschen Freunde:

„Dresden den 8. April. Noch einmal erhalten Sie verehrter Freund von hier Nachricht, denn in 3 Tagen reisen wir von hier nach Prag, und dann nach Mannheim, Karlsruhe, Baden, im August bin ich wieder hier in meinem lieben Dresden. Meinem Dresden! wie finden Sie das? nun ja ich habe ein Engagement angenommen.

Von allen Bühnen, die ich jetzt besucht, herrscht hier das geistigste Leben, ein gefitteter Ton, gute Mitglieder, kein zu großes Haus, herrliche Gegend, gute freundliche Menschen, Fremde von allen Orten der Welt! was will man mehr? — aber doch hätte ich kein Engagement angenommen, wenn ich nicht das Glück gehabt, als „Maria Stuart“ am besten zu gefallen, denn da ich auch dieses Fach begleite, mußte ich erst sehen, wie mein Spiel im Trauerspiel ansprach. Und nun, Tieck als Rathgeber, Freund, was kann ich hier noch lernen, — leisten. „Lazo“ von Göthe hier spielen zu können! begreifen Sie, theurer Freund, wie ich mich glücklich fühle? — Dann habe ich alle Jahr Urlaub, und kann immer Hannover wieder besuchen.

Warum war die Direktion dort so faunselig, zu meinem Glück freilich. Hier die versprochenen Schriften.

Die letzten Tage vor einer Abreise sind schrecklich, man kommt nicht zu sich selbst, darum für heute nur noch die Bitte, Allen zu versichern, die sich meiner erinnern, daß ich die Aufnahme in Hannover nie vergessen werde, ebenso wenig wie die lieben Menschen, die so freundlich gegen mich waren.

Die lieben Ihrigen umarme ich von ganzem Herzen, Ihnen theurer Freund die Versicherung meiner unwandelbaren Freundschaft und Hochachtung, Caroline Bauer.

„Sohn und Braut“ werde ich in Prag besorgen, weil Grillparzers „Traum ein Leben“ einstudirt wurde, aber ich glaube es wird bald sein.

Die Posaune bitte ich zu sammeln und dann Anfang Mai „poste restante“ nach Prag zu senden. Dann Juni, Juli wieder zu sammeln „poste restante“ hieher. Nochmals ein herzliches Lebewohl! mit der Bitte, mich bald durch einen Brief zu erfreuen. Dieses Briefchen an Wessels bitte schönstens, bester Freund.

Wie geht es Fräulein Collet? ist sie recht beschäftigt?“

Von der Reise geht ein Bericht nach Hannover ab, der über die angestrenzte aber erfolgreiche Thätigkeit der Künstlerin Mittheilung macht. Sie schreibt:

„Prag den 6. Mai. Hochverehrter Freund. Vor meiner Abreise hier, die in einigen Tagen erfolgt, nur noch alles Herzliche und den schönsten Dank für den lieben Brief, den ich gestern zu meiner Freude erhielt. Was Sie mir von den dortigen Theaterverhältnissen sagen, lehrt mich immer mehr erkennen, wie glücklich ich sein kann, mich dort nicht voreilig gefehlet zu haben, es hat so sein sollen.

Was die beiden neuen Stücke betrifft, so bitte ich dieselben nicht zu senden, indem ich jetzt so flüchtig auf meiner Reise bin, in Mannheim bleibe ich 14 und in Carlsruhe 10 Tage, um mich von den Mühen und Strapazen der Reise in dem schönen Baden zu erholen. Im August bin ich wieder in Dresden, und werde dann schon Nachricht von mir geben, auch die Posaune bitte ich mir gütigst zu sammeln, damit ich dieselbe auch dann erhalte.

Hier bin ich mit meinem Aufenthalt sehr zufrieden, 2 mal spiele ich noch, 8 mal sind schon vorüber bei stets vollem Haus, die Prager sind ein lebhaftes Publikum, einen Abend wurde ich sogar 8 mal gerufen.

Nur noch von der Mutter und mir alles Herzliche Ihrer lieben Familie! An Wessels die besten Grüße, so wie Fr. v. Warren und Hr. Grünhler. Leben Sie wohl! theurer Freund, ich wünsche Ihnen einen recht vergnügten Sommer. Wie immer Ihre Ihnen herzlich ergebene Freundin Caroline Bauer.“

In ihren Wohnort zurückgekehrt, kann sie nach Hannover Günstiges über des Freundes Stück „Sohn und Braut“ berichten:

„Dresden den 24. Sept. Mein lieber verehrter Freund. Den herzlichsten Dank! für den lieben Brief, so wie für die Uebersendung der Posaune. Sie verzeihen mir gewiß meine späte Antwort, aber bis jetzt sind wir zu keiner Gemüthsruhe gekommen. 6 Wochen erst hier, ein Logis ganz einzurichten, Besuche zu machen, aufzutreten, Rollen zu studiren dann — die vielen, vielen Fremden, kurz, es war eine unruhige, bewegte Zeit. Aber es ge-

fällt mir sehr, hier kann ich nach Herzenslust studiren, nächsten Monat geben wir Egmont, ist das nicht schön?

Ihren Brief an Ihre Excellenz habe ich abgegeben, ob Sie schon eine Antwort erhalten, weiß ich nicht, denn Hr. von Lüttichau war 14 Tage verreist, nur sah ich gestern auf dem Repertoire, daß „Sohn und Braut“ für den October angegesetzt ist, auch die „Vorleserin“ von Koch, welche schon im Frühjahr hier war, ist erst jetzt gegeben worden.

Vielleicht sehen wir uns nächstes Jahr wieder, ich möchte wohl einmal meinen Urlaub nach Braunschweig, Hannover, Hamburg, Bremen benutzen, wie sehr ich mich freuen würde, können Sie denken, verehrter Freund. Umarmen Sie die lieben Ihrigen in meinem Namen herzlich, grüßen Sie Wessels vielmals. Meine Mutter empfiehlt sich bestens. Leben Sie wohl! mein lieber verehrter Freund, bleiben Sie derselbe, so wie ich immer bin Ihre Ihnen herzlich ergebene, Sie hochschätzende Freundin Caroline Bauer.“

Als dann Georg Harrys' „Sohn und Braut“ aufgeführt worden ist, erhält er sogleich von der Freundin davon Nachricht: „Dresden den 6. Nov. Verehrter Freund. Gestern ist „Sohn und Braut“ gewesen und hat sehr gefallen, Hr. u. Md. Devrient spielten charmant, so wie Hr. Koch, Mlle. Berg und Stölzel, die drei ersten wurden gerufen. Hr. v. Lüttichau konnte ich wegen des Honorars nicht erinnern, indem es eine sehr delicate Sache ist, ich habe mich aber erkundigt, und erfahren, daß am Schluß des Jahres immer diese Schulden bezahlt werden, dies ist ganz gewiß.

Die Posaune bitte ich für mich zu sammeln, bis sich eine Gelegenheit findet, so wie ich auf eine warte, um mein Abonnement zu entrichten.

Endlich sind wir ganz in Ordnung, aber zu einer gemüthlichen Ruhe bin ich noch nicht gekommen, im vergangenen Monat wurden nicht mehr als 8 neue Stücke gegeben, und ich hatte in 5 zu thun, aber es geht alles ganz herrlich.

Die Mutter empfiehlt sich bestens, so wie ich allen Ihren Lieben; nächsten Sommer sehen wir uns gewiß, bleiben Sie mir Freund so wie ich immer unverändert bin Ihre Sie hochschätzende ergebene Freundin Caroline Bauer. An Wessels alles Schöne.“

Mit einem anderen Stück aus Georg Harrys Feder „Abele“¹⁾

¹⁾ Abele, Lustspiel in 3 Akten frei nach dem Französischen von Georg Harrys. Hannover 1836. Telgener.

scheint es ihm in Dresden nicht so gelungen zu sein wie mit „Sohn und Braut“. Caroline Bauer's Brief erzählt davon: „Dresden den 26. März. Verehrter Freund. Endlich tritt ein Ruhepunkt bei uns ein! Die heilige Osterwoche wird nicht gespielt, und Sie sehen, daß ich den ersten Tag benutze um Ihnen zu sagen: daß ich die Posaune nebst Brief richtig erhalten habe, wofür ich herzlich danke.

Heute sende ich die 5 Thlr. nach Leipzig unter mir gefagter Adresse, aber die 8 gr. bleibe ich Ihnen schuldig verehrter Freund, denn da ich es in Papiergeld schickte, so kann ich keine Münze beifügen. Hier folgt auch der Postschein für das nach Wien besorgte Paquetchen. Die Posaune bitte ich nun mir zu sammeln bis Mitte Juli, weil ich den 15. April meine Kunstreise schon beginne, und vor dem Juli wohl schwerlich zurück sein werde. Ich spiele in Breslau und Leipzig.

Bis jetzt gefällt es uns sehr in Dresden, mein Wirkungskreis hier ist höchst angenehm und ehrenvoll, aber wie hat das Schauspiel auch gearbeitet diesen Winter! 20 neue Stücke alle 4—5 mal wiederholt, ich habe seit Ende August 58 mal gespielt, wenn aber alles so schön und gut ausfällt, so gewährt diese Thätigkeit nur Vergnügen.

Meine Mutter ist wohl, und empfiehlt sich den lieben Ihrigen auf das herzlichste, die lieben Hanoveraner, ich hoffe, ich bin noch nicht ganz vergessen, nächstes Jahr besuche ich sie denn.

Wie leben Wessels, sagen Sie Ihnen alles Schöne von mir, aber die liebe Fr. v. Warren ist bis jetzt nicht in Dresden.

An Gattin, Sohn, Töchter tausend herzliche Grüße. Leben Sie wohl! verehrter Freund, ich bin und bleibe Ihre Sie hochschätzende ergebene Freundin Caroline Bauer.

P. S. Daß „Adele“ zurückgeschickt worden, bedaure ich sehr, um so mehr, da ich nun ein für allemal erklärt nie ein Stück vorzuschlagen, es muß der Direktion überlassen bleiben, was sagen Sie, daß sogar von Bauernfeld „Bürgerlich und Romantisch“, das in Wien furore macht, nicht angenommen worden?“

Hannover, das bei Caroline Bauer in so guter Erinnerung blieb, war damals, dank der vortrefflich geleiteten Theaterverhältnisse, ein von den Künstlern gern aufgesuchter Ort ihr Talent zu zeigen. Wie viel längst verklungener Ruhm dringt vernehmlich aus den vergilbten Blättern der Hartzschen Autographen-Sammlung an unser Ohr. So kündigt der Braunschweiger Direktor Cornet die Ankunft der allgemein bekannten Schauspielerin Charlotte von Hagn an: „Empfohlen hat sie sich bis dato“

schreibt er, „in Berlin, Wien, Petersburg, München u. d. gl. kleinen Nestern immer von selbst — also bin ich der Gefahr ent- hoben, Sie Ihnen zu empfehlen; dagegen aber muß ich Sie vor Ihrem Humor, Ihrer Conversation und Ihren schönen Augen warnen, denn aus allen diesen kommt sehr viel Geist; und für solchen Vocatius und Redacteur, (der freundschaftliche Briefe ändert) und abdrucken läßt, ist Geist eine beliebte Waare.

Meine schöne protégé wurde hier mit 1¹/₂ Duzend Kränzen und Bouquets und 2¹/₂ hundert Gedichten beworfen, als sie vorig Mittwoch zur letzten Rolle die „Jungfrau“ darstellte; auch hatte sie das Glück, den Zorn derjenigen zu erregen, die sie nicht kennen und beneiden, daher war ihr succes complet.“

Und an anderer Stelle bemerkt derselbe Kritiker gelegentlich des Auftretens der Hagn in Braunschweig: „Alle Tage brechend volles Haus, bei abgelegerten Stücken, wie „Mirandolica“, „Einfalt vom Land“, „Reine de 16 ans“ und ungetheilten Beifall des gros und Publitum. Sie ist eine zweite Virginio Dejaret. . . . das non plus ultra ist ihre „Schwäbin“ (ein miserables Stück und Castelli) und ihre Locandiera! und mit der früheren Darstellerin ungefähr wie Sackleinen zu Battist No. I zu vergleichen. Es kann aber auch nur die Hagn in Deutschland so viel wagen wie die Dejaret in Paris! Heute giebt sie Tenebe! nach der Probe zu urtheilen ganz exquisit! Dies Frauenzimmer ist durch und durch Verstand, jeder Zoll eine Künstlerin.“

Charlotte von Hagn, die „William Shakespeares Waffenträger“, August Wilhelm von Schlegel zu dem „flüchtigen Entwurf eines Bildnisses“ in Versen und einem Sonett „Die Nebenbuhlerinnen“ begeistert hatte, trat auch mit Georg Harrys in Beziehung. Von Bremen aus, wo sie gastirte, schrieb sie ihm unter dem 14. April 1837:

„Vergebung mein Freund, daß ich so spät erst Ihre lieben Zeilen erwidere. Schließen Sie dieß einmal nicht auf meinen Eifer für unsere künftige Correspondenz, denn ich bin nicht oft so sehr in Anspruch genommen wie gerade jetzt. Obwohl ich nichts anders thue als Comödie spielen, so muß ich doch gestehen, daß ich gerade daran genug zu thun habe. Von unserer traurigen Pilgerfahrt haben Sie bereits Nachricht, ich enthalte mich jeder Bemerkung über unsern Aufenthalt in Nienburg, o Gott!

Mit Gewißheit hoffte ich, Sonntag in Hannover spielen zu können, aber nun wurde Montag daraus. Mittwoch wo mein Benefiz war, hatte ich bereits als Schwäbin in Preziosa Abschied genommen. Da aber schon Montag und Dienstag das Orchester

geräumt werden mußte, und die Leute in meinem Benefiz, und die Gallerie, da man dießmal das Orchester zu nothwendig brauchte, zum Parquet gemacht wurde, vor Wölle so sehr ach und weh schreien daß ich sogar in meinem Spiel gehindert wurde, gewann mich der Direktor so lieb, daß ich dreimal spielen muß.“

„Denken Sie Sich wie angestrengt ich bin“, fährt die Künstlerin fort und zählt die Tage her, an denen sie noch auftreten muß.

Die Bremer Theaterverhältnisse müssen damals etwas primitiver Art gewesen sein, denn Charlotte von Hagn erzählt in demselben Brief: „Bei meinem ersten Auftreten bemerkte ich einige nicht unbedeutende Ritzen zu denen recht naheweis geschmolzener Schnee auf meine Locken träufelte und ich beschloß künftig nur mit dem Regenschirm in der Hand zu spielen.“

Auch ihr Bremer Logis scheint trotz des anmuthigen Namens „Linden Hof“ nicht gerade ein idyllisch-stiller Aufenthaltsort gewesen zu sein. „Ich bin in einer gelinden Verzweiflung“, schreibt sie, „und nehme doch zu viel Rücksicht um auszuziehen. Denken Sie Sich meine Qual. Das Haus wird aufgebaut und es geht an ein Schlagen, Sägen, Balken und Blöckeziehen, daß ein Mensch, der so unglücklich ist, Nerven zu besitzen, verrückt werden könnte. Regelmäßig früh 6 Uhr werde ich, die natürlich bei der steten Aufregung und Anstrengung, zu der meine Kunst mich zwingt, oft erst um 1 oder 2 Uhr einschlafen kann, mit Hammerschlägen geweckt, die den ganzen Tag fortwähren. Ich versichere Sie, das bringt mich ganz herunter und ich hätte so gerne noch ein Quartier dazu gemiethet, aber die Wirthsleute sind bei dem bloßen Gedanken daran schon so empfindlich gewesen, daß ich sie zu sehr zu verletzten fürchtete, und in Gottesnamen diese Marter aushalte. Komme ich aber wieder nach Bremen betrete ich dies Haus, in das mich der Brief des Wirths genöthigt, nie mehr, weil er nur auf seinen Vortheil aber keineswegs auf unsere Gesundheit bedacht war.“ „Meine Migräne stellt sich ein“, muß die Künstlerin zum Schluß bemerken, wo sie eilig abbricht. Aus Berlin giebt sie alsdann einen ausführlichen Bericht über ihr bewegtes Leben.

„Eigentlich müßte ich gleich mit jener kläglichen Bitte um Vergebung beginnen, womit die faulen Briefsteller gewöhnlich ihre Epistel anfangen. Wenn aber jemand Gründe zur Entschuldigung hat, so bin gewiß ich es. Statt der ersehnten Ruhe, die mir nach allen Anstrengungen der letzten Tage so nothwendig gewesen wäre, mußte ich mich gleich wieder in die stürmischen Wogen der mühevollsten Beschäftigung werfen. Nächstens gehe ich mir selbst durch, wenn ich nicht so klug werde weniger und minder leiden-

schaftlich zu spielen. Ihre Commission habe ich so schnell wie möglich besorgt, denn wir fuhren Tag und Nacht, also kamen Ihre Briefe sehr frisch hier an. Außer dem Hochgenuß, den die Schröder-Debriant uns bei der Durchreise in Braunschweig als Norma verschafte, begegnete uns auf der Reise nichts interessantes. Hier fanden wir so ziemlich alles beim Alten und ich fühle wohl, daß ich mich zu hoch vermessen, wenn ich Ihnen Neuigkeit versprach. Sie wünschten indessen Nachricht über mein erstes Auftreten, und da meine Bescheidenheit mir nicht erlauben will, von der Freundlichkeit die mir wurde zu sprechen, so erhalten Sie ein ausgeschnittenes Blatt, woraus Sie auch ersehen, daß die lang-ersehnte Löwe angekommen. Wir erwarten nun viele neue Opern. Morgen tritt sie als Nachtwandlerin auf und ihr zweites Debut soll eine französische neue Oper „Der Postillon“ ect. sein, apropos von einer Nachtwandlerin. Gleich bei meiner Ankunft erzählte man uns viel Schauerliches von einer solchen Kranken, die gegenwärtig das höchste Interesse der Aerzte in Anspruch nimmt. Meine Schwestern und ich erhielten nach vieler Mühe die Erlaubniß und gingen in einer mond hellen Nacht in die Charité. Es würde zu weit führen, wollte ich eine Erklärung dieser schrecklichen Erscheinung machen. Sie sagte unter anderm mehreren Anwesenden, von deren Existenz sie gewiß früher keine Ahnung hatte, die Namen, die sie aus der Hand buchstabirte. — Herr von Teichman der die Freundlichkeit hatte, mich zu besuchen, brachte mir Ihre letzten Blätter. Sie sind viel gütiger gegen mich, als ich es verdiene. Mit meinem großen Urlaubsprojekt wage ich mich noch garnicht recht hervor, denn unser gnädigster König, den ich gestern auf dem Palais, wo Vorstellung von lebenden Bildern zu Ehren des Prinzen und der Prinzessin der Niederlande war, sprach wenn auch nur im scherzenden Ton, daß ich viel zu oft meinen Posten verliesse. Gestern war in der Königsstadt „der Verschwender“ von Raimund, der sehr ansprach. Herr Kott soll wie man mir sagte, den seligen Raimund auf eine merkwürdige Weise in Ton und Haltung copieren. Heute singt der beste Baß Herr Staudigel aus Wien im königstädtischen Theater den Priester in Norma. Eine Mad. Pollert, früher in Petersburg, erregt daselbst ebenfalls viel Aufsehen als Rosine, Zerline ect. Meine Wenigkeit soll nächstens König Konradin von Raupach einstudiren, um die Reihenfolge der Hohenstaufenschen Dramen nicht unterbrechen zu lassen. Weil Mad. Werner, die den Herzog Friedrich spielte, durch Krankheit verhindert ist, giebt diese Rolle Bertha Etich.“

„Der Wagen holt mich“, heißt es im Schluß, „um einmal wieder eine gefährliche Taute zu sein“ und so endet die Schreiberin ihre Epistel mit vielen Grüßen an die Familie des ihr befreundeten Rebauteurs.

Von den Berliner Theaterereignissen erzählt der folgende Brief Charlotte von Hagens. Es wird im Potsdamer Theater, sowie auf dem „neuen Palais“ gespielt, auch im Charlottenburger Schloß, „wo ebenfalls zwei Bühnen sind.“ Zum Fest der Truppenspeisung giebt es in Sanssouci „das neue Stück von Blum „Die Verlobung in Genf“. Den literarischen Neuigkeiten bringt man ein reges Interesse entgegen. „Der zweite Band des Baron Arnim „Flüchtige Bemerkungen eines flüchtigen Reisenden“ sind herausgekommen und von Kellstab sehr günstig beurtheilt. Das kleine Buch interessirte mich besonders, weil viel über Griechenland darin zu finden ist und dasselbe keine großen Ansprüche zu machen scheint.“

Nach mehrjähriger Pause richtete die große Künstlerin im September 1841 nochmals einen Brief an Harrys. Sie schreibt wieder von Berlin aus: „Welch' großes Vergnügen gewährte es mir, daß Sie nach einem so langen Zwischenraum von Jahren Sich noch freundlich meiner erinnern. Wie muß ich aber auch bedauern, daß ich Ihrem Vertrauen nicht anders als mit gutem Rathe zu entsprechen vermag.

Da nämlich gegenwärtig keine Stelle erledigt ist, so dürfte es, ohne besondere Empfehlung Ihres Königs schwer werden, bei unserem Hoftheater anzukommen.

Ihre Empfohlene dürfte daher wohl am besten thun, sich eine solche zu verschaffen, da, wie mir Sachkenner sagten, in den jetzigen Tagen Talent ohne besondere Protection, sich nur schwer eine Bahn öffnen kann.

Sehr leid that es mir damals der Einladung zu Gastrollen in Hanover nicht nachkommen zu können, da die Aufforderung dazu zu spät an mich erging und ich bereits mit anderen Bühnen abgeschlossen hatte. Wie gerne möchte ich einmal wieder hin in ihre gästliche Stadt, in der ich mich so schnell heimisch fühlte. — Hier ist es stille geworden, oder kommt es mir, da ich erst kurz von meiner großen Reise zurückkomme, noch todter vor als sonst. Außer der liebevollen Aufnahme des Publikums, welches, ich möchte sagen, mit jeder Rolle, die ich vorführe, gütiger und wohlwollender gegen mich wird, hatte ich die Freude, mich durch Tieks, de la Motte Fouque und A. W. v. Schlegels Anerkennung geehrt zu sehen. Die zwei letztern beehrten mich mit schönen Geschenken

ihrer Poesie. Lamotte Fouqué hat außer einem sehr hübschen Gedichte, eine Sage von der Hagamino geschrieben, worin er mich die Hauptfigur derselben, als Fee Chiaralotta in vielerlei Gestalten, die, versteht sich, ganz erschrecklich liebenswürdig sind, erscheinen läßt, um den Rittern die Köpfe zu verdrehen.

v. Schlegel hat zwei wunderschöne Gedichte an mich gerichtet, wovon das eine „Die Nebenbuhlerin“ heißt und das zwe[ite] „Flüchtiger Entwurf eines Bildnisses“, welche meine Freude ausmachten, aber den Neid gewaltig rüttelten. Ohne Neid kein Glück, sagt man, ich glaube aber, es wäre ein größerer Genuß, eine reinere Freude, wenn man keinen Ratterstich zu fürchten hätte. Da ich voraussetze, daß es Sie interessirt, so theile ich Ihnen die Verse von Schlegel mit.

Leben Sie wohl, bringen Sie Ihrer Familie meine Grüße und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wie ich bin Ihre ergebene Charl. v. Hagn.“

Das „Bildniß“, welches Schlegel von Charlotte von Hagn entwarf, hebt ihre Vorzüge beredt hervor:

„Die Schönheit ist der Götter erste Günst.
Aus Blüthen der Natur erwächst die Kunst.
Im Geiste Klarheit; tief Gefühl im Herzen;
Der Sitten Adel, wie im Ernst, im Scherzen;
Der Sprache Wohlklang aus beseeltem Mund:
Dies macht nur halb Charlottens Wesen kund.“

Bei so vielfachen Beziehungen Harrys' zu den Bühnenkünstlern ist es leicht erklärlich, daß sich von dem langjährigen Direktor des Hannoverschen Hoftheaters, Herrn von Holbein, eine beträchtliche Anzahl Briefe und Billets, an Harrys gerichtet, in unserer Sammlung vorfinden. Durch die „Bojaune“ brachte von Holbein die ihm erwünschten Mittheilungen ins Publikum. „Ich bitte ein für alle Mal“, bemerkt er, „von dergleichen Notizen nur zu gebrauchen, was Ihnen taugt, auf mich keine Rücksicht zu nehmen. Nur in Ihrem Interesse schreib ich sie hin, Sie sollen der Erste seyn, der es weiß — was Ihnen nicht taugt, steht nicht da.“ So soll es Harrys vor der Deffentlichkeit entschuldigen, wenn „der Barbier schon wieder rasirt wird“, da durch Erkrankung mehrerer Mitglieder der Oper ein fortwährendes Verändern des Repertoires nöthig wird. Es wird ihm mitgetheilt, daß die „Hugenotten“ nach Meyerbeers Einrichtung für die Dresdener Hofbühne in Hannover gegeben werden und gelegentlich des Engagements von Carl Devrient heißt es: „Er. M. haben

der Hoftheater-Direktion einen besonderen Zuschuß, außer dem festgestellten Etat allergnädigst gewährt, um die Forderungen dieses reichbegabten Künstlers erfüllen zu können." Es läßt sich hieraus folgern, schließt Holbein, wie sich die Hannoversche Bühne "unter solcher Legide" erheben werde. Man dürfe bedeutenden Verbesserungen entgegensehen, schreibt er an anderer Stelle. "Sie werden auch nicht auf sich warten lassen. Viele Mitglieder sind bereits zur Verstärkung des Chores engagirt. Mit mehreren Sängern sind Unterhandlungen im Gange. In allen Branchen der Geschäfte herrscht eine rege Thätigkeit." Wie er selbst für dies Aufblühen der Bühne in Hannover thätig war, erzählt ein Brief Holbeins an den älteren Harrys. Aus Karlsruhe, unter dem 17. Juni 1838 schreibt er: "Mein theurer Freund! Nicht um mein Versprechen zu halten, sondern um Ihnen zu sagen: daß ich es nicht zu halten vermag, schreibe ich Ihnen diese Zeilen.

Ich könnte gar wenig Gutes von den Bühnen melden, die ich bisher bereiste und mein Tadel würde leicht den Schein der Vorliebe für meine Anstalt und mein Publikum auf mich laden. Alles dies hätte ich freilich schon bedenken sollen, als ich mein Versprechen gab, allein es geht mir in diesem Falle, wie es allen Leuten und bei allen Dingen zu geschehen pflegt; wie die Praktik beginnt, zeigen sich die Illusionen der Theorie.

Auch mein Lob würde, da man meine Reiseroute kennt, mich verrathen, und (was noch schlimmer ist) andre auf die wenigen guten Subjekte aufmerksam machen, die ich für mich selbst im Auge behalten will. Es dürfte also leicht der umgekehrte Fall eintreten und Ihre Berichte an mich leichter und zweckmäßiger seyn, als die Meinen an Sie; denn Sie wissen, wie wichtig mir die Meinungen und Wünsche des Publikums sind, in so fern sie mit dem Besten des Ganzen zu vereinbaren sind. Herrman, Mauscher, Haizinger haben mir Grüße an Sie aufgetragen.

Bis jetzt noch bin ich froh, daß Sie mir nicht, wie wir projektirten Manuscripte mitgegeben, denn es ist unglaublich, wie thöricht die Bühnen ihren Etat vertheilen. Sekretairen, Kanzlei-personale, Dekorateurs und Schneiders verbrauchen, was dem ersten Bedürfniß der Bühne, den Dichtungen, bestimmt seyn soll.

Die Führer scheuen sich nicht, für Kostüme einer Rolle, für Dekoration eines Stückes, Hunderte auszugeben und für die litterarischen und musikalischen Einkäufe eines ganzen Jahres einen Etat von 100 — sage einhundert Thaler (i. e. 200 Fl) festzusetzen. Man staunt, wenn ich sage, daß in meinem Etat

1000 Thaler für Opern und Manuscripte Ankauf bestimmt sind, während ich gerne das Doppelte dafür verwenden möchte.

Empfehlen Sie uns den Ihrigen und unsern übrigen Freunden und Bekannten, besonders aber, wie Sie leicht denken können, Meyers und Ahles. Letzterem sagen Sie: die verbesserte Aeolsharfe müsse so gestimmt werden, daß die Saiten nicht zu wenig und nicht zu stark gespannt werden und alle denselben Ton geben. Sie muß nun, nach ihrer neuen Konstruktion überall klingen, wo man sie mit dem Windfang dem Winde entgegen stellt. Unstre lieben theuren Freunde möchten aus den erklingenden Tönen immer unsern Ruf aus der Ferne vernehmen! Er spricht: „Denkt an uns.“

Der Schluß dieses ausführlichen Briefes ist aus Stuttgart, vom 19. Juni. Der dort auftretende Schauspieler Pauli erscheint dem Urtheile Holbeins nach, dem in Hannover so beliebten Grunert nicht gleich zu kommen. „Ueber die Aufhebung unsers Grundgesetzes“, heißt es zum Ende, „hört man — besonders an den Wirthstafeln ein solches Geschrei, als ob in unserm friedlichen Hannover schon längst kein Stein mehr auf dem andern bliebe. Ich wollte, ich wäre erst wieder daheim.“

Ein paar Wochen später berichtet er aus Regensburg, was er im Interesse der dramatischen Versuche seines Freundes Georg Harrys ausgeführt habe, und daß dessen Sache „guten Händen anvertraut“ sei. „Ich habe das Heimweh“, endet das Schreiben. Bei solcher sich wiederholt bekundender Liebe zu Hannover mußten feindselige Angriffe, die nicht ansahen, den sich eifrig um das Emporblühen der königlichen Bühne Bemühenden tief kränken. In einem Brief an seinen Freund sucht er die gegen ihn angeführten Punkte zu widerlegen. „Noch immer“, heißt es da, „liegt meine Replik unvollendet, weil ich im Vertrauen auf meine gute Sache noch immer darauf hoffe, es werde irgend ein Recht-liebender Litterat sich ohne mein Zuthun meiner annehmen. Es ist ja rein alles erlogen. Wagner hat kein Furore gemacht. Weder der Hof noch Comitee hat sein Engagement beschlossen. Ich habe ihn nicht verdrängt, verdränge nichts Gutes. Ich suche im Gegentheil alles was gut ist zu halten — da es mein Vortheil ist. Je mehr talentvolle Mitglieder, je größer die Zufriedenheit des Publikums, je leichter das Geschäft. Meine Frau tritt niemanden in den Weg, hat sich sogar erbothen in die gesetzteren und Anstandsrollen überzugehen, wenn Dem. Höffert, mit der unterhandelt wurde, gekommen wäre. Paulmans Engagement war eine Folge meines Wunsches.“

Es ist nicht wahr, daß ich seinen Abgang wegen Mißhelligkeiten veranlassen wollte; denn ich hatte keine Klage gegen ihn, er war im Laufe seines letzten Engagements durchaus verändert, verträglich, nachgiebig und fleißig wie sonst.

Das Theater war als ich kam im Ganzen nicht besser; obgleich besonders das Schauspiel später durch Marrs und Kazianers Abgang, ohne mein Verschulden, verlor. Die Oper erhob sich wie sie nie hier stand, das Schauspiel mußte die Verlornen ersetzen, so gut es konnte, da große Künstler weder sogleich zu finden sind, noch bei Höhe des gegenwärtigen Opernetats bezahlt werden können.

Sämmtliches Maschinen- Dekorations- und Garderobewesen, ja die ganze Stafage der dramatischen Bilder, ist bis auf Mobiliar und die kleinsten Requisiten mit der früheren nicht zu vergleichen.

Das Repertoire bietet freilich nicht immer Gutes, das kann aber nicht seyn, da nicht so viel gute Stücke geschrieben werden als neue einstudirt werden.

Was ich nach Ausdruck des Kometen von Kunst und Wissenschaft los habe, ist so ziemlich bekannt und der Referent lügt abermals, wenn er mich unwissend schilt, er lügt ebenso, wenn er sagt: ich war ein schlechter Schauspieler — kurz er lügt und für mich sprechen Thatsachen, und nicht unbedeutende Erfolge meines Wirkens.

Ich kann kein schlechter Direktor seyn, denn die Stände in Prag haben mich ungern und nur auf mehrmals wiederholtes Ansuchen entlassen und Hannover mich, nachdem ich schon früher 4 Jahre Regisseur war, als Direktor berufen und so weiter und so weiter — Punktum."

Als dann aber doch, trotz aller Anhänglichkeit an Hannover, die hiesige Wirksamkeit mit einer solchen in Wien von Holbein vertauscht worden war, klingt der alte, warme Ton noch aus der Ferne herüber. „Mein lieb und werther alter Freund“, schreibt er da an Hermann Harrys. „Vielleicht haben Sie aus meinem „Bühnenwesen“ ersehen, wie herzlich ich noch immer an Hannover hänge. Es ist mir stets, als ob ich einen theuren Landsmann sähe, wenn mich ein Hannoveraner mit seinem Besuche erfreut. Wie gern ich meinem lieben Hermann Harrys diene, können Sie Sich vorstellen. — An Ihrem Trauerfall haben wir den innigsten Antheil genommen und die Versicherung, daß Ihre Lieben bereits wieder Tröstung gewonnen, hat uns erwünschten Trost gewährt.

Empfehlen Sie uns den Ihrigen auf das Herzlichste. Hätte ich bei meiner letzten Anwesenheit in Hannover nicht so sicher

gehofft, Sie nochmals besuchen zu können, würde ich gewiß nicht veräumt haben, Mama und Albertinchen meiner dauernden Ergebenheit zu versichern; allein die Zeit meines Aufenthaltes flog wie ein schöner Traum vorüber; ich gebe jedoch die Hoffnung nicht auf, einmal ein paar Monate in meiner zweiten Vaterstadt zu weilen. Ueber meine hiesigen Verhältnisse wird Ihnen mein unlängst heraus gekommenes Werkchen über das deutsche Bühnenwesen hinlängliche Auskunft geben — was noch kommt, steht bei den Göttern. Es ist, wie die Hannoveraner sagen: noch immer kein Vergang an mir und ich hoffe noch allerhand zu vollbringen; aber das Dirigiren hab ich satt; ich lasse andern die vermuthreiche Freude und thue nichts, als das, wozu ich Lust habe.

Die Meinen sind gesund, versorgt, vergnügt — was will ich mehr?

Meine Freunde haben mich noch lieb, ich bin vierzig Jahre jünger als mein Tauffchein und meine Gegner haben noch immer vollauf zu thun mich zu beneiden. — Punktum. — Meinemwegen.“

In der Nachschrift folgt ein herzlicher Neujahrswunsch und den Beschluß macht die Bitte um Empfehlung des „Bühnenwesens“: „das heißt, wenn Sie es für gut halten — so thun Sie.“

Die in diesem letzten Briefe von Holbein. ausgesprochene Anhänglichkeit und Liebe für die Stätte seiner vieljährigen Wirkamkeit, spricht sich auch bei anderen Personen dieses künstlerischen Kreises aus. Und nicht nur, wer hier heimisch war, bewahrte Hannover ein liebevolles Andenken; viele von denen, die hannoversche Gaitlichkeit gelegentlich flüchtiger Besuche hatten erfahren dürfen, erwähnen das dankbar in freundlichen Briefen. Es ist das gleiche Motiv in verschiedener Tonart, dem Auguste Stiche-Crelinger so berebten Ausdruck leiht: „Meine liebste Beschäftigung ist an die Hannoveraner zu denken, wo Sie [G. Harrys] natürlich zu dem Kreise der auserwähltesten gehören.“ — —

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Ferners haben sie erhalten, wann die Königsche Guarnison aus Hannover geschaffet würde, die Stadt in Kayserl. Devotion genommen werden sollte. Und hat hierzu auch viel geholfen, daß dero Zeit Tilly noch keinen einigen Platz, dar Königsche Besatzung inne gewesen, einbekommen hätte, nach dem Treffen

bey Lutter, derowegen er besorgen müssen, wann er vor Hannover viel Zeit und Volk verspielen müßte, der König wieder sich verstärken und Tilly sein Glück dadurch verschertzen möchte.

Den 5. Sept. ist ein Kayserl. Kriegs-Armees-General-Commissarius, Herr Johann Christoph von Ruyppa genandt, in Hannover kommen mit einem Tillyschen Creditiv-Schreiben, welches er folgenden Morgen E. E. Raht übergeben.

Den 6. Sept. hat derselbe seine Commission in pleno Senatu vor E. E. Raht und der zusammen gefoderten Gemeine abgelegt folgender gestalt.

E. E. Raht würde aus dem übergebenen Creditiv-Schreiben vernommen haben, was maßen wegen Herrn Grafen von Tilly sie mit Instruction abgefertiget wären. Sonsten aber ließe E. Excell. E. E. Raht seinen Dienst und Gruß vermelden und würde E. E. Raht vernommen haben, wasgestalt Gott der Herr J. Excell. abermahls eine herrliche Victorie von dem Könige zu Dennemark verliehen hätte. Ob nun wohl J. Excell. mit dem Durchleuchtigen Hochgebohren Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Ulrich, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, sich in der Güte so weit verglichen und vertragen, daß sie sich beyderseits mit Reversalien versehen, kraft deren J. J. G. derselben Bestungen, Städte, Flecken und Landtschaften Kayserl. Majestät gehorsam, willig und getreu zu erzeiger anerbietig gemacht, so habe doch J. Excell. nicht unterlassen wollen, diese Schickung zu thun, insonders wegen Ausschaffung der Königl. Dänischen Guarnison, auch E. E. Raht zu erfuchen und zu vermögen, die- weil aus dem ganzen Verlauf dieses Krieges nicht anders zu ersehen, als daß Kayserl. Majestät anders nicht begehren, als was Gott J. Majestät gegönnet und gegeben hätte, daß J. Kayserl. Majestät nach Gottes Wort bey allen angehörigen Fürsten und Unterthanen nicht anders sucheten als Friede und Gehorsam, so Gott der Herr in Heiliger Schrift erfordert, darüber nun in neun Jahren so vieler Tausend Menschen Blut vergossen, aber noch nicht erlangen können, kraft bey der Kayserl. Krönung geschwornen Capitulation, daß Gott durch viele Schlachten genugsam an den Tag gegeben, wie Gott der Herr die gerechte Sache sovire. Derowegen der Herr General Tilly E. E. Raht solches in etwas zu Gemüthe zu führen, ihme aufgetragen und befohlen, mit Erinnerung, weil J. Excell. durch Göttl. Beystand die widerwertigen dieses Vaterlandes Verderber und Zerförer des Friedens so weit weg gebracht, daß sie räumen müssen, daß vermöge Fürstl. Reversalen sollten übrige Dänische Guarnisonen

ausgewiesen werden. Daß C. C. Raht auch das ihrige thun und den Feind so weit zu verfolgen, alle Pässe und Dexter abzustreichen, damit getreue Unterthanen mögen vor fernerm Drangsal überhoben bleiben. Daran dann C. C. Raht wohl gehandelt hätte, daß sie ihre getreue Devotion genugsam an Tag gegeben, welches J. Excell. in Gnaden aufgenommen, wären erbietig, in allen Gnaden und Gunsten zu erkennen. Jedoch, weil J. Excell. sich in Gnaden versehen, sie würden alle veranlaßte gute Affection gegen die Röm. Kayserl. Majestät angefangen, in künftig continuiren und J. Excell. Hülfe, Gehorsam und Beystand leisten helfen, damit der Feind abzuhalten, und J. Kayserl. Majestät zu beschützen und zu beschirmen helfen. Sie hätten keinen Befehl einigen Ort für sich einzunehmen, wäre ihre Intention einzig dahin gemeinet, wie es Gott der Herr in Heil Schrift angedeutet, den Gehorsam zu befördern. Dieser Commission thäten sie inhaeriren, wollten auch davon nicht abweichen.

Begehrten demnach, es wolle Raht und Bürgerschaft, wie es J. Excell. meinete, apprehendiren und nicht dafür halten, daß ihr Geld und Gut gesucht würde, und weil hier zu vonnöthen sein möchte, vollends die Königlichen aus den Bestungen auszuschaffen, wolle vonnöthen sein, J. Excell. mit Kraft beyzuspringen, sonderlich, weil diese Stadt mit Früchten versehen. Begehren demnach, um Bezahlung, J. Excell. vor andern auch zu gönnen, begehrten nichts ohne Bezahlung. Es hätte J. Excell. auch das Vertrauen, nachdem J. F. G. Herzog Friederich Ulrich kein Bedenken gehabt, Reversalen herauszugeben, darin sie sich gegen Röm. Kayserl. Majestät und J. Excell. erboten hätten, also auch diese Stadt nicht difficultiren würde, einen Revers unter des Rahts Insiegel auszuhändigen. Man sollte versichert sein, daß vieler Disputat der Einquartierung und Guarnison halber vorgewesen zu Zelle, ehe man deren Verbleibung und Verschonung dieser Stadt halber einig werden können. J. Excell. wollen dieselbe auch begehret haben, doch ander gestalt nicht, es wäre dann die höchste und eußerste Gefahr vorhanden, und es wegen des Feindes Noht erforderte.

Die Commercica würden keine Beschwerung, sondern Nutzen bringen, deßhalber man sich nicht beschweren könnte, Proviant und anderes hinaus folgen zu lassen. Wie dann auch J. Excell. begehrete, gestalten Sachen, Gefahr und Gelegenheit nach, die Thore zu eröffnen, Paß und Repas zu verstaten. Darauf hat der Herr Commissarius C. C. Raht ein Concept eines Reverses

übergeben, und ist darauf von G. G. Raht Indult und Zeit, darauf zu deliberiren, begehret worden. Welches der Herr Commissarius concediret, und sein die Gesandten wieder nach der Herberge gängen. Als nun die Herren des Rahts und Viermannne mit dem angeregten Concepte des Reverses allerseits nicht einig und friedlich sein können, ist darin etwas geändert und darauf etliche Deputirte des Rahts zu dem Gesandten in die Herberge geschicket worden.

Den 6. Sept. ist der geänderte Revers gemeiner Bürgerschaft vorgelesen. Als nun Raht und Geschworne ihrer Anzeige nach, möglichen Fleiß angewendet, daß es anderer Gestalt nicht zu erhalten, auch dem Ansehen nach sich man des vergleicheten Reverses nicht zu beschweren hätte.

Es ist auch Raht und Geschwornen solches vor gemeiner Stadt und Bürgerschaft bestes zu verantworten anvertrauet worden. Sein antwesend gewesen Alterleute und Werkmeistere des Kaufmanns und der Aembter, auch wegen 24 Mann der Gemeine Theod. Lange, Bartold Schlüter, Hans Willen, Melchior Pasmer, Heise Bartoldes und Johannes Holste. Welche auf G. G. Rahts Erklärung solches gewilliget, und vor sich auch ein anders in diesem Zustande zu thun nicht gewußt, nur daß sie besorget, dieser von wenigen gewilligter Schluß von denen Abwesenden improbiert werden möchte. Man hat aber nicht umhin können.

Diesen 6. Sept. hat die Tillische Convoi, welche Capitain Volkmann mit seiner Königschen Compagnie zu Fuß aus Hannover confoiren sollen, sich zu Linden unter dem Obristen Gallas gefunden und auf den Auszug gewartet.

Den 7. Sept. ist die Ausschaffung der Königschen Guarnison vorgenommen, welches anfangs sehr hart zugegangen. Dann Capitain Volkmann etliche unruhige Bürger an sich gezogen, denen er Bertröstung gethan auf starken Königschen Succurs und Entsatz, da doch der König niemahls in diesem ganzen Kriege keinen einigen belagerten Ort entsetzet gehabt, viel weniger er es hätte thun können, als er in die Flucht geschlagen, und seine Infanterie mehrentheils geblieben war!

Dennoch haben sich etliche Bürger von ihm überreden lassen und ihm Beyfall gegeben, darauf er auf das Rahthaus gegangen und sich höchlich beschweret solcher Ausweisung. Weil er aber keinen Befehl und Ordre hätte von Königl. Majestät, wäre er nicht gesinnet zu weichen, die Königl. Majestät würde gnugfamen Entsatz schicken, gegen Tilly diese Stadt zu defendiren.

E. E. Raht aber hat ihme dargegen, vermöge der Tillschen Capitulation, Vereinigungen und ausgegebenen Revers anzeigen lassen durch dieser Stadt Capitain Bartold Knusten, daß er hinaus weichen müßte. Dargegen er sich aber gar streuwisch erzeiget, darauf Capitain Knust zu ihm gesagt: Wohlan, wollet Ihr nicht weichen, so müssen wir darum fechten. Ich will meine Stadtsoldaten, deren damals in 300 gewesen, auf den Markt kommen lassen, laffet eure Königsche dargegen kommen, wollen versuchen, wer den Platz behalten werde. Darauf Volkmann geantwortet, er sehe nun wohl, daß er hie nunmehr keine Assistentz habe und übermannet sey. Und ist mit Unruhe mit seiner Compagnie aus dem Leinthore gezogen, da ihnen der Obrist Gallas bey Linden mit seiner bey sich habenden Confoi, die in den andern Tag zu Linden seines Auszuges erwartet, empfangen und nach der Stolzenau und Nienburg zu confoiret.

Ist also diese Stadt von der Königschen Guarnison entlediget, als der König von dem 27. Oct. des 1625. Jahrs bis auf den 7. Sept. dieses 1626. Jahrs, zehen Monat und 11 Tage seine Guarnison herein gehabt.

Diese Stadt ist von den Tillschen Gott Lob! unbefehet geblieben, auf dieser Stadt Hauptmanns Capitain Knustes Parole, welchem Tilly, als einem Commendanten, darin getrauet, weil derselbe Kayserl. Majestät hiebevorn in Ungarn, und darnach dem Könige in Hispanien im Niederlande gedienet, auch sonsten auf Kayserl. Majestät Seiten feste hielt, über das zu den Stadthoren einen Schlüssel in seiner Gewalt hatte.

Inmittelst daß dieses mit der Stadt Hannover vorgangen, hatte Tilly die Neustadt zum Rübberge belagert mit dem Volke, denen er Hannover zu belagern Ordinantz gegeben hatte. In der Neustadt war auch Königsche Guarnison und Besatzung.

Nach des Volkmanns Auszuge aus Hannover ward täglich Tillsch Volk vor Hannover über nach der Neustadt geführt, wie auch Proviant und andere Kriegs Nothdurft, von vielen Orten, von Goslar, ja aus Bayern, anhero gebracht. Item Munition und dergleichen nach dem Lager vor der Neustadt am Rübberge. Meistentheils aber haben sie Proviant und allerhand Vivres aus Hannover uns Geld geholet, dar sie dann täglich, vermöge des Reverses aus und eingezogen. Zu dero Zeit war auch die Vestung Steinbrücke, so mit Königscher Guarnison besehet, von den Tillschen belagert, welche bald mit Accord einbekommen. Die Besatzung ist nach Wolfenbüttel confoiret worden. Als nun Tilly etliche Tage vor der Neustadt

am Rügenberge gelegen, auch mit Schießen und andern militärischem Zwange sie dahin genöthiget, weil sie vom Könige keinen Entsatz bekommen können, daß sie sich um den 19. Sept. mit Accord eingelassen und den 23. Sept. ausgezogen. Tilly hat die Neustadt, welche sonst Landestrost von Herzog Erich dem Jüngern zu Braunschweig genennet worden, stark wiederum besetzt, und ist leider diesmahl dahin gerathen, weil Herzog Erich solche Bestung dem Spanier und Papisten zum besten dahin geleet, sie nunmehr in ihre Gewalt bekommen und dem Lande daraus, in etlichen fast 7 Jahren großen Schaden gethan, dahero es vielmehr Landesverderb zu nennen gewesen. Nach Eroberung der Festung Steinbrücke hat der Graf von Fürstenberg den Steuerwald belagert. Tilly aber hat, nach Eroberung der Neustadt am Rügenberge, alle Pässe auf Bremen, auch beyde Häuser Hoya und Langwedel, wie auch die Stadt Verden, darin 2 Cornett Reuter und 4 Fahnen Fußvolk Königsche gelegen, eingenommen und sich vor Rodenburg begeben, das Bischöfliche Residentz-Schloß, darauf der König im vorigen Winter sein Haupt-Quartier gehabt, welches er beschossen den 4. Oct. und endlich in seine Gewalt bekommen den 21. Oct.

Den 17. Oct. ist N. N., des Raths Stallmeister begraben, welcher in der Silenriede auf dem Schepgraben erschossen und todt gefunden worden, ohne Zweifel von den Bohtsfelder Hausleuten erschossen, welche zu dero Zeit viele Reuter und Soldaten nieder machten.

Darentgegen hat der König, als er zu Blankenese wieder zurück über die Elbe kommen, sein Haupt-Quartier zu Borstehude genommen, wie auch zu Stade, vorhabens, die Stadt zu befestigen, inmaßen dann der Anfang dazu gemacht worden.

Diemeil aber Tilly die Grafschaft Hoya, ausgenommen Nienburg, und das ganze Stift Wehrden, auch das Stift Bremen, außer den Städten Bremen, Borstehude und Stade, zu seinem Willen gebracht, auch die beyden aufgeworfenen Schanzen, die eine zu Brindem, die andere zu Höchtingen, nach Abzuge der Dänen demoliret und geschlichtet, als hat er alle Dexter, so von etwas Importantz, besetzt und sich um den 18. Oct. wieder nach dem Lande Braunschweig gewendet. Hierzwischen hatte der Graf von Fürstenberg mit den Tillyschen einen Versuch auf das feste Haus Steuerwald bey Hildesheim gethan und solches mit 8 Stücken Geschützes zu beschießen angefangen, darauf die Königsche Besatzung sich ergeben und sich unter die Tillysche Armade untergestellet, circa 24. Oct.

Als nun Tilly auch das Land Braunschweig (ausgenommen Wolfenbüttel und Northeim) zu dieser Zeit in seine Gewalt gebracht und das Königl. Dennemark. Volk ausgetrieben, dagegen aber vernommen, daß die Königsche Völker über die habende Elb-Schiffbrücke stark ins Land Lüneburg streuften, sein dagegen Tilly und Herzog Georg zu Lüneburg den 24. Octobris hinauf gerückt, das Land zu besetzen und haben Blecke und Hitziger sich wiederum bemächtigt.

Darnach am 29. Oct. hat Tilly nach Königs-Lutter, 3 Meilen von Braunschweig und Wolfenbüttel, sich begeben, auch daselbst hin alles Geschütze, Munition und andere Krieges Nothdurft führen lassen, etwa einen Versuch an Wolfenbüttel zu thun, aber weil er des Königs Verstärkung in Holstein vernommen, ist er demselben zugegen gezogen.

Um diese Zeit hatte auch der Graf von Fürstenberg, nach Eroberung des Steuerwaldes, die Stadt Northeim zum drittenmale zu belagern, sonderlich im November, angefangen. Zum erstenmale schlug sie Herzog Christian darvor aus, zum andernmale, als Tilly Göttingen einbekommen und Northeim zu belagern angefangen, wurden sie von den Königschen weggetrieben, die sich dann eine Zeitlang ritterlich gewehret.

Der König in Dennemark hatte den conföderirten Potentaten seinen damaligen Zustand zu wissen gethan und um Succurs angehalten, hat auch an die Staaten in Holland geschrieben sub dato 21. Oct., daß sie ihren Ambassadeurs zu Venedig dieses negotium recommendiren wollten, daß die Venediger sich zu dero Confederation conjungirten (vide Weitläufige Handel). Der König hat den Siebenbürger Botlehem Gabor mit Türken, und nun die Venediger dazu gezogen, mit seinem großen Unglücke.

Mansfelder, als in Ungarn es so schlecht mit ihm abgelaufen, hat sich im folgenden Jahre zu den Venedigern begeben wollen, ist aber unterwegs gestorben, mit schlechtem Reputat.

Den 26. Oct. ist der alte Jürgen Meyer, Hanses des Factoris Sohn, bey dem Schlinge an S. Georgii Kirchhof in den Hoken an des Rahts Gartüche wohnend, von einem Tillyschen Soldaten aus der Neustadt am Rübenberge vor dem Steintohre gegen Abend, als er aus seinem Garten hinter S. Nicolai Kirchhofe kommen, ohngefehr und unversehens, als der Soldate seine Musquete geloset, erschossen worden.

Heinrich Clare der Dreher bey dem Schmeer-Johannis Hofe, welcher einen Garten neben Jürgen Meyers Garten gehabt, und

damahls eben vor dem Steintohre die Wacht gehabt, hat seinen Nachbahrn revanchiren wollen und hat den Tillischen Soldaten wieder geschossen, daß der bald darnach gestorben. Johann Simbker, Wache-Herr zu dero Zeit, hat Heinrich Claren zu gefänglicher Haft lassen bringen, weil wir vor der Tillischen Macht uns drücken müssen. Welcher lange in Haft gesessen, aber endlich von Tilly los gesprochen worden.

Als Tilly und Herzog Georg zu Lüneburg vernommen, daß die Dennemarck. Armée, welche sich zimlich wieder verstärket, unter dem jungen Prinzen Christiano V. im herauf marchiren wehren, seind dieselben allerseits den 16. Nov. 1626 mit allem Volke zu Roß und Fuß aufgebrochen und hinunterwärts nach dem Stift Behrden gerücket, haben auch das Schloß Hoya in ihre Gewalt gebracht und besezet, welches aber von den Königschen im Decembar wieder eingenommen.

Unterdessen hat der König, neben dem jungen Prinzen Christiano V. wieder zurücker über die Elbe gesezet ins Land Holstein, dem auf den 28. Nov. angesezten Landtag bezuzuwohnen, wegen des herannahenden Tillischen Feindes. Darauf geschlossen, daß die holsteinische Ritterschaft Mann vor Mann zu Roß, nach Satz der Lehn-Pferde, der Landmann aber so mannichen Soldaten zu Fuß, als viel Pflüge er zu Felde hätte, aufbringen, und die Städte in Holstein die Officierer bezahlen sollten.

Wider diesen Landtages-Schluß hat Tilly an die Herzogen zu Holstein und die Ritterschaft geschrieben und sie darvon abgemahnet, sub dato Bayen den 2. Febr. 1627.

Als auf Ill^m Herzog Friederich Ulrichs Erlaubniß durch Peter Kobben Ingemeurn Anordnung gemacht wegen des Nondecks bey der Neustadt zu verbessern und der Anfang im Julio gegen den Augustum gemacht, da hat man den 13. Nov. wegen harten Frostes, so eingefallen, mit der Arbeit inne halten und diesen folgenden Winter daran feiern müssen.

Der Herzog von Weimar Johann Ernst, Königlich Denne-marckischer Feld-Marschall, ist den 4. Dec. 1626 gestorben, im Dorf S. Martin in Ober-Ungarn, aetat. An. 32 (Bucholz.).

Consules et Senatores Hannov. 1626. Wie dieselben nach der Gemeine, Kaufmann und Aemthern respectiret.

D. Jacobus Bünting, Consul regierender, vom Kaufmann.
Hermannus Bartolde, Proconsul, von der Gemeinde.

Georgius Rabke, Syndicus.

Gerd Evers, der Geschwornen Hauptmann und Camerarius,
von der Gemeinde, resignavit hoc Anno.

Ludolf von Anderten, Camerarius, vom Kaufmann.
 Johannes Baxmer, Camerarius, von der Gemeinde.
 Hans Polmann, Camerarius, wegen der Aempter, Knochen-
 hauer.

Otto Weccius, Rüdemeister, von der Gemeine.

D. Georg Türcke senior

Ludolf Borenwald

Jacob Webekind

Dieterich von Anderten

Johst Bessel

Dieterich Salge, resign.

Gottschalk Faldenrich

Hans Herbst

Brand Gosewisch

Heinrich Behre, vom

Heinrich Bestian

Henni Lüpcke

Dieterich Gisecke

Lorenz Hinnerking

Lorenz Müller

Jürgen Berckhausen

Johannes Schincke

Bartold Hurchagen

Hans Bartling, vom Schneider-Ambte.

Johannes Lampe, vom Ambte der Höcker.

Engelbertus Hoher

Bartoldus Baumgarten

} vom Kaufmann.

} von der Gemeinde.

} vom Ambt der Becker.

} vom Ambt der Knochenhauer.

} vom Ambt der Schuster.

} vom Ambt der Schmiede.

} von den Wullenwebern.

} vom Kramer-Ambte.

} Secretarii.

In diesem 1626. Jahre ist gleichfalls, wie verschienen
 1625. Jahr, theure Zeit hier gewesen. Der Scheffel Weize hat
 gegolten 3 Fl., ist 60 Mgr., auch 3 Fl. 3 Gr., ist 63 Gr. Der
 Scheffel Rogge 1½ Thlr., ist 54 Mgr. Der Scheffel Gerste im
 Augusto 33 Gr., im September 34, endlich 1 Thlr. Die Tonne
 Broihan 3 Thlr. ordinaire, das Halbstübchen 1 Gr.

Darzu hat auch die Pest, Blutgang und Hauptkrankheiten
 von vorigem 1625. Jahre hero continuiret, den ganzen Winter
 und Sommer dieses 1626. Jahrs hindurch, bis in das 1627.
 Jahr hinein. Darin sein in diesem 1626. Jahre gestorben,
 allein von Bürgern, Hausherrn, Hausfrauen und Kindern über
 428 Personen, so mit Ceremonien, Singen und Lütende be-
 graben worden.

Dieweil aber die Leute vom Lande, Adel und Unadel, von
 2, 3, 4, 5 Meilen Weges herum, wegen der Tillischen Armees

in die Städte gewichen, daß nicht ein, sondern etliche Tausend Menschen von dem Lande in Hannover gewichen und sich darin salviret, und die Häuser in der Stadt so voll geworden, daß in einem Hause oftmahls 50, 60, 70, ja wohl 100 Menschen gewesen und sich darin aufenthalten, so sein von dem Octobro des 1625. Jahrs bis in dem Decembrem dieses 1626. Jahrs hie in Hannover von Hausleuten, auch von adelichen Personen und Königschen Soldaten, mehr als 1000 Personen, jung und alt, aus dem Stein- und Aegidien-Thore ohne Ceremonien, ohne Procession, ohne Singen oder Klingen so schlecht hinaus gebracht und erbärmlich begraben worden.

Von den verstorbenen Königschen Soldaten sein in verwichenen Winter, im Dec. 1625 wie auch im Januario, Februario und Martio dieses 1626. Jahres, viele unbegraben auf dem Schützenhause, in den Gartenhäusern und im Felde lange Zeit liegen blieben. In dem Keller auf dem Schützenhause haben noch im Frühlinge welche todt gelegen. Hinter S. Nicolai Kirchhofe sein allein über 500 von Soldaten und Hausleuten begraben worden, ohne die so aus dem Aegidien Thore auf den Kirchhof an dem Schepgraben entlangs dreyfältig begraben, welcher nicht viel weniger gewesen. Und solche mehrentheils bloß, ohne Särde, welches erbärmlich zu sehen gewesen. Theils zwar auf Todtenbohren oder Holzbohren, mit einem Tuch überdecket, theils in ein Bund Stroh gewickelt, theils auf Mistbohren, theils mit dem Kopfe und Füßen an einen Loberbaum gebunden, gehenget und durch 2 Personen hinaus getragen, theils auf Schlitzen ganz nackt hinausgebracht und geschleppt, daß ein solch Elend in größern Pestzeiten wohl in viel hundert Jahren nicht mag gesehen worden sein.

Aus dem Ministerio allhie sein unter andern vornehmen Bürgern und Patricien gestorben 3 Prediger: 1. M. Ludolphus Lange, Prediger und Senior zu S. Aegidien, starb den 1. Sept. Freytags am Tage Aegidii, Peste, ann. aetat. 80, Ministerii 53, ist begraben den 3. Sept., Sonntags im Aegidien Marke, auf S. Aegidien Kirchhof bey die Thüre an der Capelle auf der Nordor Seite. 2. M. Johannes Funcius, Pastor zum Heil. Kreuze, starb 9 Tage darnach an der Pest, den 9. Sept. Sonnabends nach Marien Geburt, ward begraben den 11. Sept. Montags darnach, als er 17 Jahre im Ministerio gewesen. 3. M. Rupertus Erythropilus Pastor 1. ad. S. Crucem, deinde ad D. Georgii, starb auch an der Pest, den 7. Oct. Sonnabends in der 17. Woche nach Trinitatis um 3 Uhren Nachmittages,

ward begraben den 10. Oct. Dienstages darnach in S. Georgen Kirchen auf das Chor neben dem Altar nach der Rorder Seite, ann. aetat. 70, Ministerii ad S. Crucem 10, ad S. Georgii 30.

Dargegen sein wiederum bestellet: 1. Zu S. Aegidien M. Status Buscherus, Rector Scholae hujus, 4. Octobr. electus und in den Wehnachten angetreten. 2. Zum Heil. Kreuze M. Nicolaus Ottonis, Stadensis, Conrector Scholae hujus, ist auch in den Wehnachten angetreten. 3. Zu S. Georgen M. Henricus Heise, Gottingensis, Superintendens zu Burgdorf bey Schladen, ist in den Ostern 1627 angetreten.

Aus dem Raht sein gestorben: Der Syndicus Georgius Kapfe, welcher den 18. Aprilis begraben. Dietrich Giesecke aus dem Schmiede-Ambte, den 12. Januar. sepultus. Gottschalk Falkenrich, den 2. Julii sepultus. Heinrich Bestian aus dem Schuster-Ambte, 11. Julii sepultus. Ludolf von Anderten, den 2. Sept. sepultus, aus dem Kaufmann.

Darzu haben resigniret am Rahte: Gerd Evers, der Geschwornen Hauptmann, wegen Alters. Diricus Salge, Stallherr, weil derselbe catholisch, und gesehen, daß Tilly nunmehr die Oberhand gehabt, hat er sich nach Hildesheim begeben und zum Reformatorn der Klöster in Braunschweigischem Lande bestellen lassen, daran er dann alle seine Mühe gewandt.

Sonsten sein von vornehmen Bürgern und Patricien in diesem 1626. Jahre gestorben: Moritz von Sode, den 2. Jan. sepultus. Moritz von Wintheim, 3. Januar sepultus. Ludolf Kapfe Wittwe, Altroggen Tochter, welche am Neuen Jahrs Morgen in der Kirche den Schlag bekommen und in Secretarii Kapfens Hause so bald gestorben, den 5. Jan. sepulta. Johannes Kackel, 7. Jan. sepultus. Hermann Schernhagen, 11. Januar. sepultus. Jobst Ruft, Land-Rentmeister, 16. Januar. sepultus. Anthon Ibsen, 15 Jan. Captein Gurd Ibsen 15. Januar. schleunig gestorben, als er mit seinem Vettern Anthon Ibsen zu Grabe gehen wollen. Hermannus Warner, Medicus, den 20 Jan. sepultus. Moritz von Sode Wittibe, den 26 Januar. Johannes Lacke, 21. Febr. sepultus. Gottschalk Brodmann, Stadt-Officier, den 22. Febr. sepultus. Mattias Limborg der Alte, 12. Mart. Hans Finning, sein Nachbar, 19. Martii sep. Jobst Herbst auf der Burgstraße, Stadt-Officier, 25. Martii sepultus. Ludolf von Lude Senat. Fraue, 14. Aprilis sepulta. Noch viel mehr.

Dieweil der Syndicus Georgius Kapfe, 4 Herren des Rahts verstorben und 2 Herren resigniret, als sein an deren Statt

wiederum constituiret: L. Henricus Petrejus zum Syndico. Georgius Tureke junior vor Ludolf von Anderen, Camerar. Ditricus Mehlbohm vor Gerd Evers. Tilemannus Dobbke vor Dieterich Salgen. Johann Gimker vor Gottschalk Falkenrich. Bartolomaeus Haller vor Heinrich Bestian. Lorenz Hinnerking vor Dieterich Giseken.

Den 1. Januarii ist keine Neuen Jahrs Salve geschehen, wie verschieuen 1626. Jahr dem König in Dennemark zu Ehren geschah.

Den 8. Januarii, als der neue Raht sitzen gangen und die Alter-Leute und Werkmeister bestellt werden sollten, haben sich dieselben nicht ehe wollen beehdigen lassen, es hätten dann zuvor die Alter-Leute des Kaufmanns sich vor E. C. Rath auch beehdigen lassen. Dessen der Kaufmann sich jeder Zeit geweigert, und sein damahls zu Alter-Leuten der Gemeinde der 20 Manne, Bartold Schlüter und Theodoro Langen zugeordnet Heiso Bartels vor Hans Wilken und Ascanius Wiring vor Gottschalk Brofmann fehl., welche beyde verstorben waren.

Den 10. Januar. sein zu 20 Mannen der Gemeinde erkoren und beehdiget, an deren statt, so in diesem Jahre davon abgenommen oder verstorben, als vor Diter. Mehlbohm, Tilemannus Dobbken, Johann Gimker, welche in den Raht erkoren, vor Heiso Bartoldes und Ascanium Wiring, welche zu Alterleuten geordnet, nachfolgende Personen: Harbort Bartoldes, Lorenz Niemeher, Matthias Gosewisch, Conradus Bödestab, Heinrich Block, Heinrich Meyer, Henr. Wulffhagen, Johannes Wilken, so den 10. Jan. alsobald zu Anfang geschworen, damit man mit denselben wegen des Kaufmanns Beehdigung auch conferiren könnte.

Sonsten sein in diesem 1627. Jahre von der Gemeinde Alterleute und 20 Mann gewesen:

Diricus Lange, Bartold Schlüter, Heiso Bartoldes und Ascanius Wiring, Alterleute.

20 Mann der Gemeinde: Johann Fischer, Cord Bruer, Lönnes von Lübbe, Harbort Bartels, Jürgen Falkenreich, Matthias Gosewisch, Helmke Gerbener, Henrich Block, Berend Sebler, Henr. Wulffhagen, Casper Hoppe, Lorenz Niemeher, Melchior Basmer, Conradus Bödestab, Berend Eggers, Henrich Meyer, Hermannus Eiche, Johannes Wilken, Johan. Holste, N.

Als diese also wegen der Gemeinde beehdiget und bestätigt, hat man weiters gehandelt wegen Beehdigung des Kaufmanns Alterleuten vor E. C. Raht, und hat die Gemeinde, Alterleute

und Werkmeister der Nembtet solches urgiret und ganz darauf bestanden. Der Kaufmann hat dagegen eingewandt, daß sie fast bey 100 Jahren in ruhiger Possession gewesen und niemahls turbiret worden, es hätten die Vorfahren es dabey gelassen, könnten sich nicht gnugsam verwundern, woher es käme, daß ihnen iko Eintrag geschehen woltte, mit mehrren Motiven, sie könnten und woltten darvon nicht abstehen absque causae cognitione. Gemeinde hierwider urgiret, die Ursachen warum, wären fürm Jahre in etwas gerühret, könnten zu seiner Zeit wohl beygebracht werden. Ist es also vor diesmahl noch in suspenso geblieben und zu keiner Richtigkeit kommen (vid. Theodor Langen Protocol).

Den 17. Januarii, bey Nachtszeit zwischen 2 und 3 Uhren sein die Tillische in das Gotteslager, die Vorstadt vor Wolfenbüttel gefallen, drey Schildwachten hinweg genommen, in 70 Soldaten niedergehauen und etliche gefangen bekommen.

Hingegen hat der König die Stadt Nienburg de novo mit Proviant und Munition und anderer Nothdurft versehen lassen, und ist am 24. Jan. von Rendsburg früh Morgens um 2 Uhr in Person aufgebrochen und nach Odensee sambt dem jungen Prinzen gezogen auf den Landtag.

Im Februario haben die Tillischen unter dem Grafen von Fürstenberg auf Northheim einen Anlauf gethan, sein aber mit Verlust abgeschlagen.

Den 11. Febr. Sonntags Invocavit hat M. Henricus Heysius seine Probepredigt allhie zu S. Georgen gethan.

Anno 1627 den 1. Martii ist hie die Streitigkeit zwischen Alterleuten, Werkmeistern und 20 Mannen der Gemeine eines und den Alterleuten des Kaufmannes andern Theils zu Rahtshause wieder vorgenommen und endlich durch C. C. Raht diesergestalt componiret und in Ruhe gestellet worden:

Weil in diesem Jahre die Alterleute des Kaufmanns ihren gewöhnlichen Eyd schon abgelegt hätten, sollte das nächstfolgende Jahr der Kaufmanns-Eyd per Syndicum stylisiret werden nach dem Eyde der Alterleute und 20 Mann der Gemeinde, und solchen corrigirten Eyd, wann Alterleute der Gemeinde Montags post Trium Regum consueto tempore et modo geschworen hätten, sollte der Kaufmann in einer gewissen Zahl den nächsten Donnerstag, wann sie ihre Morgensprache hielten, abstatten und wann solches geschehen, sollten die 20 Mann der Gemeinde Freytags darnach ihren gewöhnlichen Eyd abstatten, welches zwar die Gemeine protestando so weit angenommen und reser-

viret, daß hiedurch ihren Successoren nichts begeben oder etwas praesudicirliches concediret seyn sollte. Es ist aber sonderlich dahin gesehen, und auf solch Mittel dirigiret worden, damit Einigkeit der Bürgerschaft (dann ein großer Zwiespalt dadurch hätte verursacht werden können) in der großen Kriegsgefahr, da die Tillschen, Papenheimischen, Anhaltischen etc. allerhand Ursachen und Gelegenheit sucheten, diese Stadt unter ihr Joch zu bringen, erhalten werden möchte.

Tilly hat um diese Zeit im Martio sein Haupt-Quartier gehabt zu Rittershausen bey Braunschweig, Wolfenbüttel etwa zu blocquieren.

Den 14. Martii ist hie der Stadtgraben vorm Steintohre, am Kneisenkampe durchgebrochen und ganz ledig gelaufen, Nachmittages zwischen 1 und 2 Uhr, in $\frac{1}{4}$ Stunde ist der ganze Grabe abgelassen und trocken worden, daß die Leute, Jungen und dergleichen hingelaufen und die übrigen Fische, so mit dem Wasser nicht ausgelaufen waren, mit Händen aus der Mudde gegriffen. Der Grabe war damahls voll schöner Karpen, die siegelten nach Bremen hin zu. Das Mauerwerk am Graben außerhalb der Stadt am Kneisenkampe war verschienen Jahr, als man im November wegen Frostes mit der Arbeit am Rondele aufhören mußte, an dem Orte bey dem Alten Siel geblöset und die Erde davon geschoben. Als nun im Frühlinge die Wasser angelassen und die Stadtgraben voller Wasser worden, ist über das geblösete Mauerwerk das Wasser etliche Tage gefallen, die Erde hinter der Mauer am Kneisenkampe weggetrieben nach der Leine zu, daß endlich die Mauer des Wassers Gewalt nicht halten können, besondern durchgebrochen und weg gestoßet, dadurch wir damahls, in den gefährlichen Kriegszuständen, eine offene Stadt bekommen. Gott der Allmächtige hat uns abermahl behütet sehr gnädigt, und beiden kriegenden Partheyen Tilly und dem Könige an andern Orten so viel zu schaffende gemacht, daß sie unser bey der gefährlichen, ihnen wohl gelegenen Gelegenheit, unserer vergessen müssen. Unsere Vorfahren hatten sich bemühet und mit großen Unkosten nicht allein eine gemaurete Strickwehrt vor dem Walle herziehen lassen, von dem Dwenger hinter der Stadt zwischen dem Aegidien und Steintohre bis an das Leinthor den Gehr-Hof, besondern auch außerhalb der Stadt an dem Statgraben entlang von der Aegidien Marsch am Röse-Hofe, vor dem Aegidien und Steintohre über dem Kneisenkamp entlang bis an die Leine, gegen der Neustadt über. Aber, als Anno 1622 das große Rondeel

vor S. Aegidien Thore, gegen der Gilenriede angefangen, hat man des Orts das Mauerwerk außerhalb der Stadt am Graben weg gebrochen, weil es bey heutigen Kriegen wenig nützet und hat den Graben des Orts gegen den Rondeel weiter hinaus gelegt.

In diesem 1627. Jahre ist das ganze Mauerwerk, außen am Graben, am Rneisenkampe weggebrochen, und der Grabe weiter hinaus gelegt, wie hernach im Sommer, zu welcher Zeit es geschehen, solches zu gedenken, geliebts Gott, folgen wird.

Gegen den Frühling hat Tilly und der König sich gegeneinander wieder zu Felde gerüstet und ein jeglicher sich mit mehrem und frischem Volke, wie auch jeder seine inhabende Dertex mit Volke, Proviant und allerley Nothdurft versehen.

Den 17. Martii. Dem Könige zu Dennemark ist vom Könige in Engelland zugesandt der Colonel Charles Morgant mit 45 Compagnien Engeltisch und Schottischem Volke, welcher zu Euckhufen den 17. Martii angeschiffet, da ihme noch etlich Holländisch Volk zukommen.

Hingegen hat Tilly auf des Königs Vornehmen ein wachendes Auge gehabt, Nienburg, Northeim und andere vom König eingehabte Dertex bloquiret gehalten.

Den 24. Martii ist Tilly zum Steuerwalde bey Hildesheim angelanget, um die Stadt Northeim mit Ernst anzugreifen, welche mit stetigen Ausfällen bis anhero viel Schaden gethan. Immaßen sie die Flecken und Dertex Libenau, Sidenburg, Holzhausen, Mußlar, das Kloster Schina und Welly theils abgebrandt und verwüstet. Also hat auch die Dänische Besatzung in Nienburg gehaufet, sein auch täglich ausgefallen, sonderlich ins Stift Minden, da sie geraubet und gebrandschazet haben, fast das ganze Stift Minden geplündert und alles Korn in Nienburg geführet. Ebenmäßig haben die Dänische in Wolfenbüttel auch mit streusen auf die umliegende Dörffer und Dertex gehaufet. Immittelst hat Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg an den König, J. F. G. Herrn Vettern, J. F. G. Kammer Secretarium Theod. Bloch abgefertiget mit Schreiben und Instruction und angehalten, Wolfenbüttel J. F. G. wieder einzuräumen, auch die Königliche Guarnison zu delogiren. Darauf der König aus seinem damahligen Haupt-Quartier zu Stade am 6. Aprilis sich erkläret (nennet J. F. G. freundlichen lieben Vettern und Sohn):

1. Wann Tilly genugsame Versicherung leisten würde, daß er die nicht occupirte Dertex, als Schenningen und andere nicht

fürters occupiren und J. F. G. entziehen oder beschweren wollte, so wollte der König aus Vetter- und Väterlicher Affection J. F. G. Feste Wolfenbüttel zu dero ordinaire Hoffstatt wieder einzäumen. 2. Und dann vorz. Andere, wann J. F. G. diejenigen Diener, so der König benennen würde, zu J. F. G. Aufwartung und keine andere mit sich in Wolfenbüttel nehmen wollte.

Diese vorgeschlagene Conditiones haben nicht praestiret werden können, derowegen M^{tes} der Landesfürste in Braunschweig sich fast im Exilio aufhalten müssen. Darzu J. F. G. der König, dero Frau Mutter Herr Bruder, gebracht und von dero fürstl. Residentz-Hause vertrieben.

Den 25. Martii am Ostertage ist M. Henricus Heise, Gottingensis, gewesener Superintendens zu Burgdorf im Ambt Schladen, da er wegen dieses Kriegeswesens vertrieben und exuliren müssen, nach Hannover, nach geschehener Probe-Predigt, gebräuchlicher Wahl und rechtmäßiger Vocation, hie zu S. Georgii et Jacobi zum Prediger verordnet und in Dienst getreten.

Den 5. Aprilis ist der Colonell Morgant mit 6000 Englischen, Schotten und Holländern (etliche schreiben mit 9000 Schotten) auf der Elbe zu Stade, da der König aus Dennemark damahls sein Hauptquartier gehabt, angelanget.

So hatte auch der König in Frankreich gewilliget, 4000 Mann behuef des Königs in Dennemark zu werben, und dero behuef eine Summa Geldes zu erlegen.

Nach Ankunfft des Englischen Volkes hat der König aus Dennemark seinem Volke 3 Monat Sold lassen reichen und hat selbiges um Ottersberg versamlet, der König aber ist in Person von Stade wiederum verreiset, hat aber zuvor sub dato den 8. Aprilis zu Stade ein Mandat publiciren lassen, daß seine Soldatesca den Ackermann nicht molestiren, oder in einem und andern beleidigen sollte.

Inmaßen auch Tilly hiebevör, sub dato 5. Febr. eine Verpflegungs-Ordnung publiciren lassen.

Zu Anfang des Aprilis hat J. F. G. Herzog Friederich Ulrich ein Schreiben an C. C. Raht allhier gesandt und darin uns avisiret, daß diese Stadt Hannover bey Tilly sehr schwarz gemachet wäre, wie sich dessen gegen J. F. G. Tillsche Abgesandten vernehmen lassen.

Bald darnach hat Tilly an Obrist-Lieutenant Joachim von Rheden und Friederich Mollin, Voigt auf der Neustadt, geschrieben

wegen 2 Compagnien Tillsche auf die Neustadt zu einquartieren, welche von der Stadt Hannover besoldet werden sollten.

Als E. C. Raht solches vernommen, haben sie ad M^{ms} U. G. F. und Herrn Herzog Friederich Ulrich geschrieben um Intercession an Tilly, auch Entschuldigung des Verdachts, und Verschonung solcher Einquartierung auf die Neustadt 2 Compagnien zu legen etc. Welches in dem Stande, als der Stadtgraben zunächst der Neustadt durchgebrochen und die Stadt offen war, sehr nachdenklich, mit andern mehr angeführten Rationibus etc. Diefertwegen hat Consul Hermannus Bartoldes den 5. Aprilis Raht und Gemeinde convociret und dies vortragen, darauf zu deliberiren, es wollte die Nothdurft erfordern, daß man bey Tilly sich des Verdachts entschuldigte, und ob man eine Verschickung an Tilly wollte belieben lassen. Auch was man der angemuheten Contribution halber wollte bewilligen? Auf solche Proposition des Herrn Bürgermeisters ist diesen Tag sobald kein Schluß gemacht.

Den 6. Aprilis, Freytages nach Quasim., Consul Herm. Bartoldes Raht und Gemeine wieder convociren lassen und angezeigt, daß Tilly abermahl geschrieben hätte, wegen 2 Compagnien auf die Neustadt zu legen, von dieser Stadt zu verpflegen, könnten sich dessen nicht begeben, weil es hin und wieder auf dem Lande verdorben, sollte nur eine geringe Zeit währen.

Der Inhalt des Tillschen Schreibens ist dieses gewesen: Die hohe Nothdurft erfoderte, daß mans nicht praeteriren und umgehen könnte wegen enge und allerwegen geschöpften Quartierungen etc. Man hätte Kayserl. Majestät gleich andere benachbarte praestiret einige Dienste nicht gethan, welches notori, daß man allerdings eximiret wäre, und dargegen Vertheil und großen Nutzen empfunden hätte, man müßte, zu Remonstrirung Devotion, so viel auf uns nehmen, müßte so viel als nöthig Unterhaltung der Tillschen Armee gemacht werden. Mit mehren etc.

Darauf ist pro et contra deliberiret: 1. Man hätte sich zwar zu steuren auf Tillschen Accord, und Contract, denselben zu halten.

2. Wäre unmöglich zu contribuiren, weil keine Nahrung hie jehz wäre, man hätte keine Gelder einzuhoben bey diesen Zeiten, man hätte und müßte noch viel spendiren auf unserer eigenen Soldaten Unterhaltung, item die Gebäude der Bestung, sonderlich wegen des Rondeels und Stadtgrabens am Kneisenskampe, requirirten und erfoderten sehr viel etc. M^{ms} wäre ersuchet, Tillsien mit 20 Rationibus solches zu Gemüht zu führen.

Wie dem aber, hätte es groß Nachdenken, mit Röm. Kayserl. Majestät in Disputation sich einzulassen, communis calamitas wäre zu betrachten, da Kayserl. Majestät Lande in Nöthen gerathen und ruiniret, fast alle Königreiche und Provinzien im Römischen Reiche devastiret.

Die Stadt Hameln hätte vom Julio bis in den September 20000 Thlr. contribuiret. Rd. M^{us} Christianus zu Zelle hätte vor wenig Nembtler über 20000 Rthlr. bezahlet. Wollte man sich darauf steuern, daß es wider den Accord ließe, würden die Commercen uns gar gesperrt werden, man würde das Viehe nicht dürfen hinaus treiben, sollte mans herein halten, würde mans den Sommer über nicht ausfüttern können. Der Acker würde nicht können bestellet werden, zuseherst aber, weil wir nun durch Ablauf des Stadtgrabens eine offene Stadt hätten, ständen wir in großer Gefahr. Man ließe sich bedünken, zu Abwendung der angemutheten Einquartierung auf die Neustadt, von dieser Stadt zu unterhalten, ließe Tilly pro redimenda vena sich contentiren mit etwas Rogken und Habern, da es ihm am meisten um zu thun. Es führete der Tilly stets im Munde, zur Bezeigung Devotion, und würde Thätigkeit requiriret zc.

Darauf ist geschlossen und gewilliget in die Verschickung an Tilly und auf 500 oder 600 Malter Korn, und immittelst auf Wege zu gedenken, was gestalt es könnte aufgebracht werden. Sein darauf Deputirte an Tilly abgefertiget, Handlung zu pflegen.

Den 8. Aprilis haben die Königsche in Nienburg in 400 Wagen mit Proviand neben einer starken Convoi einkommen, daß selbiger Ort wohl besestiget und auf eine gute Zeit mit Nothdurft versehen worden.

Chur Brandenburg hatte verschienen Jahr den Königschen, als Obrist Fuchs, dem von Mansfeld Quartier und Retarade von Zerbst, wie auch dem General Herzogen von Weimar Durchzug nach der Schlesien gestattet, zu deme hievor den Bayersfürsten Maximilianum vor keinen Churfürsten erkennen wollen. Solches nun data occasione zu rächen, hat Tilly Baysrischer General und der Ligisten (da er doch Kayserl. Maj. Namen stets auf der Zungen geführt), viel seines Volkes über die Elbe setzen lassen, um diese Zeit, im April, Chur Brandenburg auch zu attackiren. Derowegen der Churfürst verursacht, sich in Gegen-Versaffung zu stellen, hat darauf seine Lehen-Pferde aufgeboten. Den 13. Aprilis hat er die Lehen-Pferde zu mustern den Anfang gemachet und eilends auf die Pässe

verleget, nach Havelberg, Brandenburg, Rattenau und andere Dörter, dieselben zu verwahren.

Der König aus Dännemark hat sich auch mit Ernst zum Aufbruch gerüstet, mit seiner Armee von 15000 zu Pferde und 24000 zu Fuß, ins Feld zu kommen. Hat neben dem Administratorn zu Magdeburg Quartier begehret in der Mark Brandenburg, hat sein Volk mehrentheils im Stift Bremen um Ottersberg gelassen, und etliche 20 Schiffe die Elbe hinauf ins Eyland Stillhorn bey der Harburg abgefertiget, und eine große Schanze an der Weser, zwey Meilen von Bremen, aufwerfen lassen.

Als die Deputirte von Lillh wieder kommen, hat der Herr Bürgermeister den 18. April. Rath und Gemeinde convociren lassen, da ist Relatio geschehen, daß die Einquartierung der 2 Compagnien auf die Neustadt, von dieser Stadt zu unterhalten, von Lillh wehre stark urgiret oder zweytausend Malter Fruchte zu geben, angemuhet worden. Welches aber endlich durch mühselige Unterhandlung Hr. Krieges-Commissarii Ruppen auf 1800 Malter, als 1500 Malter Roggen und 300 Malter Habern, wäre verhandelt worden, dieser gestalt, daß den nächsten Tag so bald Resolutio einkommen oder die Einquartierung ergehen sollte.

Darauf ist zu Rathhause deliberiret und endlich geschlossen wie folget:

Es gebe zu dieser Angelegenheit große Ursach, daß etliche Bürger auf Ihro Excell. eudireten und schmeheten, welches die ganze Stadt entgelten müßte. Es wolle zwar solche Anmuhung dieser Stadt sehr schwer fallen. Es wären aber dagegen die vielen Inconvenientien und große Gefahr, so uns bey jetzigem Zustande des Krieges zugezogen werden könnte, zu consideriren, als unsere ihige offene Stadt, und dargegen eine vermuthliche Blocquirung oder Belagerung, wie andern Dörtern geschehen und noch geschieht. Item, daß der Acker und Garte nicht könne bestellet werden, man dürfe das Vieh nicht in die Weide treiben, besondern wegen Mangelung Futters abschlachten müßte, und andere Beschwerung mehr. Derowegen ex duobus malis minimum eligendum. Man achtete zu dieser gefährlichen Kriegszeit vor eine große Gnade, daß man sich damit erledigen in Kayserl. Devotion verbleiben, dero Gnade conserviren, in Fried und Ruhe sitzen könnte. Dahero der Schluß gemachet, man müßte sich angreifen und auf Mittel bedacht werden, wie mans aufbringen könnte.

Es möchten aber die Abgeordnete nochmals hingeschicket

werden und versuchen, ob nicht etwas abzuhandeln oder an Gelde etwas zu erlegen wäre, und wir mit weiterer Anmuthung verschonet bleiben möchten. Und wäre dem Herrn Kriegs-Commissario ein Present zu offeriren. Darauf sein abermahl Deputirte an Tilly abgeschicket worden, solchen Schluß zu negotiren und zu verhandeln.

Den 21. April ist Herzog Georgens zu Lüneburg Volk bey Tangermünde auch häufig über die Elbe gesetzt und sich des starken Passes zu Plage an der Havel, eine Meile von Brandenburg, bemächtigt, darin sie die Besatzung, ohngefehr 2 Fähnlein zu Fuß und 100 Reifige, theils niedergehauen, theils gefangen genommen, und das Städtlein ganz ausgeplündert.

Auch haben die Kayserische, welche über die Dessausche Brücke über die Elbe kommen, die Alte und Neustadt Brandenburg eingenommen. Haben also die Kayserl. Tillsische und Lüneburgische in der Mark Brandenburg übel husiret, Ratenau, Perleberg und die umliegende Orter einkommen. Haben sich auf Havelberg gewendet, da ihnen die Dennemarkische in etwas rencontriret. Die Tillsische aber haben der Stadt und Schanzen sich bemächtigt, die Dänische haben sich auf den Thum, so auf dem Berge liegt, reteriret, da sie mit Stücken beyderseits auf einander gespielet. Die Tillsichen haben endlich sich des Thums bemächtigt.

Hierzwischen sein dem Könige aus Dennemark noch 1500 Mann aus Engelland in 7 Schiffen auf der Elbe angekommen. Der König selbst ist um diese Zeit in seinem Hauptquartier an der Weser verblieben und Schanzen dieser Seite der Weser versertiget. Hat auch an dem Orte, da die Elbe und Weser in die See laufen, 8 große Kriegs-Schiffe legen lassen, die Fahrt aus Bremen und Hamburg zu sperren.

Als unsere zum andernmahle an Tilly Abgeschickete, wegen der Kornfoderung noch etwas abzuhandeln, wieder ankommen waren, hat der Bürgermeister den 30. Aprilis Raht und Gemeine abermahls convociren lassen, die Berichtigung referiret und angezeigt, daß es auf 1600 Malter eitel Roggen zu geben und fürderlichst einzuliefern, verhandelt wäre. Nun wüßte man nicht, durch was Mittel eine solche Summe Korn wäre aufzubringen. Man hätte auf einen Modum gedacht, daß von jedem Brau 3 Thlr. ohne den Zeichenthaler auf ein Jahr lang von 6 Brauen gegeben würden und dargegen die Tonne Broihau zu 3 Thlr. oder 6 Fl. könnte verkauft werden.

Hierauf hat man sich mit einander zwar beredet, aber vor diesmahl es zu keinem gewissen Schluß bringen können.

Im Majo hat der König Graf Philip Reinhart von Solms zum Statthalter in Wolfenbüttel und Commendanten über seine Völker dajelbst verordnet.

Den 4. Maii ist er schon in Wolfenbüttel gewesen, besage J. F. G. Herzog Friederich Ulrichs Schreiben zu Braunschweig 11. Maii. Hingegen sein dem Tilly im Majo 400 Grabaten, wie auch das neu geworbene Sachsen-Lauenburgische Herzog Julius Heinrichs Volk, in 700 zu Fuß, 200 Pferde, und noch andere 500 Pferde, so zu Eger ankommen, dem Tilly zugezogen.

Den 14. Maii hat der Obriste Limbach in Nienburg einen Anschlag auf die Hoya gehabt, welcher so weit gerathen, daß er viel Viehe vor der Hoya weg bekommen. Ob nun wohl die Tillysche ihn verfolget, hat er dieselben in einen Hinterhalt gelocket, umringet, sie geschlagen und das Viehe in Nienburg gebracht.

Den 18. Maii hat Bürgermeister Hermann Bartoldes abermahl Raht und Gemeinde convociren lassen wegen des Tillyschen Kornsz, und nomine Senatus urgiret den modum collectandi von jedem Brau 3 Thaler auf 6 Brau, wüßten sonst kein besser Mittel; da die Gemeinde einen bessern modum wüßte, wollten sie vernehmen. Darauf hat man abermahl deliberiret, aber allerdings nicht einig werden können, weil die 3 Thaler die Brauer allein treffen, so da braueten, die andern, so nicht braueten, item die Aembter und vornehme wohlbegüterte Leute freh durchgehen würden. Dahero es sehr widerlich zugegangen. Dennoch blieben Raht und Geschworne bey dem modo, daß von jedem Brau 3 Thlr. auf 6 mahl sollten gegeben werden, die Kaufmanns-Innung stimmete denen zu, doch mit der Condition, sofern die neue Brau-Ordnung (weil man damahls das Rige-Brauen vorgehabt) zu Werke gerichtet würde, und die Tonne Broihan vor 3 Thlr. oder 6 Fl. verkauft werden könnte, wie auch die Klip-Krüge abzuschaffen, und solche 3 Thlr. zum Versuch bis auf nechst künftigen Aegidii gegeben werden sollten.

Älterleute und 20 Mann der Gemeinde blieben bey vorigem, den 2. Maii gemachten ihrem Schluß, 1 Thlr. eines vor alles zu geben, sie wollten aber erstlich wissen, was die Aembter, die Begüterten und die nicht braueten, thun sollten. Alsdann wollte man mit den Brauer-Gilde-Herren reden, daß sie an Gelde oder Korn etwas aufbrächten, so ihnen von den Brauern restituiret werden sollte.

Die Brauer aus den Nembtern haben sich erboten, eins vor alle zu 1 Thlr., zu 2 Thlr., oder endlichen zu 3 Thlr.

Weil dann Alterleute und 20 Mann der Gemeinde von Raht, Geschwornen und dem Kaufmann, welche ihren Schluß nicht retractiren wollten, um der wenigen willen per Majora überstimmet waren, hat man so bald noch im Majo die 3 Thlr. von den Brauern zu collectiren den Anfang gemacht, und es Gott befohlen mit der Vertröstung, daß denen Brauern, die sich accommodiren würden, das d. Brauzeichen gutgethan werden sollte.

Der Kaufmann hat zwar dagegen angezeigt, daß sie mit Condition die 3 Thlr. gewilliget, wie vorher angedeutet, aber von den 20 Mann der Gemeinde sein die meisten vom Raht- hause gangen, haben nicht willigen wollen und doch keine Vollmacht den andern gelassen, zu contradiciren.

Derwegen E. C. Raht solches pro confesso angenommen und keinem Brauer ein Brauzeichen folgen lassen wollen, er hätte dann zuvor die 3 Thlr. bey dem Zeichen-Thaler erlegt.

Zu Ausgang des Aprilis oder Anfang des Maii hat J. F. G. Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg einen Landtag gehalten mit dero anwesenden Ritter- und Landschaft, darauf unter andern vornehmlich geschlossen worden, die Königsche in Wolfenbüttel mit scharfen Mandaten dahin zu persuadiren, solche Bestung J. Gnaden dem Kayserl., potius Bayrischen praetendirten General Lillh zu übergeben, welcher Befehl dann schriftlich A. 1627 nicht allein an Königl. Dennemarkschen Statthalter in Wolfenbüttel den Grafen von Solms abgangen, sondern auch an das Ministerium daselbst, solches Fürstl. Mandat von den Canzeln abzulesen.

Es hat aber der von Solms als Statthalter die Briefe, an die Geistlichkeit designiret, zu sich genommen, den Boten fast schlecht tractiret und wieder fort spedirt, weil er nicht gesinnet, sich zu accommodiren.

Den 4. Maii hat gemelter Statthalter der von Solms J. F. G. mündlich vorbringen lassen, und wegen mehren Feuers und Brands gegen J. F. G. und dero Unterthanen angedreuet, den 7. Maii auch in Schriften gegen die Landschaft in Antwort bedraulichen sich vernehmen lassen.

Den 11. Maii sub dato Braunschweig hat J. F. G. Herzog Friederich Ulrich dieser Bedraulichkeit halber an den Grafen von Solms geschrieben, daß J. F. G. solches fremdd vorkomme und sehr zu Herzen gehe, sie wolle ja nicht verhoffen, daß der

König, als ihr naher An- und Blutsverwandter, eine solche zu J. F. G. und dero Landsassen und Unterthanen gänzlichen Untergang, Jammer und Elend zielende Thätigkeit anbefohlen und angeordnet haben sollte, wider Gottes Wort, Geist- und Weltliche, auch aller Völker Rechte, des Heil. Röm. Reichs Verfassungen, Landfrieden und Executions-Ordnungen, auch des Kreises Abschiede, und ihnen den Kreis-Ständen des Kreis-obristen Amts ausgestalteten Revers. J. F. G. wolle Königl. M. dieserwegen auch ersuchen. Derowegen wolle J. F. G. sich versehen, auch an ihn den Grafen von Solms gesonnen haben, er werde mit dero angebraueten unchristlichen Feuerbrunst nicht weiter verfahren (dann er die Vorwerke um Wolfenbüttel und Fummelsen abgebrandt), sondern neben anderen Pressuren gegen J. F. G. und dero Unterthanen einstellen. Sollte aber die Vermahnung keine Statt haben und daß er fortfahren würde mit Verderbung der Landsassen und Contributionen, so wäre J. F. G. resolviret, der Röm. Kayserl. Majestät, deren Schutz sie versichert, auch Chur- und Fürsten solches zu erkennen zu geben, J. F. G. wolle durch solche des Grafen Bedrängung sich nicht abschrecken lassen, sondern bey Kayserl. Majestät Devotion verbleiben und zu künftiger Verantwortung stellen, wie er als ein Graf des Reiches unter dem Dackmantel der Religion, die doch in J. F. G. Lande und sonst im Niedersächsischen Kreis bißhero nicht angefochten worden, sondern nur die Einfältige dadurch inkatuiert worden, die Thätigkeiten hiernächst behaupten und hüßen werde, sonderlich, weil J. F. G. keinen superiorem, als Kayserl. Majestät erkenne, Königl. Maj. aber als Kreis-obristen sich keiner Botmäßigkeit über J. F. G. und dero Landen zu unternehmen. Wolle derowegen J. F. G. Bestung Wolfenbüttel ungefäumt räumen und J. F. G. mit ihrem eigenem Volke zu besetzen allein gewehren lassen und die Unterthanen mit Collecten nicht mehr beschweren.

An die Stadt Northeim und die Königl. Guarnison darin hat J. F. G. geschrieben, die Stadt zu quitiren und auszuziehen.

Der Graf von Fürstenberg ist um diese Zeit von Tilly mit 6 halben Canonen nach Northeim commandiret, selbigen Ort mit Gewalt anzugreifen.

Den 3./13. Junii. Nachdem der König aus Dennemarck in Person mit 4000 Mann vor Bleckede ankommen, selbiges stark beschossen und die Tillyschen darin bedrenget, daß sie den Flecken in Brand gesteket und sich aufs Schloß reteriret unter Capitain von Brandenstein, da sein die in der Nähe gelegene Crabaten

unter dem Obristen Daboltzky, in 500 Mann, in die Dänische mit großem Feldgeschrey gesetzt, daß sie in Furcht und Disordre kommen, darüber der belagerte Capitain von Brandenstein mit Stücken auf die Dänische gespielt und am 13. Junii st. n.

3. Junii st. v. ausgefallen, die Dänische von der Belagerung abgeschlagen, über 800 Mann niedergehauen, und in die Elbe gesprengt, darunter auch der König selbst in die Elbe getrieben, welcher doch nicht ohne große Gefahr errettet worden. Die Tillsche haben alles, was im Lager gewesen, sammt 3 Stücken Geschützes bekommen.

Um diese Zeit sein auch die Dänische in das Lüneburger Land gefallen, und haben um Lüneburg und Winfen an der Luhe übel gehauset, denen die Tillsche gefolget und es nicht besser darin gemacht. Ist aus dem Lager um Havelberg geschesehen.

Als der König und Tilly ihre Lagere bey Havelberg geschlagen und sich dar weiblich getummelt, sein von des Administratoris zu Halle Volk 36 Reutere unter Sandau in einem Dorfe, da sie plündern wollen, von den Tillschen alle gefangen worden den 18. Junii 1627.

Georg Friederich, der alte Marggraf von Turlach, welcher sich nach seiner A. 1623 verlorenen Schlacht in Savoja im Exilio aufgehalten, und Heinrich Matthaues, der alte Graf von Thurm, sein mit großem Frohlocken und vielen Officirern bey dem Könige angelanget, denen er Aembtler ausgetheilet bey Havelberg im Königl. Lager, welches aber eine geringe Zeit gewehret.

Den 18. Junii sein die Königsche aus Wolfenbüttel gefallen und haben den von Goslar etlich Vieh genommen, denen etliche Tillsche nachgesetzt, ihnen den Raub abzujagen, sein aber in einem Hinterhalt gelodet und den 21. Junii bey Wolfenbüttel übel angelaufen (Alsted.).

Unterdessen, als Tilly und der König um Havelberg sich eine Zeitlang getummelt, ist die Stadt Northeim und die Königsche Garnison darinne, wie es vor diesem von den Tillschen beschloffen, belagert und um diese Zeit mit vielen Schanzen umgeben und stark beschossen worden.

Die Belagerten resolvirten sich bis aufs äußerste zu defendiren, unangesehen J. F. G. Herzog Friederich Ulrich, ihr gebietender Landesfürste sie ermahnet hatte zur Accommodation, zu Kayserl. Majestät Devotion und daß sie sich dem Tilly in Güte ergeben sollten, welches sie aber nichts geachtet.

Den 27. Junii Mittwochs nach Johannis Baptistae hat der Graf von Fürstenberg 2 Stürme davor gethan, ist aber mit zimlichem Verlust abgeschlagen worden. Darauf er einen General-Sturm angestellet. Als solches die Belagerten vernommen, haben sie endlich den 2. Julii sich zum Accord erboten, ist ihnen aber abgeschlagen, in Ansehung, daß sie bis dahero sich dermaßen widersetzlich erzeiget. Als dennoch abermahls die Belagerte auf Krieges Gebrauch zu accordiren begehret, haben sie nichts erhalten können, darauf hat der Trompeter, welcher anderweit abgefertiget gewesen, einen Brief vorgezeiget des Inhalts, weil man ihnen den Accord wider Krieges Gebrauch verweigert, wollten sie als ehrliche Soldaten bis auf den Tod fechten und wie Helden sterben, wer den Kopf bekomme, müsse hernach den Bart scheren.

Hierauf haben die Lillische den 5. Julii den ganzen Tag gestürmet, geschossen und gefochten, die Belagerten aber haben solche Stürme mit großer Furie und Tapferkeit abgeschlagen. In solchem abgeschlagenen Sturm sein so bald todt geblieben von den Lillischen des von Fürstenbergs Wachtmeister, 6 Capitaine, 8 Fendriche und etliche hundert Soldaten. 9 Capitaine nebst mehr Officirern und in 500 Soldaten sein tödlich verwundet und gequetschet worden. Den Abend haben die Lillische von den Belagerten Stillstand begehret, damit sie ihre Todten abführen und begraben, auch die Verwundeten curiret werden könnten.

Des haben sich aber die Belagerte geweigert, weil sie 1) den Lillischen in der Nacht nicht getrauet und 2) weil sie denen Belagerten kein Quartier begehret zu geben, und gesaget, man müßte sich nun zwingen, weil die Lauge warm wäre. Derowegen sein sie des Nachts ausgefallen, haben die Todten in den Gräben besucht und ausgezogen, auch was noch geleet vollends todt gemacht.

Den 6. Julii hatten die Lillische nicht Lust weiter zu stürmen, weil sie in Erfahrung gekommen, daß die Belagerte den Kirchhof verschänket gehabt, welcher dann ohne großen Verlust des Volks nicht zu bekommen, wenn schon die Stadt noch mit ebenmäßigem Verlust vieles Volkes gewonnen wäre. Dahero der Fürstenberger einen Trompeter zu ihnen hineingesandt und Accord ihnen angeboten, weil sie sich wie ehrliche Soldaten gehalten und ritterlich gefochten, sollte ihnen damit Quartier gegeben werden.

Darauf sich die Belagerte accommodiret, weil es ihnen an

Proviand gemangelt, auch kein Entsaß zu gewarten gehabt (dann der König ja nichts entsetzet), derowegen der Accord getroffen worden. Es sein nur 4 Compagnien Königsche darin gewesen, welche mit Saß und Paß, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde &c. abzogen und bis an Wolfenbüttel convoiret worden.

Hierauf ist der Bürgerschaft in Northeim der gewöhnliche Ehd von J. G. dem Grafen von Fürstenberg im Namen Kayserl. Majestät und auch ihres angebornen Landesfürsten und Herrn geleistet und die Stadt mit 100 Tillischen Soldaten besetzt worden.

Den 23. Julii hat der Dänische Obrist Bauditz, welcher in 5000 Mann von den Weimarischen noch bey sich gehabt, des Herzogs von Holstein Regiment zu Roß und Fuß, welche der Wallensteiner dem Könige in Polen zu Hülfe commandiret hatte, gegen den König in Schweden (welches nicht geringe Ursache mit gegeben, daß der König in Schweden solches zu revangiren, gegen den Kayser A. 1630 den schweren langwierigen Krieg angefangen) bey Eherwik und Lübrunnen geschlagen und ruiniret.

Den 24. Julii ist gemelter Bauditz wiederum von dem Obristen Cracht und Obristen Pechmann von den Wallensteinischen Völkern bey Prenzin und Friedenburg mit Hülfe der Crabaten und der Bauren, welche die Bauditzschen niederschließen und schlagen helfen, geschlagen und seine Völker ganz ruiniret und zertrennet, daß Bauditz nur selb 10 davon gekommen. Dieses ist also der Ausgang und Ende der beyden Königl. Armeen unter dem Herzog von Weimar und dem Mansfelder.

Der Wallensteinische Obrister Pechmann ist im ersten Treffen mit Bauditz geschossen und bald darnach gestorben. Der Graf von Fürstenberg ist um diese Zeit vor der Wölpe tödlich verwundet und gestorben (Bucholz.).

Um diese Zeit hat die Besatzung in Wolfenbüttel unter dem Rittmeister Endhusen etliche Wagen mit Wein, neben etlichen gefangenen Tillischen, auch andern Sachen, hinein gebracht, darzu sie sonderliche Lieberey gebraucht, daß sie von den Tillischen nicht erkandt würden.

Aber die Tillischen sein es endlich gewahr worden und haben den Wolfenbüttelschen zugesetzt, welches der Besatzung durch einen Reuter kund gethan, die sein ihnen zugegen gezogen, daß ihnen die Tillische so bald nicht nachsehen können, bis sie unter das Geschütze kommen. Da hat man heftig auf die Tillische Feuer gegeben, daß sie also nicht weiter verfolgen können.

Den 5. oder 7. Augusti, als zwischen Havelberg und Mattenau ein Ort und Gelegenheit ersehen, da man füglich über die Havel kommen können, hat J. F. G. Herzog Georg zu Büneburg etliche kleine Schiffe, die man aneinander hengen kann, Bretter darüber zu legen, verfertigen lassen, auch etliche tausend Mann commandiret, und sich mit etlichen vornehmen Obristen und Kriegs-Rähten in Person dahin begeben.

Als nun ihre Ankunft durch einen Fischer verkundschaft, und die Dänischen den Werder oder Aue, so darselbst in der Havel liegt, wohl in acht genommen, die Tillsche aber sich darauf begeben wollten, haben J. F. G. doch fortgefahren und mit denen auf dem Werder so stark scharmuziren lassen, bis die Dänische in die Flucht gebracht und auf die andere Seiten der Havel sich begeben. Da sein die Tillsche auf den Werder kommen, unterdessen sein 3 Leib-Schützen hinüber geschwommen und haben etliche kleine Rachen herüber geholet, in welchen theils Musquetirer übergesetzt und die Dänische in die Flucht gebracht haben bis in ihre Schanze, die sie nicht weit von dannen gehabt.

Nachdeme haben J. F. G. alsobald in einem kleinen Rachen sich hinüber setzen und das Pferd hernachschwimmen lassen, den Ort wohl recognosciret und so bald eine Schanze darselbst aufwerfen lassen.

Den 9. Aug. hat Tilly angefangen eine Schiffbrücke über die Elbe zu schlagen bey der Nacht. Als solches die Dänen vermerket, haben sie ihre Schiffbrücken zur Boizenburg abgeworfen, das Volk (ausgenommen etwas wenig) aus den Schanzen geführt und sich auf die Flucht begeben. Tilly aber hat die Königsche Schanze bey Boizenburg mit stürmender Hand angefallen und zwischen 9 und 10 Uhren erobert.

(Fortsetzung folgt.)

Vereins-Nachrichten.

Verein für neuere Sprachen, Bericht über das Jahr 1902.

Die Sitzungen bezeichnen es als die Aufgabe des Vereins, nicht bloß das Studium und den Unterricht in den neueren Sprachen zu fördern, sondern auch „in weiten Kreisen dafür Theilnahme zu erwecken“.

Daher hat der Verein wie bisher so auch im vergangenen Jahre eine Reihe von öffentlichen Vorträgen, theils mit, theils ohne darauf folgende Verhandlung, im Vortragsaale des Festermuseums veranstaltet. Dieselben waren sehr gut besucht, besonders auch von Damen. Es trugen vor: am 24. Januar 1902 Oberlehrer Hans Ey über „Die Fortschritte der modernen englischen Schulgrammatik“; am 14. März 1902 derselbe über „A. Chénier, den Lyriker der französischen Revolution“; am 24. Oktober 1902 Professor Hornemann über „Leo Tolstoj's Volkserzählungen als Ausdruck seines Glaubens“; am 14. November 1902 Oberlehrer Budde über „Byrons Manfred in seinem Verhältnis zu Goethes Faust“; am 12. December 1902 Professor Dr. Rasten über „Olivier Basselin, den Vater des Vaudeville“.

Während diese öffentlichen Vorträge mehr dem Zwecke dienten, das Interesse an den Bestrebungen des Vereins in weitere Kreise zu tragen, wurde das Studium der neueren Sprachen selbst mehr in den nicht öffentlichen Mitgliederversammlungen und den Leseabenden, zu denen sich Gruppen der Mitglieder frei vereinigen, gepflegt.

In der Mitgliederversammlung vom 7. März 1902 trug Professor Dr. R. Meyer über das neue französische Wörterbuch von Thomas, Hatzfeld und Darmesteter vor. Durch die für die Breslauer Versammlung des D. N. B. vorbereiteten Zeitsätze wurden außerdem zwei Mitgliederversammlungen (am 14. und 29. April) veranlaßt, in denen die Professoren Dr. R. Meyer und Dr. W. Rasten über die „Mittel und Wege der praktischen Ausbildung der Lehrer der neueren Sprachen“ vortrugen und nach eingehender Verhandlung Zeitsätze aufgestellt wurden, deren Vertretung in Breslau der Delegirte unseres Vereins übernahm. In der ordentlichen Mitgliederversammlung im Februar 1903 ist beschlossen, diese für das innere Leben des Vereins besonders fruchtbaren nicht öffentlichen Mitgliederversammlungen im laufenden Vereinsjahre in größerer Zahl zu halten.

An Leseabenden bestanden im Vereinsjahre 1902 ein französischer und ein deutscher, die alle vierzehn Tage zusammen kamen.

Der Lesezirkel, der unter den daran theilnehmenden Mitgliedern vierzehntägig wechselt, enthielt etwa 20 Zeitschriften aus dem Gebiete der englischen, französischen und deutschen Philologie und des höheren Schulunterrichts.

Am 26. Februar veranstaltete der Verein im Saale des Festermuseums eine Gedächtnißfeier für Victor Hugo.

Professor Adolf Eh sprach einen von ihm gedichteten Prolog, die Festrede hielt Professor Dr. Koeber, M. Gauthey des Gouttes beschloß den Abend mit vortrefflichen Recitationen aus einigen Werken des Dichters.

Am 15. Februar 1902 wurde wie alljährlich das Stiftungsfest des Vereins mit einem fröhlichen Abendessen gefeiert. Der Verein hatte dabei die Freude, nicht bloß sein verehrtes Ehrenmitglied Herrn Director Dr. Schuster, sondern auch drei Gäste, Mr. Stevenson, M. Couchoud und M. Gauthey des Gouttes, sowie als Vertreter des hiesigen allgemeinen deutschen Sprachvereins Herrn Oberleutnant a. D. R. Schmidt zu begrüßen. Von diesem und Herrn Stadtarchivar Dr. Jürgens wurde angeregt, eine engere Gemeinschaft zwischen den wissenschaftlichen Vereinen unserer Stadt zur Wahrnehmung gemeinsamer Interessen zu begründen.

Diese Anregung ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Am 20. November 1902 traten Abgeordnete von 7 hiesigen Vereinen im Restnermuseum zusammen und constituirten sich als „Verbandsausschuß wissenschaftlicher Vereine zu Hannover“. Zum Vorsitzenden wurde einstweilen Professor Hornemann, zum Schriftführer Archivar Dr. Jürgens gewählt. Der Verbandsausschuß soll keine die Vereine des Verbandes bindenden Beschlüsse fassen, sondern hat den Zweck, alle den Verband betreffenden allgemeinen Fragen und Angelegenheiten entweder aus eigener Initiative oder auf Anregung von Seiten der Verbandsmitglieder zu besprechen und eine Verständigung über dieselben anzubahnen, sowie im Auftrage der Vereine des Verbandes gemeinsame Schritte einzuleiten. Die bis jetzt in den Verband eingetretenen Vereine sind: der Verein für Geschichte der Stadt Hannover, die geographische Gesellschaft, der allgemeine deutsche Sprachverein, der historische Verein für Niedersachsen, der Architekten- und Ingenieurverein, die naturhistorische Gesellschaft und der Verein für neuere Sprachen. Diese Vereine haben gegenseitig ihren Mitgliedern als Gästen Zutritt zu allen Vortragsversammlungen, die sie veranstalten, gewährt. Eine Ausdehnung des Verbandes auf weitere Vereine, zunächst solche, die Vorträge allgemeineren Interesses zu veranstalten pflegen, ist in Aussicht genommen.

So ist der Verein für neuere Sprachen mit der erneuten Zuversicht fröhlichen Gedeihens in das neue Vereinsjahr 1903 eingetreten. Alle denselben betreffenden Correspondenzen werden an den derzeitigen 1. Vorsitzenden Professor Hornemann, Brühlstraße 8 II, erbeten.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band.

Juni 1903.

6. Heft.

Zum Gedächtniß Martin Börsmanns.

Nu liggst du in de köhle Gerd
Un slöppst so sacht und jöt,
Un 'r Fröhjahr streit di up dat Graff
Ganz liden Blöt up Blöt."

Der Name Fritz Reuter ist mit goldenen Lettern in die deutsche Litteraturgeschichte eingezeichnet. Auch Claus Groth wird nie vergessen werden. Neben beiden giebt es aber noch eine ganze Reihe von plattdeutschen Schriftstellern, die wenig oder gar nicht genannt werden. Und doch sind manche darunter, die sich nicht nur neben jenen im Bücherregal sehen lassen können, sondern die es auch verdienen, neben ihnen gehört zu werden. Die gebildete Lesewelt sonnt sich allenfalls an dem Glanze unserer beiden Hauptsterne am Himmel der plattdeutschen Litteratur, von den neben ihnen oft hell aufleuchtenden Lichtern und Lichtlein wird selten Notiz genommen.

Ein um so höher anzuschlagendes Verdienst ist's darum, wenn jemand — weil die andern es verschmähten — mit liebevoller Hingabe sich bemüht, auch den unscheinbaren und vereinzelt erschienenen auf dem Gebiete der plattdeutschen Schriftstellerei nachzugehen und sie zu einem wertvollen Ganzen zu vereinigen. Dieses Sammeln hatte sich der am 22. Februar dieses Jahres verstorbene Martin Börsmann zur Lebensaufgabe gemacht und zwar mit einem Erfolge, der anderen wenig Arbeit übrig läßt, mit einer Zähigkeit, die ihn als echten Sohn unserer niedersächsischen Heimat kennzeichnet. Wer Börsmann in seinem Leben kennen lernte, wird dem in nachstehenden Versen niedergelegten Urtheil gern beipflichten:

"En plattdütschen Kerl von Sinn und Gemöt,
De was he, ji koenen mi't glöben!
En echten Plattdütschen von Kopp bet to Föt,
Ja, plattdütsch mit Liew un mit Leben!"

Sein Geburtsort ist Elfershude bei Beverstedt in der Nähe von Lehe; am 5. December 1851 erblickte er dort als fünfter Sohn des Landmanns Berend Börsmann das Licht der Welt. Frühzeitig lernte er die Arbeit kennen und Arbeit war ihm stets eine Lust. In der Schule zeigte der Knabe eine gute

Auffassungskraft und scharfen Verstand, so daß Lehrer und Prediger dem Vater rieten, diesen Sohn Lehrer werden zu lassen. Das war auch des Jungen Ideal und er wünschte nichts sehnlicher als dieses. Seine Erzieher hatten aber inzwischen nochmals mit dem Vater verhandelt und diesen bewogen, ihn studiren zu lassen. Der Anfang dazu wurde gemacht, indem Martin Börsmann einer höheren Privatschule in Beverstedt übergeben wurde. Aber dem alten Vater that bald das schöne Geld leid, welches mit den Büchern und dem hohen Schulgelde daraufging. Eines Tages nahm er den Knaben vor und sagte: „Noch ist es Zeit, deinen Entschluß zu ändern. Wenn du studirst, wirst du reich an Kenntnissen, aber arm an Geld; studirst du nicht, so kann das Umgekehrte eintreten. In Amerika z. B. kann man, wenn's glückt, mit nichts ein Vermögen erwerben.“

Mit solchen Aeußerungen des Vaters wurde dem Knaben die erste Anregung gegeben, sein Glück in der neuen Welt zu versuchen, und als nach dem Kriege von 1866 zahlreiche Freunde und Altersgenossen Börsmanns nach Amerika übersiedelten, gab er seinem Vater den Wunsch zu erkennen, ebenfalls auszuwandern. Die Eltern wollten ihn jetzt zurückhalten, da er als der einstige Erbe des Hofes auch als Landwirt sein Auskommen habe; aber Martin Börsmann verzichtete auf diese Aussichten und reiste 1867 nach Amerika. Er war damals sechszehn Jahre alt.

In Newyork lebten bereits zwei seiner Brüder, und bei einem derselben, der eine Grocery Store inne hatte, trat er einstweilen in das Geschäft. Aber das Hantieren mit den Del- und Petroleumfässern erschien dem jungen Manne zu uninteressant, und nach einiger Zeit faßte er, seinen Anlagen folgend, den Entschluß, die Schrift- und Schildermalerei zu erlernen. Durch fortgesetzten Besuch einer Fachschule und durch gleichzeitig praktisches Arbeiten kam er in seinem neuen Berufe, unterstützt von angeborenem Talent, rasch vorwärts und war bald eine gesuchte Persönlichkeit.

Zu dieser Zeit, als Börsmann sich wirtschaftlich sicher fühlte, setzte sein Hervortreten in der plattdeutschen Bewegung ein. Zunächst geschah dieses dadurch, daß Börsmann den bereits bestehenden „Club der Beverstedter“ in einen plattdeutschen Verein mit plattdeutschen Sitzungen umwandelte. Dieses Ereignis gab dem Begründer Anlaß, mit Claus Groth in Verbindung zu treten. Er übersandte diesem die Statuten mit dem Ersuchen um eine kritische Beurteilung derselben und um seine Ansicht über die Zukunft der plattdeutschen Bestrebungen in Amerika. Groth antwortete darauf:

„Mit den Beverstedter plattbütschen Club, min leewe Martin Börsmann, dat is nett, dat mag ik liden. Zi hebbt dat Ding bi den rechten Een anfangen. Schaft seihn, dat Dings ward mal grot un ernsthaft. Du kunnt mi den Club wul veelmals gröten — — —.

Din true Fründ
Claus Groth.

Dieses war der erste Schritt zu einer innigen Freundschaft, welche beide Männer bis zu Groths Tode verband und welche Börsmann später durch Zuwendung von 500 Mark zum Claus Groth-Denkmal bethätigte.

Das war im Herbst des Jahres 1874. Um diese Zeit schrieb Börsmann auch seine kleine Erzählung „Mehr Glück als Verstand“ und einige plattdeutsche Briefe für die Provinzialzeitung in Geestemünde. Damals begann auch das Sammeln plattdeutscher Werke. Er schrieb selbst darüber in sein Tagebuch: „Es war um diese Zeit, als ich die ersten plattdeutschen Bücher kaufte — Reuter habe ich noch nicht!“

Mit seinem plattdeutschen Club der Beverstedter hatte Börsmann die Anregung zur Begründung weiterer plattdeutscher Vereine gegeben, und heute zählt Amerika deren über fünf Hundert. Ein neuer Zusammenschluß wurde noch unter Börsmanns Beteiligung durch den plattdeutschen Volksfestverein geschaffen, dessen niederdeutsche Festlichkeiten in ganz Amerika Aufsehen erregten und die heute noch etwas Bedeutendes sind. Mit William Fricke gründete Börsmann außerdem im Jahre 1875 die erste plattdeutsche Zeitung in Newyork unter dem Titel „Uns' Modersprak“, ein Wochenblatt, welches den engeren Zusammenschluß aller Niedersachsen in Amerika fördern sollte. Der damals dreiundzwanzigjährige Jüngling wußte durch seine helle Begeisterung für die heimatische Mundart viele Deutschamerikaner aufzurütteln und für die plattdeutsche Sache zu gewinnen.

Sedoch nahm sein Wirken in Amerika bald ein Ende. Im Herbst 1875 unternahm Börsmann eine Reise nach Deutschland, die eigentlich nur eine Besuchsreise sein sollte, welche aber seinen dauernden Aufenthalt in Deutschland zur Folge hatte. Nachdem er eine zeitlang in seiner Heimat und in Berlin gelebt, kam er 1877 nach Hannover und gründete hier das erste Specialgeschäft für Schrift- und Schildermalerei. Seine neuen und originellen Arbeiten fanden guten Anklang, und da er durchaus solide

Geschäftsgrundsätze verfolgte, erwarb er sich bald das unbedingte Vertrauen seiner Geschäftsfreunde.

Der plattdeutschen Sprache blieb Börsmann auch unter diesen neuen Verhältnissen treu, und als 1879 von dem heutigen Fabrikbesitzer Ludwig Meyer unter Beihülfe von Senator Culemann der hiesige plattdeutsche Verein gegründet wurde, war er gleich mit dabei und seine Verdienste um diese Vereinigung werden stets im Gedächtnis bleiben. Daneben hielt er die Verbindung mit seinen Amerikanern aufrecht, trat mit Kennern der plattdeutschen Sprache und mit fast allen plattdeutschen Schriftstellern und sprachlichen Vereinigungen in Beziehung und setzte mit besonderem Eifer seine Sammlungen fort. Auf diese Weise erlangte er eine eingehende Kenntniß der niedersächsischen Litteratur und namhafte Gelehrte holten und fanden geeigneten Falls bei ihm zuverlässigen Rath.

Großes Aufheben hat Martin Börsmann in seiner Schlichtheit von sich nie gemacht, und sein Wunsch, durch die Büchersammlung sich ein bleibendes Denkmal zu schaffen, ist wohl berechtigt, wenn man berücksichtigt, daß er ohne direkte Nachkommen starb. Durch lektwillige Ueberweisung der Sammlung an die Stadtgemeinde Hannover ist sein Wunsch erfüllt, und durch die Annahme der Erbschaft ist die Stadt in den Besitz einer der eigenartigsten und seltensten Büchersammlungen gekommen. Von ihr schreibt Prof. Seelmann: „Sie überragt bei Weitem den Bestand an plattdeutscher Litteratur, den die größten öffentlichen und Privatbibliotheken aufzuweisen haben, und eine gleich vollständige Sammlung plattdeutscher Drucke und Werke nochmals zusammenzutragen, erscheint ausgeschlossen.“

Ein echter Niedersachse ist mit Martin Börsmann aus den Reichen der Lebenden abgetrennt, und sein stilles, bescheidenes Wirken findet heute die volle Anerkennung der Oeffentlichkeit. Als ein Führer der neuplattdeutschen Bewegung in Amerika und in Deutschland wird er stets in dankbarer Erinnerung bei uns fortleben; sein Name wird aber auch der späteren Nachwelt erhalten bleiben durch seine Büchersammlung, deren Erhaltung und Fortführung die Stadt Hannover übernommen hat.

Minschen moet't starben, Geslechter vergahn,
Plattdütsche Tru, de sall ewig bestahn!

Ms.

Th. Ein Tagebuch der Freiwilligen Bürgergarde von Hannover. 1813.

In den Völkerfrühling des Jahres 1813 führt uns ein im Besitz der hiesigen Stadtbibliothek befindliches kleines und unscheinbares handschriftliches Büchlein. Es trägt auf dem Titelblatt die Aufschrift „Journal der Freiwilligen Bürger-Garde von Hannover“ (1813) und darüber einen mit Blei geschriebenen Vermerk des ehemaligen Vice - Wortführers im Bürgervorsteher-Collegium, späteren Senators Dr. Schläger: „Dieses Journal ist mir v. Wachsfabrik. Wedekind übergeben, ich überliefere es der Stadtbibliothek zur Aufbewahrung. Hannover, 23. Jan. 1858. Dr. Schläger.“ Offenbar ist das Journal von dem Wachsfabrikanten Wedekind selbst, der an der Errichtung und der Thätigkeit der Bürgergarde im Jahre 1813 als Lieutenant der 4. Compagnie lebhaften Antheil genommen hatte, wenigstens z. Th. geführt worden. Dem Verfasser ist es dabei nicht sowohl um eine Schilderung der unruhigen Ereignisse, welche das Institut ins Leben geführt und in Thätigkeit erhalten haben, zu thun gewesen, als vielmehr um eine Fixirung der Reglements und Dienstvorschriften für die Garde, der Tagesbefehle, Parole-Ausgaben u. i. w. Von allem diesem ist bislang, so gut wir sonst über die Einrichtung und die Wirksamkeit der Bürgergarde durch Bernhard Hausmanns „Erinnerungen aus dem 80jährigen Leben eines hannoverschen Bürgers“ unterrichtet sind, nichts an die Oeffentlichkeit gelangt, und so verdient das Journal gewiß der Vergessenheit entrissen zu werden, als ein Zeugniß der großen Zeit, in der auch Hannovers Bürger ihren Gemeinfinn, ihre Ordnungsliebe und ihren Patriotismus glänzend bewährt haben.

Zum leichteren Verständnisse des Journals mag hier der Rahmen der Ereignisse, in den es fällt, kurz skizzirt werden. Anfang 1813 kamen die ersten Nachrichten über den Untergang der großen französischen Armee in den russischen Eisgebirgen nach Hannover. Die ungeheure Tragweite dieser Kunde konnte Niemandem verborgen bleiben. Es ging ein Ahnen durch ganz Hannover, daß das Ende der 10jährigen Knechtschaft nahe. Und thatkräftig, wie die Niedersachsen sind, wollten sie hierbei nicht müßige Zuschauer bleiben, sondern selbst die Hand anlegen. Aus dieser Gesinnung heraus entstand der Gedanke der Errichtung einer Bürgerwehr. Angeregt soll er vornehmlich durch den Stadtsekretär oder Maire-Adjoint (wie der Titel in der westphälischen Zeit lautete) Wertens sein. Um dem Gedanken bei den westphälischen

Behörden, die argwöhnisch über jede Regung des vaterländischen Geistes wachten, Eingang zu verschaffen, gab man sich den Anschein, mit der Errichtung der Bürgerwehr nur die Verhütung von Unruhen im Interesse des westphälischen Gouvernements im Auge zu haben. Auch brachte man in dem General von Wangenheim für das Kommando der Garde eine Persönlichkeit in Vorschlag, die in der Residenz König Jeromes wohl gelitten war. Der eigentliche Chef sollte indeß der Oberstlieutenant von Hedemann, ein früherer Cavalier des Herzogs Adolph von Cambridge und hochangesehener Patriot, sein. Die westphälischen Behörden, vorab der Präsekt Frank, stellten in der That der Errichtung der Bürgerwehr nichts in den Weg, wenn sie auch die offiziellen Verhandlungen darüber Mitte März 1813 abbrachen, als die eine Zeit lang von den französischen Truppen entblößte Hauptstadt des Landes wieder eine Besatzung erhalten hatte.

Am 22., 23. und 24. März ging die Errichtung der Bürgergarde, auch Bürgercorps oder Bürgerverein genannt, in der Weise vor sich, daß die Bürgercorporale die Bürger aufs Rathhaus luden, um die Offiziere nach der bewährten Einrichtung der Straßenkompagnien zu wählen. Das Ergebniß der Wahlen war, daß zu Capitainen der 5 Compagnien der Sattler Marten jun., der Assessor, spätere Kammerrath von der Wense, Gastwirth Carl Haase, Weinhändler Kraul und der Kaufmann, spätere Oberbaurath Hausmann, zu deren Adjutanten der Advokat Lüdeking, der Drauer, spätere Senator G. W. Meyer, Kaufmann Große, Uhrmacher Seebaum und der Sattler Leo erkoren wurden. Auch unter den Lieutenants, deren in jeder Compagnie 4 waren, finden wir wohlbekannte stadthannoversche Namen, so die Buchhändler Hahn, den älteren wie den jüngeren, den späteren Senator Deicke, den Kaufmann Meyer-Bezin, den Lohgerber Söhlmann d. ält. und den Wachsändler Wedekind, den bereits genannten Verfasser des Journals. Die Compagnien selbst setzten sich durchweg aus Bürgern und aus Bürger söhnen zusammen; und es ist ein schönes Zeichen für den Eifer der Bürgerschaft, daß die Compagnien, die man zu 100 Mann angenommen hatte, bis auf die doppelte Zahl und darüber answollen. Außerdem trat noch ein berittenes Bürgercorps zusammen, das anfänglich 30 Mitglieder zählte, später aber sich auf 60 Mann vermehrte.

Nähere Nachrichten über die Einteilung und den inneren Dienst der Bürgergarde enthält das in dem Wedekind'schen Journal an die Spitze gestellte, von dem Oberstlieutenant

von Hedemann ausgearbeitete und von dem Maire am 28. März vollzogene Reglement. Ueber die vermuthlich sehr primitiven Abzeichen der Bürgergarde verlautet in der ersten Zeit nichts; als Abzeichen für die Mitglieder des berittenen Bürgercorps diente ein weißes Tuch um den Hut, für die Offiziere und Unteroffiziere außerdem eine weiße Armbinde. Jede Compagnie erhielt daneben einen Tambour und eine der alten Stadtfahnen, die erste Compagnie die weiße, die zweite die rothe u. s. w.

Am 17. April, dem Sonnabend vor Ostern, trat die Bürgergarde zum ersten Male in Thätigkeit, nachdem Tags zuvor in Folge Herannahens russischer Truppen die französische Besatzung bis auf ein geringes Detachement Cuirassiere abgezogen war. Am 18. April entstanden in Folge übertriebener Nachrichten über ein Scharmüzel, das zwischen französischen Cuirassieren und Cosaken bei Bahrenwald stattgefunden hatte, unruhige Auftritte und Aufläufe in der Stadt, welche die Bürgergarde wiederholt auf den Plan riefen. Auch in den folgenden Tagen mußte die Bürgergarde wiederholt zusammentreten.

Wenn nun auch die Thätigkeit der Garde vorwiegend auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gerichtet schien, so blieb sie doch den westphälischen Behörden wegen ihrer durchscheinenden patriotischen Gesinnung verdächtig. Als daher kurz nach dem 20. April wieder eine größere Abtheilung französischer Infanterie in die Stadt einrückte, wurde die weitere Thätigkeit der Bürgergarde ausgesetzt; ja der Oberstlieutenant von Hedemann, der in Cassel angeschwärzt war, sah sich genöthigt, seine Entlassung als Kommandant zu geben. So erklärt sich denn auch, daß die Eintragungen in das Journal der Bürgergarde mit dem 22. April ein plötzliches Ende nehmen.

Erst im Anfang Oktober, als die Nachrichten über das glückliche Treffen bei der Gölzde und den kühnen Zug des Generals Tschernitschew nach Cassel neue und erste Unruhen in Hannover zur Folge hatten, trat die Bürgergarde wieder zusammen, und zwar von neuem unter dem Kommando des Oberstlieutenants v. Hedemann. Am 3. Oktober und in den folgenden Tagen hatte die Garde alle Hände voll zu thun, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Es wurde jetzt, wie das Journal lehrt, ein ganz regelmäßiger Dienst eingerichtet. Alle Wachen wurden von der Bürgergarde besetzt, des Nachts Patrouillen ausgesandt, und die Offiziere versammelten sich jeden Morgen 11 Uhr auf dem Lotteriesaal des Rathhauses, um die Tagesbefehle, Parolen zc. entgegenzunehmen. Am 5. Oktober nahm auch der

Präsekt Franz, der durch einen unvorsichtigen Artikel im Departementsblatt große Erbitterung gegen sich wachgerufen hatte, den Schutz der Bürgergarde und ihre Vermittelung, um die erregten Gemüther zu besänftigen, in Anspruch. Näheres darüber ergibt sich aus dem Journal und aus Hausmanns Erinnerungen.

Die Bürgergarde blieb auch noch in Wirksamkeit, als am 25. Oktober die rechtmäßigen Truppen Hannover besetzten. Allerdings bricht das Journal der Garde mit dem 31. Oktober ab. Ob eine Fortsetzung vorhanden gewesen ist oder nicht, läßt sich nicht feststellen. Aus Hausmanns Erzählungen entnehmen wir, daß die Bürgergarde, deren Kommando anstatt des wieder in den aktiven Militärstand zurücktretenden Oberstlieutenants Hedemann der Stadtshindikus Meißner übernahm, noch geraume Zeit hindurch die Markt- und die Thorwachen besetzte und auch die nächtlichen Patrouillengänge versah. Ihre eigentliche Aufgabe: in schwerer und unruhiger Zeit einen Sammelpunkt für die patriotisch gesinnten Bürger zu bilden, sie in der Führung der Waffen zu üben und sie bereit zu machen zum Dienste für das Vaterland, war mit der Wiederkehr der rechtmäßigen Regierung erfüllt.

Journal
der
Freiwilligen Bürger Garde
von
Hannover
1813.

Die erste Comp. hat ihren Allarmplatz auf der Osterstraße, dem ehemal. Landschaftshause gegenüber.

Die 2. Comp. auf der Georgstraße vor dem v. Kielmanns-eggeschen Hause.

Die 3. Comp. auf dem Neustädter Markte.

Die 4. Comp. auf dem Reitwalle, dem Reithause gegenüber.

Die 5. Comp. auf der Leinstraße.

Die Cavallerie auf dem Altstädter Markte.

Diese Plätze werden allen Mitgliedern der Garde bekannt gemacht.

2. Capitel.

Von der Eintheilung und dem Dienste.

§ 1.

Jede Comp. wird in 4 Sectionen getheilt, denen jeder ein Officier besonders vorstehet, welcher dem Capitaine für die Be-

folgung seiner Befehle verantwortlich ist, und sich daher von dem Zustande seiner Section, deren Veränderungen oder sonstigen Ereignissen in dem District derselben unterrichten muß

§ 2.

Bey entstehendem Alarm hat der Officier des Districts dafür zu sorgen, daß keiner zurückbleibe, wenn er nicht krankheitshalber verhindert ist, und er giebt dem Capt. Rapport von seiner Section auf dem Alarmplatze, in wiefern sie vollständig ist oder nicht.

§ 3.

Der Cap. meldet die Stärke seiner Comp. dem Ost. v. Hedemann, wenn dieser sich auf dem Alarmplatze seiner Comp. einfindet.

§ 4.

Der Cap. hält durch die Officiere darauf, daß die Gewehre in gutem Stande erhalten auch mit scharfen Steinen versehen sind.

§ 5.

Er zeichnet diejenigen aus, die sich zuerst einfinden, und meldet die, welche zu spät oder gar nicht kommen. Je ruhiger und ordentlicher seine Comp. sich auf dem Alarmplatze beträgt, je mehr Ehre wird er und dieselbe davon haben.

§ 6.

Da der Dienst an den Thorwachen von der Stadtmiliz verrichtet wird, so hat die Bürgergarde in der Regel nichts damit zu thun. Da aber der Fall eintreten könnte, daß entweder eine Thorwache Verstärkung requirirte oder es sonst nöthig befunden würde, so wird hiemit festgesetzt, daß in einem solchen Falle:

die 1. Comp. nach den	Steinthore
" 2. " " "	Aegidienthor
" 3. " " "	Calenbergerthor
" 4. " " "	Cleberthor
" 5. " " "	Neuenthore

ihre Mannschaft detachire.

Auf der Mairie oder auf dem Altstädtermarke einfinden, wohin die Hr. Cap. alle Meldungen von Detaschierungen durch die Adjubanten, oder wenn sie minder wichtig sind, durch einen dazu geschickten Mann aus der Comp. gelangen lassen.

§ 10.

Der Obst. v. Hedemann wird zu Pferde die Alarmplätze besuchen, sich an Ort und Stelle von allen selbst unterrichten, um sich jeder Zeit da zu befinden, wo seine Gegenwart nützlich seyn kann.

Den 17. April 1813.

Abends 8 Uhr ziehen die 1. und 2. Section der 1. Comp. auf das Rathhaus zur Reserve-Wache und gehen wieder ab den andern Morgen um 6 Uhr.

Parole: Gottes Segen.

Contresigne: Hannover.

Reglement für die Reservewache.

§ 1.

Die Reserve versammelt sich um 8 Uhr Abends, sie besteht aus 2 Sect. mit den ihr vorgesetzten Officieren, Morgens 6 Uhr geht sie wieder auseinander.

§ 2.

Der Cap., von dessen Comp. die Reserve gegeben wird, führt die Inspection über selbige. Er findet sich bey Versammlung derselben ein. Die Officiere geben ihm Rapport, ob ihre Mannschaft vollständig ist und melden diejenigen, welche fehlen.

Der Cap. giebt dem Oblt. v. Hedemann oder dessen Adjutant Rapport.

§ 3.

Die Mannschaft wird so eingetheilt, daß wenigstens in der Nacht 2 Patrouillen durch jede Straße der Stadt ziehen.

§ 4.

Eine Patrouille besteht aus 5 Mann, von denen der älteste Bürger das Commando führt, dieser meldet sich bey einem der Hr. Officiere sowohl beym Abgang als bey seiner Zurückkunft.

§ 5.

Es wird ein Zettel gemacht, worin bemerkt wird, welche Straßen die Patrouille gehet, fünf dieser Zettel werden auf einmal vertheilt und bey der Zurückkunft den folgenden Patrouillen behändig. Es wird darnach gesehen, daß diese Touren abwechseln, damit keinen eine zufalle.

§ 6.

Es wird täglich eine Parole und eine Contresigne ausgegeben. Begegnen sich 2 Patrouillen, so wird die Parole demjenigen von dem Führer ertheilt, der zuerst mit Verba anruft, der andere giebt dagegen das Contresigne.

§ 7.

Die Patrouillen werden so eingerichtet, daß sie den hier noch liegenden Truppen nicht zu nahe kommen, sie gehen daher, so lange noch Franzosen hier sind und die Thore von ihnen besetzt

werden, nicht bis an die Thore und die von ihnen besetzten Ställe. Sollte ihnen aber dennoch eine französische Patrouille begegnen und sie von denselben angerufen werden, so geben sie die Antwort Bürger-Patrouille.

§ 8.

Die Herren Officiere halten übrigen Ordnung in den Wachtstuben, damit keine Gelage oder Spiele um Geld darin stattfinden. Der älteste Officier der Wache meldet sich beym Abgehen bey dem Obrist v. Hedemann und rapportirt über alle in der Nacht vorgefallenen Begebenheiten.

§ 9.

Sollte in der Nacht ein Lärm entstehen, von dem er fürchtete, daß er von Folgen sein könnte, so meldet er selbigen sofort dem Capitain der Inspection und dem Obrist v. Hedemann, letzterem durch den 2. Officier, der sich über alles so unterrichten muß, daß er einen vollständigen Rapport abzustatten im Stande ist.

Den 18. April 1813.

Morgens 7 Uhr Musterung der Bürgergarde zu Pferde.

Parole: Wilhelmine.

Contresigne: Johannes.

Ordre du jour.

Wenn nichts veränderliches in der Nacht vorgefallen ist, bedarf es der Meldung des Officiers der Reserve bey dem Obr. v. Hedemann nicht, derselbe hat dann den Oberadjudanten desselben Capitain Hausmann nur anzuzeigen, daß alles ruhig war. Einer der Herren Oberadjudanten findet sich jeden Morgen 8 Uhr bey dem Hr. Obr.-Lient. ein und empfängt die Parole und den Tages-Befehl. Diese halten zu dem Ende du jour, welches täglich bekannt gemacht wird. Der Oberadjutant du jour giebt täglich jeden Morgen um 9 Uhr die Parole und den Tages-Befehl an die Adjudanten der Comp. auf dem Lotterie-Saal aus, welche ihn wieder ihren Hauptleuten geben. Es wird bey jeder Compag. ein Journal gehalten, welches bey dem Capitain von dem Ueberbringer Hr. Officiere eingesehen werden kann.

Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr entstand Zusammenlauf des Peubels bey der falschen Nachricht, daß die Russen anrückten. Es wurde deshalb die ganze 2. Comp. täglich zur Reserve aufs Rathhaus beordert, auch von ihr mittelst einer Section mit einem Officier abwechselnd die Stein- und Cleverthore besetzt und Patrouillen ausgesandt. Die Cavallerie war auch zu Pferde und ließ 6 Posten am Steinthor.

Abends 8 Uhr löst die 3. Comp. die 2. auf dem Rathhaus ab und bezieht die Nacht Reserve-Wache, um 8 Uhr sämmtliche Adjutanten zu Rathhause

Um 6 Uhr war abermals Tumult und wurden 3 widerseztliche Bürger arretirt. Lüllemann wieder freigelassen, Schröder aber in Polizei-Arrest gebracht.

Befehl.

Die Patrouillen werden diese Nacht verdoppelt, nicht an der Zahl, sondern der Stunde und gehen besonders nach dem Stein- und Cleberthor — leiden durchaus keine Versammlung der Leute in der Nacht und treiben alles auseinander, was sich versammelt, sollten sie wider Vermuthen damit nicht zu Stande kommen können, so requiriren sie die Cavallerie, welche dann gleich zu Hülfe kommen und die Leute auseinander treiben soll. Kämen die Russen diese Nacht vors Thor oder sollte es gar zwischen ihnen und den Franzosen zu einem Gefecht kommen, so soll sich die Bürgergarde durchaus nicht darcin mischen noch weniger Lärm schlagen ohne besondern Befehl des Ob. v. Hodemann. In einem solchen Falle stellt sich die ganze Reserve-Compagnie so wie die Cavallerie auf dem Markte auf, und giebt dem Ob. v. Hodemann so wie dem Gen. v. Wangenheim jogleich durch einen Cavalleristen Nachricht. Da es nicht zu vermuthen steht, daß ein solcher Alarm ohne Schießen abgehen sollte, so wird hiermit festgesetzt, daß bey dem ersten Schießen durch einen Cavalleristen Meldung davon an den Ob. v. Hodemann geschehen muß. Die Comp., die nicht in Dienst sind, werden soviel möglich avertirt, um auf den ersten Wink aber nicht früher bey der Hand zu sein.

Den 19. April 1813.

Die vorige Nacht alles ruhig. Um 8 Uhr Morgens zieht die ganze 4. Comp. zur Reserve-Wache aufs Rathhaus so wie 6 Cavalleristen, von ersterer wird eine permanente Patrouille die alle Stunde abgelöst wird von 5 Mann am Steinthor erhalten, damit solche bey der geringsten Unruhe der Reserve-Wache Nachricht geben. Diesen Abend 8 Uhr zieht die ganze 5. Comp. zur Nacht-Reserve auf das Rathhaus. Die 6 Cavalleristen patrouilliren zu 2 Mann von Stunde zu Stunde am Tage. Morgen früh um 8 Uhr bezieht die 1. Comp. die Reserve-Wache.

Tages-Befehl.

Parole: Carl.

Contresigne: Cunigunde.

Da alles den Anschein nach ruhig ist, wird heute Abend nur die halbe 5. Comp. in Reserve ruhen und Morgen früh nur durch eine Section der 1. Comp. abgelöst. Die Patrouillen können in der nächsten Nacht mit den Cav. Patrouillen abwechseln und richten es so ein, daß wenigstens alle 2 Stunden eine Abtheilung ausgeht. Die Cavallerie versammelt sich morgen früh 7 Uhr auf dem bekannten Plage zum exerciren und zieht um complet zu erscheinen, ihre Reserven ein.

Den 20. April 1813.

Die Nacht alles ruhig. Die ausgerückte 3. Section der 1. Comp. wurde daher entlassen, daß nur ein Posten von 5 Mann ablösungsweise auf dem Rathhause blieben. Diesen Abend beziehen die 3. und 4. Section der 5. Comp. die Nacht-Reserve um 8 Uhr Abends.

Parole: Carl.

Contresigne: Christian.

Da die Gendarmes wieder eingerückt sind, so geht die Garde zu Pferde wieder ganz ab. Von den commandirenden 2 Sectionen der 5. Comp. bleibt nur die 4. Section, welcher die Nacht einige Patrouillen besorgt. Auf morgen früh wird nichts commandirt, doch hält sich die nicht zum Dienst beordnete 5. Section so wie auch die commandirten 6 Mann Cavallerie in ihrer Behausung so in Bereitschaft, daß sie bey etwa entstehenden Lärm auf ihren Posten gehn können.

Um 9 Uhr wurde auch die 4. Section durch den Sr. Ob. v. Hedemann bis weitere Ordre entlassen.

Den 22. April 1813.

Morgens 7 Uhr wurde es wieder unruhig und auf Requisition des Herrn Maire wurde die ganze erste Comp. auf das Rathhaus en reserve commandirt so wie 18 Pferde — doch wurden solche, da die Ruhe wieder eingetreten, bis auf eine Section und 6 Pferde, welche im Dienst bleiben soll, entlassen. — Die 4. Section der 1. Comp. thut diese Reserve.

Tagesbefehl den 3. October 1813.

Den Herren Officieren, auch allen Mitgliedern des Bürger-Vereins gebühret meine lebhafteste Erkenntlichkeit für die Ruhe, Ordnung und Bereitwilligkeit, mit welchen Sie alle für die verfllossene Nacht getroffenen Maßregeln ausgeführt haben, Sie haben sich dadurch ein dauerhaftes Verdienst um alle ihre Mitbürger

erworben, von welchen man die Achtung, die Sie gegen ihre Obrigkeit bewiesen, nicht genug rühmen kann. Lassen Sie uns meine Herren in dem Eifer für die gute Sache fortfahren, da wir sehen, daß unsere Bemühungen mit Erkenntlichkeit aufgenommen werden.

Es wird hierdurch aufs strengste untersagt, einen Arrestanten eigenmächtig und ohne ausdrücklichen Befehl von mir loszulassen. Heute Abend 5 Uhr versammelt sich die Cav. vor meinem Hause. Um 5 Uhr schlägt Bergadderung und die Comp. versammeln sich aufm Allarmplatze, werden daselbst verlesen und ihnen der heutige Tagesbefehl bekannt gemacht, worauf sie denn auseinander gehen, wenn keine andere Ordre gegeben wird.

Dienst. den 3. October 1813.

1 Offic. und 6 Mann pr. Comp. auf der Schloßwache. Die Thorwachen werden wie gestern Abend vorgeschrieben besetzt. Das Eleverthor wie die übrigen geschlossen, auch die Caval. dient wie gestern. Alle einzeln vorkommenden Militair-Personen werden ungehindert an den Thoren ein und ausgelassen, ohne nach ihren Pässen zu fragen, sollten mehre bewaffnet erscheinen, so läßt der Offic. das Thor schließen, meldet die Anzahl und Beschaffenheit dem Officier der Hauptwache, der sofort an den Herrn General Meldung davon thut.

Abendbefehl den 3. Oct. 1813. 4 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Parole: Hamburg.

Contresigne: Bremen.

Die Compagnien bleiben bis um 10 Uhr in der Gegend ihres Allarmplatzes, oder in den Häusern, welche sie sich dazu ausersehen, versammelt. Wenn dann alles ruhig ist, so geht die Hälfte um 10 Uhr, die andere Hälfte um 12 Uhr ohne weitere Ordre zu erwarten ab. So lange sie versammelt sind, haben sie keinen Dienst, als wenn Patrouillen gefordert werden, oder Unruhen entstehen, in diesem Falle besetzt die nächste Compagnie den Umständen nach das bedrohte Haus und die Straße. Sollten die Thorwachen Verstärkungen verlangen, so werden sie ohne weiteres verabsfolgt. Die Herren Officiere an den Thorwachen werden angewiesen, im Fall sie Verstärkung gebrauchen, sich an die nächste Compagnie zu wenden. Die Thore bleiben bis 8 Uhr unverschlossen, werden alsdann aber bis 10 Uhr alle halbe Stunde geöffnet, um die Bewohner der Stadt einzulassen.

Morgen früh 6 Uhr werden die Thore geöffnet, mit Ablösung der Wachen, wie auch mit Ausgebung des Tagesbefehls wird es wie heute gehalten. v. Hedemann.

Da durch ausgeschiede Patrouillen die Ruhe der Stadt bewahrt wurde, so wurde der Instruction gemäß um 10 Uhr so wie um 12 Uhr verfahren und die Compagnie entlassen.

Tagesbefehl den 4. Oct. 1813.

Für die auch in der vergangenen Nacht erhaltene Ruhe und Ordnung statte ich den Herren meinen besten Dank ab und hoffe, sie werden in ihren Bestreben fortfahren.

Nachmittags 5 Uhr schlägt Vergaderung, die Compagnien versammeln sich wieder auf ihren bekannten Alarm-Plätzen, werden daselbst verlesen und wenn keine andere Ordre nöthig wird, bleibt die Hälfte bis 10 Uhr in den bestimmten Versammlungshäusern. Da angezeigt worden, daß die Mannschaft sich zum Theil eigenmächtig von den Wachen entfernt haben, so wird hiemit befohlen, daß diejenigen, welche sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, ihren Compagnie-Chefs gemeldet und von diesen zur Strafe wieder zu neuen Wachen commandirt werden sollen. Wenn keine Veränderungen eintreten, wird das detail des Dienstes permanent gemacht und können die Herren Adjutanten ihre Roster sofort danach einrichten.

Um über den Bestand der Compagnien vollständig ins Reine zu sehn, werden die Herren Compagnie-Chefs hiemit aufgefordert, ihre Listen bis Morgen complet zu machen, da so denn bestimmt werden soll, wenn ich die Compagnien sehen will. Wegen der Tambours werden die Herren Compagnie-Chefs mit dem Herrn Forst-Inspector Lemcke überein kommen, damit einem jeden derselben nach Umständen zugetheilt werde, die sodann ihre Trommeln in des Compagnie-Chefs Hause ablegen sollen, und sich bey entstehendem Alarm oder nach Bestimmung der Comp.-Chefs in deren Wohnung einzufinden haben.

Heute Abend um 8 Uhr schlägt der Zapfenstreich von der Hauptwache ab, wozu 2 Querpfeifer beordert sind.

Die Parole wird den Compagnien heute Abend um 5 Uhr zugetheilt, die Adjutanten kommen dazu 4 $\frac{1}{2}$ Uhr an die Schloß-Wache.

Zu Erleichterung des Dienstes und um die Rosters in Ordnung zu erhalten, wird der Herr Lieutenant Meisner zum Brigade-Major ernannt, und haben sich die Herren Adjutanten zu Einrichtung ihrer Roster bey ihm zu melden.

Tagesbefehl den 5. Oct. 1813.

Parole: Schleswig.

Contresigne: Amsterdam.

Da die Ruhe aufs vollkommenste wieder hergestellt zu seyn scheint, so sollen sich die Comp. heute Abend nicht versammeln und es schlägt nur in dem Fall Vergadderung, wenn etwas außerordentliches vorfällt. Der Dienst sowohl an der Haupt- als an den Thorwachen contin. wie vorgeschrieben. Indessen können die Patrouillen bey Tage auf die Hälfte reducirt werden. Da es zur Anzeige gekommen, daß an den Thoren darüber Ungewißheit entstanden, wie es mit Verwahrung der Thor Schlüssel und Abfertigung der Patrouillen zu halten ist, so wird hierdurch bestimmt: Die Schlüssel bleiben in Verwahrung der wachthabenden Officiere, die Abfertigung der Patrouillen aber können durch die Unterofficiere geschehen. Die sämtlichen Wachen stehen unter besonderer Inspection des Herrn Brigade-Major Meissner und an denselben geschehen alle Meldungen von der Hauptwache ab, der dann bestimmen wird, ob die Meldung sofort an mich gelangen soll. Die etwaigen Arrestanten werden von ihm summarisch vernommen und ich erwarte von ihm alsdann Meldung darüber, um entscheiden zu können, ob sie losgelassen oder an die Behörde abgeliefert werden sollen.

v. Hedemann.

Abendbefehl den 5. Oct. 4 Uhr.

Da der Herr Präfect schriftlich darum ersucht hat, einige Herren von dem Bürger-Verein selbst zu sprechen und ihnen eine gewisse Erklärung zu geben, so werden die Herren Capitains beordert, mit 2 Mann aus jeder Compagnie präcise 6 $\frac{1}{2}$ Uhr sich an der Hauptwache einzufinden, und alsdann in Begleitung der beiden Adjutanten Meyer und v. d. Wense.

Um 5 Uhr Vergadderung; die Compagnien bleiben so lange versammelt, bis ihnen die Erklärung des Herr Präfecten mitgetheilt ist.

v. Hedemann.

Abendbefehl den 5. Oct. 5 Uhr.

Es wird sofort ein Officier nebst 10 Mann zur Bewachung des Herrn Präfecten gegeben, welche nur einen Posten und keine Patrouillen machen. Die Herren Capitains machen die Erklärung des Herrn Präfecten ihren Compagnien bekannt und lassen dieselben auseinander gehen. Die Ablösung der Wache bey dem Herrn Präfecten wird so wie jede übrige Morgen früh um 8 Uhr geschehen. Zu der Mannschaft werden aus jeder Compagnie

2 Mann genommen. Der Herr Lieutenant Stolze bezieht Morgen früh 8 Uhr die Wache beym Herrn Präfecten.

Tagesbefehl den 6. Oct. 1813.

Der Dienst wird in der Art, wie er gegenwärtig ist, für permanent erklärt, nämlich 10 Mann für die Thorwache, 6 Mann an die Hauptwache und 20 Mann an die Präfectur. Bey den 10 Mann an die Thorwache 1 Unterofficier und bey der Hauptwache ebenfalls 1 Unterofficier inclusive der-resp. 10 und 6 Mann. — Veränderung im Dienst findet sonst nicht statt, wenn sie nicht bestimmt befohlen wird. Die Wachen also werden in der bestimmten Anzahl besetzt und zur bestimmten Zeit abgelöst. Wenn alles ruhig ist, versammeln sich die Comp. auf ihren Alarmplätzen heute nicht, eben so wenig die Cavallerie. Die Herren Adjudanten und Comp.-Officiere versammeln sich heute Abend um 5 Uhr an der Hauptwache, um die Parole und etwaigen Befehle auf die Nacht zu empfangen. Die Adjudanten ertheilen ihren Thorwachen die Parole und sonstigen Befehle.

Die Unterofficiere tragen ein weißes seidenes Band um den rechten Arm, und das Gewehr im rechten Arm.

Die Bürger, welche etwas vorzutragen haben, versammeln sich zu dem Ende Morgens 10 Uhr auf dem Lotterie-Saale.

Der Oberadjutant Herr v. d. Wense ist auf 24 Stunden beurlaubt, und der Adjub. Hr. Lüdeking tritt so lange an dessen Stelle.

Die Herren Comp.-Officiere finden sich von nun an jeden Morgen an der Hauptwache präcise 11 Uhr ein, um den Tagesbefehl durch die Adjudanten zu empfangen.

Die Tambouren schlagen bey entstehendem Feuer gleich von den verschiedenen Wachen die Lärm-Trommel. v. Hedemann.

Abendbefehl den 6. Oct. 1813.

Parole: Marie.

Contresigne: Carl.

Tagesbefehl den 7. Oct. 1813.

Mit Leidwesen habe ich erfahren, daß sich einige Mitglieder des Bürgervers eins erlaubt haben, wenigstens durch Reden, Theil an den Unruhen von gestern Abend zu nehmen, ich mache Sie daher meine Herren auf unsere Bestimmung aufmerksam, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und statte den Herrn Officiers hiemit den gerühresten und verbindlichsten Dank ab für die außerordent-

liche Thätigkeit, die er in diesen Tagen der Unruhe so vorzüglich bewiesen hat. Da es mir bekannt ist, welchen Werth der Herr v. d. Wense auf die Zuneigung seiner Mitbürger setzt, so trage ich darauf an, ihm die Abschrift dieses Tagesbefehls als ein Document unserer Dankbarkeit zu überreichen.

Auch der Herr Assessor Meyer wird durch nothwendige Geschäfte von uns abgerufen, und ich bin daher genöthigt, meinen General-Stab zu ergänzen. Herr Hausmann will, obgleich ihm seine Compagnie hinlängliche Beschäftigung verschafft, sich dennoch so einzurichten suchen, daß er die Stelle eines ersten Adjudanten bey mir wieder antreten kann.

Herr Ahles wird die eines Ober-Adjudanten der Cavallerie übernehmen und der Procurator Lüdeking und der Herr Kaufmann Sievers werden gleichfalls als Ober-Adjudanten bey mir angefest. Die Herren Capitaine werden daher die Stellen der Adjudanten bey der Compagnie durch angemessene Subjecte ersetzen, da ich aber keine Versammlung der Compagnien zu der Wahl neuer Officiere vor der Hand angemessen finde, so werden die zu Adjudanten ernannten noch in den ersten Tagen ihre Tour in den Wachdienst beibehalten und sich allenfalls durch ihre Herren Kameraden so lange und alsdann ablösen lassen, wenn ihr Dienst als Adjudanten in Collision mit dem Wachdienst treten sollte.

Die Herren Oberadjudanten werden du jour halten, und werden beim Befehl des Morgens bekannt gemacht. Für heute wird der Herr Kaufmann Sievers du jour sehn.

Es haben sich die Unterofficiere des Infanterie-Corps an mich mit der Bitte gewandt, hinführo auch Seitengewehre zum Abzeichen tragen zu dürfen. Sie wünschen gleichfalls, daß das ihnen zugestandene Abzeichen hinführo in ein weißes Tuch oberhalb des rechten Ellenbogens bestehn möge. Da nun die Herren Officiere durch das gewünschte Portepés ein bestimmtes Abzeichen erhalten haben, so willige ich um so lieber in das Ansuchen der Herrn Unterofficiere, indem es mein größter Wunsch ist, jeden unter dem Corps des Bürger-Vereins dienenden Mitbürger auf jede Art gefällig zu sein, und ihm alles das zuzugestehn, was den Geist dieses Corps erhalten kann.

Obgleich ein Nacht-Reglement bereits verfügt ist, wie es bei einem ausbrechenden Feuer zu halten sey, so wird gleichwohl hiemit noch zur Ergänzung gesagt, daß wenn es sich treffen sollte, daß eine Wache mit Leuten zu der Feuerlöschung gehörigen Bürgern besetzt wäre, so darf die Wache nicht ganz verlassen werden, und es bleiben an jeder Wache so lange 3 Mann zurück, bis die

Wache von einem Detachement der Stadt-Miliz besetzt ist, sobald alsdann die Compagnien, wie sich von selbst versteht, auf den Alarmplätzen versammeln, wird dafür gesorgt werden, daß auch dieses Detachement wieder eingezogen wird. Der Officier von der Wache läßt daher sogleich, wenn der oben bestimmte Fall eintritt, den Herrn Forst-Inspector Lemke davon Anzeige thun, und der Herr Brigade-Major Reizner wird dafür sorgen, daß die Abschrift dieses letztern Befehls mit Beglaubigung dem Wacht-Reglement beigelegt werde.

v. Hedemann.

Abendbefehl den 11. Oct. 1813.

Parole: Heinrich.

Contresigne: Wilhelm.

v./Hedemann.

Tagesbefehl den 12. Oct. 1813.

Da man nicht wissen kann, welche Sensation die heutigen Nachrichten und Bekanntmachungen erregen können, so werden die im Dienst befindlichen Herren Officiere heute ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, allen Auflauf auf der Stelle zu verhindern suchen; so wie ich auch sämtliche Herren Officiere, Unterofficiere und zum Verein gehörige Bürger auffordere, in ihren Stadtvierteln darauf zu achten, daß nicht durch unnütze Reden oder widerspenstige Handlungen Unruhe entstehe.

Die Ordnung des Dienstes der Wachen bleibt vor wie nach, bis weitere Ordres.

Herr Hausmann hat heute du jour als Oberadjuvant bey mir, alles extraordinaire wird daher heute bey ihm gemeldet.

Tagesbefehl den 24. Oct. 1813.

Parole: Ferdinand

Contresigne: München.

Im Dienst ist heute keine Veränderung. Die Patrouillen haben hauptsächlich auf die ihnen angewiesenen Tanzböden zu achten. Es wird den Wachen an den Thoren wiederholt die früher ertheilten Tagesbefehle ins Gedächtniß zu bringen seyn, wonach schlechterdings kein Mitglied des Bürger-Vereins sich mit der Erhebung des Sperrgeldes zu befassen hat. Wenn nach beendigter Sperrzeit noch jemand ins Thor eingelassen wird, so ist der Unterofficier der Stadtmiliz jedesmal herbey zu rufen, ehe das Thor aufgeschlossen wird, damit derselbe die Sperreinnahmen besorgen kann.

Da die Nachsicht des ersten Wahlprotocolls ergeben hat, daß diejenigen Bürger des Vereins, welche damahls eine bedeutende oder zu berücksichtigende Anzahl Stimmen zu Officier-Stellen gehabt, nunmehr sämmtlich placirt sind, so wird bey einer etwa nothwendigen Wiederbesetzung einer vacanten Officier-Stelle eine neue Wahl von den Officieren vorgestreckt werden. Meisner.

Tagesbefehl den 25. Oct. 1813.

Parole: Franz.

Contresigne: Bern.

Die Compagnien versammeln sich nach der Bergabderung auf der Hauptwache. Die Patrouillen werden hlos von der Hauptwache, und zwar in der Stärke von 12 bis 20 Mann mit einem Officier gegeben. Posten für die Arrestanten werden von der Hauptwache abgelöset, damit die Thorwachen nicht geschwächt werden. An den Herrn Major v. Spörke, welcher hier das Commando des Militair übernimmt, gehn alle Meldungen ein, um Auspassirens an den Thoren und von denselben ergehn die Ordres an mich. Meisner.

Tagesbefehl den 26. Oct. 1813.

Parole: Cesar.

Contresigne: Rom.

Die Besetzung der Wachtposten auf dem Bötcherschen Hofe und im Hühnschen Hause dauert noch fort, und für die Erste am Kalenberger, die Andere am Steinthore zu besetzen, zu dem Ende erhalten beide Thorwachen 8 Mann zur Verstärkung von der Hauptwache. Die Thore bleiben heute bis auf weitere Ordre versperret, so daß zwar jeder herein, aber niemand heraus gelassen wird, es sey denn, daß derselbe einen Thorpaß vorzeigen kann, welcher von dem Bureau des Herrn Major v. Spörke auf der Neuenschenke abzufordern ist. Es wird sämmtlichen Mitgliedern des Bürger-Vereins nochmahls das wegen eigenmächtiger Arrestation gestern ergangenen Verbot des Herrn Major v. Spörke in Erinnerung gebracht und jedermann gewarnet, sich in dieser Hinsicht nichts zu schulden kommen zu lassen, weil eine sofortige Verhaftung dessen, der wider obiges Verbot handelt, die unausbleibliche Folge seyn wird. Den sämmtlichen Herren Officiers und Bürger des Vereins bezeige ich den aufrichtigsten Dank für ihre geleistete Mitwirkung für die erhaltene Ruhe in verwichener Nacht, und da es ausdrücklicher Wille des Gouvernements und

Militair-Commando ist, daß schlechterdings keine öffentliche Freudenbezeugungen als Erleuchtung, Aufzüge etc. veranstaltet werden sollen, bis eine vorgängige Aufforderung öffentlich dazu erlassen ist, so ersuche ich alle Mitglieder unsers Vereins täglich dahin mitzuwirken, daß dieser Wille des Gouvernements pünktlich befolgt wird.

Meisner.

Tagesbefehl den 27. Oct. 1813.

Parole: Glück auf.

Contresigne: Hannover.

Der Dienst bleibt unverändert, sollte der Herr Gouverneur noch für nöthig finden auf heute oder morgen früh noch etwas abändern zu verfügen haben, so wird solches diesen Abend 6 Uhr den Herrn Adjudanten mitgetheilet.

Meisner.

Tagesbefehl den 28. Oct. 1813.

Parole: Georg.

Contresigne: Adolf.

So natürlich der Ausbruch der Freude, welcher sich jeder biedere Hannoveraner unter den gegenwärtigen Umständen so gern überläßt, so sehr muß der Herr Gouverneur darauf dringen, derselben ein bestimmtes Ziel zu setzen, damit alles Unglück von unsern Mitbürgern entfernt bleibe. Es wird demnach alles Schießen auf der Straße oder aus den Häusern hiemit ernstlich untersagt. Jeder, der dawider handelt, wird es sich selbst bezumessen haben, wenn er sofort arretirt und als ein Störer der öffentlichen Ruhe bestraft wird. Der Bürgerverein hat besonders darauf zu sehen, daß diese durch den Druck bekannt gemacht werdende Verordnung auf das pünktlichste befolgt werde und da bemerkt worden, daß mehrere Mitglieder desselben gestern sich zu obigem Unfuge vergessen haben, so werden diese besonders gewarnt, indem einer, der sich dergleichen zu schulden kommen lassen sollte, den ehrenvollen Beruf, die Ruhe und Ordnung der Stadt zu sichern, aufzugeben scheint und mithin erklärt, daß er nicht mehr Mitglied des Bürgervereins bleiben will. — Da die hiesige Stadt-Miliz, von den Bürgern aus dem Grunde gehalten, um zu eben dem Zwecke mitzuwirken, den sich der Verein vorgesetzt hat, auch um die lästigern Dienste zu erleichtern, so hat der Herr Gouverneur es nur mißfällig vernehmen müssen, daß dieselben vom Bürger-Verein nicht gehörig respectirt werden, und soll ich daher den Bürger-Verein hierauf aufmerksam machen, daß diese Miliz von ihnen, in ihren Functionen, so wenig, als bey andern

Gelegenheiten wo sie erscheinen sollte, gestört als insultirt werden darf. — Die Wache von der Präfectur wird heute schon eingezogen. Die Hauptwache giebt einen Posten an das Hotel der Präfectur und wird daher die Hauptwache mit 6 Mann verstärkt.
Meisner.

Tagesbefehl den 29. Oct. 1813.

Parole: Charlotte.

Contresigne: London.

Da sich Personen als Mitglieder des Bürgervereins bezeichnen, ohne zu diesem respectablen Corps zu gehören, so hat der Herr Gouverneur verfügt, daß jedes Mitglied des Bürgervereins mit einer Carté versehen werden soll, welche auf der einen Seite von dem Herrn Gouverneur und der andern von dem Capitain der Comp. mit dem Namen des Bürgers gezeichnet seyn soll. Jeder Bürger, der zum Verein gehört, muß diese Carté immer bey sich führen und ist schuldig, einem jeden, der diese fordert, vorzuzeigen. Wird einer mit der weißen Binde getroffen und kann die Carté nicht vorzeigen, so wird derselbe sofort arretirt und als ein Meuterer bestraft. Da die Jäger-Compagnie das Kalenberger und Egidie-Thor besetzt, auch der Posten vor dem Hotel der Präfectur von der Stadtmiliz bezogen wird, so wird der Dienst des Bürgervereins bis auf weitere Ordre sich auf die Schloß-, Stein- und Kleverthor-Wache beschränken, und daher von Morgen an, das Kleverthor ebenfalls 1 Lieut., 1 Unterofficier, 1 Tambour und 9 Mann aufziehen. Diesen Posten besetzt die 3. Compagnie, dahingegen die Herren Officiere der 4. und 5. Compagnie an der Hauptwache, die von der 1. und 2. aber an der Steinthor-Wache alterniren. Der Posten bey dem Wöttcherschen Hofe wird von der Hauptwache, der bey Hühnen vom Steinthore abgelöset.
Meisner.

Tagesbefehl den 30. Oct. 1813.

Parole: Alexander.

Contresigne: Friedrich Wilhelm.

Im Dienst ist heute keine Veränderung vorzunehmen. Es wird den Compagnien bekannt, daß die vacante Officier-Stelle der 1. Comp. durch Herrn Isengard und bey der 2. durch Herrn Langefeld, der Wahl der Compagnie gemäß, wieder besetzt ist.

Herr Schelf ist, weil er sich gegen den Bürgerverein auf eine höchst unangenehme Art geäußert, auf 24 Stunden in Arrest gesetzt und aus dem Bürgerverein gestoßen.
Meisner.

Tagesbefehl den 31. Oct. 1813.

Parole: Strelitz.

Contresigne: Warschau.

Die Infanterie sowohl als die Cavallerie wird von 8 Uhr an fleißig patrouilliren und besonders ihre Aufmerksamkeit darauf richten, daß das Schießen in den Straßen unterbleibt. Die allgemeine Freude wollen wir zwar nicht stören, aber alle Excesse soviel als möglich verhüten.

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 10. Aug. ist das Dänische Fußvolk, die Leibgarde, 5 Fahnen Schotten, etliche vom Capitain Luls, der alte Graf von Thurm mit 20 Cornett Reutern neben etlichen andern, mit allem bey sich habenden Volke von Boitzenburg abgezogen und die Stadt und Schloß verlassen. Worauf der Tilly Morgens eingezogen und noch viel Munition darin gefunden. Tilly hat auch Lauenburg eingenommen und des Königs Schiffe daselbst alle in seine Gewalt gebracht, wie auch das feste Schloß Neuhaus, und an allen den Orten einen ansehnlichen Vorrath an Munition, Waffen und groben Geschützen gefunden, welches die Dänische im Stich gelassen.

Den 11. Aug. sein zu Wien Kayserl. Majestät 56 Fahnen von den Weimarischen und Mansfeldischen, darunter auch des Mansfeldern gewesene Leibfahne, neben 13 Cornetten, so der Wallensteiner in der Schlesie bekommen, praesentiret und auf dem Burgplatze geschwungen und je 4 in einem Glied getragen worden.

Den 13. Aug., als die bestalte Brücke über die Havel fertig gewesen, hat J. F. G. Herzog Georg zu Lüneburg die ganze Armee zu Fuß und Fuß in Battaglia zu bringen verordnet, daß gegen die Dänische auf dem Thum zu Havelberg nach Mitternacht gegen den Tag sollte Sturm gelaufen werden. Als solches die Dänische vernommen, haben sie den Thum verlassen und sein gegen Mitternacht in aller Stille ganz unvermerkt von allen Posten abgemichen. Des Morgens haben die Sillische niemand darin gefunden, deswegen sie den Thum mit 2 Compagnien vom Coloretischen Regiment besetzt und den 14. et 15. Aug. den Dänischen mit dem andern Volke aus ihrem Lager nachgezogen.

Gelegenheiten wo sie erscheinen sollte, gestört als insultirt werden darf. — Die Wache von der Präfectur wird heute schon eingezogen. Die Hauptwache giebt einen Posten an das Hotel der Präfectur und wird daher die Hauptwache mit 6 Mann verstärkt.
Meisner.

Tagesbefehl den 29. Oct. 1813.

Parole: Charlotte.

Contresigne: London.

Da sich Personen als Mitglieder des Bürgervereins bezeichnen, ohne zu diesem respectablen Corps zu gehören, so hat der Herr Gouverneur verfügt, daß jedes Mitglied des Bürgervereins mit einer Carté versehen werden soll, welche auf der einen Seite von dem Herrn Gouverneur und der andern von dem Capitain der Comp. mit dem Namen des Bürgers gezeichnet seyn soll. Jeder Bürger, der zum Verein gehört, muß diese Carté immer bey sich führen und ist schuldig, einem jeden, der diese fordert, vorzuzeigen. Wird einer mit der weißen Binde getroffen und kann die Carté nicht vorzeigen, so wird derselbe sofort arretirt und als ein Meuterer bestraft. Da die Jäger-Compagnie das Kalenberger und Egidie-Thor besetzt, auch der Posten vor dem Hotel der Präfectur von der Stadtmiliz bezogen wird, so wird der Dienst des Bürgervereins bis auf weitere Ordre sich auf die Schloß-, Stein- und Kleverthor-Wache beschränken, und daher von Morgen an, das Kleverthor ebenfalls 1 Lieut., 1 Unterofficier, 1 Tambour und 9 Mann aufziehen. Diesen Posten besetzt die 3. Compagnie, dahingegen die Herren Officiere der 4. und 5. Compagnie an der Hauptwache, die von der 1. und 2. aber an der Steinthor-Wache alterniren. Der Posten bey dem Böttcherschen Hofe wird von der Hauptwache, der bey Hühnen vom Steinthore abgelöset.
Meisner.

Tagesbefehl den 30. Oct. 1813.

Parole: Alexander.

Contresigne: Friedrich Wilhelm.

Im Dienst ist heute keine Veränderung vorzunehmen. Es wird den Compagnien bekannt, daß die vacante Officier-Stelle der 1. Comp. durch Herrn Isengard und bey der 2. durch Herrn Langefeld, der Wahl der Compagnie gemäß, wieder besetzt ist.

Herr Schelf ist, weil er sich gegen den Bürgerverein auf eine höchst unangenehme Art geäußert, auf 24 Stunden in Arrest gesetzt und aus dem Bürgerverein gestoßen.
Meisner.

Tagesbefehl den 31. Oct. 1813.

Parole: Strelitz.

Contresigne: Warschau.

Die Infanterie sowohl als die Cavallerie wird von 8 Uhr an fleißig patrouilliren und besonders ihre Aufmerksamkeit darauf richten, daß das Schießen in den Straßen unterbleibt. Die allgemeine Freude wollen wir zwar nicht stören, aber alle Excesse soviel als möglich verhüten.

Nachdruck verboten.

Hannoversche Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 10. Aug. ist das Dänische Fußvolk, die Leibgarde, 5 Fahnen Schotten, etliche vom Capitain Kuls, der alte Graf von Thurn mit 20 Cornett Reutern neben etlichen andern, mit allem bey sich habenden Volke von Boixenburg abgezogen und die Stadt und Schloß verlassen. Worauf der Lilly Morgens eingezogen und noch viel Munition darin gefunden. Lilly hat auch Lauenburg eingenommen und des Königs Schiffe daselbst alle in seine Gewalt gebracht, wie auch das feste Schloß Neuhaus, und an allen den Orten einen ansehnlichen Vorrath an Munition, Waffen und groben Geschützen gefunden, welches die Dänische im Stich gelassen.

Den 11. Aug. sein zu Wien Kayserl. Majestät 56 Fahnen von den Weimariſchen und Mansfeldischen, darunter auch des Mansfeldern gewesene Leibfahne, neben 13 Cornetten, so der Wallensteiner in der Schlesie bekommen, praesentiret und auf dem Burgplaz geschwungen und je 4 in einem Glied getragen worden.

Den 13. Aug., als die bestalte Brücke über die Havel fertig gewesen, hat J. J. G. Herzog Georg zu Lüneburg die ganze Armee zu Roß und Fuß in Battaglia zu bringen verordnet, daß gegen die Dänische auf dem Thum zu Havelberg nach Mitternacht gegen den Tag sollte Sturm gelaufen werden. Als solches die Dänische vernommen, haben sie den Thum verlassen und sein gegen Mitternacht in aller Stille ganz unmerklich von allen Posten abgewichen. Des Morgens haben die Lillische niemand darin gefunden, derowegen sie den Thum mit 2 Compagnien vom Coloretischen Regiment besetzt und den 14. et 15. Aug. den Dänischen mit dem andern Volke aus ihrem Lager nachgezogen.

Als Tilly immittelst über die Elbe kommen, wie vor angezeigt, haben die Dänische an der Elbe auch alle Posten dafelbst freywillig und ganz unbefehlet verlassen, bis nach Hamburg hinunter. Dieweil auch die Weimarische nun ganz aus der Schlesie getrieben und zertrennet, ist darauf das Kayserliche Volk unter dem Wallensteiner theils ab und nach der Mark Brandenburg geführet, den König von Dennemark in Holstein, darhin er sich mit seinen Völkern begeben, heimzuzuchen.

Sonsten hat Kayserl. Majestät sonderlich in diesem Monat Mandata lassen ausgehen an die Fürsten zu Mecklenburg, Holstein u., an die Städte Lübeck, Hamburg, Bremen etc., daß sie dem Könige keine Hülfe thun sollten, weder mit einem noch andern.

Anno 1627 den 30. Aug. sein 150 Soldaten abgedanket und hie zu Hannover abgetreten (Calend. L. Lorenz Niemejer).

Nachdem Tilly etliche Schanzen, so die Königsche verlassen müssen, eingenommen, hat er auch weiters, den 4. Sept., des Tollenspieders sich bemächtigt, auch ferner Domitz durch Accord einkommen. In diesem Sept. hat der Kayser die Inducias oder Frieden mit dem Türken renoviret und auf 25 Jahr prolongiret.

Um diese Zeit ist von den Braunschweigischen Landständen (nachdem die Kayserliche und Ligistische Armaden im Nieder-Sächsischen Kreis sich mehrentheils Dexter bemächtigt von Tilly und Wallensteiner) eine Remonstracion und Bericht an den König in Dennemark abgefertiget, darin sie sich erklären, aus was hochwichtigen Ursachen sie sich beneben J. F. G. dem Herzogen zu Braunschweig in der Röm. Kayserl. Majestät Schutz zu begeben verursacht worden, sambt angehefteter Bitte, die Guarnisonen aus den übrigen Dextern des Landes Braunschweig ab- und auszuschaffen. Hierin werden viele Rationes Argumenta und Gründe angeführet ganz weitläufig, den König zu bewegen, seine Völker aus Wolfenbüttel und anderen Dextern abzuzodern.

In diesem Monat September sein von Kayserl. Majestät dem Könige zu Dennemark (weil derselbe nunmehr allenthalben geflüchtet) etliche Friedens- Articul vorgeschlagen, darauf, wo sie ihm belieben würden, Kayserl. Majestät ihm Frieden zu ertheilen geruhen würde, und solche in 12 Articulen, welche aber dem Könige zu schwer einzugehen, derowegen nichts darauf erfolget, und wurde auch interim von Tilly nicht gefehret, besondern fuhr derselbe ohne einigen gemachten Stillstand immer fort mit Occupirung eines und andern Orts und sahte seiner Fortun

stark nach. Desgleichen ist ihm auch die andere Kayserliche Armee unter Wallensteinern auf dem Fuß gefolget, also daß die Königschen nacher Steinberg, Grempe und umliegende Dertter weichen, und die Marschländer ins Wasser setzen müssen.

Der König selbst ist dero Zeit in der Glückstadt gewesen und ist ferner in Fünenland vertreckt. Weiters ist die Kayserl. Armee in das Herzogthum Holstein gerückt, Casselbort mit Accord einbekommen, auch Izeho und Ellenshorn.

Die Königsche Soldaten des Orts haben wegen Mangelung Geldes sich täglich mit großer Menge an die Kayserischen ergeben.

Der Obriste Morgan, nachdem er die Schanze bey Bremen mit seinen Englischen verlassen, hat sich mit den Seinigen nach Stade begeben, darin damahls des Königs zu Dennemark mitteler Prinz Herzog Friederich, Coadjutor des Erzbischofs von Bremen gewesen.

Unter diesem Verlauf, um den 20. Sept. 1627, ist zwischen dem Grafen von Schlick, Wallensteinischer Armée, und dem alten Grafen von Turlach, damahls verordnetem General über die Königsche Haupt-Armée, ein starkes Treffen vorgangen in Holstein, darin der Marg-Grav und die Königsche Armée aufs Haupt erlegt, alle sein Geschütze in 32 Stücken und 43 Fahnen ihm abgenommen, theils seines Volks erschlagen worden, die übrigen haben sich unter die Kayserliche Armée untergestellt.

Dadurch ist ganz Holstein in Kayserl. Devotion gebracht, der Obr. Nell, sonst Rittmeister Conrad Nell ist gefangen worden, und Obr. Calenberg im andern Treffen, der Marg-Grav von Turlach ist im Schiffe davon kommen.

Der Marg-Grav von Turlach soll es lieberlich verfahren haben, daß von dessen Armée bey 2000 zu Pferde und 6000 zu Fuß ersticklich getrennet und etliche Officiror des Ernstes nicht erwartet. Auf der Wahlstitt sein wenig geblieben, weil sich die Königsche nicht gewehret, sondern strafendes ergeben und untergestellt.

Diesesmah! haben die Kayserl. mehr Fähnlein und Cornetten von den Königschen bekommen, dann vorn Jahre bey Butter am Bahrenberge. Hierauf haben die Kayserlichen ihre Victoria verfolget, Rensburg, Flensburg, Hadersleben, Bredenberg und andere Dertter eingenommen. Ferner hat Wallensteiner nach Schleißwicz und in Fünenland sich begeben, und darin dominiret nach seinem Gefallen ohne Widerstand. Der Graf von Schlick ist in Holstein geblieben.

Atque ita Rex Daniae Christianus IV. omnium fere suarum

ditionum haereditiarum, quas eis mare habuit, jacturam fecit. In Stormaria nihil aliud fere praeter Crempam et Gluckstadium retinuit (Bucholz.).

Unter diesem Verlauf in Holstein und im Stift Bremen sein Wolfenbüttel und Nienburg hart belagert gehalten, wiewohl die Königl. Besatzung in Wolfenbüttel unterschiedliche Mahle ausgefallen und viele Tillische niedergemacht, auch bis auf Goslar 4 Meilen von dannen gestreift und viele Früchte eingebracht.

Dargegen haben die Tillischen unter dem Grafen von Papenheim, Tillischen General-Wachtmeister, von außen eine große Schanze aufgeworfen, die Festung und Stadt mit einem Laufgraben um und um ganz beringet, auch einen starken Damm in die Oer gegen dem Lecheln-Holze, zwischen zween Bergen oder Hügeln, gemacht, das Wasser in die Stadt und Festung zu stauen, Papenheim hat sein Haupt-Quartier zu Kleinen Stödem genommen. Hat auch noch 15 Compagnien Reuter davor gebracht, die Belagerten mit höchstem Ernst anzugreifen, dargegen hat der Graf von Solms die schönen Fürstl. Vorwerke, sowohl vorm Kaiserthor, am Gotteslager, als auch vorm Mühlenthore beym Bimlischen Teiche, wegreifen, verbrennen und ruiniren lassen, den Fürstl. Lustgarten vor dem Mühlenthore hat er mit Battereyn befestiget, und die Rinnen oder Röhren, so aus dem Bimlischen Teiche das Wasser ins Schloß leiten vor selbigen Thor.

Der Graf von Anhalt, Tillischer General-Feld-Marschall, hat auch Nienburg so feste bloquiert, daß kein Mensch mehr aus- oder einkommen können. Da hat er theils Volk vor Nienburg gelassen und ist mit dem übrigen Theil zu Roß und Fuß aufgebrochen und sich jenseit der Weser nach den Dänischen Schanzen um Bremen begeben, in Meinung, des Feindes Intent wegen vorgebender Proviantirung und Entsatzes zu hindern. Zuvor aber hat der Anhalter 1000 Pferde diesseit der Weser nach Ottersberg und Stade gesandt, welche 200 Pferde von den Dänischen unter Major Dalwig geschlagen, ein Cornett und 2 Standarten bekommen und in 40 gefangen, die sie auf die Bestung Rodenburg gebracht, die übrigen sein niedergehauen.

Als der Anhalter jenseit der Weser angekommen, haben die Dänischen ihre Schiffbrücke abzunehmen versucht, aber die Anhaltische haben darauf gesetzt, die mehrentheil Schiffe von ihrer Schiffbrücke, auch ihre Block-Schiffe mit 2 Stücken und vielen Gefangenen bekommen, über 200 derselben, so Engel-

Länder gewesen, sein in der Furie über Bort geworfen und erfauft worden.

Als der Anhalter darauf ferner sich auf diesseits mit dem Volke wieder begeben, die Engelländer in ihren Schanzen angegriffen, sein dieselbe, so bald sie nur seinen Intent gemerket, vor Tage davon gelaufen und niemand in der Besatzung gelassen, daß man nicht gewußt, worhin sie gekommen seyn.

Anno 1627 den 13. Sept. ist der Anfang gemacht der 4 Rthlr. auf jedes Brau- Zeichen, auf 4 Brau, trägt jedem Brauer 12 Rthlr. (Calend. S. Vor. Niem.).

Anno 1627 den 9./19. Oct. ist die erste Sessio auf dem Rathhause daselbst gehalten, den 13./23. Oct. ist die Kayserliche Propositio vorgetragen.

Den 21. Oct. 1627 ist die Gemeinde, als Alterleute, 24 Mann und Werkmeister zusammen kommen und deliberiret, ein Schreiben an C. C. Raht aufzusetzen und darin anzudeuten:

1) weil die 3 Thlr. auf jedes Brau, behuf des Tillischen Kornes, nicht gänzlich von der Gemeine gewilliget, daß solches wieder abgeschafft werden möchte,

2) die Kriegs-Stadt-Officier abgeschafft oder ihr Salarium verweigert, und die Zahl der Soldaten eingezogen werden möchte,

3) die Revision-Werk wiederum vorgenommen und continuiret, und 4) die Ersteigerung dero 2 Fl. Borzins abgeschafft werden möchte.

Dieses ist also schriftlich abgefaßt und C. C. Raht übergeben, welcher den 23. Nov. solches mündlich beantwortet, wie hernacher folgen wird.

Das andere Treffen in Holstein, so den 19. Oct. 1627 bey Ahlburg geschehen, verhält sich also:

Als den 13. Oct. der Graf von Schlic, Wallensteinischer Obrister in Holstein, gewisse Kundschaft bekommen, etwa 6 Meilen hinter Wieburg, daß die Dänische Officier, als des Calenberg's 12 Compagnien, des Conrad Nellen 4 Compag., des Herzogen Franz Carls von Sachsen-Lauenburg und des Obrist Hülken noch aus der Schlesie übergebliebene 6 Compag., des Baudissen auch noch aus der Schlesie übergebliebene 200 Reuter mit des Schlewiedischen Landes Comp. auf den Dörfern gelogiret, ist er stracks auf sie zugezogen, aber als die Dänische dessen gewahr worden, haben sie dieselbe Nacht mit großer Unordnung ihren Weg nach Ahlburg zugenommen. Da hat Graf Schlic seine Bagage zu Wieburg gelassen und den Dänischen nachgesetzt, die er den 17. Oct. gegen Abend im Felde 2 Meile von Ahlburg

angetroffen. Die Dänischen haben sich darauf zurück reteriret und ihren Weg durch die Stadt genommen, der Meinung, sich längst der See nach Habro zu salviren. Weil aber der Herr von Scherffenberg zween Abend zuvor abgeschicket, den Paß zu besetzen und er allda den Vortrab von 300 Pferden angetroffen, auch die meistentheils niederhauen lassen, so haben sich die beiden Obristen Conrad Kell und Calenberg mit 28 Cornetten in einem Orte eine Meile jenseit Ahlbürg an der See reteriret, dar nicht mehr als nur 2 böse Wege hinein gangen sein, dar sie Graf Schlick mit 100 Musquetiren beschloffen, daß kein einziger heraus kommen können. Der Baudis aber hatte sich vorhin mit einem Jungen auf ein klein Schifflein salviret.

Da sie nun gesehen, daß sie nirgend mehr hinkommen konnten, haben sie einen Trompeter heraus geschicket und um Gnade gebeten. Darauf hat Graf Schlick die Befehlshabere alle gefangen nehmen und die Reutere, deren in 3000 Pferde gewesen, absetzen lassen, ihre Pferde, sambt Sattel, Pistolen, Bandelir, Rohr &c. unter die Kayserl. Reuterey ausgetheilet, die Reutere aber hat er Tropfenweise zu Fuß an unterschiedliche Dexter zum Lande hinaus geschicket.

Hat also abermahls 28 Cornet und 2 Fähnlein zu Fuß bekommen, als des Obr. Calenbergs 12, des Obr. Kellen 4, des Herzogen zu Sachsen 6 und von den noch übrigen Weimarischen oder Baudis'schen und Holtischen 6. Dieses ist gesehen den 19. Oct. 1627. Conrad Kellen und Calenberg hat der Graf von Schlick gefänglich gen Prage gesandt.

Hiedurch ist ganz Holstein in Kayserl. Devotion gebracht, ausgenommen Glückstadt und Crempe.

Die Dänische Besatzung in Rienburg hatte sich gegen die Lillische Armee nunmehr eine geraume Zeit aufgehalten, hat aber doch endlich, nachdem der darin liegende Commendant, der Obr. Limbach Todes verfahren, auf getroffenen Accord die Stadt übergeben und ist den 16. Nov. 1627 Abends ausgezogen. Die Bestung und Stadt Rienburg ist mit 2 Compagnien zu Fuß und etlichen Reißigen besetzt worden.

Die Glückstadt und Crempe in Holstein, so dem Könige noch überblieben, sein den Holländern übergeben worden, welche dieselbe Dexter stark besetzen lassen.

Den 23. Nov. 1627 hat E. G. Raht allhie der Gemeinde Schreiben und deren Begehren, den 21. Oct. 1627 übergeben, beantwortet, mündlich durch Herrn Syndicum Petreum.

Ad 1. Daß der Kaufmann sollte nur auf 2 Brau die

3 Thlr. gewilliget haben, in hoc error, es wäre die Brau-Steuer der 3 Thlr. von jeglichem Brau auf 6 Brau praecise gewilliget.

Das Lillische Korn der 1600 Malter ließe auf 5333 Rthlr., hingegen wäre nur aufgekomen 1701 Rthlr., darvon richtige Rechnung gethan werden sollte

Ad 2. Die Officirer und Soldaten belangend sollte zur Deliberation gezogen werden, weil die Gefahr noch nicht ganz vorbey, ob sie totaliter abzuschaffen, es sey damit prudenter zu verfahren.

Ad 3. Das Revision-Werk sollte wieder für die Hand genommen werden.

Ad 4. Bornzins belangend, hätte C. C. Raht Macht, in terminis habilibus pro re nata etwas zu statuiren, weil die Cämmerey behuf der Bornkunst jährlich ein großes müßte zu dem Pfunde Geldes von jedem Born zuschießen, sonderlich weil nun die Materialia gestiegen, müßte der Bornzins auch erhöht werden.

Die Bürgerschaft hätte Gott zu danken, daß man bis dahero zu Reichs-, Türken- und Fräulein-Steuren nicht contribuiret, besondern solches von der Cämmerey genommen worden; da zu Hannover und auf dem Lande sonst ein jeder Privatus dazu geben müßte, es reservirte aber C. C. Raht und die Camerarii sich den verschlossenen Verlag.

Wolfenbüttel, welches bis dato von den Lillischen unter Papenheim, General-Wachtmeister, blocquirt gehalten, ist täglich härter zugesetzt, das Wasser der Oker durch Stauung des gemachten Dammes sehr hoch in die Stadt geschwellet, in die Keller, in die Kirche, Heinrich-Stadt, in das darin Fürstl. Begräbniß und andere niedrige Dexter. Sie haben es aber über den Steinweg, der durch die Heinrich-Stadt nach dem Kayser-Thor gehet, nicht stauen können. Der von Papenheim hat ihnen über das mit aller Macht zugesetzt, daß endlich die Besatzung zur Aufgebung verurthet worden und sich am 9. Dec. 1627 (den 24. Dec. 1627 stehet auf dem Abriß dieser Belagerung in Kupfer gestochen) mit Accord dergestalt ergeben, daß die Festung Wolfenbüttel J. J. G. Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg solle geliefert werden, und die Dänische Besatzung mit Saß und Paß, mit fliegenden Fähnlein, brennenden Lunten, Kugeln im Munde abziehen sollte. Zu solchem Ende ist im Kayserl. Lager bey Leibes Strafe verboten worden, denen im Abzuge kein Leid zu thun, besondern bis auf Lübeck zu convojiren.

Papenheim hat sein Hauptquartier zu Kleinen Stöcken gehabt und 2 dreyeckige Schanzen beyderseits des Dammes, die eine Gottfried, die andere Heinrich genandt. Sonst haben sie 12 Schanzen klein und groß ohne die Reduten um Wolfenbüttel gehabt als: 1. S. Caroli zwischen Ahlem. 2. Johannes, über dem Gotteslager am Holze. 3. Philippi, nach dem Niedrigen Thore hinaus. 4. Ferdinandi, nach dem Sunde. 5. Matthaei, vor dem Mühlenhor nach Fümlesse. 6. Salomae, vor dem Damme nach dem Vecheln Holze. 7. Annae, gegen den Fürstl. Lustgarten. 8. Elisabethae, vor dem Damme nach Stöcken und Tide. 9. Gottfried, neben dem Damme nach dem Holze. 10. Heinrich, neben dem Damme nach Stöcken und Tide, die übrigen haben keine sonderliche Namen gehabt.

Um diese Zeit haben sich in den Kayserlichen Armeen befunden unter dem Wallensteiner 38 Regimenter und 302 Compagnien Cavallerie. An Infanterie aber in 28 Regimenter und 344 Compagnien. Unter dem Tilly an Cavallerie 10 Regimenter und 78 Compag., an Infanterie 11 Regim. und 142 Compag.

Darzu sein diese Zeit 7 Compagnien Reutere Dänisches Volk zum Anhalter kommen, die ihre Standarten mitgebracht. So haben sich auch einem Anhaltischen Fendrich ergeben 3 Cornett Dänische Reuter, welche derselbe mit etwa 70 Bauern und 25 Soldaten dazu gezwungen.

Noch hat der Anhalter 19 Cornett Dänische Reuter im Stift Bremen umringet, welche sich ihm ergeben. Die Obristen aber seyn davon entkommen.

Noch hat der Anhalter etliche Dänische über einem Moras an der Zwinge sich zu ergeben gezwungen, darvon die Obristen auch entkommen. Es haben auch die von Bremen das Dänische Volk in Fegesack überfallen und geschlagen und den Obristen gefangen.

Ist also im Stift Bremen von den Dänischen mehr nichts übrig um diese Zeit geblieben, als in Bremervörde und Stade, darin die Englichen unter dem Morgan geblieben.

Darentgegen hat der König in Dennemarck nicht wollen nachgeben, sondern sich wieder zu stärken, neue Patenta ausgetheilet und sich vorgenommen, die Elbe und Weser mit Schiffen zu besetzen, hat auch etliche Städtlein und andere Dertex abbrennen lassen.

Den 26. Dec. 1627 hat der Wallensteiner aus Bottschin an den von Arnheim, dem er das Commando über 30 Regimenter befohlen, die Ordinantz geben, daß er alle Monat das

Volk abzählen sollte, damit sie den armen Leuten nicht beschwerlich etc.

In diesem 1627. Jahre ist den Sommer hindurch bis gegen den Winter, so lange man in der Erden arbeiten können, zwischen dem Steintothre und der Neustadt, hie an dem durchgebrochenen Stadtgraben, an dem Rondele über der Neustadt, an dem neuen großen Siel, so durch den Stadtgraben gelegen, und der Foßebreide gearbeitet. Das alte Rondele über der Neustadt und der Stadtgrabe ist weiter hinaus nach dem Kneisen Rampe gelegt, die alte gemauerte Strickwehr (darin das Datum 1566 stand) vor dem Walle her ist weggebrochen und an deren Statt eine Foßebreide, doch weiter hinaus in den Stadtgraben gelegt. Hingegen ist das Mauerwerk draußen am Stadtgraben vor dem Kneisen Rampe her auch ganz weggebrochen, der Grabe erweitert, auch die Muddre tiefer ausgraben und auf die Foßebreide und Rondele geschoben und hinaus geführt in den Kneisen Kamp, doch ohne Mauerwerk.

Das alte Siel im Stadtgraben, welches dem Rondele zu nahe und zimlich bruchfellig, ist auch weggebrochen, daß auch das Fundament und die Pfähle, darauf es gestanden, man hat im Graben bleiben lassen müssen, weil man dieselbe, so viel Arbeit auch daran gewandt, nicht hat können heraus bekommen. Es ist aber ein neues dickes Siel, dem vorigen gleich, in die Mitte des Stadtgrabens, etwas besser heran, nach dem Steintothre von dem Rondele ab, davon es zu defendiren, durch den Graben gezogen und mit großen Unkosten gelegt worden.

Das neue Siel, der Grabe, das Fundament zu dem Rondele und der Foßebreide ist zwar in diesem Jahre so weit fertiget, daß man gegen den Winter wiederum Wasser in den Graben gelassen, der sonst diesen Sommer trocken gestanden. Das Rondele aber und die Foßebreide sehn allerdings nicht fertig geworden.

Den 2. Dec. 1627 sein bey die 50 Soldaten abgedanket.

Wegen des Sterbens ist es in diesem Jahre zimlich gewesen, Gott sey Dank, von vornehmen Bürgern sehn wenig mit Tode abgangen.

Die theure Zeit aber hat noch zimlich angehalten, der Scheffel Weize hat gegolten 2 Thlr., das Mtr. 6 Thlr., der Rogge ist zimlichs Kaufs gewesen, der Scheffel hat gegolten 33 Gr., doch zulezt 1 Thlr., Gerste der Scheffel zwar anfangs 28, 29, 30 Gr., zulezt aber 33 Gr.

M. Henricus Heise, Gottingensis, ist in diesem Jahre anstatt M. Ruperti Erytropili, welcher im vorigen 1626. Jahre ge-

Pfeifen, von vornehmen Bürgern zu Prage ins Schloß getragen worden.

Um die Zeit sein auch die Dänische, von Feld-Marschall Gr. Schlick in Holstein gefangene Offieirer, darunter Conrad Nelle und Calenberg, zu Prage eingebracht und auf der kleinen Seiten, bey den 4 Glocken, stark verwahret worden.

Den 8. Febr. 1628 hat der Herr Syndicus L. Henr. Petrejus die puncta Gravaminum zu Rasthause gegen die Gemeinde beantwortet (vide protocoll. Theodor. Lange).

Den 8. Febr. hat E. G. Rast der Gemeinde zu Rasthause anzeigen lassen, daß um Trium Regum der Hr. Tillischer Gen. Kriegs-Commissarius N. von Lerchenfeld dem Rast und dieser Stadt Hannover angemuhet hätte, 8 Compagnien Soldaten zu verpflegen. Darauf wäre Herr Syndicus L. Petrejus, der Herr Ridemeister Otto Weccius und Johannes Volger an E. G. abgefertiget, solches zu verbitten. Welche Relation gethan hätten, daß aller möglicher Fleiß angewendet worden, sich bey J. Excell. Hrn. Grafen von Lillh zu interponiren und als eine Impossibilität zu verbitten, weil die Kornfrüchte, Mehergüter und Intraden außen blieben. Bey der Cammer und Landschaft blieben die Zinse zurück und wäre nichts einzubekommen, es wäre keine Nahrung hie, die Commercioen wären gestopfet, man hätte außer der Zingeln keine Landgüter, das Brauwerk wäre in stecken gerathen, die Krüge auf dem Lande wären in Abgang kommen, man könnte kaum das ordinaire Schöß abführen, die Leute geriethen theils in Melancholey, theils müßten die Kleider angreifen, Wittwen und Weisen müßten betteln gehen; wäre daher unmöglich, etwas mehr, als das gewilligte Korn abzutragen der 1600 Mtr.

Darauf hätte der Herr Commissarius sich resolviret, daß er vor seine Person gern möchte gönnen, daß wir übersehen würden, es wäre aber unmöglich, dann der eine und ander hätte sich zu beschweren, man müßte sich angreifen, daß die Soldatesca ad Tempus auf 2, 3 oder 4 Monat unterhalten würde.

Man hätte ja in diesen Landen Ursache zu diesem Kriege gegeben; man hätte sich wohl versehen gehabt, daß man keine Correspondence mit des Kayfers Feinden und andern Städten, insonderheit mit Hildesheim gehabt, wollte treulich ermahnet haben Conventicula zu verhindern.

Man begehrete zwar keine Cinquantierung, sondern eine frehwillige Zulage; wo dieselbe nicht erfolgte, so wäre J. Excell.

der Graf Tilly Meister des Landes etc. Obwohl Ill^{mus} Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig intercedirte, so hätte J. Excell. Macht zu deferiren oder abzuschlagen, und hätte Macht zu blocquiren mit etlichen Regimentern, wollte zwar sich nicht versehen, jedoch möchte J. Excell. dazu veranlasset werden. Begehrete derowegen cathogorische Resolution. Stellte uns frey, ob wir an J. Excell. selbst oder an ihn Resolutionem reportiren wolltten. Er wollte uns möglich assistiren, jedoch getreulich gewarnet haben, sich zur Verpflegung 2 oder 3 Compagnien zu verstehen, andere Städte hätten sich angegriffen, wir hätten das Bier noch eins so theuer gegeben. Man möchte in specie sich erklären, damit groß Unheil abgewendet würde.

Auf diese Tillysche abermahlige Anmuhung hat man sich beredet und deliberiret, und dabey in Consideration gezogen, weil Tilly nunmehr leider! den ganzen Niedersächsischen Kreis, sonderlich das Land Braunschweig in seiner Macht und Gewalt hätte und darin seines Gefallens gebährete, müßte man ratione temporis sich accommodiren, wollte man sonst keine Blocquirung oder andere Ungelegenheit und Extremitäten verursachen.

Derowegen von der Gemeinde beschlossen, daß vorgedachte Deputirte, so zu dem Commissario Lerchenfeld abgefertiget gewesen wären, wiederum zu mehrgedachtem Herrn Commissario nach Zelle sich verfügen möchten, Handlung zu pflegen, und eins vor alle zu 3000, 4000 oder ja 5000 Rthlr. anerbieten sollten, in ablängigen Terminen zu erlegen.

Den 11. Febr. 1628 ist die Gemeinde wieder zu Rasthauße gefodert, und wegen eines Modi collectandi auf solche Tillysche Contribution tractiret worden. Und obwohl der Modus nach dem Schosß zu collectiren, von dem darzu deputirten Ausschuß der Gemeine vorgetragen worden, so ist doch vor dieses mahl C. E. Rast damit nicht einig gewesen.

Anno 1628 den 28. Febr. ist die Gemeinde wieder zu Rasthauße gefodert, und wegen eines fernern tractiret, da die Gemeinde sich resolviret, in 14 Tagen sich hinwieder darauf zu erklären.

Den 26. Febr. ist das neue Siel, so verschieden Sommer und Herbst gemacht, durchbrochen an der neufundirten Fossabreda am Walle, in der Nacht um 12 Uhren, daß der Grabe wieder trocken geworden, und den ganzen Sommer trocken gestanden in dieser großen Kriegsgefahr! Endlich ist das Siel gebessert in die Längde, weiters in den Wall und Fossabreda, wie auch weiter hinaus in den Kneisen Kamp geführt, dann

es zu kurz angeleget war, daß das Wasser im Graben umhin dringen konnte. Der steinerne Kerl auf dem Thurm des Siels ist vormalß auf dem alten Pipenborn gestanden und jezo hierauf gesetzt; man nennete ihn Häschen auf dem Pipenborn.

Um diese Zeit hat der Wallensteinischer Obrister Johann Georg von Arnheim die Insel Denholm vor der Stadt Stralsund in Pommern eingenommen. Es haben aber etliche von der Bürgerschaft aus Stralsund, neben einer Anzahl geworbener Soldaten, sich mit Schiffen nach dem Denholm begeben und einen Angriff auf die Wallensteinische gethan und etliche von denselben erlegt, sein aber mit Verlust wieder zurück getrieben. Welches dem von Arnheim dermaßen verdrossen, daß er der Stadt Stralsund angemuthet, daß sie beneben Erlegung 100 000 Rthlr. sich in Kayserliche Devotion auf gewisse Conditiones ergeben und Kayserliche Besatzung einnehmen sollte. Die Stralsunder aber haben kein Kayserl. Volk einnehmen wollen, sondern sich erbotten, 80 000 Rthlr. zu geben. Welches hiernächst die Stralsundische schwere Belagerung verursacht, darauf die Kayserl. große Macht sich endlich gebrochen.

Um diese Zeit hat Lilly die Stadt Stade belagert, darin der Englischer Colonell Carolus Morgan mit 44 Compagnien sich begeben hatte. Dieweil die Belagerten vom Könige in Dennemark Vertröstung Entsatzes gehabt, haben sie sich trotzig erzeigt, viel Ausfälle gethan und zu keiner Tractation sich bequemen wollen, derowegen Lilly großen Ernst davor gebraucht.

Den 4. Martii ist Hans Michael Obentrauts, Königl. Maj. in Dennemark gewesener General-Lieutnants über die Cavallerie und Obrister, welcher A. 1625 den 25. Oct. vor Seelße geblieben, Körper in S. Georgen Kirche außs Chor zur Erden bestattet, und auß S. Aegidien Capelle, da derselbe den 17. Febr. 1626 so lange behgesehet, solenniter mit Läuten und Singen hergebracht, auß Provision Junker Conrad Niclas von Obentrauts, den 28. Febr. 1628 angeordnet.

Den 3. Martii hat man hie zu Rathhause weiter tractiret wegen der Lillischen angemutheten 3 oder 4 Compag. Soldaten Verpflegung, und, daß man an Lilly selbst schicken sollte, Handlung auß ein gewisses zu pflegen. 2) Wie man solche Gelder außbringen oder collectiren sollte. C. C. Raht ist mit dem Modo des Schöffes, sonderlich, daß es cum rigore geschworen werden sollte, nicht einig, daß ein solcher Modus in hoc casu nicht wollte practiciren lassen, denn solches wäre eine ordinaire

Schätzung in gemeinem Heil. Röm. Reich, dieses aber wäre ein Extraordinaire und wollte sich nicht accommodiren lassen.

Das Competum wollte 5000 Thlr. austragen, es müßte ein jeder sich angreifen, es hat der E. C. Racht einen weitläufigen Modum vorgeschlagen, welcher in Theod. Langen Protocoll. zu befinden.

Die Gemeine hat nicht dazu consentiren wollen, haben zuvor wollen wissen, wie hoch solche Tillysche Steuer sollte angeschlagen werden, und sollte man einen Ausschuß verordnen, den Modum besichtigen und der Gemeine hinterbringen und berichten. Daraus sein etliche deputiret worden.

Den 5. und 6. Martii haben es die Deputirte und Verordnete zu der Besichtigung des Rachts Modi aus allerhand erheblichen Motiven und wegen Ungleichheit der Anlage es gelassen bey vorigem Modo des Schöffes, welches den 7. Martii 1628 von der Gemeinde mit allerhand dienlichen Motiven dem Racht vorgebracht.

Den 7. Martii sein Deputirte aus dem Racht neben Theod. Langen von der Gemeinde nach Byrtehude an Tilly geschicket, mit demselben Handlung zu pflegen.

Inmittest hat haben aus dem Racht Herr Bürgermeister Hermann Bartoldes, D. Georg Türcke junior, Hans Vafmer, Hans Polmann, nebst den gemeldten Deputirten oder Ausschuß sich zusamment gethan und den Modum in etwas corrigiret.

Den 19. Martii 1628 als die Abgesandten voriges Tages wieder kommen, ist Relatio geschēhen, was bey General Tilly verrichtet worden, und daß auf 12000 Rthlr. es verhandelt wäre.

Den 20. Martii 1628 hat E. C. Racht und die Gemeinde abermahl tractiret wegen des Modi collectandi, wie solche Tillysche Contribution aufzubringen. Der Racht hat Rationes geführet wegen des vorgeschlagenen Modi, die Gemeine hat auch ihre Rationes gehabt, nach dem Modo des Schöffes die Collectur anzustellen, und hat man diesen Tag sich noch nicht vergleichen können (vid. protoc. Theod. Langen).

Den 21. Martii Frehtags nach Oculi ist wieder tractiret de modo, und ist endlich nach langem Disputat und Tractat geblieben bey dem Modo des Schöffes, welches E. C. Racht geschehen lassen, doch mit der Protestation, daß es in keine Consequenz gezogen werden sollte. Und ist beliebet, daß die Schößherren nebenst den 4 Männern exequiren und die Gelder einfordern sollten, jedoch daß die 4 Männer den Eyd abstatten sollten, den die Schößherren ableisteten, quoad hunc actum und weiters

nicht. Welches auch also folgendes geschehen, und die Contribution im Aprili nach dem Schoß eingefodert worden, da ein jeder Bürger den vollen Schoß nebst dem Vorschöß geben müssen.

Als Wallensteiner im Januario mit dem Herzogthum Mechelnburg belehnet worden, ist so bald darauf dem Ulringer und Reinhard von Walmrod Commission gegeben im Namen Kayserl. Majestät einen Landtag in Mechelnburg auszuschreiben und den Mechelnburgischen Ständen solches vorzutragen.

Den 24. Martii hat Kayser Ferdinandus II. dem Tilly Befehl gethan, die Vestung und Stadt Wolfenbüttel, so nunmehr in Kayserl. Majestät Händen (potius Bayerfürsten Hand), Herzog Friedrich Ulrich wieder einzuräumen.

Es ist zwar etwas zum Schein geschehen, aber man hat den guten Fürsten fast als einen Gefangenen gehalten. Gegen den falschen Schein, als ob J. F. G. nur Wolfenbüttel alleine sollte wieder eingeräumt werden, hat der Kayser mit J. F. G. fast nicht anders gemacht, als mit dem Herzog zu Mechelnburg, dann er die Graffschaften Honstein und Reinstein J. F. G. genommen und Christoph Simon, Freiherrn zu Thuen (welchen der Kayser nennet Hoch-Wohlgebornen Herrn Grafen von Thuen) des Kayser's Herrn Sohns Ferdinandi III. zu Hungarn und Böhmer Königs Obristen Hofmeister gegeben und denselben damit belehnet, so um 60000 Fl. Rheinisch demselben verschrieben zum Unterpfande, und ist die Kayserl. Commissio, denselben in die Graffschaften zu setzen, sub dato Prage den 28. Febr. 1628 abgangen an den Wallensteiner, welcher solche Commission ferner aufgetragen und subdelegiret dem Wohlgebornen Obristen David Becker, Commandatorn in Halberstadt, welcher den Grafen von Thun auch eingeführet.

Ob nun wohl Herzog Friederich Ulrich solches zu verhindern den 31. Martii 1628 D. Julius Reinharten mit Notario Ludolpho Stünebergen und 2 Zeugen, als Mattias Ruff von Hannover, damahls D. Reinhard's Copiisten, und Bartold Wittenefen von Wolfenbüttel ab nach Halberstadt gesandt, und als der Obr. Becker schon zu Blankenburg gewesen, demselben darhin gefolget den 1. Aprilis 1628, und Instrumentum protestationis et Reservationis, so wegen vorhabender Commissionis Verrichtung, er Becker eingewendet, zu Blankenburg auf dem Rathhause übergeben, und ferner den 4. Aprilis 1628, Freytags nach Judica, zu Bleicheroda auf dem Rathhause durch D. Philip Moringen gegen den Obr. Becker protestiret, als Subdelegatum und Executorem der Kayserlichen Commission, so hat sich der

Obr. Becker nichts daran gefehret, Possession eingenommen und die Kayserl. Officirer eingewiesen.

Als zu Ausgang des Martii der Anfang gemacht, die Lillische Contribution zu collectiren nach dem Schosse, welches der Bürgerschaft durch die Corporalen vorher angezeigt worden, hat im Aprili, in der Woche Judica, und so ferner ein jeder Einwohner und Dingpflichtiger dieser Stadt, sein ganzes Schoss neben dem Vorschoss-Thaler auf einmahl zum ersten Termin solcher Lillischen Contribution geben müssen.

Der König in Dennemark ist im Aprili mit einer zimblischen Schiff-Armada ausgefahren, sein Heil wieder zu versuchen und noch einen Fall zu wagen. Hat erstlich die Insel Femern in der Ost-See, darauf in 500 Merodische von Wallensteiners Volke gelegen, mit Accord einbekommen und recuperiret.

Darnach Eellenfurth, ein Städtlein an der See, darin eine Lüneburgische Compagnie von Herzogen Georgens Volke gelegen, welche sich auf Gnade und Ungnade, nachdem sie sich in die Kirche reteriret, ergeben müssen.

Darauf ist der König in Person hineingezogen, die Stadt ganz ausgeplündert und die Officirer und Soldaten nackend ausziehen lassen, ohne den Hauptmann, und sie alle gefänglich auf den Schiffen wegführen lassen. Darvon sein hernach 17 wieder ausgetauschet gegen Dänen, so die Kayserliche von ihnen bekommen.

Obwohl die Bürgere zu Eellenfurth dem Könige geschworen, kein Kayserlich Volk wieder einzunehmen, weil er aber ihnen keine Besatzung gelassen, so sein 2 Compagnien von dem Lüneburgischen Regiment wieder hinein gezogen. Die Englischen Bauern in Holstein haben den Kayserlichen zimblischen Abbruch gethan.

Der Nordstrand defendirte sich wider die Kayserischen, daß sie niemahls von denselben überwältigt worden, besondern viel Leute aus Holstein ihre Zuflucht dahin gehabt und geschützt worden.

Nach diesem hat der König die Stadt Kiel, 8 Meilen von Femern mit 47 Schiffen, darauf 100 Stücke Geschützes gewesen, attaquiret, beschossen und etlich Volk davor verloren, daß er mit Schimpf wieder abziehen müssen, und bey Oldenburg ans Land gesetzt.

Der König hatte aber die Belagerten in Stade durch Schreiben verkräftet seines gewissen Entsatzes, welche Schreiben der Tilly intercipiret, derowegen Tilly, die Belagerung vor

Stade zu stärken, sein Volk bey kleinen Truppen und in geheim eilig zusammen kommen lassen, aus dem Stift Osenbrücke, aus dem Land Braunschweig, aus den Graffschaften Schaumburg und Ravensberg, diesem vertrösteten Entfaz zu begegnen, und ist desto ernstlicher und schleuniger fortgefahren, die Belagerten zu bezwingen, drey Battereyen fertiget, um Presse zu schießen und zu stürmen, und ist mit den Laufgraben bis an die Stadt kommen. Denen gleichwohl die Belagerten mit herauschießen und Ausfällen großen Widerstand gethan.

Nicht lange hernach hat sich der von den Belagerten erwartete Succurs auf der Elbe sehen lassen und ist der König mit 13 Orlog-Schiffen vor die Schwinge kommen. Als er aber gesehen, daß Tilly so stark verschanzet, daß er ihm nicht bekommen, noch mit Stücken Abbruch thun können und ihm unmöglich, die Stadt zu entsetzen, hat er unrichteter Sachen wieder abziehen müssen. Inmittlest haben 3 Dänische Schiffe beyh Greifswalde des Arnheims Schiffe angezündet, zu dessen Ankunft sie wieder davon gefahren. Nach solchem haben die Dänischen in der Oster-Nacht den 13. April. 1628 zu Bramstedt 2 Compagnien Kayserl. Reuter überfallen, in 30 niedergehauen, die übrigen gefangen genommen.

Den 15. Aprilis. Dingstages in den Ostern, ist der Graf von Ost-Friesland Rudolphus Christianus, als er mit seinem Herrn Bruder den Kayserl. Obr. Gallas in seinem Quartier zu Berum besuchet, des folgenden Tages in conflictu Buri ins Auge gestoßen, davon er den 18. April gestorben.

Als der Obr. Morgan in Stade vernommen, daß der Entfaz nicht erfolgen können und Tilly sich vorgenommen hochbetheuerlicher Weise, das eufferste zu Eroberung der Stadt dienlich zu praestiren, hat der Obrist Morgan auf Interposition der Stadt Bremen sich endlich accommodiret, und ist zwischen ihme und Tilly ein Accord geschlossen den $\frac{25. \text{April}}{5. \text{Maii}}$ 1628, darauf Obr.

Morgan den $\frac{27. \text{April.}}{7. \text{Maii}}$ um 10 Uhren mit 64 Fahnen, darunter noch über 2500 gesunder Mann, mit Unter- und Ober-Gewehr, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, Saß und Paß, schlagendem Spiel, fliegenden Fahnen ausgezogen. In solchem Auszuge hat Tilly ihne Morgan auf einem Berglein ehrlich gehalten, also daß er wegen der Courtesie sich bedanket hat. Darauf hat Morgan seinen Weg nach Bremen genommen. Die

Lillyschen sein in 1200 stark alsobald in Stade gerückt, selbigen Tag aber nicht einquartiret etc.

Als Lilly Stade einbekommen, ist er aufwärts nach Weißbaden ins warme Bad verreiiset (Bucholz.). Weil aber im Niedersächsischen Kreise Grempe und Glückstadt noch übrig, als hat er den Obrist Ultringer, nach Eroberung der Stadt Stade, dahin commendiret mit etlichen Regimentern, denen sie sich aber heftig widersezet.

Als nun Lilly den niedersächsischen Kreis ganz bezwungen und in seine Gewalt gebracht, ausgenommen Glückstadt und Grempe, hat Wallensteiner durch Arnheim auch den Obersächsischen Kreis attackiret und noch im Aprili Stralsund belagert.

Den 22. Aprilis ist Ill^{mas} Herzog Friedrich Ulrich zu Hannover eingekommen und in D. Jacobi Buntingii Hause des Nachts logiret, den 23. April. 1628 hat J. F. G. einen Landtag hie gehalten. Montags nach Miseric. Domini, als vorigs Sonntages die Stadt Stade in des Lilly Gewalt kommen, ist J. F. G. von Hannover wieder weggezogen. Inmittest J. F. G. hie gewesen, hat alle Tage und Nacht von einer Gassen die Bürgerschaft, und also allemahl 10 Corporalschaften die Wachte haben müssen, und haben von den Bürgern Officirern auf dem Rathhause des Tages, da J. F. G. von der Landschaft gespeiset worden und Mahlzeit gehalten, auf der Rachtstuben aufewartet, ein um den andern, auf der Knochenhauer- und Köbelingsstraßen ist uns die Wacht kommen den 23. und 27. April 1628, auf der Schreibererey hat des Nachts eine Corporalschaft die Wachte gehabt neben den Wache-Herren.

Der König in Dennemark ist nach der Insel Rügen gefahren, nicht allein den belagerten Stralsundischen zu gute, sondern, daß er daselbst einen Paß nach Copenhagen offen haben möchte. Auf Rügen haben 8000 Mann Wallensteinische gelegen, der König hat die Insel mit Schiffen auf einer Seite beleget, die Stralsunder mit vielen Schloupen auf der andern Seite verwahret, daß den Wallensteinischen alle Zufuhr dadurch benommen worden.

In diesem 1628. Jahre hat der General Lilly an die Stadt Braunschweig begehret, 4 Compagnien Reuter einzunehmen. Nachdem ihm aber solches abgeschlagen, hat er dieselben zu unterhalten angemuhet oder die Stadt zu blocquiren angedrohet, worauf sie in eine große Summa Geldes diesertwegen sich mit ihm verglichen.

Als die Stralsunder von der Stadt Danzig Pulver und etliche Geschütze begehret, und die Schwedischen, welche vor dem Danziger Port mit etlichen Schiffen gelegen, solch Schreiben aufgefangen, weil Danzig mit den Polen hielt wider den Schweden, hat der König aus Schweden an die Stralsunder sub dato den 5. Maii 1628 auf dero Flohte zu Landhart geschrieben, sich ihnen zu assistiren erboten und eine Last Pulver zu erst geschicket.

Die Seestädte, welche die Stralsunder um Hülfe angerufen, haben ihnen etlich Volk und Munition zugeschicket, haben sich auch bemühet durch Gesandte neben Chur-Brandenburg und dem Herzogen in Pommern Accord und Friebe zu machen.

Arnheim aber hat ihnen schwere Conditiones vorgeschlagen in 10 Articula, welche den Stralsundern einzugehen unmöglich vorkommen, derowegen solche Tractation sich zer schlagen. Darauf Arnheim einen Sturm gethan, der ihme mit großem Verlust abgeschlagen.

Um diese Zeit ist der Dennemarck. Obrister Hulcke mit 1200 Schotten und 3 Compagnien Teutschem Fußvolke neben vielem Proviant und Munition, Kraut und Roht, zu Schiffe in Stralsund kommen.

Den $\frac{29. \text{Maii}}{8. \text{Junii}}$ hat der Obrister Hulcke den ersten Ausfall gethan und die Wallensteinische aus der Schanzen vor der Stadt, daraus Arnheim 60 Stralsundische Bürger wenig Tage zuvor getrieben, wieder einbekommen und die Wallensteinische daraus getrieben.

Den $\frac{31. \text{Maii}}{10. \text{Junii}}$ hat der König aus Dennemarck den belagerten Stralsundischen noch 500 Soldaten, und der König aus Schweden 100 lebendige Oßsen, noch 100 Tonnen Pulver und 6 halbe Canonen zugesandt und alle mögliche Assistenz zu leisten sich erboten.

Zu Ende des Maii, gegen den Junium hat Herzog Friederich Ulrich zu Braunschweig den Untertanan in Braunschweigischem Lande, den Städten sowohl, als den Leuten auf dem Lande auferlegen lassen, auf des Tilly Begehren und Anhalten an der Stadt und Bestung Northheim (bieweil er viel Volkes davor verloren und mit Gewalt nicht erobern können, auch J. F. G. Herzog Friederich Ulrich Mandaten, sich in Kayserl. Devotion zu begeben, nicht pariret) Wall und Mauern nieder zu reißen,

und solches in Favorem des Tilly. Der Stadt Göttingen ist solches auch gedräuget worden, aber noch verblieben.

Zu Ruinirung des Walles und Mauren zu Northeim ist die Stadt Hannover auch durch Fürstl. Befehl citiret, hat sich aber nicht dazu verstehen können, ihr Mitglied zu ruiniren, derowegen der Stadt Hannover Theil, so ihr zugemessen, stehen blieben.

Den 1./11. Junii 1628 haben die Wallensteinische einen Bauren durch Geld berebet, sich in die Stadt Stralsund zu begeben und selbige an etlichen Orten anzuzünden. Als der Bauer hinein kommen, hat er solches offenbaret, darauf der Obr. Hulde an vielen Orten Pechtonnen anzünden lassen und das Volk immittelst heimlich auf die Wälle und Brustwehren gestellet und ein Geschrey, als ob Feuerbrunsten in der Stadt aufgangen wäre, erschallen lassen.

Darauf sein die Wallensteinische so bald auf die Stadt zugerücket, in Meinung, ihr Anschlag ginge fort, so nahe, daß sie einander mit Piken erreichen mögen, da haben die Stralsunder auf dem Wall sich hervor gethan, das grobe Geschütze unter die Wallensteinische gehen lassen und großen Schaden gethan.

Auf solchem Widerstand haben die Wallensteinischen müssen wieder weichen und vom Stürmen abgelassen, haben aber darnach Feuer-Kugeln hinein geworfen, welche ohne sondern Schaden abgangen.

Nachdem Stralsund mit Arnheim zu keinem gütlichen Vergleich gelangen können, hat sie einen Gesandten nach Prage zu Kayserl. Majestät, ihre Bedrängniß vorzutragen und um Remedirung anzusuchen, abgefertiget. Welcher mit guter Verrichtung wieder von dannen geschieden. Und hat der Kayser darauf einen Befehl sub dato 4./14. Junii 1628 ergehen lassen an den Wallensteiner, J. Kayserl. Majestät General-Feldhauptmann, die Stadt Stralsund mit Belagerung zu verschonen. Welches dem Wallensteiner den 10./20. Junii 1628 in Brenzlau, als er nach dem Lager vor Stralsund im Abzuge war, insinuiret worden.

Auch ist dem Arnheim Kayserl. Befehl im Junio zukommen, die Stadt Stralsund, bey Insinuation dessen, alsobald der Belagerung zu quitiren und abzuziehen. Dessen aber ungeachtet ist Arnheim mit allem Ernst, der Stadt zuzuseßen, fortgefahren und unterschiedliche Stürme darauf gethan, die aber allemahl abgeschlagen worden.

In diesem Monat Junio haben die Catholische Churfürsten einen Tag zu Bingen angestellet, welche Zusammenkunft mehrentheils wegen der Papiistischen Reformation im ganzen römischen

Reich angesehen gewesen, wie es der Event und Effect darnach gegeben in allen Landen und Fürstenthumen.

Um selbige Zeit ist Tilly durch Frankfurt am Mayn nach Weißbaden gereiset und ist er von Don Verdugo, dem Spanischen Gubernatorn zu Creuznach, wie auch von andern Herren zu Frankfurt besuchet worden.

Man vermeinet, daß Tilly von dem Päpstlichen Churfürsten-Tage zu Bingen auch nicht weit gewesen sey, dann nach seiner Wiederkunft er das Reformiren auch angefangen.

Wallensteiner ist endlich in Persohn von Prage in das Lager vor Stralsund gekommen und viel Volk aus unterschiedlichen Guarnisonen dahin führen lassen. Hat auch vom Herzog in Pommern nach langem Anhalten 4 Stücke ganze und halbe Canonen neben 600 Kugeln bekommen. Darentgegen haben die von Lübeck und Hamburg denen Stralsundern noch 4 Compagnien Fußvolk neben 60000 Rthlr. gesandt. Auch sein über die 6 Dänische Compagnien, noch auf 3 Schiffen 1000 Mann Schwedisch Volk in Stralsund gekommen. Es sein stetig Ausfälle und blutige Scharmützel geschehen, haben Tag und Nacht wenig geruhet.

Der Holsteinische Adel ist von den Kayserl. Commissarien nach Rensburg citiret worden, aber wenig sein erschienen, dero wegen die Commissarii alle Adelige wie auch der ausgewichenen Bürger Güter inventiret, deren Häuser und Güter den Kayserl. Officirern an Bezahlung zu geben.

Als die Stralsundische mehr Succurs hineinbekommen, haben sie Tag und Nacht dem Wallensteinischen Lager zugesetzt, und in einem Ausfall das Tiefenbachische Regiment ganz getrennet und dem Obr. Kerauß den rechten Arm in vollem Kirax abgeschossen. Daher der Wallensteiner ihm vorgenommen, von dannen nicht zu weichen, bis die Eroberung erfolget.

Unterdessen sein von Chur-Brandenburg von Custrin noch 4 große und 4 andere Stücke Geschützes mit etlichen Tonnen Pulvers, so aus Stettin der Herzog von Pommern hergegeben, ins Wallensteinische Lager gebracht.

Den 5./15. Julii haben in Stralsund 2 Rahtsherren und 2 ihrer Soldaten eine Verrätherey vorgehabt und den Wallensteinischen zu Eroberung der Stadt helfen wollen, haben eine Kirche, darin viel Munition gewesen, in Brand gesteket. Als die Bürger zum Feuer gelaufen, selbiges zu löschen, haben die Wallensteinische mit Gewalt sich an die Stadt gemacht, das Revalin und ein Theil des Walles einbekommen, daß es mit

den Stralsundern ein gefährliches Aussehen hatte. Aber die Wallensteinische sein wieder von dem Walle und Rovalin geschlagen, mit Verlust in die 1500 Mann, die Stralsunder haben auch bey 400 Mann verloren. Die beyden Rachtsherrn und die 2 Soldaten sein gefänglich eingezogen.

Hierauf hat Wallensteiner ihm vorgenommen, die Stadt keine Stunde unangefochten zu lassen. Hat eines Tages 250 Schuß aus ganzen und halben Canonen hinein gethan. Jüdland haben die Kayserische auf allen Pässen fortificiret, daß die Dänische nicht hinein kommen können.

Um den 13./23. Julii 1628 sein 2 große Schiffe von Magdeburg mit vielen Stücken, Kraut, Lohz, Mehl, Proviant und andern Sachen beladen, die Elbe hinab gelaufen, ins Tillische Lager vor Glückstadt solches zu bringen, aber die Glückstedter haben durch ein Schiff, die Meerfaze genandt, und 2 Jagdschiffe solche 2 Magdeburgische Schiffe zu Wehle angetroffen, erobert und in die Glückstadt gebracht.

Wie der Wallensteiner etliche unterschiedliche Anläufe auf die Stadt Stralsund gethan, und derselben noch nichts gewinnen können, hat er 2 General-Stürme thun lassen, welche Tag und Nacht gewehret, und haben zugleich 2 Regimenten anlaufen müssen, welche jedesmahl von 2 andern frischen Regimentern so bald secundiret und abgelöset worden, dargegen die Belagerte sich so tapfer gewehret, daß die Wallensteinische allemahl wieder abgeschlagen worden, da dann beyderseits viel Volk geblieben. Hierauf hat Wallensteiner den dritten Tag hernach Presse schießen und auf 2 Thore in einem Tage 975 Schüsse thun lassen, in willens, den dritten Real-Sturm mit aller Gewalt anzufangen.

Als solches die Belagerten gesehen, wiewohl sie in den 2 vorhergehenden Stürmen großen Schaden und Abbruch gelitten, auch Mangel an Kraut und Lohz erscheinen wollte, dennoch haben sie sich in der Stadt bis auf den Tod zu wehren und wie Soldaten zu sterben mit einander verbunden.

Unter solchem Verlauf aber sein wieder Chur-Brandenburg und andere Gesandten im Wallensteinischen Lager antommen und auß neue mit dem Wallensteiner einen Vergleich mit der Stadt zu tractiren angefangen und es so weit gebracht, daß zwischen dem Wallensteiner, als Kayserl. General, wie auch dem Herzog in Pommern und der Stadt Stralsund etliche Friedens-Articul abgefasset und beschloffen worden, zwar etwas gelinder als des von Arnheim vorgeschlagene Articul.

Was von der Stadt begehret wird, ist in 10 Articuli abgefasset worden. Darentgegen des Wallensteiners Erklärung und gnädige Erbietung in 6 Articuli abgefasset.

Dieser Accord ist von beiden Fürstl. Gnaden dem General Wallensteiner und Herzog in Pommern mit ihrer Subscription und Siegel vollenzogen worden, im Feldlager unter Stralsund den 14./24. Julii 1628. Und ist der Stadt Stralsund zu ratificiren und zu unterschreiben schriftlich übergeben worden.

Als nun dieses, wie man vermeinet, alles richtig war und zwischen beyden Theilen keine Thätlichkeit mehr vorgenommen ward, ist der Wallensteiner hierauf den 15./25. Julii in Mecklenburg verreiset in sein ihm vom Kayser verehrtes Fürstenthum. Unterdessen sein in 9 Schiffe mit Schwedischem Volke, wie auch bald darauf etliche Compagnien Dänisch Kriegesvolk neben vieler Munition und anderer Nothdurft in Stralsund kommen.

Als Arnheim vermerket, daß die Belagerte wider den vorgeschlagenen (aber von den Stralsundern noch nicht ratificirten Accord) das Schwedische und Dänische Volk eingenommen, hat er angefangen zu miniren. Da die in der Stadt das gewahr worden, sein sie mit ganzer Gewalt mit dem frischen Volke und großem Schießen (aller Tractaten vergessend) herausgefallen und mit den Wallensteinischen ein hartes Treffen gethan.

Nach diesem, den 19./29. Julii haben die Wallensteinische wieder einen Anlauf auf die Stadt thun wollen, die Belagerte aber sein ausgefallen und ihnen einen solchen Widerstand gethan, daß die Wallensteinische aus ihren Schanzen und Wehren haben weichen müssen, welche die Stralsunder eingenommen und besetzt. Den 20./30. Julii, folgenden Tages, haben die Wallensteinische, nach beschehenem harten Treffen, ihre Schanzen wieder einkommen und die Stralsunder mit Verlust in die Stadt gejaget.

Den 22. Julii
1. Aug. Dingstags, sein die Stralsunder, als sie über die 150 Dänische Schiffe in der See gesehen, wieder heraus gefallen, tapfer angezet, der Wallensteinischen Schanzen sich endlich wiederum bemächtigt und den Feind von Stralsund eine Meile bis in die Brandhägische Schanze zurück getrieben und allerhand Beuten in die Stadt gebracht. Hierdurch ist die erste Stralsundische Belagerung eine Zeitlang aufgehoben worden.

Nach Eroberung der Wallensteinischen Schanzen haben die Stralsunder selbige Schanzen alsobald niedergerissen und zerfleisen lassen und sein darzwischen den Stralsundern noch 1500

Reuter vom Könige aus Dännemark zukommen. Die Dänische Schiffe aber, so den 22. Julii 1628 in der See gesehen worden, haben sich an die Insel Rügen gemacht und die daran bereits liegende Königliche Schiffe verstärket, dargegen hat Wallensteiner etlich Volk noch dorthin gesandt, Rügen zu entsetzen.

Inmittelst haben die Stralsunder mit 1000 Mann das Städtlein Bart eingenommen, per Holckium.

Der König hat mit der andern Schiff-Armada, die er bey der Insel Rügen nicht nöthig gehabt, das Ländlein Usedom eingenommen, hernacher die Stadt Wolgast, die Schanze Pehnemund und die Anklamische Fahrt erobert, die Besatzungen, so an den Dertern gelegen, theils niedergehauen, theils untergestellt und zu Schiffe gebracht, weil denselben zu Lande nicht zu trauen.

Durch diesen Dänischen Einfall in Pommern ist der Wallensteiner von der Stralsundischen Belagerung ferners abgehalten worden. Demnach die Wallensteinische vor Stralsund ausgewichen, haben sich deren in 4000 stark an der Lübschen Grenze und deren Capitularen Güter versamlet und täglich mehr dazu kommen, sein die Lübedischen in Sorgen gestanden, daß es möchte auf Tramiünde, ihren Seehafen, angesehen sein, derowegen sie mehr Volk dahin gesandt zu mehrer Defension den 4./14. Augusti 1628.

Als nun der Hansetag zu Lübeck zu Ende des Julii sich geendet und auch die Lillische vor Glückstadt und Crempe, um Hamburg häufig sich sehen lassen und gestreuet, derowegen die Seestädte Abgesandten an Wallenstein und die Lillische abgefertiget, zu vernehmen, was die Städte sich zu ihnen zu versehen hätten.

Den 6./16. Augusti ist Lilly von Weißbaden zu Minden wieder angekommen, daselbst J. J. G. Herzog Friederich Ulrich von Braunschweig mit ihm sich besprochen. Von Minden aus ist Lilly auf Osenbrücke und ferner zu seiner Armee nach Stade gerücket. Inmittelst er von Stade weg gewesen, sein über 500 Häuser in Stade an der Pest ausgestorben.

Auch ist Reformatio Religionis in Oesterreich, Böhmen, Schlesien und Kaupnitz stark fortgegangen. Obwohl der König aus Dännemark den Wallensteinischen in Pommern etliche Dertter wieder abgenommen und sich bemächtiget, so hat doch solches Glück sich bald wieder geändert.

Den 11./21. Augusti 1628 hat Wallensteiner Randevous gehalten bei dem Kloster Utenau und ist darauf bey $\frac{3}{4}$ Meilen vor Wolgast gerücket, den 12./22. Aug., da der König mit